



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

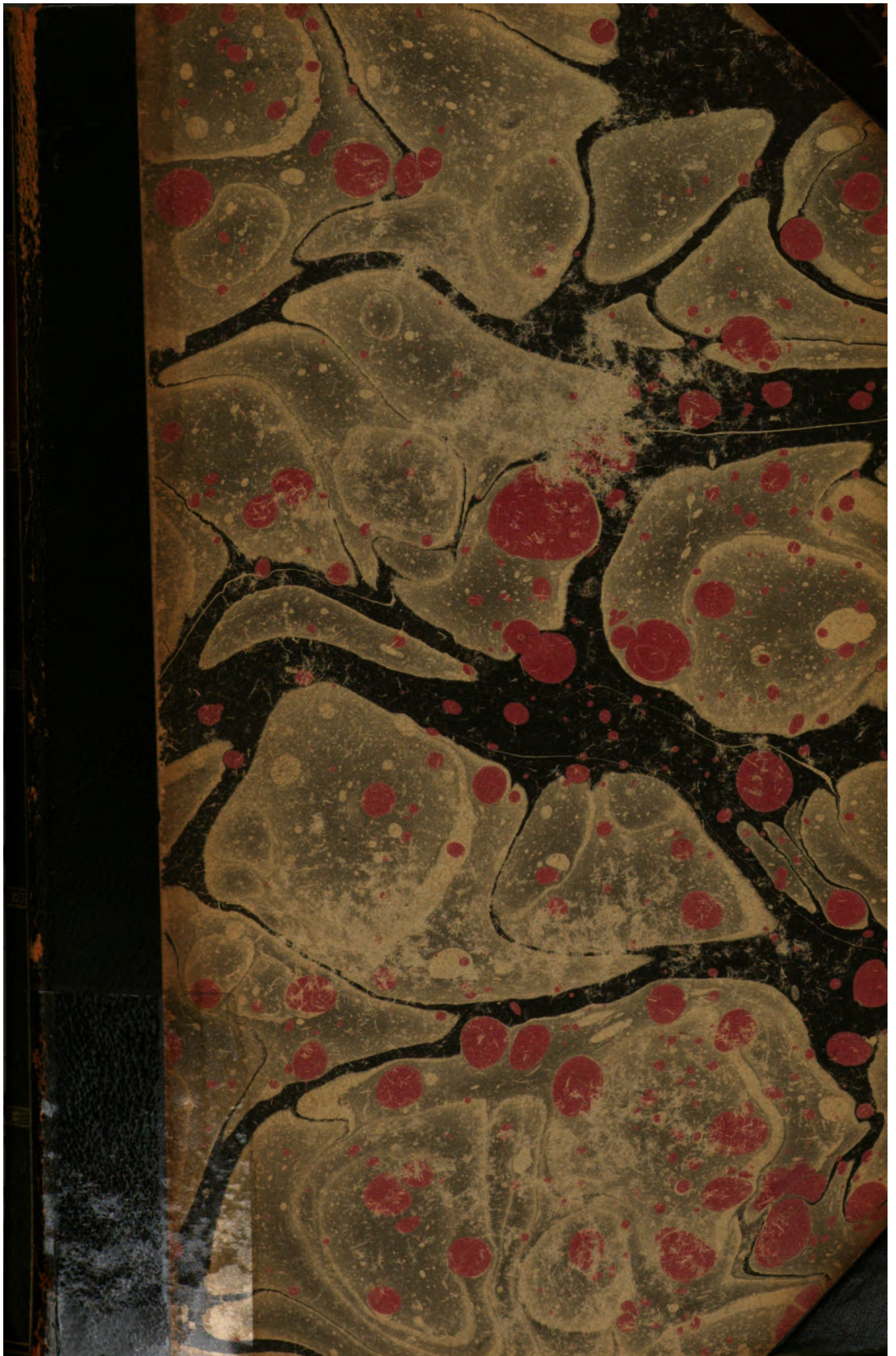
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





BX.HOE5 / 4 / B4:4.1

HÖLDERLIN, F.

und

BX.HOE5 / 4 / B4:4.1

HÖLDERLIN, F.

Sämtliche Werke und Briefe.

(Zinkernagel. 1914).

4. (1921).

B. H. BLACKWELL LTD.
BOOKSELLERS
50 and 51, BROAD STREET
OXFORD



300172888.

BX.HOE5

4

B4:4.1

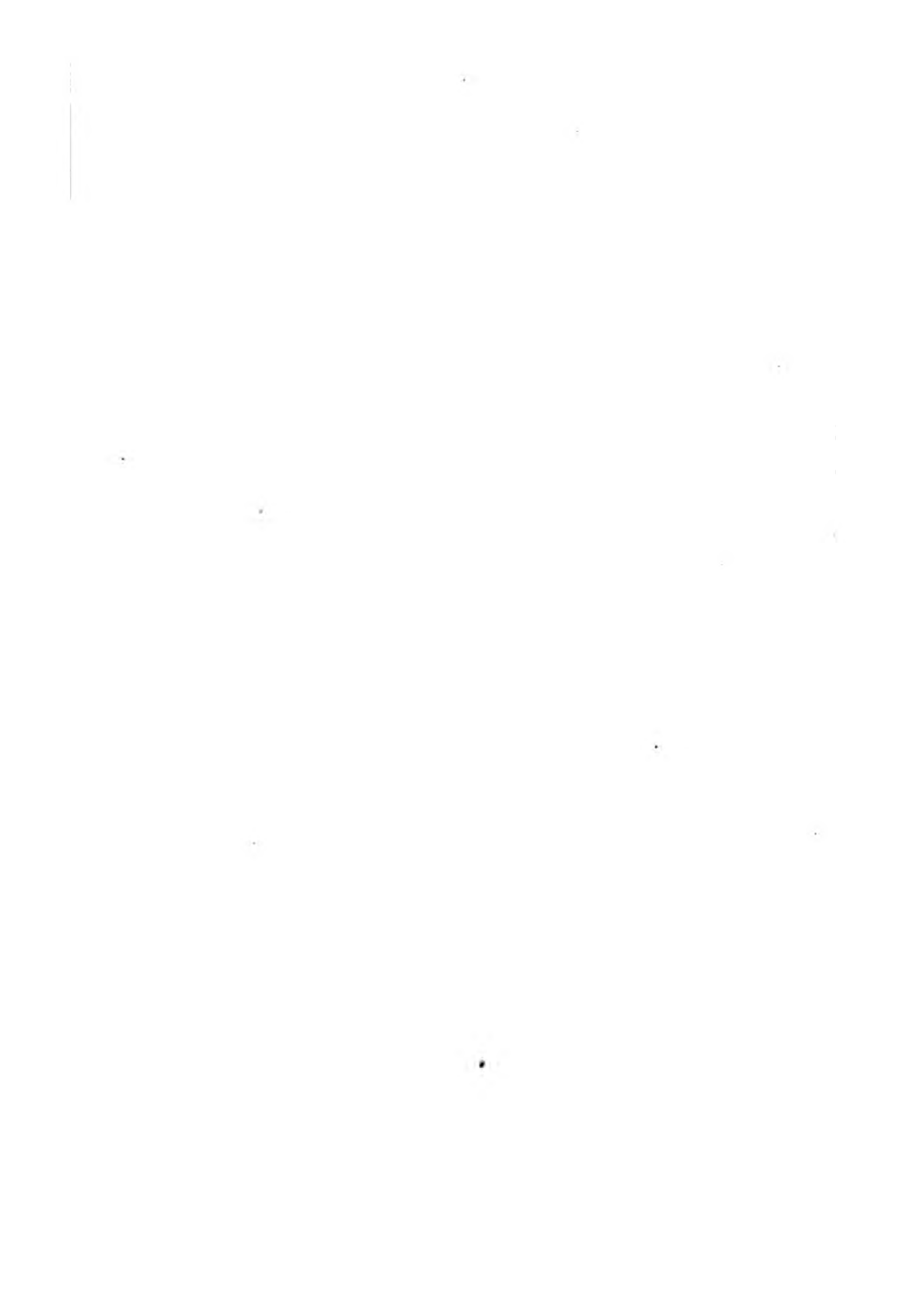
MODERN LANGUAGES FACULTY LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD

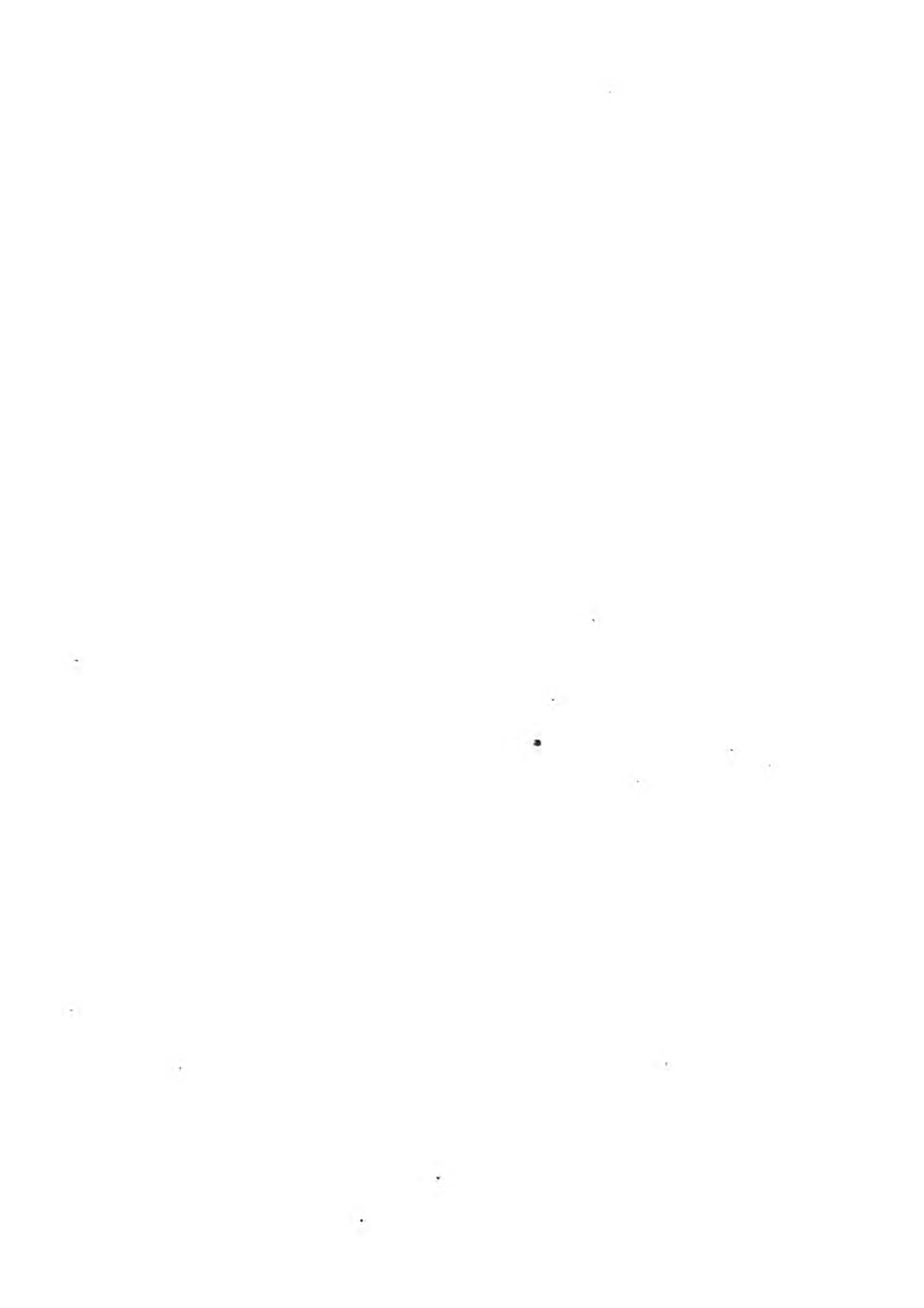
1.

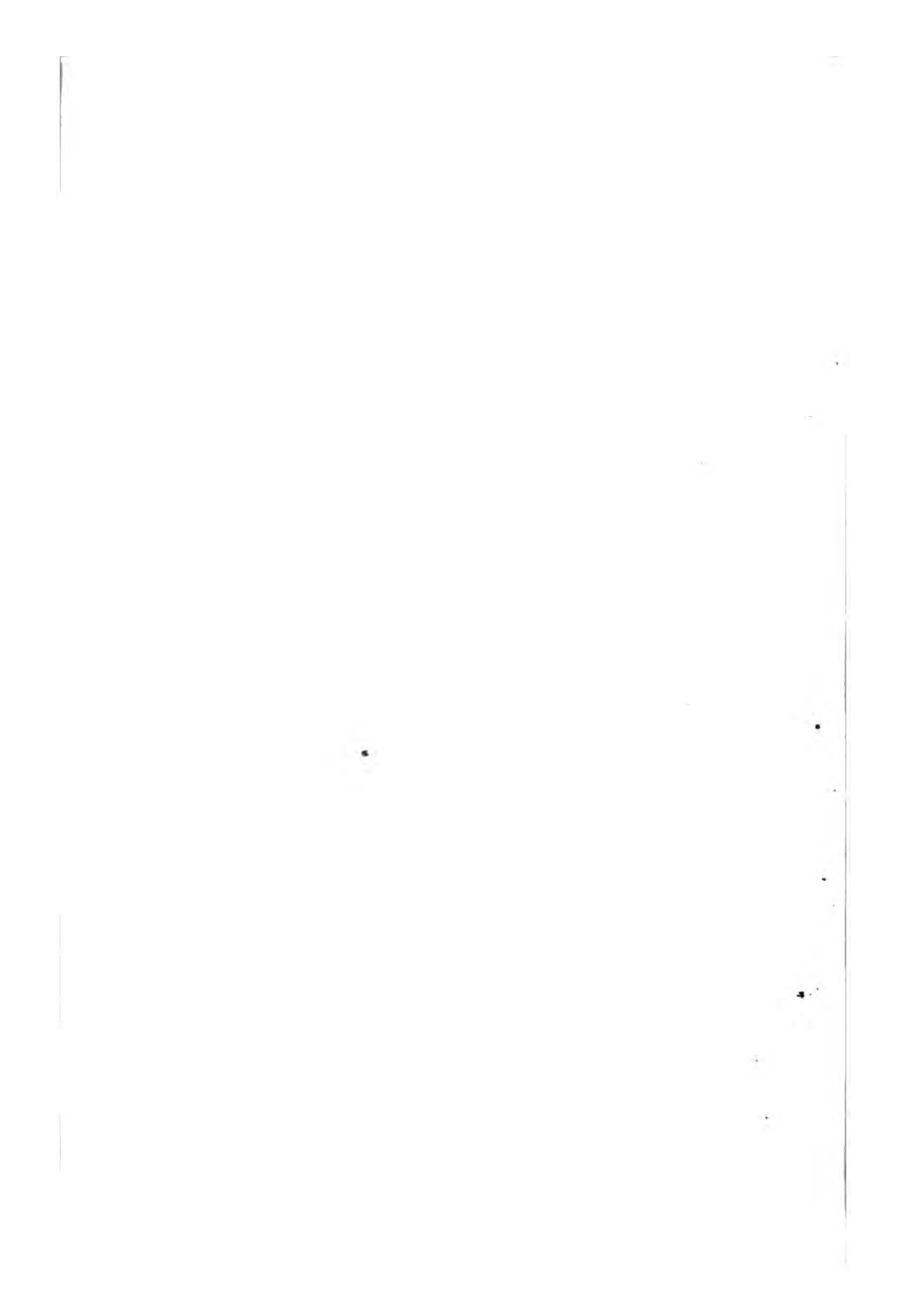
This book should be returned on or before the
date last marked below.

✓ -G. SEP. 1917

*If this book is found please return it to the above
address—postage will be refunded.*







**Friedrich Hölderlins
Sämtliche Werke und Briefe
in fünf Bänden / Kritisch-historische
Ausgabe von Franz Zinkernagel**







Friedrich Hölderlin
Sämtliche Werke und Briefe

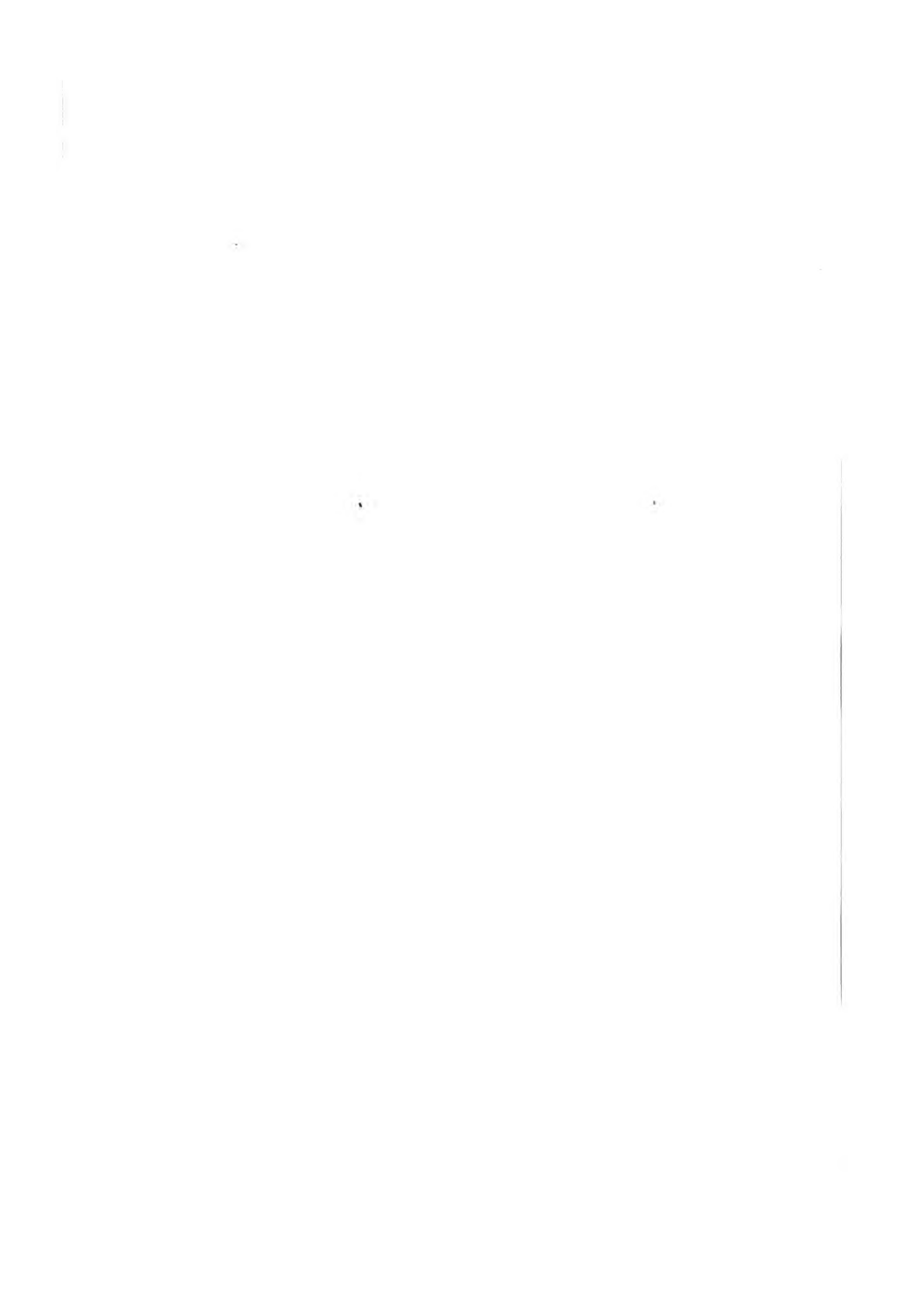
Vierter Band



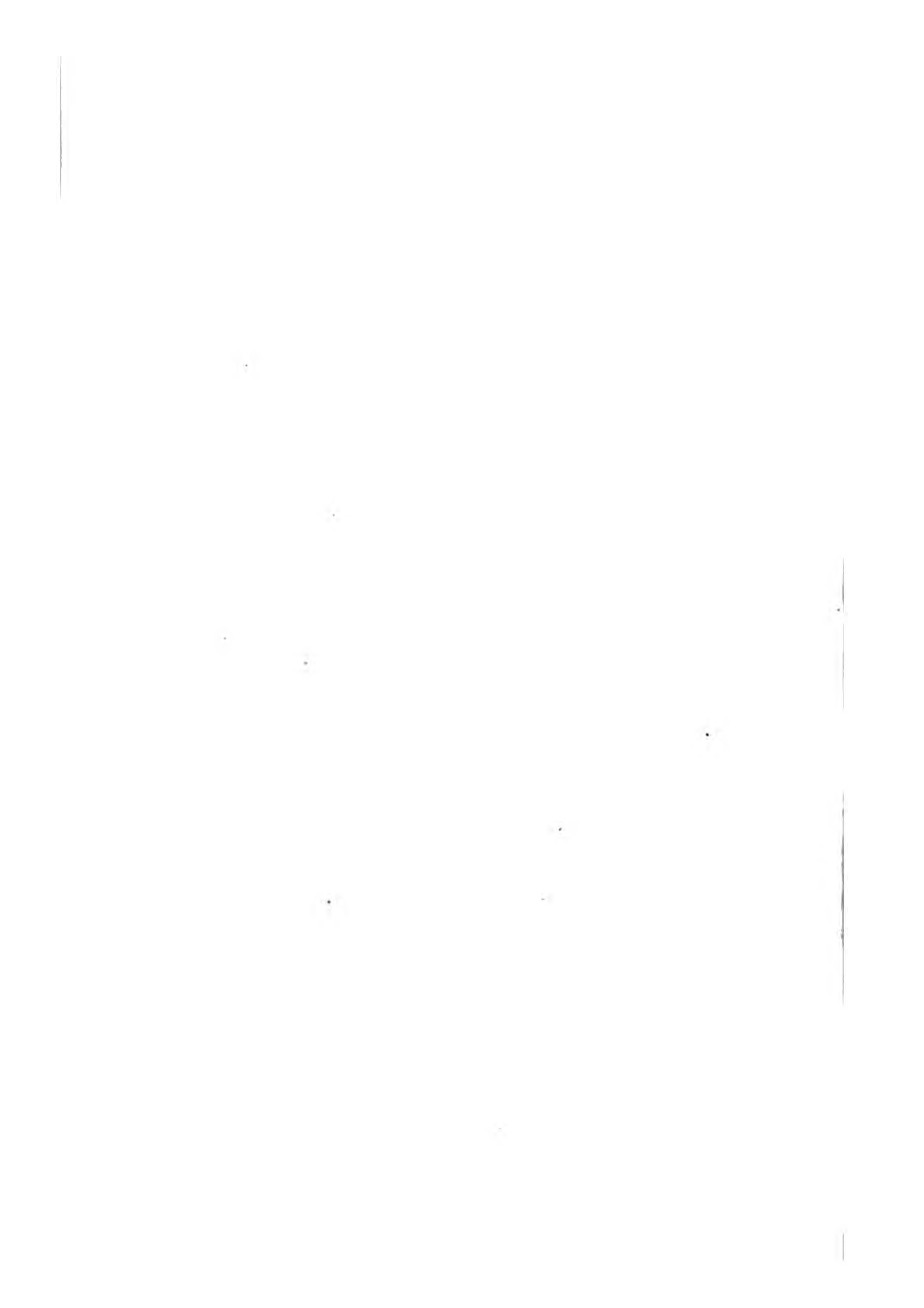
Briefe

Im Infel-Verlag zu Leipzig

1 9 2 1



Denkendorf
und Maulbronn
(1785—1788)



1. AN DIACONUS KÖSTLIN IN NÜRTINGEN

Hochehrwürdiger, Hochgelehrter,
besonders Hochzuverehrender Herr Helffer!

Ihre immerwährende große Gewogenheit und Liebe gegen mich, und noch etwas, das auch nicht wenig dazu beigetragen haben mag, Ihr weißer Christen-Wandel, erwekten in mir eine solche Ehrfurcht und Liebe zu Ihnen, daß ich, es aufrichtig zu sagen, Sie nicht anders, als wie meinen Vater betrachten kan. Sie werden also mir diese Bitte nicht übel nehmen. Etliche Betrachtungen, insonderheit seit ich wieder von Nürtingen hier bin, brachten mich auf den Gedanken, wie man doch Klugheit in seinem Betragen, Gefälligkeit und Religion verbinden könne. Es wollte mir nie recht gelingen; immer wankte ich hin und her. Bald hatte ich viele gute Rührungen, die vermuthlich von meiner natürlichen Empfindsamkeit herrührten, und also nur desto unbeständiger waren. Es ist wahr, ich glaubte, jezt wäre ich der rechte Christ, alles war in mir Vergnügen, und insonderheit die Natur machte in solchen Augenblicken, (dann viel länger dauerte dieses Vergnügen selten) einen außerordentlich lebhaftten Eindruck auf mein Herz; aber ich konnte niemand um mich leiden, wollte nur immer einsam seyn, und schien gleichsam die Menschheit zu verachten; und der kleinste Umstand jagte mein Herz aus sich selbst heraus, und dann wurde ich nur desto leichtfinniger. Wollte ich klug seyn, so wurde mein Herz tückisch, und die kleinste Beleidigung schien es zu überzeugen, wie die Menschen so sehr böse, so teuflisch seyen, und wie man sich



vor ihnen vorsehen, wie man die geringste Vertraulichkeit mit ihnen meiden müsse; wollte ich hingegen diesem menschenfeindlichen Wesen entgegenarbeiten, so bestrebte ich mich vor den Menschen zu gefallen, aber nicht vor Gott. Sehen Sie, Theuerster Hr. Helffer, so wankte ich immer hin und her, und was ich that, überstieg das Ziel der Mäßigung. Und heute insonderheit (am Sonntag) sahe ich auf mein bißheriges Betragen gegen Gott und Menschen zurück, und faßte den festen Entschluß, ein Christ und nicht ein wankelmüthiger Schwärmer, klug, ohne falsch und menschenfeindlich zu werden, gefällig gegen den Menschen, ohne mich nach ihren wahrhaftig sündlichen Gewohnheiten zu richten. Ich weiß gewiß, Gott wird durch seinen h. Geist mein Herz leiten; und nun bitte ich Sie gehorsamst, Theuerster Hr. Helffer, seyn Sie mein Führer, mein Vater, mein Freund, (doch das waren Sie schon lange!) erlauben Sie mir, daß ich Ihnen von jedem Umstand, der etwas zu meinem Herzen beiträgt, von jeder Erweiterung meiner Kenntnisse, Nachricht gebendarf; Ihre Lehren, Ihr Rath, und die Mittheilung Ihrer Kenntnisse, diese werden alle meine Wünsche, die sich aufs Zeitliche richten, befriedigen. Ich weiß gewiß, daß Ihnen diß aufrichtige Schreiben nicht beschwerlich ist, und daß Sie diß Vertrauen als ein Zeichen meiner Ehrfurcht und Liebe gegen Sie ansehen werden. Finden Sie an diesen meinen Gefinnungen etwas fehlerhaffts, so bitte ich Sie, mir solches zu entdecken. Ich schließe also und verbleibe mit aller Hochachtung

Dero gehorsamster Diener

Hölderlin.

2. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Wann dißmal mein Brief etwas verworrener ist als sonst, so müssen Sie eben denken, mein Kopf sei auch von Weihnachtsgeschäften eingenommen, wie der Ihrige — doch differiren sie ein wenig: meine sind, ohne das heutige Laxier, Plane auf die Rede, die ich an Johannistage bei der Vesper halte, tausend Entwürffe zu Gedichten, die ich in denen Cessationen (vier Wochen, wo man bloß für sich schafft) machen will, und machen muß, (NB. auch lateinische) ganze Paquete von Briefen, die ich, ob schon das N. Jahr wenig dazu beiträgt, schreiben muß, z. E. Hrn. Helffer, Hrn. Klemm, Hrn. Bilfinger, nach Altona, und was die Sachen als sind, und die Ihrige sind, — was sie eben sind.

Was die Besuche in den Weinachten betrifft, so bin ich eher so frei, Sie hieher einzuladen, weil mich das Geschäft am Johannistage, wie gesagt, nicht leicht abkommen läßt. Die 1. Geschwisterige werden sich wieder recht freuen; aber, im Vertrauen gesagt, mir ist's halb und halb bange, wie sie von mir beschenkt werden sollen. Ich überlasse es Ihnen, liebste Mamma, wanns ja so ein wenig unter uns beim alten bleiben soll, so ziehen Sies mir ab, und schenkens ihnen in meinem Nahmen. Der 1. Frau Grosamma mein Compliment, und ich wolle ihr auch ein Weinachts Geschenk machen — — ich wolle dem 1. Gott mit rechter Christtags-Freude danken, daß er Sie mir auch dieses beynahe vollendte Jahr wieder so gesund erhalten habe. Onerachtet meines Laxiers bin ich doch im

übrigen recht wohl. Bei mir ifts zwar nicht zu spät,
wie bei Ihnen, doch weiß ich eben nichts mehr zu
fchreiben, als daß ich bin

meiner liebften Mamma

gehorfamfter Sohn
Hölderlin.

Hier fchike ich etwas, die Weinachtsgeschäfte zu
zerftreuen: wenn Sies ja nicht felbft lefen wollen, fo
lassen Sie fichs nur wenigstens von dem l. Gefchwister
vorlefen, es wird Ihnen recht wohl gefallen. Schiken
Sies nur, fo bald als möglich zurück. Die andern Theile
sollen auch folgen. Auch die Bouteille bitte ich mir
zu fchiken, fie war entlehnt. Hr. Harpprecht von
Nellingen hat mich geftern befucht und mich um den
4ten Theil vom brittifchen Museo gebeten.

3. AN IMMANUEL NAST

Befter!

Ich fchied ganz ruhig von Dir — es war mir fo wohl
bei den wehmütigen Empfindungen des Abfchieds —
und noch, wann ich zurückdenke, wie wir fo in den
erften Augenblikken Freunde waren — wie wir fo
traulich, fo vergnügt mit einander lebten, fo bin ich
zufrieden — daß ich Dich nur diese etlich Tage hatte;
— O mein Theurer, es waren Zeiten, ich hätte um
einen Freund, wie Du, einen Finger hingegeben, und
wann auch mein Erinnern an ihn fich bis aufs Kap
hätte erftrecken müffen. — Ich habe Dir, glaub ich,
fchon einmal davon vorgeschwazt — Das Ding ärgert
mich, daß mir meine alte trübe Stündchen fo oft in

Kopf kommen — und freue Dich nur, wann ich Dir nicht oft schreiben sollte. Du würdest mir vielleicht manche Klage entwischen sehen, so sehr ichs vermeide. Und es ist doch uns Menschen so gut, wenns was zu leiden giebt. — Ich war schon manchs mal in meinem Leben ein Thor, aber nie weniger, als wenn mir meines Herzens Wünsche nicht erfüllt wurden — — wann ich unverdienter Weise böse Gesichter sehen mußte —

Aber da kan ich jezt in allem Ernst sagen — verzeih, ich bin Dir beschwerlich gewesen! — Das war wieder einmal ein unartiges Gefudel! Nicht wahr, Lieber?

Ich wünschte, ich könnte Dir die Musik über Brutus und Cäsar jezt schicken, aber wenn man was von den Stutgarder Hrn. *Academiciens* will, gehts gar mit Schneke neil, so gut auch immer ihr Wille ist. Zu Schillers Ehre will ichs auch auf dem Clavier lernen, so hart es gehen wird mit meinem Geklemper. Ach! wie manchmal hab ich ihm schon in Gedanken die Hand gedrückt, wenn er so seine Amalia von ihrem Carl schwärmen läßt —! Du wirst denken, ich sei ein Narr; aber ich weiß nicht, machts Eigenliebe oder — — oder — mir ists wohl bei dergleichen Gedanken. Jezt gute Nacht, lieber Bruder! Noch eins! Hesler läßt sich Dir empfehlen. Du würdest noch manches Complimentchen bekommen, wenn ich ausrufen ließ — Heut schreib ich meinem Naß — ihr Leute. Lebe jezt wohl. Liebe

Deinen

Hölderlin.

4. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Schon wieder eine Bitte! Sie werden wissen, daß jetzt bald unseres Herzogs Geburtstag ist, der hier sehr feierl. gefeiert wird. Prälat und Herren und Damen, und Jungfern und Studenten und Schreiber sind unter Musik und Redehalten und Gedichtedeklamiren den ganzen Nachmittag bei einander und am Abend stellen [sie] eine Illuminazion an. Da nun alles außer uns zusammen auch für Essen und Trinken sorgt — so sitzen wir auch zusammen — Bilfinger und Efferenn und Hesler und Märklin und ich — dürft' ich da um ein paar Krüge Weins bitten, liebe Mamma. Für das überschikte dank' ich gehorhamft. In Ansehung Ihrer Vorschläge habe ich Ihre Klugheit recht bewundert — wann ich 60 Jahr' alt werde, werd' ich nicht so klug. Der 1. Rike tausend [Dank] für ihren Brief. Dißmal hab' ich der Geschäfte so viel, daß mir nicht ein Augenblick mehr zum Schreiben übrig bleibt.

Ihr

Hölderlin.

Das nächstemal werden Sie Zerriffenes genug bekommen.

5. AN NAST

Kl. Maulbronn, d. . . Jan. 87.

Morgens 4 Uhr.

Bester!

Das ist schön, daß Du für die Natur so viel Empfindung hast — ich schmeichelte mir immer, unsre Herzen schlügen gleich — aber jetzt glaub ichs ganz

gewiß. Aber Du mußt Dir nicht vorstellen, wie wann Du Dein Herz so ganz abgedruckt bei mir finden könntest; o nein! Lieber! Du darfst Dich auch nicht wundern — wann bei mir alles so verstümmelt — so widersprechend ausieht. — Ich will Dir sagen, ich habe einen Anfaz von meinen Knabenjahren — von meinem damaligen Herzen — und der ist mir noch der liebste — das war so eine wächferne Weichheit, und darinn ist der Grund, daß ich in gewissen Launen ob allem weinen kan — aber eben dieser Theil meines Herzens wurde am ärgsten mishandelt, so lang ich im Kloster bin — selbst der gute lustige Bilfinger kan mich ob einer wenig schwärmerischen Rede geradehin einen Narren schelten — und daher hab ich nebenher einen traurigen Anfaz von Roheit — daß ich oft in Wuth gerathe — ohne zu wissen, warum, und gegen meinen Bruder auffahre — wann kaum ein Schein von Beleidigung da ist. O es schlägt nicht dem Deinen gleich — mein Herz — es ist so böß — ich habe ehmalen ein bessers gehabt — aber das haben sie mir genommen — und ich muß mich oft wundern, wie Du drauf kamst — mich Deinen Freund zu heißen. Hier mag mich keine Seele — izt fang' ich an, bei den Kindern Freundschaft zu suchen — aber die ist freilich auch ser unbefriedigend.

Bilfinger ist wohl mein Freund — aber es geht ihm zu glücklich, als daß er sich nach mir umsehen möchte. Du wirst mich schon verstehen — er ist immer lustig — ich hänge immer den Kopf — da wirst Du wohl sehen — daß wenig 'raus kommt. Ich kann Dir sagen — ich bin der einzige — der außer dem Namen nach

kein Frauenzimmer – keinen Schreiber – oder was sonst zu den Gesellschaften der Maulbronner Welt gehört, hier kennt.

Meine Flöte wäre noch mein einziger Trost, aber auch diese ist mir entlaidet worden. Wann sich Efferenn und Bilfinger etc. bei einer Privatmusik zusammen freuen wollen, so läßt man lieber eine Lücke, als daß man den Hölderlin ruffen sollte. Du darfst nicht glauben, als wann ich mir selbst alle Freude vergälte, oder gar keine annehme; ich lief neulich aus lauter Verdruß unsrer Frau Baas Famuluffin in ihren Garten nach – beschwerlich mag ich ihr auch genug gewesen sein – da redten mich die Mädchen aus der Verwaltung zum allererstenmal im Vorbeigehen dort an; Du solltest gesehen haben – ich habe mich gefreut wie ein Kind – daß mich nur auch jemand angedredt hat – und das war doch keine so wichtige Sache zum Freuen.

Noch eins muß [ich] Dir sagen – wann Dir einmal wieder der Gedanke käme, aufs Kap zu gehn, so sollst Du mich zum Gefellschafter haben. Auf mein Ehrenwort! Leb inzwischen wohl, lieber Bruder, leb wohl! Das war ein trauriger Morgen!

Dein

Hölderlin.

Ich muß Dir hier eben ein Duett schicken – für einzelne Flöten hab ich außer Konzerten nichts. Die Kleinigkeiten blaß ich dem Gehör nach,

6. AN NAST

Lieber Bruder!

Wieder eine Stunde wegphantasirt! Ich war auch bei Dir — ich kann das nie besser, als in meinen müßigen Abendstunden — wann ich so allein im Dunkeln bin — Ich war auch noch anderswo — — und das Ende von allem war — daß ich mich und andre bedaurte. Denn sage mir, Freund, warum soll ich mir um meine beste Absichten Pallisaden setzen, meine unschuldigste Handlungen für Verbrechen auslegen lassen — daß es doch so schlechte Menschen giebt, unter meinen Cameraden so elende Kerls — wann mich die Freundschaft nicht zuweilen wieder gut machte — — so hätt ich mich manchmal schon lieber an jeden andern Ort gewünscht, als unter Menschengesellschaften — Sieh, Lieber, nicht Eigenliebe und übertriebene Empfindlichkeit ist's, was mich so wüthend machte — jemand anders, dessen Begegnisse mir näher ans Herz gehen, als meine, wurde beleidigt — o daß ich so zurückhaltend gegen Dich sein muß — aber ich muß — ich muß — vielleicht künftig — Hätt ich lieber gar geschwiegen, Du wirst vielleicht böse, über das kindische Gewinsel — und doch wußt ich nirgends mit hinaus, als zu Dir. Als ich Dir neulich schreiben wollte, war ich mit rasenden Zahnschmerzen geplagt. — Wenn ich nur auch einmal etwas recht lustiges schreiben könnte. Nur Geduld! 'S wird kommen — hoff' ich — oder — oder — hab ich dann nicht genug getragen! Erfuhr [ich] nicht schon als Bube, was den Mann seufzen machen würde? und als Jüngling, gehts da besser? Und diß sei die Zeit, fagen sie, wo wirs am besten haben! Du lieber

Gott! bin ichs dann allein? jeder andere glücklicher als ich? Und was hab' ich dann gethan?

Ja, Bester, gerade das, was mich trösten solte, das liegt am schwersten auf mir. Da denk [ich] allemal — wann in Dir die Wollust, Hader, Rauffucht wüthete, wenn Du wärest, was viele um Dich herum sind — O ich will schweigen — Verzeih mir diesmal, Lieber, Du kenst mich kaum — und kenst mich schon beinah als einen solchen, der den anklagt, welcher allweise unfer Schiksaal lenkt — aber so will ich nimmer kommen — Ich werde wieder wenig schlafen — wenn ich nur bei Dir wäre. Du zehst mich vielleicht — ich liebe — — — würd ich dann so sprechen? sage mir, Freund — oder weißt Dus nicht? Nun — ich weiß es auch nicht. Jezt gute Nacht — morgen soll das Urtheil über das Gefudel gesprochen werden, und vielleicht zerrei ichs.

Hölderlin.

7. AN NAST

Maulbronn, d. 18. Febr. 87.

Vor allem eine Frage! Du zählst Dich ja zu derjenigen Zunft von Leuten, denen die Schreibkunst besonders heilig ist — — Nun will Bruder Bilfinger in dem Brief, den Du neulich so mit geflügelter Feder an mich schriebst, einen zweideutigen Schreibfehler entdeckt haben — er sagt, in dem — liebe

Deine

L Nast — —

liegt eine Schelmerei, und die willer in meinem Nahmen rächen, (weil ich eben nicht zum rächen gemacht bin) und laß Dirs bange sein, wirft Du wohl die Rache Dir

denken können? er wird Dir schreiben — und liebe
Deine

B—r.

Was das B—r. bedeuten soll, weis ich — wann Dirs nicht recht ist — nicht. Aber jezt ernsthaft! Du frägt, wie mir Dein Amadis gefalle — ich sage — schlecht. Und warum? — Nicht weil Wieland ohnehin nicht mein Stekkenpferd ist, auch nicht — weil ich gerner ein Märchen gelesen hätte, das nicht von der Satyre unterbrochen wird — sondern — ich fags mit aller Bescheidenheit — weil Dinge drin vorkommen, die für reizbare Leute, wie ich bin, leider!!! — nicht zum lesen sind. O Bruder! meinst Du, ich hab' ihn über halb gelesen? Da dank' ich Gott, daß meine Fantasie noch unbeflekt ist, daß mir vor dem Dichter, der gewiß eine Unschuld schaamroth machen würde, ekelt. Gesteh mirs nur, Lieber, ist Dirs nicht besser ums Herz, wann Du den großen Messiasfänger hörst? oder unsers Schurbarts wütenden Ahasveros liesst? Oder den feurigen Schiller? — Überzeuge Dich hier an seinem Fiesko und Kabale und Liebe. — In der letzten ist gar ein gutes Mädchen — denk an mich, wann Louise so da steht, mit ihrem Blick in die unpartheyische Ewigkeit — ob ich nicht recht habe.

Ich denke allemal, wann ich so an jene Stelle mich erinnere, wann ich einmal ein Mädchen verlöre, ich — wieder so ein Kloz wäre, wie mirs gemeiniglich in meinen Unglücksstunden geht, so wollt' ich nur die Stelle lesen, und da würde ich Luft genug finden. Ich sehe schon, Du lachst mich aus, Du denkst: eh man vom verlieren schwazt, muß

man vor — — haben?? —? Glaube, was Du wilt. Ich lasse mir alles gefallen.

Denke nur—mein Freund Hiemer in der Aka[demie] hat mir schon auf drei Briefe, in denen ich ihn [drei-] mal um Brutus und Caesar gebetten habe, nicht geantwortet. Nicht wahr, das ist traurig?

Der Burfche hat auch einen Plunder Gedichte von mir, und wann er mir diese nimmer zurückschickt, so soll er mir nimmer unter die Augen kommen.

Deiner Jfr. Baas Heinrike Naft mein ergebenstes Compliment. Hat sie Dir auch schon von Maulbronn erzählt? Sie wird vermutlich auch Jfr. Brechtin gekannt haben? Kenst Du sie auch??

Hölderlin.

Ich weis nicht — vielleicht finden sich auch im Schluß meines Briefs Schreibfehler, wie in Deinem, aber — — ich mußte eilen.

8. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Sie können mirs jezt gewiß glauben — daß mir, außer in einem ganz außerordentlichen Fall, wo mein Glück augenscheinlich besser gemacht wäre — daß mir nie mehr der Gedanke kommen wird aus meinem Stand zu treten — Ich sehe jezt! man kan als Dorfpfarrer der Welt so nützlich, man kann noch glücklicher sein, als wenn man, weis nicht was? wäre.

Neulich stieg hier ein Luftballon, da kam auch Hr. Pf. von Tiefenbach herbei — und mit ihm einer von den Camerern, welcher wirklich Jura studiert — der kam geradenwegs von Poppenweiler, und richtete

mir tausend Grüße [aus] und daß eben den guten Mann herzlich verlange — mich auch einmal wieder zu sehen. Jezt muß ich zu ihm, 's mag sein, wanns will. Hr. Pf. von Tiefenbach [war] auch außerordentlich freundlich gegen [mich], er wußte bisher nicht, daß man anhalten müßte, weil die vorige gewiß alle Wochen ohne daß er ein Wort mit Hrn. Prälat gesprochen hab, zu ihm hinüber gekommen seien. Meine Rede hab' ich hingelegt — um sie Ihnen zu schicken, finde sie aber wirklich nirgends. Meine Haare sind in der schönsten Ordnung. Ich hab jezt auch wieder Rollen. Und warum? Ihnen zu lieb!

Denn hier will ich weiters niemand gefallen; dem l. Carl tausend Küsse! Was macht er dann als so allein bei seiner l. Mamma? Leben Sie wohl — ich eile, wie Sie fehn.

Ihr

gehorsamster Sohn

Hölderlin.

9. AN NAST

Eine Neuigkeit! eine schöne, schöne herzerquickende Neuigkeit! Ich habe den Ossian, den Barden ohne seines gleichen, Homers großen Nebenbuhler hab' ich wirklich unter den Händen.

Den mußt Du lesen, Freund — da werden Dir Deine Thäler lauter Ronathäler — Dein Engelsberg ein Gebirge Morvens — Dich wird ein so süßes, wehmütiges Gefühl anwandeln — Du mußt ihn lesen — ich kan nicht deklamiren. Er muß mit nach Nürtingen in die Vakanz, da leß' ich ihn so lang, bis ich ihn halb auswendig kan.

Ich weiß noch nicht, ob ich Dich besuchen kan, in der Hinaufreise wenigstens nicht. Ich weiß gar nichts zum schreiben. — Der gute blinde Offian da schwadronirt mir immer im Kopf. Mein Freund Akademikus hat mir geschrieben — hat sich natürlich entschuldigt — hat um Verzeihung gebetten — aber — daß er doch lieber mit seinen Entschuldigungen und Deprecationen zu Haus geblieben wäre, und mir das Musikstück geschickt hätte!

Wann Du Bilfinger und Efferenn schreibst, so mach ihnen recht Angst — im Spaß — man sage, es machen 2 Studenten fast alle Tage in der Verwaltung Besuch — man halts für verdächtig —. Die Bursche haben sich drüben eingenistet beim Hrn. Vikarius, und da ist's unserm armen Schlucker Bilfinger ganz wohl dabei. Und Efferenn — wann der nur den Pantalon hört — so will er weiter nichts mehr — ich glaube, wenn Lucifer selbst ihm drüben den Pantalon schlänge, er würd' ihm nachlaufen — aber desto besser ist's, da es (so fagen mir die Leute — Bilfinger —) ein Engel ist. Ich mache hier wenig Bekantschaft — ich bin immer noch lieber allein — und da fantasire ich mir eins, im Hirn herum, und da gehts so andächtig her, daß ich zuweilen beinahe schon geweint hätte, wann ich mir gefantastirt habe, ich sei um mein Mädchen gekommen, sei verachtet, von jedermann verstoßen worden. Lebe wohl — Bruder — die Gloke schlägt, ich muß ins Collegium.

Dein

Hölderlin (eben s[o zu]frieden wie [Du].)

10. AN NAST

Maulbronn, d. 20. Mart.

Bester!

Nur dißmal ein Bitte! eine dringende wohlzugeswährende Bitte! Und die ist? Nun! höre!

Märklin besucht mich von Leonberg aus, und da stell Dir das Vergnügen vor, wann — Du mitkömst! O Bruder! Ich lasse nicht nach — Du mußt, wann Du mein Freund sein wilt — wens nur auf etlich Tage ist — ich hab' alles aufgebotten, Bilfinger, Märklin und ich bitten vereint! Sind Dir diese drei Freunde etwas werth? Und kanst Du ihnen so eine Bitte abschlagen? Nein! ich weiß es gewis — Du kommst — und sollten auch kleine Schwierigkeiten zu überwinden sein. Sieh, Bruder, wann Du mirs auch nicht zu Gefallen thun wolltest, so thu es Deinen andern Freunden, die in ihrem und meinem Nahmen Dich auch um daselbe bitten. Aber wehe thät' es mir wahrhaftig, wann Du könntst, und Hindernisse vorbrächtest — und Entschuldigungen — hererzähltest. Wann Du wüßtest, wie mir meine Bitte so aus dem innersten Herzen herausgeht — wie rasend mich nur der Verspruch freuen würde — Du wollest kommen, o so versprichs nur, Lieber — ich weiß gewiß, Du machst mir gern einige heitere Stunden — Aber Du bist ein Mann, und der läßt nicht nur beim Versprechen bewenden. Du weißt, wie manche Wünsche einem fehlschlagen, und wie es einen schmerzt! Und sollte auch dieser fehlschlagen?

Ich bitte Dich — und wann die Bitte gewährt ist — so

thu ich Dir zum Dank, was weit umher in den Schranken meines Wirkungskreifes sich thun läßt — und hiemit

Dein

Hölderlin.

II. AN NAST

Morgens 5 Uhr.

Bester!

Endlich einmal wieder! Und was ifts? Soll ich zanken? Doch, 's ift schon einmal gefchehen, und 's Zanken macht die Sache nur schlimmer. Es wär auch vermutlich nichtsächttes herausgekommen, wann ich mit Dir auch hätte herumzanken wollen. Bruder Märklin hat mir erzehlt, ihr feiet brav luftig zufammen gewesen, und das hat mich herzlich gefreut. Ich und Bilfinger haben einander auch befucht, und haben herrlich bei einander gelebt. Ach! daß Nast da weg fein mußte! 'S war Dir eben nicht Ernst. Schelm! Gestehs nur! Und hier — gefällt mirs auch wieder. Ich bin jezt fo allein, immer, fo in der Stille — und das behagt mir — nur Schade — fo weit, weit weg vom Bilfinger — Ich rede da faft mit niemand, aber defto öfter denk' ich an meine Lieben in der Welt umher — und da ift mirs fo ganz wohl dabei.

Möchtest Du mir nicht Kabale und Liebe fchiken — 's hat mich hier jemand darum [gebeten].

Und mein Stammbuch — wirft Du wohl vergeffen haben. Brutus und Cäfar haft Du in vierzehn Tagen, fo wahr ich Dein Freund bin. Bilfinger wird Dir heute Wielands Merkur fchiken.

Dein

Hölderlin.

12. AN NAST

Tausend Dank — lieber Bruder — für Dein herrliches Gemählde — Deinen lieben Brief! Du hätft nur sehen sollen, wie mirs war — ich bekam ihn ob dem Essen — und da hatte ich das Unglück — daß ich mich, insonderheit am Ende, wo Du mich so schön mit einer heitern Zukunft getröstet haft, des Weinens nimmer enthalten konnte — mir fielen ein paar Tränentropfen in die Suppe — und kaum konnte ich sie vor Bilfingern, der neben mir saß, verbergen. Aber er muß doch was gemerkt haben, er blinzte mich so mit seinen Schelmenaugen an, und da ifts allemal richtig!!!

Wann Du nur wüßtest, wie oft ich an Dich dächte!
Wie oft ich Dich zu mir wünschte!

• O Bruder, Bruder! ich bin so ein schwacher Kerl — aber ich gestehs auch sonst niemand als Dir — und nicht wahr, Du haft lieber Mitleiden mit mir, als daß Du lachst über das, daß ich geweint hab ob Deinem Brief?

Aber du lieber Gott! ich muß Dirs nur gestehn, es liegt mir mehr auf dem Herzen, als was ich Dir neulich geschrieben habe! Du kanst mir glauben, Gott hat mir mein redlichs Theil Leiden beschert! ich mag keines sagen — Du möchtest meinen Brief in einer lustigen Stunde bekommen, und da würd' ich mir ein Gewiffen daraus machen, Dir sie zu verderben mit meinen Klagen! Ich weiß, wie sehnlich ich oft nach einem heitern Augenblick schnappe — und wie ich ihn dann so festzuhalten suche, wenn ich ihn habe, und so könnte Dirs leicht auch gehen —

Hier halt' ichs nimmer aus! nein warlich! Ich muß fort — ich habe [mir] vest vorgenommen, entweder meiner Mutter morgen zu schreiben — daß sie mich gar aus dem Kloster nimmt, oder den Prälaten um eine Curzeit von etlich Monathen zu bitten, weil ich öfters Blut auswerfe. — Du siehst, Freund, 's geht allmählich mit mir zur Ruhe.

Sei getroßt!!! Bekümre Dich nur nicht um mich!!!

Dein

Hölderlin.

Für Deinen lieben Apoll nochmal tausend Dank — er hat mir schon manchen guten Augenblick gemacht — ich sehe ihn gewiß alle Tage an!

13. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Ich habe wirklich wieder Geschäfte die Menge auf dem Hals; und Geschäfte, wo die Geisteskräfte ziemlich stark angegriffen werden — ich will also nur so bei Gelegenheit gestehen, daß Bilfingers Caffee, und mein Zucker, verbraucht sind, und daß ich mich inzwischen manchmal nach einem Frühstück gesehnt habe — bei dem frühen Aufstehen — und dem beständigen starken Angreifen des Kopfs — und neulich zwang ich mich wieder mit einem schrecklich leeren Magen zur Suppe, die Ihr hungrigster Tagelöhner ungerne essen würde — und da wurde mir so weh, daß ich beinah vor Ärger die Schüssel an die Wand geworfen hätte. Ein gutes, gutes Werk wärs also für den Friz, wenn Sie ihm etwas Caffee schikten.

Sie werden lachen, über meine weitſchweifige Bitſchrift, aber 's war nur, daß Sie ſich einen kleinen Begriff von unſerm Kloſterkreuz machen können. Dann das ſind doch ordentliche Nahrungsorgen, wenn man ſo nach einem Schluk Caffee, oder nur einem guten Biſſen Suppe hungert, und nirgends, nirgends nicht auftreiben kan. Bei mir gehts noch gut; aber da ſollten Sie andre ſehn, die einige Pöſtchen vom Winter her noch zu berichtigen hatten, und jezt den halben Heller nimmer im Beutel haben — es iſt zum lachen, wenn die Leute aus lauter Unmuth nicht ins Bett gehen, und die halbe Nacht auf dem Dorment auf und ab ſingen:

Auf, auf ihr Brüder und ſeid ſtark

Der Gläubiger iſt da

Die Schulden nehmen täglich zu

Wir haben weder Raſt noch Ruh

Drum fort nach Afrika — (das wär das Cap)

und ſo gehts faſt alle Nacht, da lachen ſie am Ende einander ſelbſt aus, und dann ins Bett. Aber freilich iſt diß eine traurige Luſtigkeit!

Und noch überdiß hat Herr Prälat, der ſo gepriefne Weinland, wirklich ſo unbegreiflich wunderliche Launen, da er Profefſoren, Studenten, und Famulus, als einen vor des andern Angeſicht ſchon dergeltalt abgewaſchen hat, daß bald vollends Profefſoren und Studenten und Studenten und Famulus zuſammenheulen. So gehts eben in der Welt! Ich lerne mich gottlob! immer beſſer in ſie ſchiken! Ich kan Sie auf alles verſichern, liebe Mamma, daß ich, der ich ſonſt der Unzufriedenſte war, jezt keiner mehr von

den Unzufriedenen bin! Der 1. Rike hab ich geschrieben, — hab sie getröstet!

Ich muß Ihnen sagen, ich hab geweint ob ihrem Brief — und da ich drauf Chor halten mußte, vor Ärger fast nicht reden können. Ich hätte mirs nie zgetraut, daß meine Liebe zu ihr so weit gienge! Aber gewiß, 's ist ein edles, herrliches Mädchen, die Rike! Gott wird ihr tausend Seegen geben für ihre Tränen. Sie dürfen stolz sein auf so eine Tochter!

Ihr

gehorsamster Sohn

Hölderlin.

14. AN NAST

Lieber Bruder!

So bin ich wieder hier! im Stillen — nach so vielen Zerstreungen wieder im Kloster — ich habe Deinen Brief nimmer in Nürtingen bekommen — aber tausend — tausend Dank dafür! o! ich hab Dir auch viel, viel zu sagen, Bruder! aber mein Kopf ist so verwirrt wieder, so verschiedene Empfindungen sind mir wieder in der Brust. Wo ich eben war — in meiner Vakanz, da waren unerfüllte Wünsche — unvollkommene Seeligkeiten — ich weiß nicht, ifts Einbildung oder Wirklichkeit — was ich sehe, gefällt mir nur halb — überall ifts mir so leer — und oft mach' ich mir Vorwürffe, daß ich nicht ganz mit dem warmen Herzen mehr an meiner Brüder Schikfaal Theil nehme, wie sonst! Ach, Bruder, sag mir, lieber Bruder, bin dann ich nur allein so? der ewige, ewige Grillenfänger!

Aber nein! Nein! nur der Abend da ist wieder so, und da denk [ich] nimmer an die vergnügte Stunden, die mir Gott schon auf dieser lieben Erde gegeben hat; ich bin undankbar gegen ihn — recht undankbar! hab so eine liebe Mutter, so liebe gute Geschwisterige — o Du solltest gesehen haben, wie sie mir alle nachweinten, als ich gieng! Bruder! Bruder! ich fühls noch, wie ich mit so schwerem Herzen (um Mitternacht beinah) abrißte! Und hab ich ja Dich, Dich — und klage noch? — Ja, wann ich Dich nimmer habe, dann will ich klagen — —. Aber an das wollen wir noch nicht denken! Nicht wahr, lieber Bruder? Ich werde wohl Dir das Scheiden aus dem Vaterlande am wenigsten sauer machen? —? Aber Du kommst noch hieher — da muß [ich] Dir noch Dinge sagen, — nein! glaubs nicht, 's ist nichts so wichtiges, lauter Kleinigkeiten — vielleicht vergeß ich sie biß dorthin.

Jetzt will ich Dir auch Deinen I. Brief beantworten. Eines nur darin! Ich gesteh Dir, ich glaubs nur halb, wann Du's nicht geschrieben hättest, glaubt ichs gar nicht — daß sie sich noch an mich erinnert, Deine verehrungswürdige Freundin — oder hast Du ihr gesagt, wie ich so unglücklich bin, oder mich unglücklich glaube — und sie hat Mitleiden mit mir? — und sie will mich trösten, mit diesem gütigen Zeichen der Erinnerung, durch ein Compliment? Ja, Bruder, ja, diß Compliment hat mich getröstet. — Daß sie sich noch meiner erinnert — Gott im Himmel! so ein Mädchen! — Aber stille! Jetzt muß ich Dir auch noch was zum lachen schreiben — denk nur,



lach mich nur recht aus, heute gieng ich so vor mich hin — plötzlich kommt mir meine Lieblingsnarrheit, das Schikfaal meiner Zukunft vors Auge — und höre nur, aber lach mich toll aus, da fiel mir ein, ich wolle nach vollendeten Univerfitäts Jahren Einsiedler werden — und der Gedanke gefiel mir so wohl, eine ganze Stunde, glaub' ich, war [ich] in meiner Fantasie Einsiedler. Du siehst, Bruder! ich schäme mich nicht, Dir meine Schwachheiten zu sagen, und das entschuldigt mich noch ein wenig — vor Dir — aber sonst — — daß ja der Brief nicht in fremde Hände — in menschenfeindliche Hände kommt — sonst heißt's — der ist ein Narr!!!

Deiner guten, verehrungswürdigen Freundin mein ergebenstes Compliment!!!

Ewig

Dein

Hölderlin.

15. AN NAST

Lieber, guter Bruder!

Endlich auch wieder einmal! aber recht viel — recht viel sag' ich Dir, und doch nur halb — weil sichs ein anderer lieber Mund vorbehalten hat, Dirs zu sagen — wenn Du hierher kommst — und Du sollst nur recht bald kommen, soll ich Dir sagen. — O Freund! Du wirst aus dem lieben Mund erfahren die Quelle all meiner Freuden, all meiner Leiden, all meiner Klagen — Du wirst Dir sie dann erklären können, die räthelhafte Launen, in denen ich Dir oft geschrieben habe. Wann du wirklich in mein Herz sehen könntest, Bruder, wie's da so ruhig, so hell, so

zufrieden ausieht, Du würdest Dich freuen — und Deinem herrlichen Mädchen sagen, wie ich jezt nimmer murre, wider den, der mir mein Schikfaal giebt, der so gut, so weise vergnügte und traurige Tage austeilte. — O ich war so ein Thor — glaubte oft, wenn Menschen mich haßten, wenn Spöttereien mich verfolgten — wenn alles, alles sich zusammentraf, um mir eine einzige — so lang' ersehnte feelige Stunde zu verderben — dann glaubt' ich, Bruder, Gott liebe mich nicht! glaubte — er zürne der Liebe!!! Jezt weißt Du — Bruder! aber weiter schreib' ich nimmer — Sie wird Dirs sagen.

Nur umarmen möcht' ich Dich jezt — an Deinem Halbe Freudentränen weinen — in Deinem Stübchen — ich kans noch sehen, das Stübchen — 's war mir alles so heilig — ich dachte, da habst Du schon so oft an mich gedacht — und 's war alles so still um uns — und ich kam so gerade von Maulbronn her — vom Abschied — vom Abschied — und hatte eben Dein Mädchen gesehen, wie sie so sanft — ich muß hier aufhören, ich komme zu tief ins Beschreiben — und 's ist so ein elendes Zeug ums Schreiben — man drückt sich nicht halb so warm aus, als man gerne wollte — sieht gerade aus, wie in den Tagen meiner Klage — wo ich unter Leuten gerne lachen wolte — und nur ein bitteres krummes Maul machte. Sicher! 's ist gerade so — Bruder! Aber verzeih — lieber Freund — verzeih — ein ganzes Jahr sagt' ichs Dir nicht — das liebe Geheimniß, das Du noch nicht weißt — Du kans mich für falsch halten — aber, Gott weiß — wie michs oft drückte — wie ich mit aller Gewalt das Geständniß

noch an mir hielt — aber sieh! ich muß' ihr so heilig
so oft versprechen, keiner Seele nichts zu entdecken —
aber neulich fragte sie mich in so einer Wonnestunde
— ob ich meinem Nast noch nie nichts gesagt habe —
Bruder! Bruder! wie mirs da so wohl ward — „plöz-
lich schreib ichs ihm“, aber sie will Dirs selbst sagen,
die gute Seele —

Hier Gedichte vom H— er läßt Dich grüßen —
warum Du ihn dann nicht besuchst? Hier mein Bild!

Bilfinger ist wirklich so gut — so brav — ich kann
Dir sagen, Bruder — er ist wie Du — ist bräver als ich!

Ich weiß nicht, ob Hiemer in Stutgard, oder Du
meinen Pfeffel hast — schreib mirs!

Schreib ja recht bald! Komme ja recht bald! wir
wollen paradiefisch zusammen leben! Jezt gute Nacht!
Lieber! morgen früh schreib ich Dir vielleicht noch
einmal!

Dein

Hölderlin.

16. AN NAST

Bester!

Daß ich jezt nichts vorbringen kan — tausendmal
würd ich eben — Bester — ruffen — und Freudetränen
weinen über den besten aller Freunde — wär ich bei
Dir. Ja, Bruder — und wann ich die halbe Welt
durchstreifte — und mir einen Freund suchen wolte —
der mir mer als Du sein könnte — ich fänd ihn nicht —
bei unfrer Freundschaft! ich fänd ihn nicht. 'S muß
Ahndung gewesen sein — Lieber — daß mich Dein
Brief dißmal so über alles freuen werde — — Ich hatte
viel unentiegelte Briefe vor mir liegen von meiner

Mutter — meinen lieben Geschwistern — von Freunden — aber frage nur den Bilfinger — als wolt' ich ihn verschlingen — fuhr ich zuerst auf Deinen los — riß mit dem Siegel beinah den ganzen Brief entzwei — und fand noch tausendmal mer — als mein höchstes Erwarten erwartet hatte. Lieber, lieber Freund — wie ichs da so überzeugend fülte, daß Lieb' und Freundschaft der Menschen größtes Erdenglük sind! Ich wollte mich plötzlich hinsetzen und wieder schreiben — aber keinen Buchstaben konnt ich vorbringen — — — Aber ich habe Dir so viel, viel zu schreiben — Lieber!

Nur zuerst vom Hiemer! höre, was er mir neulich schrieb — „Du wilst Gedichte von mir? Gut! da hast Du eines — 'S ist ein wilder ausgearteter Junge — macht sich Gesetze nach seinem Kopf — rennt oft — daß mir immer nur bange war, er möchte sich Arm und Bein entzwei springen — wirft so Römermäßig mit Geistesgröße — und Vaterlandsliebe und Freiheitsfönn um sich — daß ich ihn leider!!! in gar keine Modegesellschaft lassen darf — hat mir schon manche schlaflose Nacht gemacht — der Junge — daß er sich so gar nicht schmiegen will — — —“ So macht er etlich gute Seiten fort! Höre nun — wie er ernsthafter wurde. „Du bist mein Freund, sprach er, kanst ehrlich sein — das weiß ich! nimst Dir auch wohl etliche Stunden Zeit für Deinen H — ließ meine Arbeit also rezensentenmäßig durch — tadle, wo zu tadeln ist — schreibe, was Dir so halb gefallen hat — und das ja recht bald!!! und Deinem lieben Naft schiks auch — sonst keiner Seele — Du mußt lügen — oder er ist mehr, als ich und Du, schiks ihm ja — bitt ihn ja —

eben das zu thun, worum ich Dich bat — schreibe jeder seine Gedanken — Du mußt den Naft aber nicht in meinem Namen bitten, er soll nicht wissen, daß er seine Urteile für mich schreibt — hörst Dus? daß er desto strenger — desto unparteiischer ist. — Ich hoffe, seine Urteile sollen mir recht viel nützen —.“ Ich hielt seinen Vorschlag für unnötig — ich weiß, lieber Bruder, Du schreibst, wie Du denkst — schmeichle ja nicht — ich will ihm auch ins Gesicht tadlen — sonst würde er mir plötzlich seine Freundschaft aufkünden. Sei ja recht streng! Wir wollen uns so ehrenvest auf unsern Rezensentendreifuß setzen — er soll Hiebe bekommen, wo ers verdient — so sind wir ihm am liebsten. Das eigentliche Kostüme des Gedichts — den Plan — die eigene Geseze, die er sich gemacht hat, schik ich Dir das nächstemal.

Aber in Anfehung seines Helden höre, was er schreibt —

„Du wirft mich tadlen — sollst mich tadlen — und mußt — daß ich gerade den hizigen, rachfüchtigen, abenteuerlichen Trenk und wie die Titelgen heißen, die man ihm gibt, mit Recht gibt — daß ich gerade diesen besinge — Die Ursache — weil ich große Helden — das Trenk gar nicht ist — nicht zu einem Probeftük nehmen wollte — kurz, ich bitte Dich, daß Du mehr auf das Gedicht selbst, als auf den Gegenstand deselben siehest.“

Ich höre auf davon — schreibe Dir das nächstemal noch mehr darüber — Schike mir nur bald Deine Urteile — und das über jede Seite — Dann liebt er Dich über alles — Du wirft es sehen.

Aber jetzt — Lieber — was meinst Du wol? Soll ich aufhören? — Nein! nein! Ich kan nicht, Du mußt wissen — lange genug trug ich vor diesem Winkel meines Herzens eine Larve — Du soltest zürnen, Bruder — aber die Ursachen weißt Du ja, und verzeihst —.

Sie ist's — Du hafts erraten — soltest gleich beim ersten Wort von Liebe erraten haben — dann — konnte sonst eine Seele hier sein, die ich liebte? und wären noch tausend hier — ich schwörs Dir, Bruder — so treu — so zärtlich — so ganz für mich und sonst für alles nichts — Du fändest keine — außer — Du weißt! Du würdest zürnen, und ich ungerecht sein — wann dieses außer nicht dastände. Aber wo soll ich anfangen? Soll ich Dir all' unfre freudige und leidensvolle Tage hererzählen? Ich wils thun — werde aber sobald nimmer aufhören können.

Ich kam hieher — sah sie — sie mich — Beide fragten wir jedes nach dem Charakter des andern — wie's oft geht — blos aus Zufall tats vielleicht Louise — beide fragten Deinen guten Vetter, des Famulus Sohn — der damals hier war — Den Gang unfre Liebe will ich Dir nicht beschreiben — Dein lieber guter Vetter bracht uns schon im ersten Monath meines Hierseins zusammen. Wie's da in meinem Herzen tobte — wie ich beinah kein Wort reden konnte — wie ich zitternd kaum das Wort — Louise hervorstammelte — das weißt Du — Bruder — das haft Du selbst gefühlt. Dein Vetter kam bald fort — und — schreckliche Tage kamen. Ich hatte das liebe Mädchen an einem Orte gesprochen — wo ich, ohne vorhergehende Abrede sie nie sprechen konnte — keiner Seele konnten wir uns ver-

trauen — kein Ort war sonst möglich — wir blieben also auf die etlich Augenblicke — auf die etlich herausgestammelte Worte — beinah über einen Monath geschieden. O Bruder! Bruder! das waren schröckliche Tage — namenlose Leiden — noch nie gefühlte Raserei zerriß mir das Herz. — B. dann — es hatte sich Eifersucht ins Spiel gemischt — und der Gegenstand dieser war — Bilfinger — er war, unwissend von allem — auch ein Anbeter von Louisen. Ich erfurs — schrieb ihre Entfernung von mir einer geflissentlichen Vermeidung zu — fand endlich Gelegenheit — ihr fürchterlichen Unfinn, wie ich mich noch erinnere — zu schreiben — raßte stündlich mit Bilfingern — und weder B. wußte, woher die unbegreifliche Feindschaft komme, noch die gute L., was der Unfinn zu bedeuten habe. Endlich — in der Stunde des äußersten Grimms sagt' ich alles vor B. heraus — er entsagt' ihr freiwillig — dann er hatte noch kein Wort mit ihr geredt — und so entstand unfre Freundschaft. L. sprach ich bald auch an dem Plätzgen unsrer ersten Zusammenkunft — sie fragte mich voller Angst — was ich dann mit dem Brief wolle? Ich ward verwirrt — sie noch verwirrter — und doch wars ein feeliges Stündchen — doch schieden wir herzlich vergnügt. Um diese Zeit wars, daß Du hieher kamst — daß ich Dein Freund wurde, von Deiner Seite sprang ich einmal zu ihr.

Immer noch plagten mich grimmige Launen — und manche Träne floß — über der Ungewißheit — ob sie mich auch wirklich liebe. Nur selten kam ich zu ihr — immer verstolen — und das machte dem lieben Mädchen oft bange. Sie war fer zurück-

haltend vor mir — weil sie mich nicht kannte — und ist das nicht schon ein bewundernswürdiger Zug in ihrer schönen Seele? — — Der Sommer kam — und mit ihm Leiden über meine Louise und mich — Gott im Himmel! ich mag mich nimmer in die Tage versetzen — — Bruder! Bruder! Tage, wo Zweifel gegen den Lenker meines Schicksals in meiner Seele aufstiegen — die ich Dir nicht nennen mag. Er hat sie mir vergeben, der Allbarmherzige — ich habe mit mancher Träne, manchem nächtlichen Gebet bereuet. — Man bemerkte den Kummer meiner Seele bald — und im ganzen Kloster wurd' ich als gefährlich melancholisch ausgefagt. Louise hört' es, und ihr Kummer glich dem meinigen. Der Schlaf floh mich bei Nacht — und bei Tag alle Tätigkeit — — ich erstikte meine Empfindungen meist — wann ich an Dich schrieb — dann ich dachte — Du werdest vielleicht über mich lachen — so weit gieng mein Mißtrauen gegen jederman. Um die Ursachen unsrer Leiden frage mich, wann Du wilt — Du solst sie all' erfahren — sie werden Dir gering vorkommen — wann ichs überdenke, kan ichs auch nicht begreifen. Jezt stille von den traurigen Tagen. Ich hatte für einen Jammermonath eine selige Stunde, wo ich mit meiner Louise weinte — und für diese dankte ich Gott! Dankt' ihm endlich für alles — für all' die Leiden — all' die Verfolgungen — all' die Tränen. Die Zweifel — das Murren gegen den Ewigen mußt Du nur in die erste Wochen meiner Trauertage rechnen, wo ich noch nicht gewont war zu tragen. Weißt Du noch, Lieber! wie mirs so tobte in der Brust — als Du vorigen Sommer

schiedest — ich sah Dirs an, Du wundertest Dich — ich schied von Dir, wie wanns auf ewig wäre — lieber guter Bruder! ich sah, wie Du wieder Deinem Leonberg engegeneiltest — hörte, wie Du so entzückt von freudigen Tagen, von wonnevollen Stunden redtest — und — ich — wußte damals in der ganzen weiten Welt keinen Ort, wo ich Zufriedenheit hätte finden können, und ich war jetzt wieder ohne Dich, bei dem ich meine Leiden so vergessen hatte — und ich — sahe, wie mein Schikfaal immer schwärzer, meine Seele immer schwächer, mein Körper immer kränklicher wurde — (Du wirst Dich noch erinnern, daß ich etliche-mal Blut auswarf —) und diß war die Ursache meines Dir vermutlich so unerklärlichen Scheidens. Weißt Du noch, Bruder, wie ich so ausgelassen lustig war, als wir miteinander nach Oelbronn giengen? Damals war ich bei ihr gewesen — Ich sahe sie hinter uns in den Garten gehen — sprang von der Straße über die Mauer — und wie mirs bei ihr gewesen sei, kanst Du schließen, da ich so — bei euch war — und deswegen ließ [ich] euch so lange noch auf mich warten.

Endlich wurd' ich ganz zufrieden — außer daß das Andenken an die Leiden mein Auge zuweilen noch trübte. — — Und jetzt, Bester, jetzt bin ich der glücklichste auf Erden —. Geh es, wie's will — ich liebe meine Louise ewig — ewig — und ewig — ewig — liebt mich meine Louise. O Du kennst sie noch nicht ganz, Bruder — ich sah sie schon in Gesellschaften — sah sie schon, ohne von ihr bemerkt zu werden, unter ihren Freundinnen — o! wie ganz anders ist sie bei mir! Wann sie mit mir Gott um glückliche Zukunft bittet —

Bruder! Bruder — wann sie so träumend meine Hand angreift — „wann ich Dich einmal so lange nimmer sehe!“ Ich zittre vor Freude, wann ich so die selige Augenblicke denke. Sie gestand mir einmal, die liebe Seele, sie sei einst so leichtfinnig gewesen — und daß sie jetzt so anders — so fromm, so treu, so zärtlich ist, — ich möchte Nacht und Tag fortschreiben — wann ich mein volles Herz — Dir hinschreiben wollte. — 'S ist wirklich tief in der Mitternacht! Du wirst also wohl glauben, daß der Schlaf sich einstellt.

Deiner verehrungswürdigen Freundin sage Du alles — was ich sagen sollte. Der Dank für ihr gütiges Angedenken an mich wird wärmer und schöner von Deinem Munde sein, als aus meiner müden Feder. Schlaf wohl.

Dein

Hölderlin.

17. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Verzeihen Sie, daß ich letzten Bontentag nicht geschrieben habe. Sie werden wohl selbst daran gedacht haben, daß gerade am Tag, wo ich sonst Briefe schrieb, unsers Herzogs Geburtsfeier war. Ich hatte die Ehre bei unserm Festin als Dichter aufzutreten.

Weil ich Ihnen aber dißmal etwas schicke, das Sie vielleicht mehr freut, als mein Gedicht, so will ichs bis nächsten Bontentag sparen. Sie waren neulich so zärtlich besorgt — in Ansehung meiner Gesundheit. Da kan ich Sie versichern, daß mir den ganzen Winter kein Äderchen weh getan hat. Sie waren aber aus Gelegenheit

des Weins noch zärtlicher, noch mütterlicher besorgt — da will [ich] Ihnen unter der Bedingung, daß Sie mich ja nicht für eigenliebig halten, einen augenscheinlichen Beweis beilegen, daß Sie von meinem Charakter gewis nichts solches zu befürchten haben. Der Brief ist von Hrn. Pfarrer Rotaker in Hausen ob Verena. Ich muß Ihnen aber die ganze Sache erzählen. Rotaker ist arm. Einige Frauenzimmer von hier, die es wußten, und ihn gerne unbekannterweise unterstützen wollten, trugen's mir auf. Die edle Handlung rührte mich. Beschämt nahm ich mir vor, ein gleiches zu thun. Aber mein Beutel versagte mir damalen meine Freude. Aber — wann ich ihn von liederlicher Gesellschaft abhalte, dachte ich, wann ich ihn in seinen Arbeiten unterstütze, ihm so viel als mir möglich, im Wissenschaftlichen beibringe, (da lehren ja ohnehin einst meine Hauptbeschäftigung werden soll) — gefällt's dem lieben Gott nicht eben so wohl, dachte ich, als Unterstützung mit Geld oder Kleidungsstücken — Jedes übrige werden Sie aus dem Brief sehen. Das aber muß ich noch hinzusetzen, daß Rotaker damals in der schlechtesten Gesellschaft war — daß der Prälat seine Streiche dem Vater schrieb, daß er auf seines Vaters drohende Ermanungen ihm alles mit reuigem Herzen bekannte, mit den Worten, daß er ganz anders geworden sei, und diß mir zu danken habe. Aber daß es nur sonst niemand erfährt, liebe Mamma! Man würde mich [aus]lachen — daß ich meine Pflichten Erfüllung zur Befriedigung meiner Eigenliebe mißbraucht hätte — Ihnen schrieb ichs bloß, weil Sie eine so zärtlich besorgte Mutter sind.

Dem lieben guten Carl laß ich tausendmal danken für sein überschiktes. — Ich würde ihm und der l. Heinrike schreiben, wann ich nicht noch ein halb Duzend Briefe zu beantworten hätte. Leinen Tuch werden Sie vielleicht schon fortgeschickt haben, wann dieser Brief hinaufkommt. Ich muß eilen.

Ihr

gehorsamster Sohn

Hölderlin.

Ein guter Freund bittet mich, ich möcht' ihm eine buchsäumene Flöte mit Horn garnirt beim Wohlhaupter bestellen — Sind Sie so gütig und besorgen Sie es. Schreiben Sie mir, ob wir ins Unterland reifen — Wann nichts draus wird, so hab' ich schon alles bestellt — ich kan mit Renzen, Bilfingern und Hiemern in dem Unterboigner Gefährt fahren — doch so, daß ich immer wieder nein! sagen kan.

18. AN NAST

Lieber Bruder!

Nur etlich Laute! Schade, daß es nur etlich sind — ich wäre wirklich so gut gestimmt. Denke nur! etwas in die Chronik! Ich bin auch einmal wieder recht zufrieden mit mir — meinem Schikfaal.

Ich soll Dir meine mystische Briefe aufklären? Herzlich froh bin ich, daß ich sie so mystisch geschrieben habe. Ich müßte mich jezt nur noch mehr schämen. Jezt muß ich aufhören.

Vorige Woche habe ich wegen dem *Examen föllenne* nicht schreiben können! Ein schwaches Hinderniß!

Bilfinger und Efferenn grüßen Dich! Gelt, Lieber, Du rächst Dich nicht an meinem bißherigen Still-schweigen, und an diesem Gefudel da, und schreibst noch 2—3 recht lange Briefe vor Ostern? 'S find noch 5 Wochen!

Dein

vergnügter

Hölderlin.

19. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Also in acht Tagen find wir bei einander, es sei nun in Nürtingen, oder im Unterland. Bestellungen weiß ich keine mehr zu machen. Ich glaube, wir werden, wann wir reifen, eine Reise haben, wie auch einmal an Ostern. Ich bin auf alle Fälle gerüstet. Wann Sie mir fagen lassen, oder schreiben, Sie bleiben in Nürtingen, so fahr ich in dem Unterboihinger Gefährt bis nach Boihingen — und Sie kommen mir entgegen — kommen Sie aber ins Unterland, so erwarte ich Sie am Dienstag nach dem Palm-tag in Schwiebertingen, im Ochsen. Freilich hab' ich mich in Ansehung der Kleidungsstücke ganz auf die Reise gerüstet, z. E. daß ich keine Schuhe mitnehme. Wir haben wirklich Schnee, bei dem aber demohngeachtet nicht so übel zu reisen wäre.

Ich freue mich, bald in den Armen der Meinigen zu sein. An alle tausend Grüße.

Ihr

gehormsamster Sohn

Hölderlin.

20. AN LUISE NAST

Was wir doch für Menschen find — Liebe!

Ich meine, diefer Augenblik, da ich bei Dir war, sei feeliger gewesen, als alle, alle Stunden, da ich bei Dir. Unausprechlich wohl war mirs, als ich so oben am Berg gieng, und Deinen Kuß noch auf meinen Lippen fühlte — Ich blikte so heiß in die Gegend, ich hätte die ganze Welt umarmen mögen — und noch, noch ifts mir so!

Deine Veilchen stehen vor mir, Louise! Ich will sie aufbewahren, so lang ich kan.

Weil Du den Don Carlos ließt, will ich ihn auch lesen, auf den Abend, wann wenn ich ausgeschafft habe.

Ich mache wirklich über Hals und Kopf Verse — ich soll dem braven Schubart ein Paquet schicken.

Auf meinen Spaziergängen reim' ich allemal in meine Schreibtafel — und was meinst Du? — an Dich! an Dich! und dann löscht' ichs wieder aus. Diß hatt' ich eben gethan, als ich vom Berg herab Dich kommen sah.

O Liebe! an Gott und an mich denkst Du in Deinem Stübchen? Bleibe Du so, wann Du schon vielleicht die einzige unter Hunderten bist.

Kommt Deine Jfr. Schwester Wilhelmine heut? Hast Du ihr das Briefchen geschickt? oder giebst Du ihr erst? Ich höre, sie befindet sich besser. Ich soll Bilfingern auch ein Briefchen schicken — aber ich seh, es ist unmöglich bis morgen.

Wann ich nur immer so zufrieden bliebe, wie ich jetzt bin. Doch — ich liebe Dich ja unter jeder Laune

fort — mein Zustand ist also doch nicht der schlechteste. Denke recht oft an mich. Du weißt — ich bleibe unzertrennlich

Dein
Hölderlin.

21. AN NAST

Lieber Bruder!

Da leg' ich meinen Ossian weg, und komme zu Dir. Ich habe meine Seele gewaidet an den Helden des Barden, habe mit ihm getrauert, wann er trauerte über sterbende Mädchen.

Und so — war ich gestimmt — um etliche Augenblicke ganz für Dich zu seyn.

Lange, lange schon ist's freilich, daß wir nichts mehr von einander hören — und denke, Bruder, die ganze Vakanz war ich kaum eine Meile von Dir und konnte — unmöglich hin — nicht auf einen halben Tag. Da saß ich ganze vier Wochen am Todtenbette meiner Tante in Gröningen, und lernte dulden — von ihr! und jetzt, Bruder, jetzt ist sie todt!

O Bruder! sie soll so ganz mein seeliger Vater gewesen seyn, ich hab' ihn nie gekannt, ich war drei Jahr alt, als er starb, aber ein herrlicher Mann muß er gewesen seyn, wenn er war, wie sie. Wann sie so unter den unaussprechlichsten Schmerzen trauernd zum Himmel sah, und sie in todesnahen Stunden die Sprache verlor, und ich für sie betete — und sie dann schnell wieder aus ihrem Röcheln aufwachte, und staunte, daß sie noch auf der Erde sey — Bruder! Bruder! da ließ sich viel lernen! Und als ich wieder hieher reiste, und auf Nimmersehen von ihr Abschied

nahm, und sie sagte — „wann wir uns auf dieser Welt nimmer sehen, so finden wir uns in jener“. O! diese Worte vergeß' ich nie! Es ist des Menschen feeligster Gedanke, der Gedanke an die Ewigkeit. — Wenn ich oft so düster zu meiner Louise komme, und über Menschen klage — und mir für die Zukunft bange wird — da mahnt sie mich an die Ewigkeit — und das sind feelige Stunden.

Meine Gedichte sind wirklich auf der Wanderschaft; — wann sie wieder ohne blutige Köpfe nach Haus kommen — und [sie] ihr Hr. Papa Hölderlin nicht aus väterlicher Vorsicht wieder ein halb Jahr ins Pult einsperrt (denn es sind gar zu dumme Jungen), nun ja! wann diß nicht ist, sollen sie auch nach Leonberg marschiren.

Auf Pfingsten, Bruder, — wann Dir Dein Hölderlin lieb ist — wann Du ihn noch 'mal sehen willst — (am nächsten Herbst muß ich geradenwegs nach Haus, und dann nach Tübingen) lieber, lieber Bruder! im Namen aller Maulbronner Lieben bitt' ich Dich, komme! Deine verehrungswürdige Freundin bitt' ich — sags ihr nur, ich bitte gehorsamst, daß sie ihrem Naht sage, er möchte seinen Freund doch nicht so umsonst hoffen lassen.

Sey so gut, und schik mir den Pfeffel, und Brutus und Cäsar . . .

O wann Du nur gewiß kommst! Nur dißmal lasse mich nicht vergebens hoffen — Ich bin ja

Dein

Hölderlin.

22. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Hier ein Stük meines Reisetagebuchs. Sie müssen eben vorlieb nehmen mit dem Gefudel, ich schriebs oft halb im Schlaf, eh ich zu Bette gieng. Ich denke noch immer mit Vergnügen an die, obfchon kurze fünftägige, doch weite Reise. Ich reifte von Mannheim aus noch weiter nach Frankenthal — wie Sie nächstens hören werden. Also tausend Dank, liebste Mamma, für das mir gemachte Vergnügen. Ich habe Ihnen versprochen, alles aufzuschreiben — hier ist es.

In Bruchfaal Zeche	43 kr.
Fahrlohn über den Rhein	8 „
Zu Rheinhausen Zeche	7 „
Wieder Fahrlohn über den Rhein	24 „
In der Mannheimer Comedie	48 „
Dem Mannheimer Perugieu	24 „
Zu Frankenthal zahlt ich die Zeche	1 fl. 58 „
Zu Speier Trinkgeld	36 „
Dem Speierer Perugieu	24 „
Von Speier zurück nahm ich ein Pferd	1 fl. 30 „
In Bruchfaal für den Mann Zeche	15 „
Für das Pferd im Hinabreisen	2 fl. — „
Mit Kleinigkeiten	1 „ — „
	<hr/>
	Summa 10 fl. 17 kr.

Blum zahlte auf der Reise die meiste Zeche, wie Sie sehen werden — ich kam also herrlich davon. Wenn ich nur auch mündlich erzählen könnte. Sagen Sie dem lieben Carl, in der Fortsetzung komme viel vor von großen Schiffen, mit Seegeln, und Mastbäu-

men. Er soll sich nur recht freuen. Denken Sie, liebste Mamma, ich war nicht ganz wohl, eh ich abreifte, nahm noch den Abend vorher Arznei zu mir — habe mich aber so gesund gereift, daß mirs jedermann ansieht. Ich habe noch viel zu thun. Ich schließe also mit der Versicherung, daß ich sei

Ihr

gehorsamster Sohn

Hölderlin.

Montags, den 2ten Jun. reiße ich ab. Es war ein schöner belebender Morgen. Mein Herz erweiterte sich in all den Erwartungen deß, das ich sehen und hören werde. Noch nie war mir so wohl, als da ich, eine halbe Stunde von hier, den Berg hinunterritt — und unter mir Knitlingen lag, und weit hinaus die geseegneten Gefilde der Pfalz. Mit dieser Heiterkeit setzte ich meinen Weg fort durch Bretheim, Diedelsheim, Gundelsheim, Heildelsheim, und jetzt war ich in Bruchsaal. Ich hatte im Sinn, mich im Rückweg aufzuhalten — wartete folglich bloß im Wirtshaus auf Vetter Blumen. Ich wartete bis eins, es kam kein Blum, wartete bis zwei, bis drei — noch nicht! Jetzt war ich ärgerlich. Gefallen hatte mirs in Bruchsaal ohnehin nicht, unter dummen Pfaffen und steiffen Residenzfrauen — mein Pferd hatt' ich nur auf diesen Tag gemietet, der Weg nach Speier war lang, die Zeit kurz, die Straße mir unbekannt. Was war zu thun?

Ich schickte den Mann, den ich bei mir hatte, um das Pferd zurückzunehmen, nach Haus, setzte mich aufs Pferd, und flugs Speier zu!

Von Bruchsaal aus hatte ich zwar keine Chaussee

mehr, aber doch breiten, guten Sandweg. Ich passirte meist dike, schauerliche Waldungen, so daß ich außer meinem Weg kaum drei Schritte weit um mich sehen konnte. So dik habe ich in Wirtemberg noch keine Wälder gesehn. Kein Sonnenstral drang durch. Endlich kam ich wieder ins [Freie], nachdem ich Forst, Hambrüken und Wiesenthal passirt hatte. Eine unabsehbare Ebene lag vor meinen Augen. Zur Rechten hatte ich die Heidelberger, zur linken die Französische Grenzgebirge! — Ich hielt lange still. Der neue, unerwartete Anblik einer so ungeheuren Ebene rührte mich. Und diese Ebene war so voll Seegens. Felder, deren Früchte schon halb gelb waren — Wiesen, wo das Gras, das noch nicht abgemäht war, sich umneigte — so hoch, so reichlich stand es — und dann der weite, schöne, blaue Himmel über mir — — Ich war so entzückt, daß ich vielleicht noch dort stände mit meinem Roß, wann mir nicht gerade vor mir das fürstlich bischöfliche Luftschloß Waaghäüßel in die Augen gefallen wäre.

Ich wolte eben darauf zu reiten, weil ich es auch in meiner Marschruthe hatte — von wo aus ich dann über Lußheim gekommen wäre — aber man wies mich links nach Oberhaufen, weils dahin näher ist. Von dem Luftschloß kan ich also nichts sagen, als daß es im Wald liegt, eine Capelle und noch etlich Gebäude um sich hat, weiter aber nichts sehenswürdiges, keine Gärten, keine Hohenheimer Wildnisse oder was ich sonst da erwartet hätte. Vor Oberhaufen bemerkte ich erst die Domkirche in Speier, ob ich es schon bald nach Bruchsaal hätte sehen können, so

groß ist die Ebene — so ungeheuer hoch ist diese Domkirche. Ich glaubte, ich werde jetzt keine Viertelstunde mehr haben, und freute mich schon aufs Abendessen in Speier, aber ich hatte mich gewaltig betrogen. Von Oberhausen kam ich nach Rheinhafen. Hier mußte ich über den Rhein fahren, mußte aber ziemlich lange warten, bis die Schiffer vom jenseitigen Ufer herüberkamen, weil die Überfahrt gewöhnlich eine halbe Stunde lang dauert. Aber so gerne hab' ich noch nie gewartet, als damals. Die Zeit wurde mir gar nicht lang.

Man stelle sich vor — ein Strom, der dreimal breiter ist, als der Neckar, wo er am breitesten ist — dieser Strom von oben herab an beiden Ufern von Wäldern beschattet — und weiter hinab die Aussicht über ihn so lang, daß einem der Kopf schwindelte — das war ein Anblick — ich werd' ihn nie vergessen, er rührte mich außerordentlich. — Endlich kamen die Schiffer herüber. Man fährt in Booten über, welche so groß sind, daß zwei Gefährte mit Pferden, und noch Leute genug darinn Platz haben. Nach Verfluß einer halben Stunde war ich am Speirischen Ufer. Ich fragte bei Vorübergehenden, wo ungefähr die Frau Blumin wohnte — und wurde von einem, der sie kannte, in Hrn. Pfarrer Majers Haus gewiesen. Weil sich der Tag neigte, mußte mein Rößlein noch all' seine übrige Kräfte aus den steifen Füßen zusammenehmen — ich dachte — ich und es könnten uns ja bald jetzt Abendessen und Nachtruhe herrlich schmecken lassen. Und so — war ich in den Speirer Thoren. Langweilig wurde mir das ewige Umherreiten in den Gassen, bis ich Hrn. Pf. Majers Haus endlich fand.

Ich wurde mit stürmischer Freude von der Rike und Blumen, von der Frau Blumin, und deren Tochter, der Pf. Majerin, und Pf. Majer mit außerordentlicher Höflichkeit aufgenommen. Genug für diesen Tag!

d. 3. Jun.

Der Blum und die Rike hatten schon vor meiner Ankunft auf diesen Tag eine Reise nach Heidelberg vorgehabt. Es wurde also ausgemacht, daß ich mein Pferd durch des Blumen Kutscher, der wieder zurück nach Markgröningen folte, weil sie sich noch länger aufhalten — hinauffchiken folte — und mit ihnen fahren, wo Blum kutschirte. — Ich muß also schon wieder morgens um 4 Uhr aus den Federn — und um 5 Uhr saß ich zu gutem Glücke meiner matten Glieder — im Cariol. Wir schiften wieder über den Rhein — und [in] ein paar Stunden waren wir in den berühmten churfürstlich pfälzischen Lustgärten von Schwezingen.

Beschreibung ist hier wenig. Man muß die Pracht — die außerordentliche Schönheiten der Kunst — die ausgesuchte Gemälde, die Gebäude, die Wasserwerke u. s. w. selbst gesehen haben — wenn man sich einen Begriff davon machen will. Doch eins muß ich nennen. Es ist hier eine türkische Moschee (Tempel) angelegt, die mancher, der sie sieht unter den vielen Schönheiten, vielleicht vergißt, aber mir gefiel sie am besten. Das ganze ist, was Hohenheim und die Solitude mit einander — meinem Begriff nach. Von Schwezingen nach Heidelberg hatten wir drei Stunden lang schnurgerade Chauffee — und auf beiden

Seiten alte, eichengleiche Maulbeerbäume. Ungefähr um Mittag kamen wir in Heidelberg an. Die Stadt gefiel mir außerordentlich wohl. Die Lage ist so schön, als man sich je eine denken kann. Auf beiden Seiten und am Rücken der Stadt steigen steile waldichte Berge empor, und auf diesen steht das alte, ehrwürdige Schloß. Ich stieg auch hinauf, und machte eine Wallfahrt zu dem berühmten Heidelberger Faß, dem Symbol so manches Zechers, dem Bonmot so manches Trinklieds. Es ist wirklich so groß, daß man oben ganz bequem herumtanzen kan. Es sind Schranken auf ihm, daß man ohne Gefar darauf gehen kan. Aber das kan ich versichern, daß ein Fall von seiner Höhe mir eben so unangenehm wäre, als aus meinem Klosterfenster. Merkwürdig ist auch die neue Brücke daselbst. Nachmittags reisten wir noch nach — Mannheim. Wir hatten herrlichen Weg am Neckar hinab. Kaum waren wir ausgestiegen, so giengen wir ins Schauspiel. Schöner, gebildeter, vollkommener kan man sich nichts denken, als das Mannheimer Nationaltheater. — Nach dem Schauspiel sah' ich noch das Zeughaus, wo Canonenkugeln wie Steinhäufen aufgebeugt sind, wo ich zum erstenmal Granaten, Bomben, Kanonen u. s. w. sah — und dann die Jesuitenkirche! das prächtigste Gebäude, das ich auf meiner Reise fand. Die Stadt ist beinahe zweimal größer, als Stutgard. Das fürstliche Schloß sieht man aus den meisten Gassen. Die Gassen sind ganz gerade. Alles ist eben. Die Gebäude machen jedesmal ein großes Vierek. Das Kaufhaus ist so ungeheuer groß, daß mich ein Gang um daselbe herum beinah eine halbe Viertelstunde kostete.

Am Abendessen kam ich neben einen Grafen von Styrom zu sitzen. Es ist ein Bruder vom Bischoff in Bruchsaal. Ich war nur eine Stunde um diesen Mann, aber ich werd' ihn bis zum Grabe verehren. Er ist General, und in seines Herrn, des Königs von Frankreichs Diensten grau geworden. Er unterhielt sich mit mir, wie mit seinem Bruder – erzählte mir von seinen Schlachten, seinen Gefahren, seinen Siegen, seinen Niederlagen – ich hätte bald vergessen, daß dieser Mann Graf Styrom, und ich Student Hölderlin wäre, und wär ihm um den Hals gefallen, so viele Liebe gegen ihn flöste mir dieser Greis ein. Er ist mir am verehrungswürdigsten unter allen Leuten, die ich auf meiner Reise kennen lernte.

Mittwoch, d. 4. Jun.

Ich blieb noch bis morgens 10 Uhr in Mannheim, in welcher Zeit ich den Hofkammerrath Dillenius, einen Oncle von meinem Märklin, besuchte, und sehr viel Höflichkeit genoß.

Ich machte noch einen flüchtigen Strich durch die vornehmste Gassen der Stadt, besahe das Schloß, und das Bollwerk, und überall fand ich Palläste, die mich mit Staunen erfüllten. Unterdeffen hatten meine Gefährten sich reiffertig gemacht, ich sprang in die Chaise, und trennte mich ungerne von einem Ort, in welchem [ich] noch so viel merkwürdiges sehen, noch so manchen neuen Begriff mir hätte erwerben können. Wir mußten über fünf Brücken, bis wir auf die Straße kamen; die, die über den eigentlichen Rhein gieng, war ungeheuer lang, und eine Schiffbrücke. Hier waren große

Boote an Ankern befestigt, und so aneinander gereiht, auf diesen stand die Brücke. Wann nun Schiffe kommen, so sind Maschinen, mit welchen man die Brücke an verschiedenen Orten öffnen kan. Das aber, was meine Augen am meisten auf sich zog, waren die Churfürstliche Schiffe, die am Ufer standen. Vom Wasser an bis ans Verdeck (also den Boden ungerechnet) mochten sie ungefähr einen kleinen Stok hoch sein, ihre Länge aber betrug sicher auf 24 Schuhe, der Mastbaum ragte einen großen Stok über das Verdeck hinaus — und eine Menge von Tauen (Seilen) hieng daran herab, mit welchen man den Mastbaum herablassen, und aufrichten, das Seegeltuch einziehen und ausbreiten konnte. Ganz vorn war ein Zimmer, mit grünen Läden, und überhaupt das ganze Schiff war gelb und roth angestrichen. So waren zwei da, ganz gleich, nur daß das Schiff der Churfürstin ein wenig kleiner war, als Theodors (des Fürsten) selbst.

Wir kamen durch die schönste Alleen nach Okkersheim, wo der Churfürstin ihr Siz ist. Ich kam hier in das nemliche Wirtshaus, in welchem sich der große Schiller lange aufhielt, nachdem er sich aus Stutgard geflüchtet hatte. Der Ort wurde mir so heilig — und ich hatte genug zu thun, eine Träne im Auge zu verbergen, die mir über der Bewunderung des großen genialischen Dichters ins Auge stieg. Von dem Luftschloß der Churfürstin kann ich nichts eigentliches sagen — ich sah' nichts — als Häuser und Gärten, dann Schiller gieng mir im Kopf herum. Um Mittag kamen wir zu Frankenthal an. Nach dem Essen giengen wir zuerst in die Gegelische Buch-

drukerei, dann in die Porzellanfabrike, wo ich im Magazin fehr schöne Arbeit antraff — von da aus in die Seidenfabrike — wo mirs auch fehr wohl gefiel — von da aus zum Canal, das ein fehr sehenswürdiges Werk ift. Beschreiben kan ich hier nicht, weil ich felbft ein dunkeln Begriff davon habe.

Am nemlichen Nachmittag fuhren wir nach Speier zurük — und fo hatt ich die meifte merkwürdige Städte der Pfalz in kurzer Zeit gefehen. Morgen feh' ich mich in Speier um.

Donnerstags, d. 5. Jun.

Mein erfter Gang war Morgens zur Domkirche. Diß ift eines der merkwürdigften Gebäude, die ich auf meiner Reife fah, und das einzige, das ich recht genau, und mit gehöriger Mufe befah. Wann man vorn am großen majestätifchen Portal eingeht, fo fieht [man] vor fich ein leeren Plaz von einer ziemlichen Länge bis an große Staffeln hin, und von ungewöhnlicher Höhe, die durch prächtige einfache Säulen von den Nebengebäuden getrennt wird. Über den Staffeln aber fteht ein großer ganz marmorner Altar, welcher fo hoch ift, daß auch wieder Staffeln daran gebaut find, und auf welchem 5 brennende Lichter in güldenen Leuchtern ftehen. (Die Leuchter ftehen pyramidenmäßig, und [der] längfte mag ficher eine Ehle meffen.) Neben dem Altar ftanden auf beiden Seiten Kirchftühle, und in den zwei Eken neben [den] Kirchftühlen wieder zwei Altäre, von gleicher Pracht, wie der erfte. Ganz hinten im Chor ftand der Thron des Bischofs von Bruchfaal, das präch-

tigste, was man sich vorstellen kan, an und auf beeden Seiten des Throns herunter die Stühle der Domherrn, welche alle vergoldet sind. Und so nehme das ganze riesenmäßige Gebäude zusammen, man stelle sich unten ans Portal hin, und denke sich — wie oben herab der Thron und die prächtige Stühle schimmern — und der Marmor-Altar, wie er mit seinen Lichtern so erhaben dasteht — und oben das unermeßliche Gewölbe — — ich hielte mich eine Stunde darinn auf, und könnte beinahe noch bisher jeden Tag eine Stunde darinn gewesen sein, ohne Langeweile gehabt zu haben.

Von da aus gieng ich zum Rath Boßler — und befahe seine Musikalienhandlung. Es gefiel [mir] auch da sehr wohl. Doch eil' ich zu einem interessanteren Gegenstande. Ich hatte Vormittags so ziemlich mich in Speier umgesehen. Nachmittags wolt' ich also ins Freie, und da in der Gegend umher mein Auge zu waiden. Ich lief den ganzen Nachmittag beinahe im ganzen Speierer Bezirk umher, ohne was zu finden, das meine Aufmerksamkeit besonders an sich gezogen hätte. Es gieng schon gegen Abend, als ich auf den sogenannten Gran kam, (wo die Waaren der Schiffe ausgeladen werden). Ich glaubte neugebohren zu werden über dem Anblik, der sich mir darstellte. Meine Gefühle erweiterten sich, mein Herz schlug mächtiger, mein Geist flog hin ins unabsehliche — mein Auge staunte — ich wußte gar nimmer, was ich sah, und daftand ich — wie eine Bildsäule.

Man denke sich, der majestätisch ruhige Rhein, so weit her, daß man die Schiffe kaum noch bemerkte — so weit hinaus, daß man ihn fast für eine blaue

Wand anfehen könnte, und am gegenseitigen Ufer dike, wilde Wälder — und über den Wäldern her die dämmernde Heidelberger Gebirge — und an der Seite hinab eine unermeßliche Ebene — und alles so voll Seegen des Herrn — und um mich alles so thätig — da lud man Schiffe aus — dort stießen andere ins Meer, und der Abendwind bließ in die schwellende Seegel — — ich gieng gerührt nach Haus, und dankte Gott, daß ich empfinden konnte, wo tausende gleichgültig vorübereilen, weil sie entweder den Gegenstand gewohnt, oder Herz, wie Schmeer, haben.

Den Abend brachte ich bei einem Glas Bier noch sehr vergnügt zu — ich konnte den Leutchen anfehen, daß sie mich gerne noch länger bei [sich] gehabt hätten.

Freitags, d. 6. Juni.

Da wär ich nun wieder im Kloster. Es war mir noch nie so eng, ich möcht als gerne meine Kirche fürs Dom, meine Mauren als Palläste, meine Seen für den Rhein, und meinen dunkeln Schlafboden für fürstliche Alleen anfehen. Nur noch kürzlich die Geschichte des heutigen Tages. Der Blum und die Rike begleiteten mich mit der Chaise bis nach Oberhausen, von wo aus ich mir ein Pferd bis hieher nahm. Um 12 Uhr war ich in Bruchsaal, kehrte aber dißmal bei Frau Baaß Vogtin ein, weil mirs im Wirthshaus so gar nicht gefallen hatte, und ich die ehemalige Jfr. Baas Nikolain auch wieder sehen wollte. Sie freute sich sehr, auch wieder was von Ihnen zu hören, und war außerordentlich höflich und freundschaftlich gegen mich. Um 3 Uhr reißt ich wieder

weiter. Und so kam ich noch bei hellem Tag hieher, und so hätte dann meine Reifbeschreibung ein Ende.

23. AN NAST

Lieber Bruder!

Bis in 14 Tagen bin ich bei Dir! keinen Tag früher — oder später! Ich reite mit Elsnern bis auf den Mittag nach Höfingen, und von da aus nach Leonberg. Aber gleich den andern Tag drauf muß ich wieder fort. Du begleitest mich (eher laß ich nicht nach) bis in mein Nürtingen, wenss auch nur auf etlich Tage wär, und dann geh ich wieder mit Dir nach Stutgard zurück, wo Bilfinger unsrer wartet, und Dich bis Leonberg zurückbegleitet. Ifts so recht — Lieber? Ich halte mein Wort, und wanns der Kaiser selbst wäre, der mich zurückhalten wollt'.

Also ungefähr Nachmittags um 2 Uhr in 14 Tagen bei Dir! Ha! Bruder! Nur die Wonne des ersten Umarmens ließ ich mich Tagereisen kosten. Du kannst mich nicht so lieb haben als ich Dich — nein! unmöglich! Das wäre eine unverzeihliche Eitelkeit von mir — wenn ichs glauben wollte. Ich will Dir sagen — ich habe schon manchmal von Mutter und Geschwistern — und die hab' ich, der Himmel weiß es! so lieb — und da hab' ich schon manchmal Abschied genommen — aber so sauer ward mir keiner noch, als der von Dir. Zu Landbek und Hiemer wollen wir miteinander selbst — wenn wir in Stutgard find. O Bruder! Bruder! warum mirs wirklich so wohl ist? — weil ich vorgestern etwas vollendet hab', davon mir so manches Duzend Tage lang der Kopf glühte —

Ich seh's, 's ist doch auch gut — daß mir in der Welt so alles krum über den Weg läuft — ich bleibe da brav vor mich — und genieße ächtere Freuden — und habe nicht nöthig, mich über so viele Dummheiten zu ärgern.

Ich will nur sehen, wenn Du und Landbek Freunde find! euch bringt auf meine Ehre niemand mehr auseinander! Stell Dir einen schönen — sanften — zärtlichen Mahler von 20 Jahren und Deiner Größe vor, und Du hast ihn. Und mein Hiemer — ist eben ein lustiger Dichter! ganz *bon homme*. Und ich bin auf Gottes Welt weiter nichts als eben

Dein

Hölderlin.

Tübingen
(1788-1793)

24. AN LUISE NAST

Liebe, gute Louise!

Noch nie fühlte ich den Werth Deiner edlen Seele stärker, sah nie meinen Abstand von Dir deutlicher, als bei Deinem letzten l. Brief. O könnt' ich zu Deinen Füßen den trüben Augenblick Dir abbitten, den ich Dir vielleicht durch meine trübfinnige Laune machte, könntest Du sehen, wie unwürdig Deiner so unbeschreiblich edeln Liebe ich mich in dem Augenblick fühle, wann ich daran denke, daß meine Grillen die Achtung, die ich ewig für Dich habe, und haben soll, so unverzeihlich bei Seit setzten. Louise! Louise! liebes herrliches Mädchen! und Du antwortest mir mit dieser himmlischen Güte? liebst mich noch eben so heiß? tröstest mich so zärtlich über meine freilich ziemlich traurige Lage? Täglich, täglich neue Beweise — wie viel ich an Dir habe — je öfter ich den Brief lese, desto schätzbarer wird er mir — kein Wort Deiner Liebe entgieng, keine Silbe, die mich so ganz in Dein schönes Herz sehen ließ. O lieber Gott! was müssen das für selige Tage sein, da wir auf ewig vereint so ganz für einander leben — Louise — was werd' ich da an Dir haben. Du wirfst mich aufheitern in trüben Stunden, Du wirfst mir die Lasten, die ich zu tragen habe, versüßen, Du wirfst mich mit der Welt versöhnen, wann ich beleidigt bin, Du wirfst mir alles, alles fein — O! ich bin so glücklich! Ich verspreche Dir von nun an, süßes liebes Mädchen — von nun an — wann ich wieder so feindselig schreibe, will ich nimmer Dein Hölderlin sein. Was ich diesen Nachmittag für eine selige Stunde hatte! ich wolte Deinen

letzten Brief wieder lesen — bekam aber einen ältern in die Hand — und dann wieder einen andern — bis ich endlich alle gelesen hatte — auch den allerersten, liebe Seele! Sie haben mein ganzes Herz, schriebst Du damals, und o Gott! ich hab' es noch, nach so vielen Prüfungen, die über Dich ergangen sind, nach so vielen Leiden, die Du um mich ausstehen mußtest, hab ich es noch, dieses teure Herz, und nicht wahr, liebe Louise! ich werd es ewig behalten? — Ich mußte innhalten, der Gedanke, daß ich Dein Herz habe, und die Erinnerung an all' die Wonne der Vergangenheit machte mich ganz weich — es wäre ja auch so gegangen — bei diesen Gedanken. — Meine l. Rike ist jezt schon fünf Tage hier. Ich gehe häufiger aus, als sonst. Sie sagte mir neulich, daß sie die Jfr. Weberin auch in der wöchentlichen Gesellschaft kennen gelernt habe und daß sie bald gute Freundinnen zusammen geworden seien. So gern ich dem guten Mädchen dankte, daß sie so viel Theil an unserm Schicksaal nahm, und an Jfr. Böhmin die schlechte Freundschaft der Jfr. Duttenhoferin schrieb, (denn von daher weißt Dus vermutlich) so kennst Du ja die Welt, man nennt es indiskret, wann unsereiner mit Personen Deines Geschlechts, die unbekannt sind, etwas über Complimentereien schwätzt, und dann müßt' ich Gelegenheit suchen, sie zu sprechen, und da weißt Du ja, daß ichs nicht gern thue. Ich kann aber [der] Duttenhoferin ohnmöglich mehr ein gutes Gesicht machen. Deswegen geh' ich lieber so bald nimmer hin. Neulich muß' ich meine Schwester dahin begleiten — ich saß wie auf Kohlen, bis ich wieder weg war. Übrigens

denk' ich dißmal, wie Bilfinger, daß man sich nichts drum zu kümmern hat. Mögens die hiesigen Mädchen meinetwegen wissen — welche Dich kennen, müssen allemal denken, er ist glücklich! und das schmeichelt meinem Stolz noch obendrein. Hier meinen Schattenriß! Es solte mir laid thun, wann ich wieder so schlecht getroffen wäre. Lebe wohl, liebe Louise! und vergiß nie

Deinen

Hölderlin.

25. AN LUISE NAST

Das war ein Brief von Dir, liebe Seele! Hätst Du mich sehen können, wie ich Tränen der innigsten Freude weinte, auf dieses neue Zeichen Deiner so unaussprechlich süßen beglückenden Liebe, wie ich in dem Augenblick so innig fühlte, was ich an Dir habe, wie meine Tage wieder so heiter, so ruhig hinfließen. O Mädchen! Auch in der Trennung ist Deine Liebe Seeligkeit, auch dieses Sehnen ist Wonne Deinem Jüngling — dann jeder Augenblick sagt mir, daß Du Dich eben so nach mir sehnst, daß Dir diese etlich Jahre eben so lange werden als mir. Und nur noch eilf Wochen bis Ostern, Liebe? Freilich ifts lächerlich nur noch eilf Wochen — aber wir wollen [uns] eben so trösten — und dann — o Louise! Louise! dann —

Ich kann sie nicht nennen, all die Seeligkeit, die meiner in Deinen Armen wartet — der Buchstabe ist eben Buchstabe, und da laß ich Dich lieber fühlen, wie diese Erwartung mein Herz erhebt — Und Du errinnerst Dich noch der lieben Worte unsers letzten Besuches?

sie sind Dir tief in die Seele eingegraben? O Louise! sie sind mein ewiger Gedanke in der Einsamkeit, meine einzige Beschäftigung in den seligen Dir geweihten Stunden.

O und Dein Traum? — herliches, liebes Mädchen, wie bin ich so glücklich! um wie viel glücklicher wär' ich, wann ich in Deinen Armen mein ganzes wonnerfülltes Herz vor Dir ergießen könnte. Es ist mir so wohl, wann ich daran denke, wie ich oft so geduldig, und doch so voll der innigsten Sehnsucht an jenem Plätzgen wartete, bis ich die Teure am Fenster sah, und wie er mich entzückte, der Gedanke, daß Du in der ganzen lieben Welt auf nichts blickest, als auf Deinen Hölderlin, daß nur ich in dieser Brust wohne — Louise! Louise! und wann ich Dich aus Deinem Hause dem Kreuzgang zu gehen sah — es ist mir noch alles so lebendig — der schöne majestätische Gang, das liebevolle Auge nach mir heraufblickend — und die Erwartung der seligen Stunde auf Deinem Gesichte so ganz ausgedrückt — und wie uns Erd und Himmel schwanden, in der Stille und Dämmerung! — — Und die gute Heinrike ist wirklich bei Dir? Möchte doch all' die Freundschaft, die sie uns erwiesen hat, ihr tausendfach in ihrer neuen Lage vergolten werden. Sie wird mit ihrer heitern gefälligen Seele sich und ihren Gatten gewiß beglücken. Und Du erinnerst Dich auch noch der glücklichen Zeiten in Leonberg — denkst Du noch an all die selige Stunden? die Stunden der feurigsten süßesten Liebe? O Louise! ist's dann nimmer möglich, an irgend einem Orte bei guten Leuten so nah um Dich zu sein? Verdien' ichs

nicht noch? so beglückt zu werden — — doch wieder ewige Plane — 's wird Dir aber auch so gehen, liebe Seele! Die Tage, die ich in Leonberg zubrachte, waren zu schön, als daß ich sie mir nicht noch oft wiederträumen folte. O nur der Abschied! — — Es goß so eine füße Wehmuth über meine ganz Seele, und begleitete mich den ganzen Weg über. Nur, als ich die Berge um Nürtingen sahe, und der Wald vor Leonberg so nach und nach sich hinter mir verlohr — da stürzten mir Tränen des bittersten Schmerzens aus den Augen — ich mußte lange hinstehen. — Der übrige Theil meiner Reise wurde mir noch einmal so sauer, als zuvor. —

Deinen Jfr. Schwestern tausend Complimente — auch an Jfr. Käufelin, und ich laß ihr zum neuen Jahre einen flinken Pinsel wünschen.

Schlaf wohl, liebes Mädchen! Liebe mich, wie bisher. Ich bin ewig

Dein

Hölderlin.

26. AN LUISE NAST

Dank! tausend Dank, liebe Louise, für Deinen zärtlichen tröstenden Brief! Er hat mich wieder froh gemacht. Ich glaube wieder an Menschenglück. Die Blumen machten mir unbeschreibliche Freude. Ich schike Dir den Ring, und die Briefe hier wieder zurück. Behalt sie, Louise! wenigstens als Andenken jener feeligen Tage, wo wir so ganz für uns lebten, daß uns kein Gedanke an die Zukunft trübte, keine Besorgniß unsere Liebe störte. Und weiß Gott! Louise!

ich muß offenherzig sein — es ist und bleibt mein unerschütterlicher Vorsatz, Dich nicht um Deine Hand zu bitten, bis ich einen Deiner würdigen Stand erlangt habe. Unterdeffen bitt, ich Dich, so hoch ich kan, gute, teure Louise! Dich nicht durch Dein gegebenes Wort, blos durch die Wahl Deines Herzens binden zu lassen. Du wirst es für unmöglich halten, gute Seele, einen andern zu lieben, wie Du mir schon so oft bezeugt hast — aber so mancher liebenswerthe Jüngling wird indeffen Dein Herz zu gewinnen suchen, so mancher achtungswürdige Mann um Deine Hand Dich bitten, ich will heiter Dir Glück wünschen, wann Du einen würdigen wählst, und Du wirst dann erst einsehen, daß Du mit Deinem mürrischen, mismutigen, kränkelnden Freunde nie hättest glücklich werden können. Sieh! Louise! ich will Dir meine Schwachheit gestehen. Der unüberwindliche Trübsinn in mir — aber lache mich nicht aus — ist wol nicht ganz, doch meist — unbefriedigter Ehrgeiz. Hat dieser einmal, was er will, dann, und bald nicht, werd' ich ganz heiter, ganz froh, und gesund sein. Du siehst jezt den eigentlichen Grund, warum ich den freilich zu raschen Vorsatz faßte, unser Verhältniß äußerlich anders stimmen zu wollen. Ich wolte Dich nicht binden, weil es ungewiß ist, ob jener mein ewiger Wunsch jemals erfüllt, ob jemals dieser — eben menschliche — Ehrgeiz befriedigt wird, ob ich also jemals ganz heiter, ganz froh und gesund werden kan. Und ohne diß würdest Du nie ganz glücklich mit mir sein. Unfre Liebe könnte die nemliche bleiben, aber desto mer müßten Dich meine böse Launen, meine Klagen

über die Welt, und was der Thorheiten mer find, die mir zur andern Natur worden find, diese würden Dich desto mer schmerzen, je stärker Du mich liebtest, und je stärker sonst in guten Stunden meine Liebe zu Dir wäre. Aber treulos kan ich nie werden. Und wirßt auch Du nie. Denn das ist nicht treulos, wann Du auf Bitten Deines Geliebten, der aus Überzeugung, daß er Dich nie so glücklich hätte machen können, als der Würdigere – Dich bittet! wann [Du] alsdann den würdigern wählst! Das ist nicht treulos! Du würdest immer noch, als beglückende Gattin eines andern, an den Freund Deiner Jugend denken, und Deine vorherige Liebe zu ihm würde blos durch den Gedanken eingeschränkt werden, wegen seiner unbezwinglichen drückenden Schwachheiten würdest Du nie ganz glücklich mit ihm haben sein können. Und so würdest Du gewiß nie treulos! Und ich würde denken, meine Liebe ist nicht für diese Welt! und mich Deines Glückes freuen, wolte mir sogar getrauen, Dich an der Seite Deines Gatten zu sehen – und euer beider Freund zu sein.

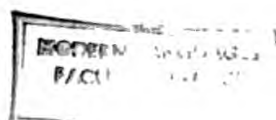
Ich weis schon, Liebe, was Du mir darauf antworten wirßt. Ich hätte vielleicht auch gar nichts davon geschrieben, wann ich Dir gern nur einen einzigen Zug in meinem Charakter verbergen möchte. Lebe wohl, teures einziggeliebtes Mädchen! Ewig

Dein

Hölderlin.

27. AN DIE MUTTER

Es schmerzt mich äußerst, liebe Mamma! daß ich



Sie so traurig, und niedergeschlagen — und zwar über mich und mein Betragen sehen muß. Was das vergangne anbetrifft, so bitt ich Sie, Liebste, tausendmal — tausendmal um Vergebung, und habe auch, da ich vorgestern zu Gottes Tisch gieng, ihm insonderheit jenes abgebetten.

Was meine gegenwärtige Lage betrifft, so kan ich Sie versichern, daß ich meine Tage ganz und mit meinem Schikfaal [zufrieden] verlebe, wenn Ihre Traurigkeit mir nicht eben so viel düstere Stunden machte. Ich bitte, so theuer ich kan, ich beschwöre Sie bei Ihren Pflichten, als Mutter und als Christin, die Sie bis auf den Punkt der allzugroßen Traurigkeit so gewissenhaft erfüllen — heitern Sie sich auf, genießen Sie des schönen Frühlings, erfreuen Sie sich an dem hoffnungsvollen Grün, das Gott unfern Feldern und Bäumen wieder geschenkt hat.

Ich habe noch einige Sachen, z. E. meine Flöte, etliche Bücher, u. s. w. in Nürtingen. Seien Sie doch so gütig, und schicken Sie mir sie. Daß ich bei Schubarth war, und daß er mich so freundschaftlich, mit solcher Väterlichen Zärtlichkeit aufnahm, werden Sie schon wissen! Er erkundigte sich auch viel nach meinen Eltern, fragte mich, ob ich auch zu den oft großen Ausgaben eines Poëten gehörig unterstützt werden könne — und als ichs ihm mit ja beantwortete, empfahl er mir so inständig, Gott, so hoch ich könnte, dafür zu danken, daß ich ganz gerührt darüber wurde. O es [wär] eine Freude, so eines Mannes Freund zu sein. Einen ganzen Vormittag bracht ich bei ihm zu.

Dem Maientag wohnten wir Nürtinger Studenten

eben auch gerne bei, aber weil erst die Vakanz aus-
gieng, mögen wir keine Körbe hohlen.

Ich muß in die Lektion; leben Sie wohl, liebste
Mamma, und lieben Sie

Ihren

gehorsamsten Sohn

Hölderlin.

28. AN DIE MUTTER

.
Erlaubniß. Werde also an nemlichem Tage in der Chaise
zurückkehren. Sie sehen, liebste Mamma, meine kör-
perliche, und Seelenumstände sind verstimmt in dieser
Lage; Sie können schließen, daß der immer währende
Verdruß, die Einschränkung, die ungesunde Luft,
die schlechte Kost, meinen Körper vielleicht früher
entkräftet, als in einer freieren Lage. Sie kennen mein
Temperament, das sich, eben weil es Temperament
ist, schlechterdings nicht verläugnen läßt, wie es so
wenig für Mishandlungen, für Druk und Verachtung
taugt. O liebe Mamma! mein seeliger Vater pflegte
ja so oft zu sagen, „seine Universitätsjahre seien seine
vergnügtesten gewesen“, soll ich einst sagen müssen:
„meine Universitätsjahre verbitterten mir das Leben
auf immer“? Ist meine Bitte Schwachheit, so haben
Sie Mitleiden mit mir; ist meine Bitte vernünftig und
überlegt, o so lassen Sie uns nicht durch allzuängst-
liche Zweifel an der Zukunft abgehalten werden,
einen Schritt zu thun, der Ihnen vielleicht im späten
Alter noch so viele Freuden macht. Ich habe noch
viele Gründe, die ich lieber mündlich sage. Leben Sie in-

zwischen wol. Empfangen Sie wie fonft, liebe Mamma!

.
Ich bin gewiß, fo bald ich fehe, daß entweder Ihre Gegengründe triftiger find, oder Ihr Herz zu fer dagegenkämpft.

Ihr

gehorsamer Sohn
Hölderlin.

Hier der lieben Rike das versprochene Liedchen. Für das überschikte danke ich gehorsamst. Meine Wäsche bring ich mit.

29. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Nach langer Zeit unterhalt' ich mich wieder einmal mit Dir; ich hätte Dir oft von Tübingen aus geschrieben, aber die Verdrüßlichkeiten, die Chikanen, die Ungerechtigkeiten, die ich leiden mußte, machten mich auch für die Freundschaft gleichgültig. In der Tat, Lieber! mein Schikfaal beginnt in meinen Augen abenteuerlich zu werden; wenn nichts wäre, als daß ich gerade den Tag zuvor, ehe Du ankommst, meinen Fuß wund stoßen und, weil ich schon auf den folgenden Tag Reiserlaubniß hatte, auf vier Wochen abreifen muß, ohne Dich zu sehen. Wärest Du doch in Tübingen gewesen! all' diß wäre nicht geschehen! Ich würde nicht Ursache bekommen haben, mer als jemals auf meine Dimission zu dringen, würde meiner Mutter nicht läftig sein, würde mit meinem Mismuth nicht mir selbst beschwerlich sein. O Bruder! daß ich so erfahren muß, wie viel Du

mir bist! — Auch sieht es ziemlich unpoetisch in meinem Kopfe aus. Was ich aufs Papier hervorzwang, waren kurze Ausgießungen meiner Laune, die ich nach etlich Tagen nimmer ansehen mochte. Zu der schönen Melodie hab' ich gleich nach der Vakanz ein Liedchen gemacht. Damals wars mir freilich noch heller ums Auge. In einigen glücklichen Stunden arbeitete ich an einer Hymne auf Kolomb, die bald fertig, freilich auch viel kürzer, als meine andern ist. Shakespear hab' ich auch eine gelobt: Was hältst Du davon? Dieser Tage bekomm' ich ein herrliches Buch — Sammlung altteutscher Geschichten — unter die Hände. 'S soll von Bürger sein. Und siehe! Lieber, da war mir eine frohe Stunde bereitet. Ich fand den großen Gustav mit so viel Wärme, so viel Verehrung geschildert — von seinem Tode so schätzbare Nachrichten, daß ich mirs heilig vornahm, so bald [ich] nach Tübingen zurückkomme, die Feile wieder an meine Papiere zu legen, und insonderheit in der Hymne auf seinen Tod all' meine wen'gen Kräfte zusammenzunehmen. Das Urteil unsers teuren Vorgängers über die Hymnen auf Gustav leuchtete mir plötzlich, als so treffend ein, als mir noch nichts vorkam. Stäudlin ist warlich ein herrlicher Mann. Wenn meine Mutter noch den Rath einiger einsichtsvollen Männer gehört hat, und dieser nach meinem Wunsch ausschlägt, so werd' ich ihn bald auch im Brodstudium zum Muster nehmen können. Ich sags nur Dir, und bitte mir auch Deinen Rath aus. Überhaupt, lieber Bruder, bitt' ich Dich um unserer Freundschaft willen, schreibe mir so oft, und soviel als

möglich. Du vermagst alles über meine Grillen, und Launen, und wie die Plagegeister alle heißen. Einen Grus an M. Hoffman, und ich wolle der Ritterstube nächstens einen Transport Kartoffeln schicken, wie ich versprochen habe. Lebe wol, Herzensbruder!

Dein

Hölderlin.

30. AN DIE MUTTER

Beste Mutter!

Sie werden bald erraten, warum ich dißmal an Sie schreibe. Ich glaube, der Brief wird Ihnen nicht unangenehm sein.

Ich habe mich entschlossen, von nun an in der Lage zu bleiben, in der ich bin. Der Gedanke, Ihnen unruhige Stunden zu machen, die ungewisse Zukunft, die Vorwürfe, die ich von denen lieben Meinigen verdiente, und die ich mir in redlichem Maaße selbst machen würde, wann mich die Hoffnung getäuscht hätte, der Rath meiner Freunde, das ekle Studium der Juristerei, die Allfanzereien, denen ich mich beim Advokatenleben ausgesetzt hätte, und von der andern Seite die Freuden einer ruhigen Pfarre, die Hoffnung auf gewisse baldere Bedienstigungen, die Vorstellung, den Seinigen zu lieb vier Järchen hindurch bei Beschwerlichkeiten gleichgültig zu sein, und über Narrheiten zu lachen, all diß bewog mich endlich, Ihnen, liebe Mamma, zu folgen. Elternrath beruhigt immerhin. Geh' es, wie es will, hab' ich doch diesen Trost.

Überdiß hab' ich Freunde in meinem Kloster, die ich schwerlich irgendwo finden würde. Mein Neufer

thut feine Pflicht redlich, wann die Grillen ſich einſtellen. Und dieſe können ſich kaum noch einſtellen, wann ich nicht beſchäftigt bin. Ich hoffe, es ſoll alles noch gut gehen. Der ſchwarze Rok darf alſo wol gemacht werden. Schiken Sie nur das Tuch hieher, wann Sie's nicht inkommodirt. Die runde Weſte macht mir keine Verantwortung. Heute Abend hat Viſcher das erſtemal gepredigt. Übers Jar, ſo Gott will, werd ich auch die Kanzel betreten. Vielleicht gefall' ich mir bis dorthin noch beſſer in der Geiſtlichen Uniform.

Für das überſchikte dank' ich herzlich. Ich will ſehen, ob ich der I. Rike das nächſtemal nicht eine Einladung zur Fr. Baas Schwabin ſchreiben kan. Man mus ſie nur auf [das] Capitel bringen. Warum die Jfr. G. ihre Briefe gern in meine eingefchloffen hätte, ſeh' ich nicht ein. (Diß der I. Rike!)

Daß Gentner geneſen iſt, freut mich herzlich. Bilfinger hat ſchwerlich ein Kleid zu verkaufen. Er trug bei uns die Lezte immer Ein einziges grobes Kleid.

Hier die ſchwarze Wäfche.

.

31. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Weil ich das leztemal nicht geſchrieben habe, ſo will ichs jezt thun. Es dürfte aber wohl noch eine andre Urſache dabei ſein, warum ich ſchreibe, nemlich — was ich ſchon lange nicht mer getan habe, Sie um Geld zu bitten. Ich muß Ihnen nur geſtehen,

ich behielt einige Conto, z. E. den für den Hut, vor mich, um Ihnen nicht so viel Ausgaben zu machen, und in der gewissen Hofnung, sie von meinem Taschengeld zu zahlen, und mir sonst abzurechnen, daß ich Ihnen nicht beschwerlich fallen müßte. Allein — wie viel unerwartete Ausgaben ich hatte, wie viel mir noch von 30 fl. übrig blieb, wissen Sie, ich gab die letzten 8 fl. vollends für Conto aus, weil Sie sagten, Sie wollen gleich den nächsten Bontentag darauf mir die unvermeidlichste Ausgaben erzezen. Aber nötigere Ausgaben verhinderten Sie, mir das gütige Versprechen zu halten. Stellen Sie sich vor, liebste Mamma! wie ich mich behelfen mußte! Die ganze 8 Tage, da der Markt war, schloß ich mich ein, um ja nicht in Versuchung zu kommen, Geld auszugeben, und solches zu entleihen, allein unvermeidliche Verlegenheiten zwangen mich, etwas zu entleihen. Die 3 fl. also, die ich neulich erhielt, waren auch nimmer zu meinem Gebrauch, und ich mußte neulich wieder von einem guten Freund entleihen, als mich der Rheinwald von Urach besuchte, und bei mir über Nacht blieb. — Ich bin offenherzig gewesen, liebe Mamma! zürnen Sie mir nicht! Der Gedanke, daß Sie mit mir zufrieden wären, hielt mich bisher allein, daß ich nicht in den alten Lebensüberdruß fiel. Daß ich in der Lokation um die zwei Stutgarder, Hegel und Märklin hinuntergekommen bin, schmerzt mich eben auch ein wenig. Wie gut habens andre, die ununterbrochen durch solche Schulfüchfereien in ihren Studien fortmachen können! — Und daß ich von einer Person, die mir so teuer war, über meine Veränderung, die sie

selbst für nötig einfah, und die mich tausend Kämpfe kostete, Vorwürfe hören muß, daß ich denken muß, Du machst dem Mädchen traurige Tage—O liebe Mamma! so viel hab ich doch nicht verdient!!—Aber hab' ich doch ein gutes Gewissen, und weiß mich unter meinen Büchern zu trösten, und das ist herrlich! Ich wäre vielleicht schon oft auf Irrwege gekommen, wenn mein Loos nicht wäre, mehr zu dulden, als andre.

Ich weiß, Sie stimmen hierinn vollkommen mit mir überein. Denn wenn ich dulden will, darf ich nur Ihrem Beispiel folgen. Freilich ist mir auch angebohren, daß ich alles schwerer zu Herzen nehme, aber ich danke Gott dafür, es bewahrt vor Leichtfinn. Werden Sie nicht ungehalten über meinen Brief, liebste Mamma! aber es wäre in keinem Fall recht gewesen, wenn ich weniger vom Herzen weg geschrieben hätte. Leben Sie wohl, liebste Mamma! grüßen Sie den guten Carl.

Ihr

gehorsamster Sohn
Hölderlin.

Den Bilfinger bedaure ich. Noch mehr seine Eltern. Hr. Prof. Seiffert ist wirklich hier.

32. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Wie sehr mich Ihr gütiger Brief gefreut hat, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Das überschikte soll wol angewandt, und die Ausgabenberechnung auch allmählig in Aufnahme gebracht werden.

Rümelin ist zu bedauern. Und ich möchte die Behandlung gerade in seiner Lage, gerade als er im Ernste

sich besserte, wol etwas mer als strenge nennen. Überhaupt ist's unbeschreiblich, unter welchem Druke das Stipendium wirklich ist.

Doch lassen sich derlei Sachen besser erzählen, wenn ich diesen Sommer einmal einen kleinen Besuch in Nürtingen mache. Übrigens kann ich Sie versichern, daß ich mit meinen Freunden, besonders Neuffer und Magenau so zufrieden hinlebe, als möglich. Wir sitzen fleißig an unsren Schreibepulten, nicht weil wir müssen, sondern weil die Freude des Studirens mit jedem Tage, den ich weiter fortrüke, auch größer wird. Und da sind wir so wenig als irgend jemand Mishandlungen ausgesetzt. Wir drei haben auch ein weiteres Feld vor uns als jeder andre, weil die Muse gleich ein faures Gesicht macht, wenn ihre Söhne einzig und allein auf dem philosophischen und theologischen Altare opfern. Und überdiß hab ich noch besonders Candidatengeschäfte. Diß erinnert mich, daß ich Sie bitte, liebe Mamma! mich nicht vergessen zu lassen, an einem der nächsten Bonttage Ihnen die Liste der Ausgaben, die ich zu Ende dieses Sommers als Candidat haben werde, zuzuschicken. Es ist so gewöhnlich, und ich halte es für gut, weil Sie sich doch einigermaßen darnach einrichten.

Der Brief an die 1. Rike ist auf der Stelle, da ich ihn bekam, durch den Botten, der eben abgehen wolte, nach Reutlingen promovirt worden.

Leben Sie wol.

Ihr

gehorsamster Sohn

Friz.

33. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Für das überschikte dank' ich gehorfsamft. Daß ich mit den Kleidern fürlieb nehme, ist meine Schuldigkeit. Haben Sie doch der Ausgaben ohnehin fo viele mit mir. Ich will Ihnen einftweilen die Magifteriums Ausgaben überhaupt fchreiben, fo wie ich fie mir von Fifcher habe fagen laffen.

In den Vifcus — die Kaffe, die den Hrn. Profeforen in die Fike fällt, — nemlich für das Magiftriren 30 fl. Für Difputiren 30 fl., wovon ein Carolin Hrn. Prof. Bök, unter dem ich difputire, das übrige dem Buchdrucker und Buchbinder gehört. Für die Kollegien, die zum Teil dieses halbe Jahr teurer bezahlt werden müffen, weil man fie uns einzig liebt, beinahe wieder 30 fl. Die Nebenausgaben, z. E. das Effen im Wirtshaus, das jedesmal, nachdem wir des Vormittags sogenannte Theses verteidigt haben, gebräuchlich, und auch notwendig ist, weil wir nicht zu unfrem Klosteressen können, getraue ich mir mit 11 fl. zu bestreiten. Ich bitte Sie recht, liebe Mamma, daß Sie den Brief einem Manne, der die Affaire auch mitgemacht hat, oder sonst genau weißt, vorzeigen; er mag Sie überzeugen, daß ich unmöglich weniger brauchen kann. Freilich ist ärgerlich, da die ganze Sache so unnütz ist. Meinetwegen könnten alle Magisters und Doktors-Titel, sammt hochgelahrt und hochgeboren in Morea sein.

Es freut mich, daß Cammerer so gut für mich sorgen wolte wegen den Schnallen; allein ich sehe nicht ein, warum ich den Handel hätte nicht eingehen sollen.

Des Märklin Schnallen waren kaum 14 Tage getragen. Wägen 8 Lothe wie meine alten. Diese mußten umgegossen werden. Ich wolte sie eben so gießen lassen, wie Märklins, und der Silberarbeiter forderte 4 fl. Märklin kaufte sich bei dem Silberarbeiter andere Schnallen, die mir zu affectirt gewesen wären; er wolte diese; er offerirte mir also den Handel. Meine Schnallen nahm der Silberarbeiter um 10 fl. an. Die ich jetzt habe, kosteten vor 14 Tagen den Märklin 16 fl., und für die neue, die er jetzt trägt, muß er zu meinen alten noch 9 fl. aufgeben. Und daß ich gut Silber bei meinen neuen Schnallen habe, bürgt mir die Probe. Ich sehe also nicht ein, daß der Handel etwa unklug gewesen wäre. Ich konnte wegen der Eile neulich die Sache nicht so umständlich schreiben.

Hier folgt die schwarze Wäsche. Der l. Rike schreib' [ich] nächsten Bontentag. Ihr Brief ist ja ohnediß erst halb zu Ende. Ich bin

Ihr

gehorsamer Sohn
Friz.

34. AN DIE SCHWESTER

Guten Morgen, liebe Rike!

Dißmal muß ich vor Dir zu schanden werden. Mein Kopf ist vom langen Nachtwachen so schwer diesen Morgen, daß ich alle Mühe habe, etwas auf das Papier zu bringen, geschweige daß dieses Etwas so voll guter heller Laune werden sollte, wie Dein lieber Brief war. Daß Du die Verlegenheit der harten Köpfe im Briefschreiben, in der ich wirklich wieder bin, auf Dich

anwendest, thut mir wehe. So solst Dus nimmer machen, Schwesterlein!

Heute haben wir großen Markttag. Ich werde, statt mich von dem Getümmel hinüber und herüberschieben zu lassen, einen Spaziergang mit Hegel, der auf meiner Stube ist, auf die Wurmlinger Kapelle machen, wo die berühmte schöne Aussicht ist.

Wie mirs auf meiner Stube gefalle? Herrlich, liebe Rike. Mein Repetent ist der beste Mann von der Welt. Das Zimmer ist eins der Besten, liegt gegen Morgen, ist sehr geräumig, und schon auf dem zwoten Stokwerk. Sieben von meiner Promotion sind drauf. Ich darf Dir nicht erst sagen, daß das angenehmer ist, als 6 andere Unbekannte. Und die Wenigen andern sind auch brave Leute, darunter Breier und Schelling. Dem 1. Carl zur Betretung des bürgerlichen Rednerstuls meinen Glückwunsch. So sei Demosthenes und Cicero dagestanden vor ihrem Volke. Nur daß die Scene etwas weitläufiger gewesen sei. Er soll nur ein rechter Mann werden, der 1. Carl. Denken und schaffen zu jedem Augenblike, wo seine Natur es vermag. Höre, Rike! es ist ein wunderlich Ding! Der Wunsch, was zu lernen, kan jeden andern Wunsch verschlingen! Glaube mir das.

Lebe wol. Für das Überschikte tausend Dank. Lebe wol, 1. Rike!

Dein

zärtlicher Bruder

Friz.

Wenn Du noch merere von meinen Papieren findest, so schik sie mir doch! Es felen mir noch einige.

35. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Da mach' ich mich auf in meinem düstern Stüblein, feze mich ans Fenster, blike gegen Morgen, meinem lieben Nürtingen zu, und schreibe — um gute Botschaft zu bringen. Fürs erste kann Dir als gute Botschaft gelten, weil Du mich so lieb hast, daß ich, ohngeachtet meines eingeschlossenen Lebens, das ich immer ziemlich getreulich beobachte, meinem Vorfaze gemäß, von dem ich Dir oft vorsagte, daß ich dem ohngeachtet auch am Körper brav gedeihe, und selten Runzeln auf der Stirne trage, denn Runzeln müssen doch für Tränlein gelten, wenn sich keine Tränlein mer einstellen wollen, die einem meist so leicht waren. Fürs zweite heiß' ich das gute Botschaft, daß ich die l. Mamma versichern kann, Sie dürfe sich nicht nur für jezt keine Sorge machen, wegen meiner Börse, sondern Sie sei auf diesen Winter der Mühe beinah ganz überhoben, mir Zuschuß zu schicken. Ich bin bei Einem Berner Edelman, Namens von Vellenberg zum Unterricht im Lateinischen und Griechischen vorgeschlagen worden, und werde monatlich 5 fl. bekommen. Er ist ser artig und in meinem Alter. Studirt hier unter der Aufsicht eines Hofmeisters mit vier andern Edelleuten aus der Schweiz.

Die liebe Mamma ist also einigermaßen schadlos gehalten von wegen ihrer unvermuteten Ausgabe. Den guten Karl bedaur' ich, daß er so bald ein bitter Kräutlein im Schreiberstande findet. Sag ihm, ich habe ein Kräutlein gefunden, das jenes Bittre ganz vergeffen mache. Es sei — Beschäftigung des denken-

den Geistes. — Ob wir nicht zu dem Ende kleine Auf-
fäze wechseln wolten, mein Karl und ich? — ob er
mir nicht in glüklichen Stunden die Frage außein-
anderfezen wolle: wie gelangt man zur waren
Zufriedenheit? Ich will auch einen kleinen Auf-
faz drüber machen, und dann, wenn Karl den feinen
mir geschikt hat, ihm auch den meinen kommuni-
zieren. Oder solte ihm eine andre Materie gerade ge-
läufiger fein, er soll sie wählen, one Rücksicht auf
meinen Vorschlag, und ich will dann auch seine Materie
wählen. Mir ist äußerft viel daran gelegen, daß der
liebe Karl meinen Plan gut heißt. Ich hoff' es. Ich
erwarte bald einen Auffaz.

Dein

zärtlicher Bruder

Friz.

Den Markt über kam ich selten aus dem Zimmer.
Also auch nicht nach Reutlingen. Die Vischerin, ihre
Schwester und ihren Schwager sprach ich hier doch.
Lezten Samstag kam auch Kammerer hieher, und
gieng gestern, als am Montag, wieder zurück. Viele
Empfele! von ihm.

36. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Verzeih! ich bin verschlafen. Habe kaum noch
zu etlichen Zeilen Zeit. Ich bin ärgerlich über mich,
daß ich Deinen lieben Brief so kurz abfertigen muß.
Du nimmst mir nicht übel, Rike! Ein guter Schlaf
ist doch auch gesund.

Sage der I. Mamma, Sie möchte unbesorgt fein,

ich werde meinen Informatorsstand so einzurichten suchen, daß mer Vorteil, als Schaden herauskommen folle. Die I. Mamma frägt mich, wer mich so empfohlen hat? — Einer von meiner Promotion M. Klüpfel schlug [mich] bei Hrn. Kanzler, der die Bestellung in Kommission hat, vor, und der Vorschlag ward in Gnaden angenommen.

Du wirst dem Anfang meines Auffazes nicht viel Geschmak abgewinnen können; ich wählte zuweilen gefiffentlich Ausdrücke, die nur in der sogenannten Gelehrtensprache, oder höchst selten anderswo vorkommen, um den I. Karl damit bekannt zu machen. Ich bin begierig, was er mir drüber sagt. Meinem Plan nach füll ich vielleicht noch 2 Briefe an ihn damit aus. Auf einmal konnt' ich unmöglich den ganzen Auffaz ausarbeiten, weil ich mir so gar wenig übrige Zeit dermalen abgewinnen kan. Und so hätt ich das hauptfächlichste beantwortet.

Lebe wol, liebe Rike!

Dein
zärtlicher Bruder
Friz.

37. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe, hat Dir gewiß längst geahndet — Laider! laider! aus bösem Gewiffen.

Video meliora proboque

Deteriora sequor.

Doch so ganz schlimm steht eben nicht. Aus

Gelegenheit einer Auction, wo ich freilich keinen Beruf hatte, kam ich Ihr nahe — erst kalte Blike — dann verfönliche — dann Complimente — dann Erinnerungen und Entschuldigungen —! so wars von beiden Seiten. Seelenvergnügt gieng ich weg, nahm mir aber doch bei kälterem Blute vor, wie zuvor, den zurückhaltenden zu spielen, und bin bisher meinem Vorsatz getreu gewesen — das heißt — im Durchschnitt! Ein andersmal gehn wir mer ins Detail. Ich bin zum Stoiker ewig verdorben. Das seh' ich wol. Ewig Ebb' und Fluth. Und wann ich mir nicht immer Beschäftigung verschafte — oft aufzwänge, so wär ich wieder der Alte. Du siehst, Herzensbruder! „mein bessres Selbst willig“ — wirst mir also verzeihen, wirst mich leiten, wo es noth ist, aufheitern, wo es Noth ist. — Mit den Büchern und Markknochen hab' ich noch nicht Wort gehalten.

Leibniz und mein Hymnus auf die Warheit haußen seiteinigen Tagenganz in meinem Capitolium. Jener hat Einfluß auf diesen. Hältst Du es der Müh werth, so will ich den Gefang an die Unsterblichkeit umarbeiten. Zu Deinem Maro allen Seegen Apolls! Du kanst am Abend ein artiges „*Vixi*“ sprechen, wenn Du Deine Tage so verlebst, wie Du mir schriebst. Schike mir Deine neue Gedichte — oder Fragmente oder Plane davon. Du machst mir dann ein heiteres Stündlein mer.

Reußens Gedicht auf Abels Abschied hat hin und wieder gute S[eiten,] wie mir deucht. Tausend Grüße [dem] Stäudlinischen Haus. Hast Du den [Hel]vetius gekauft? Von Kind, [Ma]genau, Breit-schwerd, Wieland [und] vielen andern herzliche Grüße.

Weißt Du nichts von Stäudlins Allma[nach,] welche Gedichte er dazu spendet, und [wer]sonst sein Scherflein beiträgt? Kanst Du mir nichts von Schubart erzählen? —

Lebe wol. In nächster halben Stunde wird uns der Durchlauchtige heimfuchen. Lebe wol, lieber Bruder!

Dein

Hölderlin.

38. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Dein lieber Brief ist nicht so kurz ausgefallen, als Du anfangs dachtest. Aber freilich durch eine traurige Neuigkeit. Der Klein dauert mich unbeschreiblich. Wie doch der Mensch durch einige falsche Richtungen so ganz unglücklich werden kann. Hier geht es wirklich still und ruhig zu. Oder vielmehr nur bei mir. Man kan sich in kurzer Zeit schnell ändern. Hätte ich es mir bald zur Natur gemacht, für mich zu leben, ich würde manchem Verdruße nicht ausgesetzt gewesen sein.

Ich hoffe, mein lieber Karl werde mir das nächste mal desto mer schreiben, weil er mich dißmal hat leer ausgehen lassen. Von Eßlingen bekam ich vorige Woche 7 fl. 20 kr. Ich mußte aber bald 2 fl. für ein Buch, das ich vorigen Sommer gekauft hatte, und 2 fl. 24 kr. Hrn. Rep. Conz für ein Kollegium, das ich vorigen Sommer bei ihm gehört hatte, davon abgeben. Das, was mir die liebe Mamma schikte, war also dennoch wol angelegt. Ich mache dafür meine gehorsamste Dankagung. So wie auch für das andre überschikte.

Was macht unfer Vetter Maier in Denkendorff?
gefälts ihm im Klofter?

Wirft über die Feiertage immer zu Hauße bleiben?

Meine Wäfche hab' ich zufammengesucht. Und
fchike fie hier. Alle andere, die ich noch habe, ift
frifchgewafchen.

Neufer ift nun auch wieder hier. Er empfiehlt fich.
Mir ifts fer lieb, daß ich Ihn wieder um mich habe.

Ich wollte mich fchon einigemal nach der l. Frau
Grosamma erkundigen. Vergaß es aber jederzeit.
Schreibe mir, ob fie wohl ift?

Ich bin

Dein

[zärtlicher Bruder

Friz.]

Dürft ich mir nicht die Rappiere ausbitten, die ich
zurückließ. Ich habe eines davon entlehnt, und möcht'
es wieder heimgeben.

39. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Silberne Schnallen hab' ich bisher nach vielem
Suchen nicht finden können. Ich werde aber dem-
ungeachtet die Hofnung nicht aufgeben, da Ihnen,
aus dem Tone Ihrer Äußerungen gegen mich zu
fchließen, fo viel daran liegt. Den Argwohn, daß
ich Ihre Briefe nicht lese, verdien' ich fchwerlich.
Und was das kurze Brieffchreiben anbetrifft, fo fah
ich fchon fer viele Briefe an Eltern fchreiben, die fer
entfernt, und gewis auch ihren Söhnen lieb waren,
und doch faßte man fich gewöhnlich fer kurz.

Ich werde gewis Ihre Liebe nie nach der Länge der Briefe messen. Der l. Karl schreibt mir auch lange schon nimmer, fragt auch nicht, warum ich ihm nicht schreibe, solt' ich deswegen glauben, er liebe mich minder als zuvor. Verzeihen Sie, liebe Mamma! wenn ich etwas schreibe, was nicht recht ist.

Sie haben ganz recht, daß die Reise nach Nürtingen sich nicht wol schicken werde. Ich würde ohnehin auch Nachmittags erst ungerne weggelassen werden, und dann doch den andern Tag wieder kommen müssen. Überdiß wüßt' ich nicht, wie ich mich schicken kleiden möchte auf den Ball, wo mehrere, auch vermutlich viele Tübinger, worunter manche vielleicht eben nicht meine und auch schwerlich Ihre Approbation haben, kommen werden. — Das schien mir komisch, daß die l. Rike meine, blos um den Raum auszufüllen, hingeschriebene Poffen so ernsthaft beantwortete. Geld hab' ich freilich keins. Mußte sogar einiges entleihen. Das wird Sie schwerlich wundern, liebe Mamma! wenn Sie berechnen, was allenfalls für Lichter, Holz, Papier, auch Tabak und zuweilen ein Gemüß, wenn mir das Kloistereffen den Magen umkehren würde, und dann vielleicht alle Sonntage ein Trunk Weins und was die Sachen alle fein mögen, den Monath durch auf die Person komme. — Nächsten Sonntag werd ich wieder predigen; wo ich mit meinem Oekonomus das Mittagessen selbst bestreiten muß und es gewöhnlich ist, auch etwas Wein und Gebaknes dazu zu nehmen. Wollen Sie nicht so gütig sein, und nächsten Montag etwas zum gewöhnlichen hinzulegen, daß ich's dann dem Wirthe bezahlen kan.

Wenn Sie meine letzte Predigt noch bei der Hand haben, bin ich so frei, Sie gehorhamft darum zu bitten. Ich habe keine Abschrift davon, so wie ich sie Ihnen geschickt habe. Leben Sie wol, liebe Mamma! Fahren Sie fort, auch bei kleinen Nachlässigkeiten zu lieben

Ihren

gehorsamen Sohn

Friz.

40. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Sie haben mich ganz beschämt mit Ihrer Güte. Ich bin noch so weit hinter Ihnen zurück im Guten, und Sie geben mir so viele Gelegenheit, Ihnen nachzuahmen. Verzeihen Sie, liebe Mamma! wenn mir ein Wort in meinem vorigen Briefe entfallen ist, das der kindlichen Ehrfurcht zuwider seyn mag. — Mit der Verläugnung der Reise nach Nürtingen ist es mein ganzer Ernst. Ich könnte doch in der kurzen Zeit meines Aufenthalts selten recht um Sie seyn, und auf längere Zeit bekomme ich doch keine Erlaubniß. Wenns aber möglich ist, komm' ich noch diesen Monat. — Hier haben Sie meine gestern (als am Sonntage) abgelegte Predigt. Ich war dißmal ein wenig weitläufiger, als in meiner ersten. Ich führte gerne eine Materie aus, deren genaue und richtige Erkenntniß mir täglich wichtiger wird. Derjenige Theil derselben, in welchem gesagt wird, ohne Glauben an Christum finde, wenn man die Sache genau prüfe, gar keine Religion, keine Gewißheit von Gott

und Unsterblichkeit statt, ist es, womit ich mich seit einiger Zeit anhaltender als sonst beschäftige. Ich glaube, es giebt viele gute Christen, die nicht von jenem Satze nach seinem ganzen Umfange überzeugt sind, nicht als ob sie nicht glauben, wenn der Satz ihnen entwickelt wird, sondern weil sie nicht in Lagen kommen, wo sie die ganze Nothwendigkeit der christlichen Religion von jener Seite kennen lernen. Erlauben Sie, liebe Mamma! daß ich Ihnen sage, wie ich nach und nach dahin gebracht wurde. Ich studirte denjenigen Theil der Weltweisheit, der von den Beweisen der Vernunft für das Daseyn Gottes und von seinen Eigenschaften, die wir aus der Natur erkennen sollen, mit einem Interesse dafür, dessen ich mich nicht schäme, wenn es gleich auf einige Zeit mich auf Gedanken führte, die Sie vielleicht unruhig gemacht hätten, wenn Sie sie gekannt hätten. Ich ahnete nämlich bald, daß jene Beweise der Vernunft für's Daseyn Gottes, und auch für Unsterblichkeit, so unvollkommen wären, daß sie von scharfen Gegnern ganz oder doch wenigstens nach ihren Haupttheilen würden umgestoßen werden können. In dieser Zeit fielen mir Schriften über und von Spinoza, einem großen edlen Manne aus dem vorigen Jahrhundert, und doch Gottesläugner nach strengen Begriffen, in die Hände. Ich fand, daß man, wenn man genau prüft, mit der Vernunft, der kalten vom Herzen verlassenen Vernunft auf seine Ideen kommen muß, wenn man nämlich alles erklären will. Aber da blieb mir der Glaube meines Herzens, dem so unwidersprechlich das Verlangen nach Ewigem, nach Gott

gegeben ist, übrig. Zweifeln wir aber nicht gerade an dem am meisten, was wir wünschen? (wie ich auch in meiner Predigt sage). Wer hilft uns aus diesen Labyrinthen? — Christus. Er zeigt durch Wunder, daß er das ist, was er von sich sagt, daß er Gott ist. Er lehrt uns Daseyn der Gottheit und Liebe und Weisheit und Allmacht der Gottheit so deutlich. Und er muß wissen, daß ein Gott, und was Gott ist, denn er ist aufs innigste verbunden mit der Gottheit. Ist Gott selbst.

Das ist seit einem Jahre der Gang meiner Erkenntnisse von der Gottheit.

Meiner lieben Rike und Karl, der mir doch auch wieder etwas schicken soll, tausend Grüße. — Es soll mich freuen, wenn der liebe Onkel Pfarrer in Löchgau wird. Vielleicht ist diß das Plätzchen, wo ich einmal etliche ruhige Vikariatsjahre leben kann. — Für das überschickte bezeige ich meinen tausendfachen Dank. . .

Ich bin

Ihr

gehorsamster Sohn

Friz.

41. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Du hast einen guten Anfang gemacht in unserer endlich erneuerten Korrespondenz. Meiner ist um ein gut Theil schlimmer. Ich muß Dir heute ziemlich flüchtig schreiben, aus dem simplen Grunde, weil ich, der strengen Kälte wegen, das Bett länger gehütet habe, wie sonst, und nun der Botte bald geht. Gelegentlich die Neuigkeit, daß vorgestern auf der Alb

Schnee, und gestern ebendasselbst so starker Hagel gefallen ist, daß die von hier mehrere Stunden entfernte Berge ganz weiß erschienen. Deine Reisebeschreibung hat mir viele Freude gemacht, noch viel mehr die Nachricht, daß du mich diesen Sommer besuchen willst. Der Hr. Helfer hat also lieb Schwesterchen ins Auge gefaßt? — Ich verarg's ihm gar nicht. Wolt' ihm Dich recht herzlich gönnen, wenn er ein braver Mann ist, und Du Neigung zu ihm hättest. Denn das traue ich Dir zu, liebe Rike! daß Deine Neigung von Überlegung regiert wird, daß Du Herz und Verstand, und auch Glücksumstände, nicht nur Jugend und Wohlgestalt in Anschlag nimmst bei einer Wahl. Nun weiß ich freilich einen Mann, den Du länger kennst, als den Hrn. Helfer, den Du folglich besser beurteilen kannst; und da kann ich wenigstens Dir nicht Unrecht geben, wenn Dein Herz dem, den Du besser kennst, den Vorzug so lange giebt, bis die Sache sich entscheidet, ob eine Verbindung mit ihm unmöglich, oder möglich ist. Der gute Doktor muß doch bald wissen, ob und in wie viel Jahren er einen Dienst zu hoffen hat, und bis dahin kann Dich die l. Mamma gar wol um sich brauchen. Ist eine Trennung notwendig, so findet sich gewiß irgend ein Biedermann, mit dem Du glücklich sein wirst.

Für das überschikte mache der l. Mamma meinen gehorsamsten Dank!

Dein

zärtlicher Bruder

Fritz.

Mein Magisterhemd trag ich wirklich.

42. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Das freut mich, daß Dir mein Brief gefallen hat. Ich sprach, wie ich dachte. Und das ist eben nicht das sicherste Mittel, Deinem Geschlechte zu gefallen. Und sieh! liebe Rike! hätt' ich ein Reich zu errichten, und Muth und Kraft in mir, der Menschen Köpfe und Herzen zu lenken, so wäre das eines meiner ersten Gesetze — Jeder sei, wie er wirklich ist. Keiner rede, handle anders, als er denkt, und ihm's ums Herz ist. Da würdest Du keinen Komplimentschnak mehr sehen, die Leute würden nimmer halbe Tage zusammenfizen, one ein herzliches Wort zu reden — man würde gut und edel sein, weil man nimmer gut und edel scheinen möchte, und dann würd' es erst Freunde geben, die sich liebten bis in [den] Tod, und — ich glaube auch bessere Ehen und bessere Kinder. Wahrhaftigkeit! Gottlob! Schwester! daß wir Geschwister Anlage genug zu dieser herrlichen Tugend von unferer teuren Mutter geerbt haben. —

Die Unterlassungsgründe, die Du mir geschrieben hast, sind triftig genug.

Um mich werd' ich immer weniger besorgt, wenn ich der Zukunft denke, denn täglich werd ich mer überzeugt, daß kein Mensch leicht durch gute Tage übermütiger, durch schmale Kost aus der Hand des Glücks hingegen bräver wird, als ich. Und da ist mein höchster Wunsch — in Ruhe und Eingezogenheit einmal zu leben — und Bücher schreiben zu können, one dabei zu hungern.

Lach' mich nicht aus, Schwesterlein! Die Brüder

Josephs — one Dich im geringsten damit zu vergleichen — ich sage, weiland die Brüder Josefs nannten ihn einen Träumer, und der Knabe wurde doch noch ein rechter Mann! Also um mich bin ich, in Ansehung einstiger Bedienstungen — und einstigen Heurathens und Haushaltens, wenig besorgt, wens nur euch gut geht, ihr Lieben! die l. Mamma gefund und froh unter uns lebt, und Du einen braven Mann und wenig Hauskreuz dazu kriegst, und der gute Karl so glücklich wird, wie er's verdient und verdienen kann!

Adieu, Schwesterlein! Komm bald hieher!

Dein

zärtlicher Bruder

Friz.

Nun sez' ich mich wieder, um die Predigt zu machen, die ich morgen Mittag abzulegen habe. Ich bin dißmal aufgelegt, recht vom Herzen weg zu reden, und da wirds leicht gehen. Vom Neuffer ans ganze Hauß herzliche Begrüßung!

43. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Der Überrok ist wirklich recht gut ausgefallen. Mit den Knöpfen hat es wol noch bis Montag Verzug. Die l. Rike fährt doch hieher mit der Jfr. Gokin? — Im Schwabbischen Haus ist sie schon angekündet. Herr Geheimrath, der bis Mittwoch wieder abreißt, fragte mich, ob meine Schwester nicht bald auch wieder hieher komme? und ich sagte ihm, auf den Donnerstag meiner Abreise, welches er ser gütig aufnahm. Meinen Dornestok hab' ich vermutlich in

Nürtingen. Solte er sich finden, so bitt' ich gehorfamft mir ihn zu fchiken, weil [er] mir ein unentbehrliches Meuble ift. Ich hab' im Sinn, 3 Hembder, 3 Schnupp-tücher und 3 paar Strümpfe (wegen dem Verreißen) mitzunemen, in einem kleinen Felleifen. Weil wir unfrer dreie (ich und Hiller, den Sie kennen, und Memminger) reifen, fo kan uns von einem Hauptort zum andern ein Mann, der uns die Wäfche trägt, und den Weg zeigt, nicht viel kosten. Solte aber die Sache mir zu teuer fein, fo nehm' ich das nötigfte zu mir, und laffe das übrige bis zu meiner Zurükkunft in Schaffhaufen bei meinen Landsmänninnen. Die Fr. Zieglerin wird mir vermutlich auch einen Brief mitgeben. Und wenn Sie meinen, es fhike fich, fo wollt [ich] Sie gehorfamft gebetten haben, mir von Hrn. Spezial oder Hrn. Helffer einige Adrefften nach Zürch oder auch nach Schaffhaufen, Koftanz, Winterthur auszubitten. An Stäudlin will ich morgen deswegen fchreiben. Auch zu Hrn. Kanzler will ich deswegen gehen. Ich denke, man muß eine Reife, die man vielleicht taglebens nimmer macht, benuzen fo gut man kan.

Ich habe vor einiger Zeit ein Hembd vom Nürtinger Vifcher entlehnt. Sollte es fich unter der Wäfche, die Sie wirklich unter Händen haben, befinden, fo bitte ich gehorfamft, mir es bezeichnet zu fchiken.

Leben Sie wol, liebe Mamma!

Ihr

gehorfamfter Sohn

Friz.

44. AN NEUFFER

Tüb., d. 28. Nov. 91.

Lieber Bruder!

Taufendmal hab' ich's mir seit Deinem letzten Brief gesagt, daß Du noch der Alte seiest, nachsichtig und gut bei all' meinem Undank und meiner Liederlichkeit. Daß ich ein so nachlässiger Schuldner bin, konntest Du leichter entschuldigen mit der lyrischen Unordnung unfreier Oekonomie; daß ich aber keine Zeile schrieb, wie und wo sich mein Schifflin drehe, das war wieder eine schwere Aufgabe für Deine Verträglichkeit. Denn das mußt Du wissen, daß ich Deiner Theilnahme bedürfte, und daß es öde sein müsse um mich, und in mir, das mußte Dich ärgern, daß ich zu faul war, mir eine frohe Stunde zu machen, und mich zu erleichtern bei Dir.

Bruder! mir ist, seit ich wieder hier bin, als hätten meine Lieben meine beste Kraft mit sich fort, ich bin unbeschreiblich dumm und indolent. Selten giebt's *lucida intervalla*. Und wann ich denke, wie ihr jetzt aufwacht, Du und unser Magenau, und so stark werdet durch Freude und Liebe, wie ich so voll Stolzes und Muths war in den Götterstunden, die ich drunten feierte bei Dir, daß ich ein ganz anderer Mensch sein könnte, wenn meine Lage nicht wäre, die eben gerade für mich am wenigsten ist, dann möcht' ich freilich weit weg aus dieser Lage.

Aber so ist's nun einmal! ganz will ich doch nicht erlahmen. Mein Herzensmädchen hält mich eben immer noch in süßen Banden, entfernt sie mich schon von ihr. Aber königlich wird's mir vergütet, wenn ich

14 Tage und länger darben mußte. So war's gestern. Ich bin deß täglich gewisser, daß Lieb und Freundschaft die Fittige sind, auf denen wir jedes Ziel erschwingen.

Mit dem Hymnus an die Menschheit bin [ich] bald zu Ende. Aber er ist eben ein Werk der hellen Intervalle, und diese sind noch lange nicht klarer Himmel! Sonst hab' ich noch wenig gethan: Vom großen *Jean Jacque* mich ein wenig über Menschenrecht belehren lassen, und in hellen Nächten mich an Orion und Sirius, und dem Götterpaar Kastor und Pollux gewaidet, das ist's all! Im Ernst, Lieber! ich ärgre mich, daß ich nicht bald auf die Astronomie gerathen bin. Diesen Winter soll's mein angelegentlichstes sein.

Deine Aufträge hab' ich nach besten Kräften besorgt. Der Adlerwirth hätte mich bald in Hize gebracht. Er habe die Anweisung schon an Uhland abgegeben, sagte er, würde Dir aber dennoch das Geld zuschicken, wär' er sonst bezahlt worden nach der Vakanz. Ich bot meiner *Suada* auf, und da kam endlich nach *pro* und *contra* das Resultat heraus, daß er Dir, wenn es möglich sei, den Antheil, (oder vielleicht machen die 20 fl. das ganze Stipendium aus? Um Misverstand zu vermeiden.) den Du ihm für dieses Jahr am Stipendium versprachst, Dir zuschicken und biß zu gelegenerer Zeit warten wolle. Mit der Kaffeaffaire bin ich noch nicht im reinen. Ich sagte der Sch., daß ich ihr in Deinem Nahmen 4 fl. 42 kr. zu geben habe, sie brachte mir aber beiliegende Rechnungen, und präntdirt 14 fl. 24 kr. Gieb mir die nötige Verhaltensregeln, die Canaille soll Dich nicht betrügen. Thu'

es aber nur bald, Lieber! so lange Du Dich noch ganz der Sache erinnerst. — *Saltus dithyrambicus!*

Der schwäbische Almanach ist noch nicht recensirt. Magenu hat mir gestern einen herrlichen Brief geschrieben. Wie ein Kind hab' ich mich gefreut darüber! — Wenn Du willst, Lieber! so wollen wir schriftlich unfre Verse recensiren, wie in der güldnen Zeit unfers Bundes! Hältst Du was drauf, so sei so gut und rede mit Magenu drüber, wenn er zu Dir kommt! Ich will ihm indeß auch schreiben. — Daß ich noch im Kloster bin, ist Ursache die Bitte meiner Mutter. Ihr zu lieb kann man wol ein paar Jahre verfauren.

Schike mir bald Gedichte von Dir! Da genießen sich doch unfre Seelen noch besser, als in Briefen. Gelt, Lieber?

Dein

Hölderlin.

Hier die Bücher für Deinen Hrn. Bruder! Taufend Grüße und Empfelungen in Stutgard von mir!

45. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Ich danke Ihnen recht von Herzen für die gütige Theilnahme, mit der Sie sich nach meinem Zustand erkundigen. Laid ist's mir aber, daß Sie meine Briefe dazu veranlassen mußten. Es redlich zu sagen, so ist's mir nicht immer wohl. So fer ich mich verwahre, so hab' ich doch Morgens manchmal Kolik, und dann öfters Nachmittags Kopfweh. Und dann hat das innere Leben seine jugendliche Kraft nimmer. Ich bin wenig traurig, und wenig lustig. Ich weiß

nicht, ob diß der Gang des Charakters im Allgemeinen ist, daß wir, so wie wir dem männlichen Alter uns nahen, von der alten Lebhaftigkeit verlieren, oder ist mein Studium, oder — mein Kloster schuld. Doch das hätt' ich nicht schreiben sollen. Am Ende sind's Grillen. Mich tröstet die Hofnung mit der Zukunft, und auch die Gegenwart läßt mich an Freuden nicht leer. Ich denke, es soll alles noch gut gehen. — Grüzmann hat Erlaubniß bekommen auf vier Tage. Ich dachte neulich nicht daran, daß man schlechterdings einen Brief von Haus muß vorzeigen können. Möchten Sie nicht die Güte haben, und bis nächsten Botten-tag einige Zeilen besonders an mich schreiben — ungefähr „Sie wünschten mich wegen einer weitläufigen Angelegenheit gern auf einige Tage zu sprechen, und die Veränderung würde vielleicht meiner wankenden Gesundheit zuträglich sein.“ —

Es würde mich sehr freuen, wann ich auch wieder auf einige Zeit mich mit Ihnen mündlich unterhalten könnte, liebe Mamma! Den lieben Geschwisterigen viele Grüße!

Ihr

gehorsamster Sohn

Friz.

Für das Überschikte meinen gehorsamsten Dank!

46. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Danke für mich der Vorfehung! Sie hat groß Unglück von mir und andern abgewendet.

Lezten Samstag nach neun Uhr Abends gieng Feuer

aus im Kloster. Es war auf dem alten Bau in einer entlegenen lange gar nicht gebrauchten Kammer, die voll Stroh lag. Aller Wahrscheinlichkeit nach fiel ein Funke von vorübergehendem Licht hinein, (denn die Kammer hatte keine Thüre,) und so hatte sich eine Rauchwolke über dem Kloster versammelt, die den Thürmer aufmerksam machte, ehe wir was wußten. Plötzlich wird von einem Franzosen, der unser Feuerio nicht auszusprechen wußte, ganz ungeheuer geschrien an einem Zimmer auf dem alten Bau, wo ich gerade Besuch machte — wir hinaus — und die Treppe mit ihm hinab, denn was er wollte, wußten wir noch nicht — aber kaum waren wir die Treppe hinunter, so sahn wir schon am Ende des Ganges, den wir erreicht hatten, Feuer zu der Kammer heraus-schlagen.

Wir sprangen drauf los, die Flammen hatten schon die Balken ergriffen, und durch Feuer und Rauch war schon mein guter Rotaker und einige andere vor uns hineingedrungen, warffen eine Thüre auf das brennende Stroh, und räumten den übrigen Quark vollends heraus. Natürlich hielten wir andern uns nicht lange auf, sondern sprangen um Wasser, denen, die im Feuer standen, wenigstens so viel möglich zu helfen. Keine Gefäße hatten wir nicht außer Bou-teillen, wir schrien um Hülffe — sie kam von denen in der Stadt, die das Feuer vor uns bemerkt hatten. Man bedurffte meiner nimmer so notwendig, als mir das Einpacken notwendig war. Ich trug alles auf mein Schlafzimmer zusammen, das auf dem neuen Bau ist, und in Hrn. Prokurators Garten geht, wo ich das not-

wendigste ins Bette paken und so in den Garten werffen wolte. Denn vor Gedränge, dacht' ich, würde man bald nicht zum Thor hinaus können mit Bagage, und es war zu befürchten, daß der Brand äußerst schnell sein werde. Bald wurde gerufen, daß es vorbei sei. Der Rauch war aber in dem Stoke, der gerade über dem Feuer lag, lange so stark, daß man vermuthete, das Feuer liege im Fußboden verborgen, und überall aufbrach, und da sich nichts zeigte, Wächter stellte die ganze Nacht durch.

Ich gestehe, daß ich minder erschrocken war, als ich mir von derlei Unglück vermutet hätte; vielleicht war aber die große Gesellschaft, die gleiches Schicksaal mit mir hatte, daran schuld. Keiner gab nur einen Laut von Jammer oder Schrecken von sich, außer daß freilich ein ungeheures Feuriogeschrei wegen dem Wassermangel gegen die Stadt hin schallte.

Gottlob daß es so gieng! —

Für das überschikte danke ich gehorsamst. Das Päckle von der Jfr. Kühnin konnt' ich nicht finden. Und nun hab' ich noch eine Bitte an die Mamma, die mir nicht gar leicht vom Herzen geht.

Ich habe nemlich dem Buchhändler den Conto à 13 fl. noch nicht bezahlt, und hätte einige notwendige Bücher zu kauffen, die ich doch, so lange ich ihm schuldig bin, nicht wol kommen lassen kan. Wann also die l. Mamma das Geld entberen könnte! — es ist mir außerordentlich laid, daß ich beinahe jedes halbe Jahr einmal der lieben Mamma auf diese Art lästig sein muß. Rede Du auch ein gutes Wort, liebe Rike!

Ich bin das Geld nicht auf liederliche Art schuldig geworden. — Nun muß ich schleunig abrechnen.

Dein

zärtlicher Bruder
Friz.

Zur Nachricht.

Jfr. Naftin in Maulbronn ist mit einem Bruder ihres verstorbenen Schwagers versprochen, wie ich höre.

47. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Ich kann nun nebst Ihnen vermutlich auch meine liebe Baafen und — so wie ich Ostern der fahrende Ritter war — das irrende Fräulein, Schwester Rike bewillkommen — laider nur schriftlich! Ich hätte sehr gewünscht, auf einige Tage nach Nürtingen zu kommen, wenn ich hätte hoffen können, Erlaubniß zu bekommen.

Die Neuigkeit, die Sie mir schreiben, beruhigt mich sehr — aus Gründen, die Sie werden wohl errathen können. Alte Liebe rostet nicht! Das gute Kind dachte immer noch an mich, wie ich mermalen erfuhr — und hätte mich meine 21 jährige Klugheit nicht gelehrt, so wär ich vielleicht manchem Rezidiv ausgesetzt gewesen. Freilich gesteh' ich auch mitunter, daß mir die Nachricht auf einige Augenblicke das arme Herzgen pochen machte! Doch das gehört nicht hieher! Bei Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß ich seit Jar und Tagen fest im Sinne habe, nie zu freien. Sie können's immerhin für Ernst aufnehmen. Mein sonderbarer Charakter, meine Launen, mein

Hang zu Projekten, und (um nur recht die Wahrheit zu sagen) mein Ehrgeiz — alles Züge, die sich one Gefar nie ganz ausrotten lassen — lassen mich nicht hoffen, daß ich im ruhigen Ehestande, auf einer friedlichen Pfarre glücklich sein werde. Doch das ändert vielleicht die Zukunft.

Verzeihen Sie, daß ich so in den Tag hinein plaudere! Meine 21 jährige Klugheit ist eben noch ser oft unklug!

Von dem überschikten Gelde find mir noch 3 Gulden übrig, die ich sorgfältig verwalte. Bis nächsten Botten-tag, wo das Sümmchen vermutlich alle sein wird, will ich Ihnen die Rechenschaft vorlegen.

Mein Weingeld zieh' ich immer ein. Hab es bisher zuweilen an eine unschuldige Freude, zuweilen an ein gutes Buch verwendet. Diesen Sommer soll es aber blos für nötige Ausgaben gebraucht werden.

Wegen dem Stipendium will ich mein möglichstes thun.

Hier schik ich Wäfche. Verzeihen Sie, daß ich mich habe zum zweitenmal an das weiße Halstuch manen lassen.

.

48. An NEUFFER

Wär ich doch noch bei Dir, Bruder meiner Seele! Aber so siz ich zwischen meinen dunklen Wänden, und berechne, wie bettelarm ich bin an Herzensfreude, und bewundre meine Resignation. Du und die holde Gestalt erscheinen mir wol in hellern Stunden. Aber die lieben Gäste finden eben keinen gar



freundlichen Wirth. Mit meinen Hofnungen bin ich fertig geworden, wie ichs wollte. Glaube mir, die schöne Blume, die auch Dir blüht, die schönste im Kranze der Lebensfreuden, blüht für mich nimmer hienieden. Freilich ifts bitter, folche Schönheit und Herrlichkeit auf Erden zu wiffen, und feinem Herzen, das oft stolz genug ift, fagen zu müffen, fie ift nicht Dir beftimmt!

Aber ifts nicht thöricht und undankbar, ewge Freude zu wollen, wenn man glücklich genug war, fich ein wenig freuen zu dürfen. Lieber Bruder! ich habe den Muth verloren, und fo ifts gut, nicht zu viel zu wünfchen. Ich hänge mich an alles, wovon ich glaube, daß es mir Vergessenheit geben könne, und füle jedesmal, daß ich verftimmt und unfähig bin, mich zu freuen, wie andre Menschenkinder. Ich denke taufendmal, wenn ich nur Dich um mich hätte, es folte bald anders werden. Du kanft Dir nicht vorftellen, wie ich oft die alten herrlichen Tage vermiffe, die wir hier zufammenlebten. — Ich will Dich aber nicht weiter plagen mit meinen Grillen. Du haft ein fo schönes Leben, daß es Sünde ift, es auch nur auf folche Art zu unterbrechen. Wergo wekte in mir das Andenken an meine kurzen Freuden auf neu auf. Ich hatte eine kindifche Freude an dem lieben Griechen. Caffer hatte hier großen Beifall. Ich hatte bei diefer Gelegenheit auch wieder Verdruß, der aber zu unbedeutend ift, um weiter davon zu fprechen. Es fieht doch manchmal lumpig aus in der Menschen Herzen! —

In meinem Hymnus an die Freiheit fezt' ich aus

Nachlässigkeit in eine Strophe ein Wort, das nicht hingehört, es heißt „um der Güter, so die Seele füllen,“

Um der angestammten Göttermacht,

Brüder ach! um unfreier Liebe willen

Brüder! Könige der Endlichkeit! erwacht!

Das „Brüder!“ in der letzten Zeile macht 2 Sylben zu viel. Sage doch dem lieben Doktor, daß er es wegstreicht. Wahrscheinlich ist der Druck des Gedichts noch nicht im reinen. Es liegt mir viel daran, eine solche gemeine poetische Sünde nicht vor die Augen des Publikums kommen zu lassen.

Wenn Du unter Deinen Freunden und Freundinnen bist, so denke, wie's dem armen Jungen in Tübingen so wohl wäre, wenn er auch da wäre, und sage, wo Du kannst, und willst, meine Grüße. Die Noten schick ich, sobald sie abgeschrieben sind. Ich werde wahrscheinlich einen recht dummen Brief dazu schreiben. Das geht in Einem hin. Sie mag ohnehin keinen schmeichelhaften Begriff von mir bekommen haben. Ich benahm mich immer so linkisch. Wenn ich an die vergessene Begleitung beim Abschied denke, möchte ich mir Eins vor die Stirne geben. Aber wie gesagt, mit meinen kindischen Hoffnungen bin ich fertig. Und so soll mich's nicht grämen, lachte sie auch überlaut über den kranken Poeten. Aber dazu ist ihre Seele zu sanft und gut. Bei Gott! ich werde sie ewig ehren. Der Adel und die Stille in ihrem Wesen kontrastirt ziemlich zu den Geschöpfen hier und anderswo, die überall bemerkt und immer witzig sein, und ewig nichts als lachen wollen. — Nicht wahr, Lieber? ich habe nun lange Briefe schreiben gelernt?

Was mag die Urfache fein? — Schreib mir auch genau, wie Dirs geht. Warfcheinlich giebt diß alsdann das Licht zu meinem Dunkel ab.

Dein
Hölderlin.

Rotaker läßt Dich grüßen.

49. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Taufend Dank für Deinen lieben Brief. Du hattest eben nicht nötig, die Eile zu entschuldigen, mit der Du ihn schriebst.

Ich freue mich jezt nur desto mer auf meine Osterferien, da ich wieder so lebhaft erfahren habe, daß es eben bei den lieben Meinigen am besten zu wohnen ist. Ziemlichen Frost hatten wir unterwegs. Schaden hat mir aber die Reise im geringsten nicht angethan. Im Gegenteil find ich sie meiner Gesundtheit ser zuträglich. Christlieb macht noch seine Dankfagung. Wenn mir recht ist, hat der liebe Karl mir einen Auftrag gegeben. Worinn er aber bestand, weiß ich nimmer. Das Tischmesser hab' ich auch nimmer gefunden.

Kamerer hätte seinen Umweg wol machen können. Über acht Tagen werd' ich wol etwas bestimmtes schreiben können wegen unserer Statuten. Mir sollte laid thun, wenn sie so eingerichtet wären, daß kein vernünftiger Mensch, one seiner Ehre zu vergeben, sie eingehen könnte, und wenn wir nicht dagegen wirken könnten, denn in diesem Falle — bin ich vest entschlossen, mir eine andre Lage auszufinden, und sollt'

ich auch mein Brod im Schweiß meines Angesichts verdienen müssen. Gott weis, wie lieb mir die Meinen sind, und wie sehr ich wünsche, nach ihrem Gefallen zu leben, aber unmöglich ist's mir, mir widerfinnische, zwecklose Geseze aufdringen zu lassen, und an einem Orte zu bleiben, wo meine besten Kräfte zu Grunde gehen würden. Ich hoff' es zur Vorsehung, daß es mir anderwärts auch in Zukunft gut gehen werde, wenn ich nur thue, was ich kann, ein Mann zu werden, insonderheit da bis zu der Zeit, wo ich eine geistliche Bedienstung zu hoffen habe, vermutlich die Regierungsform sich ändert. Denn wenn Prinz Wilhelm (als Protestant) auf den Thron kommt, ist die Vergebung der geistlichen Ämter seiner Willkür ausgesetzt, wie die der weltlichen. — Ich bin bei weitem nicht [der] einzige, der diesen Entschluß gefaßt hat. Der größte und beste Theil unserer Repetenten und Stipendiaten will fort, in jenem Falle. Und wär' ich auch der einzige — ich will dennoch alles anwenden, meine Ehre und meine Kräfte zu retten. Ich wolte viel geben, wenn ich mir eitle Sorge machte — aber ich fürchte —. Die neueren Nachrichten lauten gar nicht gut. Georgi allein protestirte wider des Herzogs Einfälle, wurde aber überstimmt, und so soll die Sache nächstens vor sich gehen. Die Sache ist gewiß wichtig. Wir müssen dem Vaterlande, und der Welt ein Beispiel geben, daß wir nicht geschaffen sind, um mit uns nach Willkür spielen zu lassen. Und die gute Sache darf immer auf den Schuz der Gottheit hoffen.

Lebe wol, liebe Rike! Daß nur die liebe Mamma sich nicht zu viel Sorge macht! Ich darf an das nicht

gedenken, wenn ich nicht muthlos werden will. Der Kampf zwischen kindlicher Liebe und Ehrgefühl ist gewiß ein schwerer Kampf. Lebe wol!

Dein

zärtlicher Bruder
Friz.

50. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Ich weiß nicht, was am Ende aus unserer Korrespondenz werden wird. Da gehn mir immer tausend Dinge durch den Kopf, womit ich Dich zu meinem Bedauern nicht unterhalten kann. Ich glaube, das ist das Glück und Unglück der Einsamkeit, daß alles, was man liest oder verfaßt, mer in der Seele verarbeitet wird; aber das ist dann freilich schlimm, wenn was anders zu thun ist, daß die unzeitigen Gäste, die Gedanken ans gelesene oder verfertigte, denen, die hergehörten, den Platz versperren. —

Nun wird's bald sich entscheiden zwischen Frankreich und den Oestreichern. In der Elbischen Zeitung heißt es zwar schon, die Franzosen seien total geschlagen — aber wohlgemerkt! die Nachricht ist von Koblenz aus, dem man nie ganz glauben darf, so bald die Nachricht vorteilhaft lautet für die Oestreicher. Und was die Nachricht zu einer warscheinlichen Lüge macht, ist, daß gestern in der Strasburger Zeitung die Nachricht vom 15ten Jun. datirt eingeloffen ist, Lukner und Lafayette, 2 französische Generäle haben die östreichische Armee ganz eingeschlossen, und hoffen, die Oestreicher zu zwingen, sich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben.

Es muß sich also bald entscheiden. Glaube mir, liebe Schwester, wir kriegen schlimme Zeit, wenn die Oestreicher gewinnen. Der Misbrauch fürstlicher Gewalt wird schrecklich werden. Glaube das mir! und bete für die Franzosen, die Verfechter der menschlichen Rechte.

Verzeih, daß ich Dich so unterhalte. Aber ich habe ja die Jfr. Stäudlin zur Vorgängerin. Ich gestehe, daß mir ihr Brief äußerst gefiel.

Die Zeit, wenn ich meinen Kurmonat nehme, wird dadurch bestimmt, wann Prof. Flatt auf einen Monat zu lesen aufhört. Über 8 Tage werd' ich das gewis wissen, und dann sichere Nachricht geben.

Für das überschikte meinen gehorsamsten Da[nk.]
Adieu, liebe Rike!

Dein

zärtlicher Bruder

Friz.

51. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Tausend Glück zu Deiner künftigen Lage! — Wenn Du so glücklich dabei bist, als Du's verdienst, und gewiß Ihn glücklich machen wirst, so wirds gut gehen. Ich hörte indeß tausend Gutes von dem Manne. Im Innersten gerührt laß ich, was Du mir schriebst. Behalt mich eben noch lieb, meine teure Rike! bei frohen Tagen und der Liebe Deines künftigen Gatten.

Du bist am Ziele. Wer weiß, wo der Wind mein Schiflein noch herum bläßt? Ich bin's versichert, daß ich bei unfreer teuren Mutter, und bei Dir, Schwester meines Herzens, immer noch einen Port finde! O

ich hab' indeffen oft an Dich gedacht. Es war doch nicht recht, daß ich nicht blieb. Aber ich wäre immer eine unbedeutende Person dabei geblieben.

Freut sich doch die liebe Mamma auch Deines Schrittes unter den Sorgen, die freilich ihr zärtlich Herz treffen mögen? Der Himmel weiß, wie es mein herzlichster, vestester Vorsatz ist, die lange Mühe, die sie mit mir haben muß, durch Freude einigermaßen zu vergüten. Ach! ich sehne mich recht nach den Herbstferien, wie wir uns noch beisammen freuen wollen! An die Trennung wollen [wir] nicht denken, bis es sein muß. Du wirst bleiben, wie Du immer warst. Und Entfernung trennt ja die Herzen nicht.

Meinen kleinen Liebling, das Eichhörnchen hätt' ich freilich auch gerne wiedergesehen. Es thut dem Herzen so weh, wenn etwas in der Natur untergeht! Ich will ihm eine Grabschrift machen, ich gesteh' es, ich bin kindisch wehmütig geworden über den Tod des guten Thierchens. Es freut mich, daß der 1. Karl seinen Überrest so viel möglich aufbewahrt.

Ich bekam das Paquet erst heute um zehn Uhr, mußte drauf in die Lection, und jetzt nach dem Essen will der Botte plötzlich fort. Es ist mir also unmöglich, meine schwarze Wäsche noch einzupaken. An Hemdern wirds mir beinahe fehlen in nächster Woche wegen der jezigen Hize. Leb wol, Liebe! Tausend Grüße und Dankfagungen Euch Allen!

Das Nächstemal mer.

Dein

Friz.

Über 8 Tagen soll die Wäsche gewiß folgen.

52. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Sie werden also zum voraus ein wenig daran gewöhnt, ohne die liebe Rike zu sein! — Übrigens der Theil vom nächsten Järchen, den Sie ohne sie zubringen werden, wird schnell vorüber sein. Und dann haben Sie ja auf ein halb Jar wenigstens 2 Buben im Hause — dann geht der ältere ein wenig in die Welt, und wer weiß, wie bald der fahrende Ritter umkehrt. Ich hab es ja noch immer gezeigt, wie wol mir der Mamma Brod schmeckt, und da ist leicht geschehen, daß man draußen das Heimweh kriegt, zumal wenn einen die liebe Mamma so gerne behält, und vielleicht kaum fortläßt. An den guten Cammerer hab' ich indeß schon manchmal gedacht. Ich glaub' übrigens, er wird sich gescheider benehmen, als ich warscheinlich an seiner Stelle thun würde. Des lieben Oncles Genefung freut mich von Herzen.

Ich lege den Brief meines Hrn. Schwagers, und das Concept vom Brief an ihn bei. Zu allem Glück hatt ich gerade kein Papier, und der Brief mußte doch den Tag drauf schnell geschrieben werden, sonst würd [ich] ihn nicht konzipirt haben, also der l. Mamma nicht damit dienen können. Warscheinlich wirds Ihnen ziemlich unleserlich vorkommen. Ich denke aber, sie werden meinen Silberdruk meist gewohnt sein. Die Wäsche will ich einpacken. Es wird warscheinlich noch Zeit sein, daß ich Ihnen ein Muster von der Weste schike, (ein guter Freund muß es noch von Haus beschreiben) — Sie schiken es dann zu Rapp in Stutgard, der ganz gewiß von der Gattung hat, wie

ich höre, und schreiben ihm, er soll den Zeug geradezu hieher schicken, wenn es Ihnen nicht beschwerlich ist. Dürft' ich um meinen Rok bitten? Ich möchte gerne den Kragen ändern lassen.

Für das überfandte Geld mache ich Ihnen meine gehorsamste Dankagung.

Ihr

gehorsamster Sohn

Friz.

Hier auch der Zeug von hier. Das einzechte Muster kostet 20 kr. Die anderen 10 kr.

53. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Da hast Du den Brief. Noch ifts mir wunderbar im Kopf und Herzen von den verschiedenen Empfindungen, die mich unter dem Schreiben zufälligerweise heimsuchten. Schön ifts nicht, daß Du jetzt gerade Rache nimmst, und nicht schreibst! Ich las neulich im Propheten Nahum; der sagte von den Assyrischen Burgen, und Vesten, sie seien, wie überreife Feigenbäume, so daß einem die Früchte ins Maul fallen, wenn man sie schüttle. Und ich war scherzhaft genug, es so ganz für mich auch auf mich anzuwenden. Meiner Treu! lieber Bruder! ich glaube, man dürfte nimmer viel schütteln, so stünde der junge Baum nakt da mit dürren Zweigen. Ich habe hier schlechterdings keine Freude. Da fiz ich fast jede Nacht auf unfreer alten Zelle, und denk' an den mancherlei Verdruß des Tages, und bin froh, daß er vorüber ift! Weil ich mich nicht in die Narren schike, schicken sie sich

auch nicht in mich. Wie gut ifts dem braven Autenrieth gegangen. Freilich ifts für die Lebenden traurig, wenn fo eine gute Seele in der Hälfte der Jahre dahinmuß! Das Stipendium ekelt mich nur noch mer an, feit ich die hirn- und herzlofen Äußerungen wieder hörte über feinen Tod, und über die andern Neuigkeiten in der Welt. Man trägt fich hier mit einer fürchterlichen Sage über Schubart im Grabe. Du magft warscheinlich wiffen. Schreibe mir doch davon. Du glaubft nicht, wie ich fo fehnlich immer einem Briefe von Dir entgegenfehe. Es wäre doch auch einmal eine Freude. Du kannft Dir denken, daß es unter folchen Umständen mir fchwer wird, fo felten an das fanfte, fchöne Wefen zu denken, als ich mir vornahm. Ich habe fie nur ganz leife um ihre Freundschaft gebeten. Weiter kan ich nichts wollen. Meine liebe Rike fchrieb mir heute auch, daß fie recht luftig in Stutgard gewesen fei. Das gute Kind ift ganz unvermutet Braut geworden. Wir wollen uns recht freuen, lieber Bruder, wenna ihr gut geht. — Von ihrer neuen Freundin, Breierin, fchreibt fie ganz begeistert. Haft Du wol was verlauten laffen? Sie hat die Anmerkung gemacht, es wundre fie gar nicht, wenn ein fo fanfter Charakter, und fo großer Verftand einen Mann oder Jüngling feßle. — Aber das Wort feßlen ift doch ein hartes Wort! Meinfte Du wirklich, daß es anwendbar fei auf den armen Schelm?

Du wirft lachen, daß mir in diefem meinem Pflanzenleben neulich der Gedanke kam, einen Hymnus an die Künheit zu machen. In der That, ein psychologisch Räthfel! — Es ift fchon tiefe Nacht.

Schlaf wol, lieber Bruder! Du träumst warscheinlich schon. So wünsch' ich Dir heiterers Erwachen, als ich gewöhnlich habe. Schreib doch bald, Lieber! Thue Dein möglichstes, daß ich auch ein paar Silben kriege von Ihr.

Dein

Hölderlin.

54. AN DIE MUTTER

Es freut mich unendlich, liebe Mamma! daß Sie so zärtlichen Anteil an der Heiterkeit nehmen, die Sie in meinen Briefen finden. Meine Jugendhize schlug den Weg der Melancholie ein. Nun die Hize ein wenig verflogen scheint, bleibt auch, so will ich hoffen, das Grillenfangen aus. Man verdirbt sich manche edle Stunde mit fruchtlosen Wünschen und Träumen. Und werden diese nicht erfüllt, so ist vollends Feuer im Dache. Eins ist aber übrig, das Sie mir nicht billigen werden. Ich kann es kaum von mir erlangen, in so manche Gesellschaft, worinn aufgenommen zu sein, ich für hohe Ehre achten sollte, wie die Leute meinen, in so manche Gesellschaft mit ihren Thorheiten und Alfanzereien mich zu schicken. Diß will aber ja [nicht] heißen, liebe Mamma, als ob ich meine Visiten nicht pflichtschuldigst abstattete. Die Gesellschaften, von denen ich redete, betreffen meist die jüngere Welt.

Um aber von meinem Thun und Wesen abzukommen, will ich die kindliche Bitte an Sie thun, liebe Mamma! wegen dem Kriege sich nicht zu viel Sorge zu machen. Warum sollen wir uns mit der Zukunft plagen? Was auch kommen mag, so arg ist's

nicht, als Sie vielleicht fürchten mögen. Es ist wahr, es ist keine Unmöglichkeit, daß sich Veränderungen auch bei uns zutragen. Aber gottlob! wir sind nicht unter denen, denen man angemessene Rechte abnehmen, die man wegen begangener Gewaltthätigkeit und Bedrückung strafen könnte. Überall, wohin sich noch in Deutschland der Krieg zog, hat der gute Bürger wenig oder gar nichts verloren, und viel, viel gewonnen. Und wenn es feyn muß, so ist es auch süß und groß, Gut und Blut seinem Vaterlande zu opfern, und wenn ich Vater wäre von einem der Helden, die in dem großen Siege bei Mons starben, ich würde jeder Träne zürnen, die ich über ihn weinen wollte. Rührend ist und schön, daß unter der französischen Armee bei Mainz, wie ich gewiß weiß, ganze Reihen stehen von 15 und 16jährigen Buben. Wenn man sie ihrer Jugend wegen zur Rede stellt, sagen sie, der Feind braucht so gut Kugeln und Schwerter, um uns zu tödten, wie zu größeren Soldaten, und wir exerziren so schnell als einer, und wir geben unsern Brüdern, die hinter uns im Gliede steh'n, das Recht, den ersten von uns niederzuschießen, der in der Schlacht weicht. Aber der Bote will fort. Leben Sie wol, liebe Mamma!

Ihr gehorsamster Sohn
Hölderlin.

55. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Hat je meine Bitte etwas bei Dir gegolten, so laß es jetzt! Komm zu mir. Ich habe Deiner so nötig. Meine Mutter erwartete Dich ganz zuverlässig mit

mir und hat mir aufgegeben, Dich jezt wieder einzuladen. Der Gentner sollte es auch thun. Ich glaub' aber, er hat's vergessen. Einige Tage kannst Du doch Deinen Geschäften und Deinen Freuden abrechnen.

An D. Stäudlin meinen Empfehl. Ich habe seine Commiffion ausgerichtet. Hofrath Bilfinger woll' ihm eine Parthie von der Ehescheidung zuweisen.

Haft Du die Lebretin auch unterdeß gesehen? oder gesprochen? Schreib mir doch.

Inliegenden Brief schickst Du so bald möglich an die Bardili in Expeditionsrath Jäger's Haus bei der Spitalkirche. Leb wohl, Lieber. Komm fein gewiß.

Dein

Hölderlin.

56. AN NEUFFER

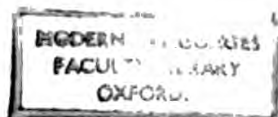
Ich versprach Dir, lieber Bruder! dißmal gewiß zu schreiben. Ich habe gut Wort halten. Du bist mir wieder so lieb geworden, alter Herzensfreund! Sieh! ich dank' es meinem Schiksaal tausendmal, daß es Dich mir wiedergab, gerade da, wo all' meine schönen Hofnungen zu welken anfiengen. Unser Herz hält die Liebe zur Menschheit nicht aus, wenn es nicht auch Menschen hat, die es liebt. Wie oft sagten wirs uns, daß unser Bund ein Bund sei für die Ewigkeit. Das hatt ich alles vergessen, ich Thor! Warlich, ich bin ein kleiner Mensch, daß Kindereien Dich mir entlaiden konnten. Im Grunde wars aber doch kein so armseeliger Zwist. Du warst verändert; Deine Herzensangelegenheiten machten Dich so unbestimmt; Du kanntest Dich selbst nicht: wie solt' ich

Dich kennen? als den, der meine erste Freundschaft, und dessen Freundschaft mir lieber, als meine erste Liebe war. Du mußtest der wieder werden, der Du in der glücklichen Zeit unserer gemeinschaftlichen Freuden, und Hoffnungen, und Beschäftigungen warst, sonst wars geschehen um unsere Freundschaft. Aber gottlob! ich kenne Dich wieder. Und ich glaube, wir danken es meist der woltätigen Liebe. Dein Intermezzo mit der Hafnerin taugte nichts. Sie kam mit Rößlin nach Nürtingen. Der Kummer plagt sie nicht. Das sei Dir zum Troste gesagt. Sie war sehr lustig mit Rößlin. Es gab mitunter ziemlich alberne Späße. Überhaupt gefiel sie mir ganz und gar nicht. Ihre Natur mochte gut sein. Aber die liebe Natur ist durch Leidenschaft und Gefallsucht erbärmlich verhunzt. Etwas Wiz, und Sinnlichkeit die Fülle! Das ist, was hinter der artigen Oberfläche sein Wesen treibt, und weiter überall nichts.

Nun bist Du freilich auf besserem Wege. Gieb nur auch zuweilen Nachricht aus Deinem Paradiese. Hier zu Lande ist wüst und leer, und dürre, wie es im Sommer dürre wird. Sela.

Meine Herzenskönigin ist ja noch bei euch drunten. Ich vermisse das gute Mädchen recht oft.

Stäudlins Hiersein war für mich ein Festtag. Freilich hätt' es noch größeren Jubel abgegeben, wenn ein gewisser alter Kamerad sich hätte auf einen Tag aus dem seeligen Zauberkrause losmachen können, in den er mit Leib und Seele gebannt ist. *Si magna licet componere parvis* oder umgekehrt! so bannen mich die laudigen Finanzen auch in einen Zaubers-



krais — in meine einsame Stube. Ich muß mich ziemlich menagiren. Schlag vier bin ich Morgens auf, und koche meinen Koffee selbst, und dann an die Arbeit. Und so bleib ich meist in meiner Klause bis Abends; oft in der Gesellschaft der heiligen Muse, oft bei meinen Griechen; jezt gerade wieder in Hrn. Kants Schule. Leb wohl, lieber Bruder! Das nächstemal schik' ich Dir vielleicht ein Fragment meines Romans zur Beurteilung. Bist Du neugierig, so kannst Du den lieben Doktor inzwischen fragen. Ich las ihm etwas vor daraus.

Dein

Hölderlin.

57. AN NEUFFER

Du hast Recht, Herzensbruder! Dein Genius war mir fer nahe diese Tage her. In der Tat, ich fülte das Ewige Deiner Liebe zu mir selten mit solcher Gewisheit und stillen Freude. So gar Dein Wesen hat mir Dein Genius seit einiger Zeit mitgeteilt, wie ich glaube. Ich schrieb unfrem Stäudlin von manchem feeligen Stündchen, das ich jezt habe. Sieh! das wars, daß Deine Seele in mir lebte. Deine Ruhe, Deine schöne Zufriedenheit, mit der Du auf Gegenwart und Zukunft, auf Natur und Menschen blickst, diese fült' ich. Auch Deine künen Hofnungen, womit Du auf unfer herrliches Ziel blickst, leben in mir. Zwar schrieb ich an Stäudlin: Neufers stille Flamme wird immer herrlicher leuchten, wenn vielleicht mein Strohfeuer längst verraucht ist; aber dieses vielleicht schreckt mich eben nicht immer, am wenigsten in den Götterstunden,

wo ich aus dem Schoofe der befeeligenden Natur, oder aus dem Platanenhaine am Iliffus zurückkehre, wo ich, unter Schülern Platons hingelagert, dem Fluge des Herrlichen nachfah, wie er die dunkeln Fernen der Urwelt durchstreift, oder schwindelnd ihm folgte in die Tiefe der Tiefen, in die entlegenften Enden des Geifterlands, wo die Seele der Welt ihr Leben verfenDET in die taufend Pulse der Natur, wohin die ausgeftrömten Kräfte zurückkehren nach ihrem unermeßlichen Kreislauf, oder wenn ich trunken vom Sokratischen Becher, und sokratischer gefelliger Freundschaft am Gaftmahle den begeisterten Jünglingen laufchte, wie fie der heiligen Liebe huldigen mit süßer feuriger Rede, und der Schäker Aristophanes drunter hineinwizelt, und endlich der Meister, der göttliche Sokrates selbst mit feiner himmlischen Weisheit sie alle lehrt, was Liebe sei — da, Freund meines Herzens, bin ich dann freilich nicht so verzagt, und meine manchmal, ich müßte doch einen Funken der süßen Flämme, die in solchen Augenblicken mich wärmt, und erleuchtet, meinem Werkchen, in dem ich wirklich lebe und webe, meinem Hyperion mitteilen können, und sonst auch noch, zur Freude der Menschen, zuweilen etwas ans Licht bringen.

Ich fand bald, daß meine Hymnen mir doch selten in dem Geschlechte, wo doch die Herzen schöner find, ein Herz gewinnen werden, und diß bestärkte mich in meinem Entwurfe eines griechischen Romans. Laß Deine edlen Freundinnen urteilen, aus dem Fragmente, das ich unferm Stäudlin heute schike, ob mein Hyperion nicht vielleicht einmal ein Plätzchen aus-

füllen dürfte, unter den Helden, die uns doch ein wenig besser unterhalten, als die wort- und abenteuerreichen Ritter. Besonders ist mir an dem Urtheil der Person gelegen, die du nicht nennst. Ich hoffe, das Folgende soll sie und andere mit einer harten Stelle über ihr Geschlecht, die aus der Seele Hyperions heraus gesagt werden mußte, versöhnen. Urtheile selbst auch, lieber Bruder! Den Gesichtspunkt, aus dem ich dieses Fragment eines Fragments angesehen wünschte, hab' ich in dem Briefe an Stäudlin so gar mit langweiliger Weitläufigkeit ausgeführt. Ich wünschte Dir das Wesentlichste davon dißmal noch schreiben zu können. Aber die Zeit wird wol nicht hinreichen. Nur so viel — dieses Fragment scheint mir ein Gemengsel zufälliger Launen, als die überdachte Entwicklung eines festgefaßten Charakters, weil ich die Motive zu den Ideen und Empfindungen noch im Dunkeln lasse, und diß darum, weil ich mir das Geschmacksvermögen durch ein Gemälde von Ideen und Empfindungen (zu aesthetischem Genuße), als den Verstand durch regelmäßige psychologische Entwicklung beschäftigen wolte. Natürlich muß sich aber doch am Ende alles genau auf den Charakter, und die Umstände, die auf ihn wirken, zurückführen lassen. Ob diß bei meinem Roman der Fall ist, mag die Folge zeigen.

Vielleicht hab' ich gerade das uninteressanteste Fragment gewählt. Übrigens mußten die notwendigen Voraussetzungen, ohne die das Folgende noch weniger genossen werden kann, als das ganze zweite Buch ohne das erste noch unvollendete, diese notwendigen Voraussetzungen mußten eben auch dastehen. — Was Du

so schön von der *terra incognita* im Reiche der Poësie sagt, trifft ganz genau besonders bei einem Romane zu. Vorgänger genug, wenige, die auf neues schönes Land geriethen, und noch eine Unermeßheit zur Entdeckung und Bearbeitung! Das versprech' ich Dir heilig, wenn das Ganze meines Hyperions nicht dreimal besser wird, als dieses Fragment, so muß er one Gnade in's Feuer. Überhaupt, wenn nicht die Nachwelt meine Richterin wird, wenn ich das mir nicht bald mit prophetischer Gewisheit sagen kan, so reiß' ich, wie Du, jede Saite von meiner Leier, und begrabe sie in den Schutt der Zeit. Dein Lied hat mir ser, ser wohl gethan, besonders die lezte Strophe. Nicht wahr, lieber Bruder! diese lezte Strophe gehört zu denen, wo man den verhüllten Gottheiten der Philosophie den Schleier lüpf't? Um was ich Dich am meisten beneide, ist, wie ich Dir, glaub' ich, schon oft sagte, Deine lichtvolle Darstellung. Ich ringe darnach mit allen Kräften. Aber noch ein freundlicher Gesicht hätte der liebe Gast, Dein Lied, bekommen, wär' es in Gesellschaft Deines Hymnus gekommen. Ich möchte fast glauben, Du machest es mit diesem Hymnus, wie mancher Schalk in den Kampfspielen gethan haben mag. Er ließ sich nicht sehen, bis der Gegner recht sicher in die Bahn trat, und demütigte den armen Buben mit seinem unerwarteten Siege dann um so mer. Komme nur! Ich bin auf alles gefaßt. Ich schikte meinen Hymnus unfrem Stäudlin. Das zaubrische Licht, in dem ich ihn ansah, da ich mit ihm zu Ende war, und noch mer, da ich ihn euch mitgeteilt hatte an dem unvergeßlichen Nachmittage,

ist nun so ganz verschwunden, daß ich mich nur mit der Hofnung eines baldigen bessern Gefangs über seine Mängel trösten kann. — Wie stehts dann eigentlich mit dem Journale? — Hast Du schon an Matthison geschrieben? — Ich noch nicht. Hier mein Hesiod.

Ach! Du hast freilich recht, daß es eine köstliche fruchtbare Zeit sein müßte, wenn wir wieder zusammenleben könnten, wie ehemals. Ich werde mein möglichstes thun, um bald bei Dir zu sein. Und nun lebe wol!

Dein

Hölderlin.

Das Paquet an Stäudlin lag schon fertig da, als diesen Morgen Dein lieber Brief ankam. Darf ich Dich bitten, es ihm zu bringen?

58. AN DIE MUTTER

Liebste Mamma!

Ich wollte heute auf eine Stunde nach Nürtingen reiten, um Ihnen persönlich zu danken, für Ihre Güte und mütterliche Vorforge, so großen Jubel machte Ihr lieber Brief. Aber Geschäfte verhindern mich. Glauben Sie, liebe Mamma, täglich lern' ich mer den Geist und das Herz kennen und ehren, dem ich alles im Grunde danke, was ich bin. Mir ist oft so deutlich und lebendig, wenn ich wieder so einen herzlichen weisen Brief gelesen habe, daß wenige solch' eine Mutter haben wie ich, und sehen Sie, diß ist mein Ahnenstolz — diß ist mir unendlich mer, als wenn meine Mutter sich Baroneßin von pp. schriebe. — Es ist keine Rede davon, daß Sie nur einen Heller von

Ihrer Haushaltung für mich abrechnen sollen. Und auch von demjenigen, das ja auch doch eigentlich ganz in Ihrer Disposition steht, werd' ich verhältnißmäßig nur sehr wenig brauchen, da ich bis dahin auf ungefähr hundert Thaler eignes Verdienst rechnen kan. Glauben Sie, liebe Mamma, daß es gewiß kein Schwindelgeist ist, der mich einen solchen Bestimmungsort auf eine kleine Zeit wählen läßt. Ich habe mehrere sehr reelle Ursachen. Ich habe, wenn ich mich recht erinnere, Ihnen schon einige derselben angeführt, und will es bald mündlich ausführlich thun. Viel Geld brauchen Sie in keinem Fall auf einmal aufzutreiben. Ich brauche weiter nichts, als die nöthigste Kleidung, und etwas Taschengeld, die Reise u. pp. zu bestreiten. Ich weiß gewiß, daß ich mit wenigem Geld mehr lerne, mich wesentlichlicher ausbilde, als mit vielem. Weder Jena, noch die Schweiz haben Krieg zu befürchten. Sollte der Krieg uns näher kommen, welches mir aber unwahrscheinlich ist, so ist natürlich, daß ich meine Familie nicht verlasse, und bleibe. Ich sehe nicht, daß ich viel Geld nötig hätte nach Blaubeuren. Für das überfandte mache ich Ihnen meine gehorsamste Dankfagung.

Das Unglück des Hrn. Kellers geht auch mir nahe. Er ist leider! wieder ein Opfer schlechter Regierung. Der verdammte Diensthandel pp.! Da haben Sie ganz aus meinem Herzen gesprochen, liebe Mamma! daß es oft recht schwer ist, wenn einem die Hände so gebunden sind. Wenn man seiner Brüder Noth mit ansehen muß, und doch mit aller Mühe nicht abhelfen kann, das ist bitter! — Dieser große Stoff ist auch der

gewöhnlichste Inhalt meiner Predigten an das Volk. Sie können glauben, daß ich aus warmem Herzen spreche. Oft denk' ich, wenn ich wieder von meiner Kanzel herunter bin, hast Du nur ein Fünkchen mer Menschenliebe und herzliche thätige Theilnehmung erwekt, so bist Du ein glücklicher Mensch. O wenn ich sonst keinen ausgebreiteten Nutzen stiften kann in der Welt, so bleibt mir doch diß, mit brüderlichem Herzen einst eine Gemeinde zu belehren und zu ermahnen. Nochmal tausend Dank! edle teure Mutter!

Ihr

gehorfamer Sohn

Friz.

Mein Fuß ist geheilt, aber um die Haut stärker zu machen, muß ich noch ein Pulver darauf streuen.

Den Brief, den ich einschließe, bekam ich gestern von der I. Rike. Ich lege auch den meinigen bei.

59. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Ich bedaure herzlich, daß Ihnen mein Brief Unruhe verursacht hat. Sie dürfen versichert sein, daß ich alles anwenden werde, daß Sie die Freude, die ich Ihnen zu machen, mich unablässig bestreben werde, nicht mer so teuer zu stehen kommt, wie bisher. An Hrn. Uncle hab' ich noch nicht geschrieben. Ich muß gestehen, daß ich an die Umstände der lieben Schwester gerade da nicht dachte, und überhaupt nicht wußte, ob Sie in der Vakanz noch in Blaubeuren sein würden, oder nicht, und ob Sie von jezt an droben bleiben. Ich bitte Sie recht fer, liebe Mamma, bei

der l. Rike nichts davon zu berühren, und ihr zu fagen, daß ich mit Anfang der nächsten Woche ihr schreiben, und mich melden werde, als Gast in der Vakanz.

Kann ich eine gute Hofmeisterstelle bekommen, so bescheid' ich mich gerne so lange, mit meinem Jenaischen Project, bis ich vielleicht selbst (wenigstens) die Hälfte des Erforderlichen zusammen gehofmeistert – und zusammen geschrieben habe. Freilich ifts eine ziemlich unfeine Rolle, die ich zu Nürtingen spielen werde, wenn ich mich, Ihrem gütigen Vorschlage nach, bis auf Weiteres zu Hause aufhalten sollte. Ist man auch nicht untätig, so fagen die Leute doch, er verzehrt seiner Mutter das Brod, und nützt ihr auf der Welt nichts. Auch muß ich fürchten, wenn ich zu lange keinen Plaz bekomme, das Konfistorium möchte mich bei'm Kopf kriegen, und mich auf irgend eine Vikariatstelle zu einem Pfarrer hinzwingen, der keinen freiwilligen Vikar bekommen kann. Ich will aber mit allen Kräften mich um eine Hofmeisterstelle bewerben. Ändern sich 'dann bis 'auf Ostern die Umstände bei Ihnen, liebe Mamma, daß es vielleicht noch möglich wäre – so werd' ich immerhin noch Ihre Gütigkeit benützen können. Des l. Karls Brief hat mich auch fer gefreut. Ich werd' ihm bis nächsten Bontentag dafür danken. – Verzeihen Sie also, liebe Mamma! wenn ich mich in meinem lezten Brief zu hart ausgedrückt habe, und lieben Sie mit ihrer bisherigen Liebe

Ihren

gehorsamen Sohn

Friz.

Meine Bettzieche ist ziemlich schwarz.

60. AN DEN BRUDER

Das war brav, lieber Karl, daß Du mir auch einmal wieder schriebst. Daß Du Theil nehmen würdest an meiner Freude über die neue Bekanntschaft, konnt' ich vermuten. Ich werd's auch nie vergessen, wie lieb wir uns hatten, als Buben, und als Jünglinge. Sieh! lieber Karl, das dacht' ich auch, als Du über Mangel eines Freundes klagtest. Ich kenn' es wohl, dieses Erwachen des jugendlichen Herzens, ich habe sie auch gelebt, die goldnen Tage, wo man sich so warm und brüderlich an alles anschließt, und wo einem doch die Theilnahme an Allem nicht genügt, wo man Eines will, Einen Freund, in dem sich unsere Seele wiederfinde und freue. Soll ich Dir's gestehen, ich bin bald über diese schöne Periode hinaus. Ich hange nicht mehr so warm an einzelnen Menschen. Meine Liebe ist das Menschengeschlecht, freilich nicht das verdorbene, knechtische, träge, wie wir es nur zu oft finden auch in der eingeschränktsten Erfahrung. Aber ich liebe die große schöne Anlage auch in verdorbenen Menschen. Ich liebe das Geschlecht der kommenden Jahrhunderte. Denn diß ist meine feeligste Hoffnung, der Glaube, der mich stark erhält und thätig, unsere Enkel werden besser seyn als wir, die Freiheit muß einmal kommen, und die Tugend wird besser gedeihen in der Freiheit heiligem erwärmenden Lichte, als unter der eiskalten Zone des Despotismus. Wir leben in einer Zeitperiode, wo alles hinarbeitet auf bessere Tage. Diese Keime von Aufklärung, diese stillen Wünsche und Bestrebungen Einzelner zur Bildung des Menschengeschlechts werden sich ausbreiten

und verstärken, und herrliche Früchte tragen. Sieh! lieber Karl! Diß ifts, woran nun mein Herz hängt. Diß ift das heilige Ziel meiner Wünsche, und meiner Thätigkeit — diß, daß ich in unserm Zeitalter die Keime weke, die in einem künftigen reifen werden. Und so, glaub' ich, geschieht es, daß ich mit etwas weniger Wärme an einzelne Menschen mich anschließe. Ich möchte ins Allgemeine wirken, das Allgemeine läßt uns das Einzelne nicht gerade hintanfezen, aber doch leben wir nicht so mit ganzer Seele für das Einzelne, wenn das Allgemeine einmal ein Gegenstand unserer Wünsche und Bestrebungen geworden ift. Aber dennoch kann ich noch Freund eines Freundes feyn. Vielleicht kein so zärtlicher Freund wie ehemals, aber ein treuer, thätiger Freund. O! und wenn ich eine Seele finde, die, wie ich, nach jenem Ziele hinstrebt, die ift mir teuer, über alles teuer. Und nun, Herzensbruder! jenes Ziel, Bildung, Besserung des Menschengeschlechts, jenes Ziel, das wir in unserm Erdenleben vielleicht nur unvollkommen erreichen, das aber doch um so leichter erreicht werden wird von der bessern Nachwelt, je mehr auch wir in unserem Wirkungskreise vorbereitet haben — jenes Ziel, mein Karl! lebt, ich weiß es, vielleicht nur nicht klar, auch in Deiner Seele. Willst Du mich zum Freunde, so soll jenes Ziel das Band feyn, das von nun an unsere Herzen fester, unzertrennlicher, inniger vereinigt. O! es giebt viele Brüder, aber Brüder, die solche Freunde sind, giebts wenige. Lebe wohl. Der lieben Mamma tausend herzliche Grüße.

Dein Friz.

61. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Tausend Dank für Ihre Lieb' und Güte auch dieses halbe Jahr! — So fer ich mich freue, die lieben Meinigen nun bald wieder um mich zu haben, so macht mich doch zuweilen die so schnell und doch oft so langsam verschwundene Zeit etwas ernsthaft. Ich soll mich nun bald vollkommen ausgebildet haben zu meiner künftigen Bestimmung, und doch bleibt mir so viel zurück. Glauben [Sie], liebe Mamma! so zufrieden ich wirklich meist mit der Welt bin, so bitter unzufrieden bin ich oft mit mir. O! was ich mir vor ungefähr 6 Jaren für Vorstellungen machte, von dem, was ich in meinen jezigen Jaren sein werde.

Ist es Glück oder Unglück, daß mir die Natur diesen unüberwindlichen Trieb gab, die Kräfte in mir immer mer und mer auszubilden? —

Gestern hab' ich in die französische Schweiz geschrieben an Seits, daß ich ihm von diesen Ostern über 2 Jare zu Dienst stehe. Find' ich aber mein Auskommen in Jena, so bleib' ich lieber dort, als Hofmeister oder was ich sonst leisten kann, um Ihnen, liebe Mamma! von jener Zeit an keine Mühe mer zu machen.

Meine Strümpfe, die zuweilen ein wenig schadhaft waren, ließ ich hier ausbessern, weil ich die bessern nicht indeffen tragen wollte, bis ich die zerriffnen wieder von Nürtingen bekäme. Ich glaube nicht, daß ich noch neue brauche. In der Prokuratur sagte man mir neulich, man habe gehört, mein Schwager und meine Schwester leben, wie Engel, zusammen. Wie mich

das freute, liebe Mamma! und wie michs freuen wird, das Glück der guten Leute mit anzusehen, und dann auch Ihre Freude, die Sie haben werden — und nicht wahr, liebe Mamma! diese Ihre Freude wird auch zum Theil eine Äußerung der Liebe sein, die Sie zu mir haben? —

Leben Sie wol, bis Sie mündlich grüßen wird unter tausend Freuden

Ihr

gehorsamer Sohn

Friz.

Die liebe Frau Grosamma ist doch wieder ganz wohl? mein gehorsamstes Kompliment!

62. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Verzeih, daß ich so lange zögerte mit dem Danke für die Befriedigung meiner Neugierde. Wie ich Dir aber schon oft sagte, ich schreibe nicht gerne, wenn ich wenig oder nichts habe, was ich aus meinem Kopf und Herzen dem Freunde mitteilen könnte. Und da bin ich wirklich bettelarm, lieber Neuffer! — Wenn nur der Mensch nicht so periodisch wäre! oder ich wenigstens nicht unter die ärgsten gehörte in diesem Punkt!

Ich denke aber, es soll bald anders werden. Ein paar Stunden, wo ich Dich um mich hätte, könnten, glaub' ich, viel Gutes stiften. Schaden würde auch ein recht langer Brief nichts. — Ich zähle die Augenblicke, bis ich erfare, daß und wenn ich in die Welt hinaus darf. Ich bin hier so tätig, als möglich. Aber es will nichts

gedeihen. Auf Bürgers und Voßens Allmanach bin ich äußerft begierig. Könntest Du fie mir nicht diese Woche auftreiben; fie sollten den nächsten Bontentag wieder zurückfolgen. Schreib mir auch von Deinen Beschäftigungen und Freuden, lieber Bruder! Ich will nicht neidig werden, so groß auch für jezt die Versuchung dazu für mich sein dürfte.

Weißt Du nicht, wie bald ungefähr unser Examen anfängt? Möchtest Du so gut sein, und mir meinen Termin schreiben? Ich predige so viel möglich auf den umliegenden Dörfern, um mich, so lang ich noch Zeit habe, zu üben.

Sei doch so gut, und frage bei Stäudlin an, ob er glaube, das Reisgeld verstehe sich von selbst, oder ob ich darum anfragen solle, wenn etwas aus meiner Stelle werden sollte. Es solte mich recht freuen, auch ein paar Worte von diesem teuern Freunde zu lesen; es versteht sich aber, daß es mit feiner Kommodität geschehen müßte. So bald ich Nachricht von meiner Stelle habe, bin ich bei Euch, Ihr Lieben! Mein einziger Genuß ist wirklich Hofnung und Erinnerung.

Schreib mir's doch, wenn Du früher das nähere von dem Schiksaale der Deputirten Guadet, Vergniaud, Briffot pp. hörst. Ach! das Schiksaal dieser Männer macht mich oft bitter. Was wäre das Leben one eine Nachwelt?

Gute Nacht, Herzensbruder! Laß doch bald etwas von Dir hören!

Dein

Hölderlin.

63. AN NEUFFER

Lieber Neuffer!

Du scheinst mich vergessen zu haben; sonst hätst Du mich in meinem einförmigen Leben schon lange mit einem Besuch oder wenigstens mit einem Brief getröstet. In meinem Kopf ist's bald Winter geworden, als draußen. Der Tag ist sehr kurz. Um so länger die kalten Nächte. Doch hab' ich ein Gedicht an

– „die Gespielin der Heroën
Die eherne Notwendigkeit“

angefangen.

Warum ich schreibe, und nicht, wie ich vorhatte, selbst nach Stutgard komme auf einige Tage, das wolt' ich Dir eigentlich sagen.

Ich bin mit meiner Hofmeisterstelle schlimm daran. Ich hab' noch keine entscheidende Antwort, und kann mich also auch nicht darauf rüsten, und ausstaffiren. Meine Mutter hätte mir noch manches vorher zu besorgen, und ich bin so neugierig, als sie, denn die Ungewisheit meiner künftigen Lage macht mir eben keine gute Laune.

Weil ich zugleich meine Kleidung in Stutgard besorgen möchte, kann ich nicht bald hinunter, als bis die Antwort da ist. Und da möcht' ich Dich bitten, lieber Bruder! daß Du Dich nach Empfang des Briefes bei Stäudlin erkundigest, ob er noch nichts bestimmtes weiß, und im Fall Du etwas erfährst, mich lieber gleich durch den zurückgehenden Boten benachrichtigest; aber auch im andern Fall könntest Du ein Werk der Barmherzigkeit thun, wenn Du mir, so bald Dir

immer möglich ist, mit einem Briefe einmal wieder
eine recht frohe Stunde machtest.

Ein freundlich Wort von einem Freunde ist jetzt
meiner Bedürfnis für mich, als je.

Laß mich nicht vergebens hoffen! Tausend Grüße
an Stäudlin, und andere Freunde!

Dein

Hölderlin.

Waltershausen und Jena
(1794—1795)

Vertical line on the left side of the page.

64. AN DIE MUTTER

Koburg, d. 26. Dec.

Liebste Mamma!

Diesen Abend kam ich ganz wohl hier an. Ich konnte es meinem Herzen nicht versagen, Sie kurz davon zu benachrichtigen, um so mer, da ich wegen dem schlechten Wege etwas verspätet worden bin. Freitags kam ich erst aus Stutgard weg. In Nürnberg muß' ich mich bis Dienstag aufhalten. Und gestern Abends, am Mittwoch, reist' ich von Erlangen ab. Demungeachtet hatt' ich bis jezt nicht nötig, meinen Koffer aufzuschließen.

Von hier reist' ich morgen früh mit Extrapost ab, und werde morgen Mittags in Waltershausen sein. Den Postwagen kann ich nicht wol mer von hier aus benützen.

Ich hatte, so viel mir die Trennung von den lieben Meinigen erlaubte, mitunter ser vergnügte Stunden, besonders in Nürnberg und Erlangen. Das weitere das nächstemal.

Ich gehe nun gutes Muts meiner Bestimmung entgegen. Sein auch Sie gutes Mutes, liebe Mamma! Schließen Sie von meiner glücklich geendigten Reise auf ferneres Glück!

Nochmal tausend Dank für alles Liebe und Gute! Allen den lieben Meinigen, in Löchgau und Blaubeuren, und meinem Herzensbruder tausend Grüße! Wie oft hab' ich nicht an alle die Lieben und an Sie, teure Mutter! mit Dank und auch freilich mit Wehmut gedacht!

Mit nächstem Bontentage schreib' ich von Walters-

haufen, und hoffe dann bald fröliche Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

Leben Sie indeß wol, liebe Mamma!

Ewig

Ihr

gehorfamer Sohn

Hölderlin.

65. AN DIE FREUNDE

Waltershausen, d. 30. Dec. 1793.

Neufern mitzuteilen.

Teuren Freunde!

Ich habe mich nun im Innern des Hauses und der Menschen, die ich vor mir habe, und auch draußen in meinen Tannenwäldern, und auf meinen Bergen umgesehen, so viel es seit letztem Freitag, wo ich Abends ankam, möglich war; und so kann ich euch außer den unfruchtbaren Nachrichten von meiner dumpfen Postwagenreise noch einiges mitteilen, das mer Bezug auf meine jezige und künftige Existenz hat. Ich muß euch aber vorausfagen, daß ihr mirs wol recht zu danken habt, daß ich jezt schon schreibe. Ich weke so das mit Mühe eingeschläferte Andenken an euch, und alles Teure, an die ganze liebe Vergangenheit in mir, und diß läßt mich eben keine glückliche Rolle spielen. Über meine Reise von Stutgard bis Nürnberg kann ich euch nichts fagen. Ich schloß meist die Augen, und ließ euch, und was mir sonst lieb ist, vor mir erscheinen. In Nürnberg lebt' ich auf. Mit Hrn. Ludwig wurd ein rechtes gespaßt und getumultuirt. Zum Journal will er nur wenig beitragen, weil ihm seine

Englischen Blätter so viel zu schaffen machen. Er verspricht, einen Verleger für das Journal aufzubringen, wenn er, wie er sich ausdrückte, eine recht beträchtliche Anzahl von Mitarbeitern aufweisen können werde. Sein Mund ist leibhaftig die Posaune des Egoismus. Übrigens war ich, wie gesagt, recht vergnügt mit ihm. Dienstags (denn Sonntags kam ich in Nürnberg an) fuhr ich nach Erlang hinüber und feierte da den Christtag in der Universitätskirche, wo Prof. Ammon eine herrliche schön und hell gedachte Predigt hielt, womit er wenigstens zehen Scheiterhaufen und Anathema's verdiente. Mittwoch Abends reißt' ich wieder von Erlangen ab, kam spät nach Mitternacht in Bamberg an, auf einem verdamt kalten und unsichern Wege, wo man uns wegen den Diebsbanden in den Wäldern einen Hufaren entgegenschickte. Von Bamberg bis Koburg, wo ich Donnerstag Abends ankam, hatt' ich den ganzen Tag über das himmlische Thal, das von der Ize durchflossen wird, vor und hinter mir. (Im Vorbeigehen! in ganz Franken bemerkt' ich zu meinem großen Verdrusse, wie ihr denken könnt, laute Unzufriedenheit mit der woltätigen preußischen Regierung. Es sollen in den fränkisch-preußischen Landen nächstens 60000 Mann ausgehoben werden; auch im Nürnberger Gebiete. Denn Preußen hat ein altes Recht auf den Nürnberger Distrikt. In Nürnberg haben die Grobschmiede St. Antoin zu deutsch edirt, Obst und Fleisch taxirt, und den Patriziern etwas vom Aufhängen zu verstehen gegeben. In Koburg haben die Bürger bei einem Brande die Miliz geprügelt. pp.) In Koburg reißt [ich] Freitag

Morgens um 3 Uhr mit Extrapost ab, und kam Abends hier an, traf an Hrn. Major von Kalb, (der in französischen Diensten war, und unter Lafayette den Amerikanischen Krieg mitmachte,) den humansten gebildetsten Mann, eine Freundin der Frau von K., die noch mit zwei Kindern in Jena ist, meinen künftigen Zögling, einen schönen guten Buben, aber auch noch den Hofmeister an, der, wie das ganze Haus, noch kein Wort von meiner Ankunft wußte, und mich ungeachtet seines klugen edlen Benehmens in große Verlegenheit setzte. Sprechen Sie doch mit Schiller über dieses, lieber Doktor! Der Major tröstet mich so gut er kann über die gespannte Lage. Das übrige nächstens. Tausend Empfehlungen an meine edlen Freundinnen und Freunde! Ewig

Euer

Hölderlin.

Das Gedicht an das Schicksal hab' ich beinahe zu Ende gebracht während der Reife. — Meine Adresse ist M. H. Hofm. bei Hrn. Major von Kalb in Waltershausen bei Meinungen.

Gegen den Pfarrer und Verwalter hier bin [ich] ein Zwerge *puncto* der Bouteillenhälfte, die Sie, lieber Doktor, so gerne herunter schlugen!!

66. AN DIE MUTTER

Waltershausen, d. 3. Jan. 1794.

Liebste Mamma!

Trost und Freude von oben zum neuen Jare!
Tausend Dank für alle Liebe im alten, und den andern
vergangnen Jaren!

Morgen finds acht Tage, daß ich hier ankam. Und in Warheit! noch nicht einer war mir unangenehm. Der Herr Major von Kalb, der gebildetste gefälligste Mann von der Welt, empfieng mich wie einen Freund. Und hat sich noch nicht geändert bisher. Die Frau von Kalb ist noch in Jena. Meinen Kleinen muß man lieb haben, so ein guter gescheider schöner Bube ist er. Meine Lebensart ist folgende: Morgens zwischen 7 und 8 Uhr wird mir mein Koffee aufs Zimmer gebracht, wo ich dann mir selbst leben kann bis 9 Uhr. Von 9 Uhr bis 11 geb' ich Unterricht. Nach zwölf wird zu Mittag gespeist. (NB. weil Sie mich wegen der sächsischen Kochkunst so bedauerten, muß ich Ihnen sagen, daß hier eine Wiener Köchin ist und der Tisch gar schön besetzt.) Nach dem Essen kann ich, wie auch Nachts, bei dem Major bleiben oder nicht, mit dem Kleinen ausgehen oder nicht, arbeiten oder nicht, wie ich will. Von 3 bis 5 Uhr geb' ich wieder Unterricht. Die übrige Zeit ist mein. Auch Nachts wird hier gespeist. Und ich vergesse unsern Nekarwein leicht bei dem treflichen Biere, das, wie von mir, auch von der Herrschaft getrunken wird. Ich füle mich auch ganz gesund dabei. Meine Reise wird mir, wie ich gelegentlich hörte, bezahlt. Die Gegend ist ser schön. Das Schloß liegt über dem Dorfe auf dem Berge, und ich habe eines der angenehmsten Zimmer. Auch find die Menschen hier, so viel ich sie bisher kennen lernen konnte, recht guter Art. Mit dem Pfarrer besonders bin ich schon recht gut Freund. Ich möchte unter solchen Umständen in keine Stadt. Die Pferde des Majors kann ich bentützen, wann ich will.

Er liebt die Ruhe fer, verreißt felten, und hat immer wenig Gefellfchaft. „Ich habe mich lange genug unter Menschen, zu Land und zu Meer, herumgetummelt, fpricht er, jezt ift mir Weib und Kind, und Haus und Garten um fo lieber.“ Er war noch vor drei Jaren in fran- zöfifchen Dienften, und hat unter Lafayette den Ameri- kanifchen Krieg mitgemacht. Er hat im Gefichte viel ähnliches mit Hrn. Hofrath in Nürtingen, (dem und deffen ganzem Hauße Sie mich empfehlen).

Die vergnügtefte Zeit meiner Reife hatt' ich in Nürnberg. Städlin gab mir eine Adrefse an den Legationsfecretair Schubart mit. Nürnberg ift ein ehr- würdiger Ort mit feinen gothifchen Palläften und em- figen Einwonern, und liegt recht freundlich da auf der weiten Ebne, die rings mit Tannenwäldern bekränzt ift. Ich lernte auch in der Lefefellfchaft und auf einem Lufthauße fer kultivirte Menschen kennen. In Erlang hatte ich mit meinem Landsmann und Vetter, einem Sohne des Leibmedicus Jäger in Stutgard einen recht vergnügten Chrifttag. Hörte auch da eine köft- liche schön und hellgedachte Predigt von Prof. Am- mon. Nach Blaubeuren und Löchgau fchreib' ich nächfte Woche. Taufend herzliche Grüße und Em- pfehlungen. Meinem lieben Karl einen schönen guten Morgen!

Ihr

Friz.

Überall in Nürtingen tauſend Empfehlungen!

Meinen Brief von Koburg aus haben Sie, wie ich hoffe, jezt bekommen.

Meine Adrefse ift: An M. Hölderlin, Hofmeifter

bei Hrn. Major von Kalb in Waltershausen bei
Meinungen. Frei bis Nürnberg.

67. AN DIE SCHWESTER

Waltershausen bei Meinungen,
d. 16. Jenner 1794.

Verzeih, teure Schwester! daß ich Dir mein tägliches Andenken an Dich, den Hrn. Schwager und Deine Kleinen noch nicht schriftlich bezeugte. So klein aber hier meine Gesellschaft ist, so war ich immer durch hundert Umstände so zerstreut, daß ich kaum Ruhe genug finden konnte, an die l. Mutter zu schreiben. Von Koburg aus, auf der Reise noch, schrieb ich ihr das erstemal; den Freitag nach dem neuen Jare wieder; habe aber noch keine Antwort. Wenn ich morgen wieder vergeblich warten müßte, so würd' es mir doch Sorge machen. Sei so gut, und schicke auch diesen Brief nach Nürtingen. Ich bin gewiß, daß fröhliche Nachrichten von hier aus ihr nicht ungelogen kommen. — Ich kann mich gut in meine Lage schicken. Daß sie also nicht schlimm ist, kannst Du Dir leicht denken, da ich im Punkt der Zufriedenheit mit Recht ein wenig bei Dir in Mißkredit bin. Hätt' ich auch auf der Welt keine Freude, so würde mich mein lieber Junge schadlos halten. Könnt' ich ihn nur einmal im Jare Dir produziren. Er ist ganz dazu geschaffen, um nach humanern Grundfäzen der Erziehung gebildet zu werden. Mein Major ist ein recht guter Mann, gebildet auf dem Meere und im Kriege, und im Umgange mit den besten Köpfen unsers Zeitalters in Deutschland, Frankreich und

Amerika. Und doch soll er, wie die Leute sagen, nur ein Zwerg am Geiste sein gegen die Majorin, die noch in Jena ist. „Sie erzeigen der Menschheit einen Dienst durch die Bildung eines ächten denkenden Menschen — schrieb sie mir in einem Briefe, den ich aufbewahren werde — Sie erzeigen der Menschheit einen Dienst, und mir ist es vorbehalten, Ihnen die Dankbarkeit zu äußern, die sie Ihnen schuldig ist.“

(Mein Kleiner lärmt so um mich herum aus Freude, daß er heute von mir ein fleißiger guter Junge genannt wurde, daß ich beinahe zu keinem Gedanken kommen kann. Ich kann Dir nicht helfen, liebe Rike! Stören mag ich ihn nicht.)

Der Pfarrer hier ist ein Mann nach meinem Herzen, und tranken wir hier nicht Bier statt Wein, so wäre sicher auf Erden kein vertrauter Paar als er und ich. Freilich wird mein teurer Hr. Schwager sich ein wenig wundern, wie zwei so heterogene Geschöpfe zusammen taugen, wenn ich ihm sage, daß er ein großer Diplomatiker ist. Er würde aber gewiß auch Geschmack finden an dem Biedermanne.

Die zuvorkommende herzliche Gefälligkeit, womit mich überall hier die Leute aufnahmen, hat mich überhaupt, wie mir scheint, gefelliger gemacht, als ich je war. Auch stehn mir mancherlei Belustigungen zu Dienste, wenn ich Gebrauch davon machen will. Ich kann mit dem Major auf die Jagd, wenn ich will, hab aber bisher wolweislich noch keinen Haafen geschossen. Vielleicht lern' ichs doch noch. Die Gegend hier ist treflich. Die Gefellschafterin der Majorin, eine Wittwe

aus der Laufiz, ist eine Dame von seltnem Geist und Herzen, spricht Französisch und Englisch, und hat soeben die neuste Schrift von Kant bei mir gehohlt. Überdiß hat sie eine ser interessante Figur. Daß Dir aber nicht bange wird, liebe Rike! für Dein reizbares Brüderchen, so wisse 1.), daß ich um 10 Jare klüger geworden, seit ich Hofmeister bin, 2.) und vorzüglich, daß sie versprochen und noch viel klüger ist, als ich. Verzeihe mir die Poffen, Herzensschwester! Das nächstemal was gescheideres. Ewig Dein

Friz.

Überall tausend Grüße!

Bitte ja den l. Karl zu grüßen.

In Deinem Hause versteht sichs von selbst.

Nächstens werd' ich Hrn. Schwager schreiben.

NB. Der Major, der große Bekantschaften in der politischen Welt hat, versichert aufs gewiffeste, daß wir bis Ostern Friede haben werden.

68. AN DIE MUTTER

Waltershausen, 23. J. 94.

Ich bin jezt hier zu Hause, liebste Mutter! Meine Gefundheit scheint sich bei der hiesigen Lebensart eher zu verstärken, als nur in irgend etwas zu leiden. Wenn ich wegen meines Berufs dem Geiste etwas abbrechen muß von seiner gewohnten Narung, so darbt der Körper um so weniger. — Ihre Beforgnisse wegen des Kriegs scheinen mir, wie ehemals, auch jezt noch etwas zu groß zu sein. Wenn wir auch nicht Friede bekämen bis Ostern, welches doch ser warscheinlich

ist, so scheint es überhaupt nicht, als wolten sich die Franzosen weit von ihrem Vaterlande entfernen. Der Major kündete mir schon an, so bald sie gänzlich über den Rhein herüber wären, müßt' ich mit meinem Friz nach Jena, weil auch ihm in diesem Falle etwas bange wäre. — Ich bin jetzt gerade Herr im Hause. Der Major ist verreist, und die gn. Frau noch in Jena. Die Briefe, die sie mir schreibt, zeugen von ebenso vielem Verstande, als Herzensgüte. Ich lebe ganz ohne allen Zwang, den Etiquette und Stolz sonst einem auflegt in meiner Lage. In der Gegend konnt' ich mich wegen der Witterung und wegen Geschäften noch nicht viel umsehen. Übrigens werd' ich nächsten Sonntag eine kleine Exkursion machen nach Königshofen, einer Stadt im Würzburgischen 2 Stunden von hier, um da ein paar Landsleute und Universitätsfreunde, den Sekretär Troll und Hofmeister Kleinmann, die beide 6 Stunden weit von hier bei Hr. von Wellwart in Birkenfeld angestellt sind, zu sprechen. Die Schwaben haben sich überall bald aufgespürt. Mein Reisgeld wird mir wahrscheinlich erst von der Frau Majorin ausbezahlt. Ehe sie angekommen ist, mag ich nicht sollicitiren. Ihren lieben Brief bekam ich gestern am 22 sten. Er war also nicht viel über 8 Tage unterwegs. Nach Löchgau würd' ich gern' auch schreiben, wann mir noch so viel Zeit übrig wäre. Ich muß Ihnen zum voraus sagen, liebe Mamma, daß Sie sich nicht daran stoßen, wenn meine Briefe oft etwas lange ausbleiben, oft auch sehr flüchtig geschrieben sind. Ich erfahre es oft nur eine Stunde vorher, daß ein Bote nach Meinungen abgeht. Regel-

mäßig geht keiner. Taufend Herzensgrüße an Karl, nach Löchgau und Blaubeuren. Ewig

Ihr

Friz.

69. AN DIE GROSSMUTTER

Ich kann Sie, meine verehrungswürdige Grossmutter! jezt um so eher von meiner Lage unterhalten, da mir nun Land und Leute etwas bekannter sind. Mein erstes aber ist, daß ich Ihnen sage, wie unvergeßlich mir die Liebe der Meinigen ist, und besonders die Ihrige. Taufendmal sind Sie mir gegenwärtig, und ich danke Ihnen im Geiste für jeden sprechenden Beweis Ihrer Güte, und freue mich dann der unaussprechlichen Freude, womit wir uns einst wiedersehen werden. Wir werden uns gewiß wiedersehen, liebe verehrungswürdige Grossmutter! Möcht' ich ganz ein würdiger Enkel von Ihnen werden! Ich kann so manches Gute, das meine Jugend von Ihnen und den 1. Meinigen genoß, nicht besser vergelten, als wenn ich meine Pflicht tue in meinem Wirkungskreise. Es fordert mich auch alles dazu auf. Mein lieber Zögling hängt an mir, wie an einem Vater oder Bruder. Ich dachte mir nie die Seeligkeit, die in dem Geschäfte eines Erziehers liegt. Das kleinste Gute, das ich in ihm pflanze, wird durch seine großen Folgen eine Unendlichkeit von Seegen. Dieser Gedanke stärkt mich unendlich in meinen Bemühungen. Auch wird mir mein Geschäft von allen Seiten erleichtert. Ich lebe ganz ohne Zwang, und finde überall entgegenkommende Freundschaft. Ich lebe zwar

ziemlich einsam, aber ich finde diß gerade günstig für die Bildung des Geistes und Herzens. Der Menschen, mit denen ich umgehe, sind wenige, aber es sind verständige und gute Menschen. Das Örtchen, wo ich für jezt lebe, ist zwar etwas entfernt von Städten und ihren Neuigkeiten und Torheiten, aber seine Lage ist sehr angenehm, und das Schloß steht auf einem der schönsten Hügel des Tals, und auch der Garten ums Haus herum giebt mir schon jezt manche frohe Stunde, und wenn ich ausfliegen will, habe ich nordwärts 5 Stunden von hier im Sächsischen — Meinungen, im Würzburgischen 8 Stunden von hier Schweinfurt u. s. w. Gotha liegt ungefähr eine Tagreise von hier, jenseits der Thüringer Gebirge, die hier einen sehr schönen Prospect geben. Bis Ostern werd' ich wol eine kleine Reise dahin machen, und dann auch Friemar auffuchen.

Die wenigen Nachrichten, die ich von meiner Reise geben konnte, werden Ihnen wol schon mitgeteilt worden sein. Der Prediger hier im Orte ist ein Biedermann; wir leben recht als Freunde zusammen. Mit Anfang der nächsten Woche werd' ich auch einmal wieder die Kanzel betreten. Die wenige Fertigkeit, die ich hatte, würde sich wieder verlieren, wenn ich mich nicht übe, und das wünscht' ich doch nicht.

Sie sind doch immer wol, und alle die Lieben in Löchgau? Ich bin recht begierig auf neue Nachrichten von Ihnen. Den letzten Brief der I. Mutter erhielt ich erst am 18 ten. Die Weile war mir ziemlich lange geworden. Um so größer war die Freude, da der längst-erwartete endlich erschien. Ich bin verdrießlich, daß

ich schon enden, und überhaupt den Brief so eilig schreiben muß. Wenn mirs einmal weniger an Zeit gebricht, will ich das veräumte einhohlen. An Hrn. Oncle und Fr. Tante, Frau Helfferin, die l. Bäschen, und an Louis tausend, tausend Grüße und Empfelungen. Leben Sie wol, liebe Grosmutter! Ewig

Ihr

gehorfamer Enkel
Hölderlin.

Waltershausen,
d. 25 Febr. 1794.

Tausend Herzensgrüße an Sie, liebe Mutter, und die Lieben in Blaubeuren, und den lieben Karl — auch nach Markgröningen! Ich adressirte den Brief an Sie, weil mir dißmal die Zeit gebricht, mer zu schreiben. Er ist eigentlich für die l. Grosmutter, wie Sie sehen werden.

70. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Ich glaube, die Stunde, in der ich Dir schreibe, ist gerade so eine, wie man sie haben muß, um an Herzensfreunde zu schreiben. Es muß uns ein rechtes Bedürfniß werden, sich einer Seele, die einem eigen angehört, mitzuteilen, und ist's der Mühe werth, zu schreiben.

Es war gar nicht brüderlich von mir, daß ich Dich und mich mit Zweifel und Unglauben plagte, weil Du nicht gleich schriebst. Ich kannte Dich ja. Du hast wol etwas lieberes, als ich Dir sein kann.

Aber darum bleibst Du doch nicht weniger mein, wie Du es anfangs warst, und sein konntest.

Verhältnisse des innern und äußern Lebens, unfre Geister und Herzen, wie das Schiksaal, haben einen Bund zwischen Dir und mir gestiftet, der schwerlich je zerreißen kann. Wir lernten uns so ganz kennen, in unsern Schwächen und Tugenden, und blieben doch Freunde. Der Zauber der Neuheit ist längst bei uns verschwunden. Die schöne Täuschung, wo man in den ersten Stunden und Tagen des Findens alles gefunden zu haben meint, da wo man doch nur Etwas finden kann, findet nimmer statt zwischen Dir und mir; und doch blieben wir Freunde.

Wir ringen um Einen Preis, und blieben doch Freunde. Wir verkanteten uns, und blieben doch Freunde. Lieber! was wollen wir mer, um zu glauben, daß unser Bund ewig ist, und – daß wir keine kleinen Seelen sind?

Es ist sonderbar; ich habe, seit wir uns fanden, so manche Metamorphose in meinem Innern erlitten, so manches, woran ich mit all' meiner Liebe hieng, Ideen und Individuen, die mich damals über alles interessirten, haben ihre Bedeutung für mich verloren, neue Ideen, neue Individuen rissen mich hin, aber Dir ist mein Herz treu geblieben. Ich muß also doch wol nicht so wandelbar sein, wo wahrer Werth mein Herz einmal gewann. Von Deiner Seite wundert mich diß weniger. Dein treuer beharrlicher Sinn ist die Wurzel all' Deines Glücks und Deines Werths. Deswegen ist mirs auch so klar, daß Du einft glücklicher und größer sein wirst, als ich.

Du bist auf dem rechten Wege, Bruder! Du lässest die Köpfe der andern in ihrer Erschütterung, und gehest Deinen Gang. Es ist eine große Kunst, interessanten Gegenständen nicht sein ganzes Herz hinzugeben, wenn sie andre, die man schon im Herzen hat, verdrängen würden. Diß ist Deine Kunst. Du verschließeß keinem Dinge, das schön und gut und groß ist, Dein Herz, aber räumst ihm auch nur so viel Platz ein, als dazu gehört, daß es neben andern bestehen kann. Wohl Dir! Ich wolt', ich könt' es auch. Friedfames innres Leben ist doch das höchste, was der Mensch haben kan.

Daß Du auch Deinem Virgil so ganz treu bleibst, freut mich unaussprechlich. Der Geist des hohen Römers muß den Deinen wunderbar stärken. Deine Sprache muß im Kampfe mit der seinigen immer mer an Gewandheit und Stärke gewinnen. Der Dank für Deinen Kampf wird freilich ein Dank deutscher Nation sein, indolenten Angedenkens! Aber Freunde erringst Du Dir gewis. Überdis scheinen mir unsere Leute in diesen lezten Jaren doch etwas mer an Teilnehmung an Ideen, und Gegenständen, die außer dem Horizonte des Unmittelbarnützlichen liegen, gewöhnt worden zu sein; man hat jezt doch mer Sinn für Schönes und Großes als je; laß das Kriegsgeschrei verhallen, und die Warheit und Kunst wird einen feltnen Wirkungskreis erleben. Freilich ließe sich auch manches dagegen sagen.

Und was ist's, wenn auch wir armen Schelme vergessen werden, oder nie ganz ins Andenken kommen, wenns nur mit den Menschen überhaupt besser wird,

wenn die heiligen Grundfäze des Rechts und der reineren Erkenntniß ganz ins Andenken kommen, und ewig nimmer vergeffen werden.

Mich befchäftigt jezt beinahe einzig mein Roman. Ich meine jezt mer Einheit im Plane zu haben; auch dünkt mir das Ganze tiefer in den Menschen hinein zu gehn. Das Gedicht für Deine Selma fhik' ich warscheinlich über 8 Tage. Der Botentag überrafchte mich, ehe [ich] eine kleine Verbesserung damit vornehmen konnte. Ich muß Dich zum voraus um Deine Nachficht bitten, lieber Bruder! Es wird dir unbegreiflich fcheinen, daß man Deine Selma fo schlecht befingen könne, oder doch fo mittelmäßig. Hier inzwifchen eine Kleinigkeit für Dich. Sie ift das Produkt einer frölichen Stunde, wo ich an Dich dachte. Du follft einmal etwas betteres haben. Du kannft das kleine Ding ja mir halb zur Straffe halb zum Lohn in die Einfiedlerin transportiren, oder wohin Du willft.

An Neuffer. Im Merz 1794.

Noch kehrt in mich [u. f. w.]

Meinen herzlichften Dank, daß Du mir mit dem Gelde fo brüderlich aushalfft. Hier folgen die 2 Caroline zurtük. Schreibe mir, fobald Dirs möglich ift. Lebe wol.

Von Magenau hab' ich vergeffen zu fhreiben. Ich begreif ihn nicht. Aber Du mußt ihn doch nicht ganz wegwerfen, lieber Bruder! vielleicht findft Du einmal wieder eine beffre Seite in ihm auf.

71. AN SCHILLER

In einer Stunde, worinn die Nähe eines großen Mannes mich sehr ernst machte, versprach ich, der Menschheit Ehre zu machen in meinem jezigen, durch die Folgen so ausgebreiteten Wirkungskreise. Ich versprach es Ihnen. Ich lege Ihnen Rechenschaft ab.

Meinen Zögling zum Menschen zu bilden, das war und ist mein Zweck. Überzeugt, daß alle Humanität, die nicht mit andern Worten Vernunft heißt, oder auf diese sich genau bezieht, des Namens nicht werth ist, dacht' ich in meinem Zögling nicht frühe genug sein Edelstes entwickeln zu können. Im schuldlosen Naturstande konnt' er jezt schon nimmer seyn, und war auch nimmer drin. Das Kind konnte nicht so gehütet werden, daß aller Einfluß der Gesellschaft auf seine erwachenden Kräfte abgeschnitten worden wäre. Wenn es also möglich war, es jezt schon zum Bewußtseyn seiner sittlichen Freiheit zu bringen, es zu einem der Zurechnung fähigen Wesen zu machen, so mußte diß geschehen. Nun hat es zwar für jezt, wie mir scheint, für die erweiterten moralischen Verhältnisse schwerlich eigentliche Receptivität, aber doch gewiß für die engern, worunter das des Freundes zum Freund in meinem Falle das einzige anwendbare war. Ich suchte nicht seine Gunst — daß er um die meinige sich nicht bewarb, sucht' ich auch zu verhüten, und die Natur bedurfte hier keines großen Widerstandes. Ich folgte aber dem Zuge meines Herzens, der in guten Stunden mich recht innig mit der fröhlichen, regfamen und bildfamen Natur des Knaben verbrü-

derte. Er verstand mich, und wir wurden Freunde. An die Autorität dieser Freundschaft, die unschuldigste, die ich kenne, fucht' ich alles, was zu thun oder zu lassen war, anzuknüpfen. Weil aber doch jede Autorität, woran der Menschen Denken und Handeln angeknüpft wird, über kurz oder lange gewisse Inkonvenienzen mit sich führt, wagt' ich allmählig den Zufaz, daß Alles, was er thue und lasse, nicht blos um meinetwillen zu thun und zu lassen sey, — und ich bin sicher, wenn er mich hierinn verstanden hat, so hat er das Höchste verstanden, was noth ist.

Hierauf gründen sich die Mittel zu meinem Zweeke in näherer oder entfernterer Beziehung.

Mit einem Detail will ich Ihnen nicht lästig feyn. Die tiefe Achtung gegen Sie, mit der ich aufwuchs, mit der ich so oft mich stärkte oder demüthigte, die mich auch jezt in meiner und meines Zöglings Bildung nicht läffig werden läßt, diese Achtung läßt mich nicht zu geschwäzig werden. Unendlich wird diese Achtung verstärkt durch Ihre Güte, der ich meine gegenwärtige in so mancher Rücksicht günstige Lage danke.

Die feltene Energie des Geistes, die ich an der Frau von Kalb bewundere, soll, wie ich hoffe, dem meinigen aufhelfen, um so mehr, da alles beiträgt, mich zu heitrer Thätigkeit zu stimmen. Könnnt' ich doch die mütterlichen Hoffnungen dieser edeln Dame realisiren!

Sie ist seit einer Woche hier. Sie trug mir eine Empfehlung an Sie auf, mit der Versicherung, nächstens zu schreiben.

Wie sie mir sagte, hätt' ich das Glück haben können,

einige Monate um Sie zu seyn. Ich fühle tief, was ich verscherzte. So viel hab' ich noch nie durch meine Schuld verloren. Lassen Sie mir meinen Glauben, edler großer Mann! Ihre Nähe hätte Wunder gewirkt in mir. — Warum muß ich so arm seyn und so viel Interesse haben um den Reichtum eines Geistes? Ich werde nie glücklich seyn. Indessen, ich muß wollen, und ich will. Ich will zu einem Manne werden. Würdigen Sie mich zuweilen eines aufmerksamen Blicks! Der gute Wille des Menschen ist doch nie ganz ohne Erfolg.

Ich nehme mir die Freiheit, ein Blatt beizulegen, dessen Unwerth in meinen Augen nicht so entschieden, daß ich es mir zur offenbaren Insolenz anrechnen könnte, Sie damit zu belästigen, dessen Schätzung aber eben so wenig hinreicht, mich aus der etwas bangen Stimmung zu setzen, womit ich dieses niederschreibe.

Sollten Sie das Blatt würdigen, in Ihrer Thalia zu erscheinen, so würde dieser Reliquie meiner Jugend mehr Ehre wiederfahren, als ich hoffte.

Ich bin mit der wahrsten Hochachtung
Ihr ergebenster Verehrer

M. Hölderlin.

72. AN NEUFFER

Hier, lieber Bruder! hast Du das Kind des Frühlings und der Freundschaft, das Liedchen an Deine Selma. Freilich sollte ein solcher Vater und eine solche Mutter eher einen Adon, wie Bürgers hohes Lied, als einen solchen armen Schelm erzeugen. Übrigens bin ich

zufrieden, wenn nur eine ganz kleine Spur seines Vaters und seiner Mutter merkbar ist in ihm.

Ich bin sehr neugierig, einmal wieder etwas von Dir zu lesen. — Schiller ist ja krank? Die Nachricht hat mich sehr traurig gemacht. Mein Gedicht an das Schicksaal wird wahrscheinlich diesen Sommer in der Thalia erscheinen. Ich kann es jetzt schon nicht mehr leiden. Überhaupt hab' [ich] jetzt nur noch meinen Roman im Auge. Ich bin fest entschlossen, von der Kunst zu scheiden, wenn ich mich auch hierüber am Ende auslachen muß. Übrigens komm' ich jetzt so ziemlich von der Region des Abstracten zurück, in die ich mich mit meinem ganzen Wesen verloren hatte. Ich lese auch jetzt nur bei dürftiger Laune. Meine letzte Lectüre ist Schillers Abhandlung über Anmuth und Würde gewesen. Ich erinnere mich nicht etwas gelesen zu haben, wo das Beste aus dem Gedankenreiche und dem Gebiete der Empfindung und Fantasie so in Eines verschmolzen gewesen wäre. Wenn nur dieser hohe Geist noch einige Dezenne unter uns bliebe! — Lebe wol, Lieber! Tausend Grüße an unsern Städlin! Introdizire mein Liedchen so gut als möglich bei Deiner Selma, daß sie nicht zürnt. Bitte auch die andern Guten alle, mein, so gut es möglich ist, zu gedenken.

Dein

Hölderlin.

Der Schuster, bei dem Du mir Schuhe machen ließest, fordert Bezahlung von meiner Mutter. Es wäre mir sehr leid, wenn ich mich irrte, und das Geld nicht noch vor meiner Abreise ihm geschickt hätte. Erinnerst Du Dich nicht?

73. AN DIE MUTTER

Endlich, liebe Mutter! kann ich den Wunsch, mich mit Ihnen zu unterhalten, einmal wieder befriedigen. Ich bin glücklich, wenn es Ihnen und den lieben Meinigen allen so gut geht, wie mir. Ich bin gefünder, als je, thue, was ich zu thun habe, mit Luft, und finde für das Wenige, was ich thun kann, eine Dankbarkeit, die ich nie erwarten konnte. Meine Lage ist in der That sehr günstig; im freundschaftlichen Umgange mit guten geistreichen Menschen, bei unge störter Thätigkeit, bei wohlthätigen Freuden des Geistes und Herzens, bei der zuvorkommenden Gefälligkeit, womit man die kleinste Bequemlichkeit, die ich wünsche, mir verschafft, bei den Ausichten auf eine meiner Bildung noch günstigere Lage müßte ich wirklich großen Geschmak am Klagen finden, wenn ich jetzt nicht Sie versicherte, daß ich sehr zufrieden sey.

Meine Zeit ist getheilt in meinen Unterricht, in die Gesellschaft mit meinem Hause, und in eigne Arbeiten. Mein Unterricht hat den besten Erfolg. Es ist gar keine Rede davon, daß ich auch nur Einmal die gewaltsame Methode zu brauchen nötig hätte, eine unzufriedene Miene sagt meinem lieben Friz genug, und nur selten braucht er mit einem ernstern Worte bestraft zu werden. Wenn wir in Gesellschaft zusammen sind, wird meist vorgelesen, abwechslungsweise bald von Herrn, bald von der Frau von Kalb, bald von mir; und über Tische oder auf Spaziergängen oft in Ernst und Scherze, wenn es jedem gelegen ist, davon gesprochen. Wenn ich aber über einer eignen

Arbeit etwas zerstreut bin und Gefichter schneide, so weiß man schon, wie's gemeint ist, und ich brauche nicht unterhaltend zu seyn, wenn ich nicht in der Laune bin. Daß diß ganz nach meinem Sinne ist, können Sie sich denken. Die Zeit, die mir zu meiner eignen Beschäftigung übrig bleibt, ist mir jezt teurer, als je. Ich werde warscheinlich nächsten Winter in Weimar, im Zirkel der großen Männer, die diese Stadt in sich hat, zubringen. Ich werde da außer meinem Zöglinge noch einen Sohn von dem Consistorialpräsident Herder unterrichten, und in dessen Haufe logiren. Auch mit Goethe und Wieland will mich die Frau von Kalb, die von allen diesen die vertrauteste Freundin ist, bekannt machen. Nächsten Sommer werd' ich dahin abreisen, und den jungen Herder hierher abhohlen, und dann mit diesem und meinem Friz auf den Herbst vielleicht auf lange Zeit ohne die Eltern nach Weimar ziehen. Auch werd' ich nächstens im Namen der Frau von Kalb nach Nürnberg reisen, wenn die Person, die ich dort sprechen solle, nicht schon abgereist ist.

Heute haben wir den Herzog von Meinungen zu Gaste, und ich soll, wie die Majorin sagt, mit ihm Bekanntschaft machen. Vielleicht kann ich auch den Abend, ehe der Brief mit dieser Gelegenheit fort muß, noch etwas von ihm schreiben.

Mittags.

Ich suchte mit guter Gelegenheit auf einige Augenblicke wegzukommen, um mich noch so viel möglich mit Ihnen zu unterhalten. Sie können denken,

welch ein Kontrast es ist, sich an den Heerd der Mutter hinzudenken — unmittelbar nach solchen Parade-stunden. Der Gedanke an meine Heimath thut mir jezt unaussprechlich wohl, so gut mir's unter diesen Menschen ergeht. Ich finde überall, daß ein Prophet in seinem Vaterlande wenig gilt, und in der Ferne zu viel! Ich muß oft lachen, wenn ich daran denke, wie ich sonst so scheu und bescheiden war, und jezt, nothgedrungen, um nicht für einen Pinsel zu gelten, mir eine Grace geben muß, sollt' es auch nur seyn, um dem Hause keine Schande zu machen. Machen Sie sich immer lustig über diese Bekehrung, liebe Mutter! Mein schwäbisches Herz soll, hoffentlich, auch unter solchen Umständen bleiben, wie es war. — Nur Eine Stunde möcht' ich einmal wieder um Sie seyn, nur Eine! und um meinen Karl und meine Schwester, und die andern Lieben. Überall hin tausend Grüße und Empfehlungen!

Der Herzog von Meinungen contrastirt gar sehr zu den andern Menschen aus dieser Region. Er ist ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, aber noch ein Jüngling an Jovialität, und Mittheilungsgaabe. Er ist sehr populär. Er trägt abgeschnittene Haare, und scheint überhaupt auf das eigentliche Ceremonienwesen wenig zu halten. —

Nächste Woche schreib' ich auch an Herrn Schwager. Ich würde Sie bedauern, liebste Mutter, wenn Sie auf Ostern die Gesellschaft des Herrn Schwagers und der lieben Rike entbehren müßten. Mein Karl soll mir doch auch schreiben. Ich denke tausendmal an ihn. Ich hoffe nicht, daß er sein Versprechen, als

Freiwilliger die Flinte zu tragen, soll halten müffen. Ich habe auch hier schon von ihm gesprochen, von seinem Fleiß, und allen feinen Anlagen zum brauchbaren Manne. Ich gehe immer mit dem Gedanken um, ihm ein angenehmeres und feiner Bildung günstigeres Plätzchen zu verschaffen. Was hat er jetzt für Pläne? wird er wohl nach Markgröningen kommen? — Jetzt noch eine Commission! Sie mag Ihnen wohl nicht ganz angenehm seyn, aber ich konnte sie nicht wohl ablehnen. Die Frau Majorin wünschte sechs Maas Kirschengeist aus Schwaben zu haben. Sie will Ihnen das Geld für den Kirschengeist sowohl als für den Transport zustellen, der Kirschengeist müßte aber freilich von einer guten Sorte seyn. Hier kann man keinen haben. Die Frau Majorin will Ihnen nächstens selbst schreiben, wie sie sagte. Ich bedaure, daß das Papier schon voll ist.

Leben Sie wohl, liebste Mutter!

Ewig Ihr

Friz.

74. AN DIE MUTTER

Waltershausen, d. 20. Apr. 1794.

Liebste Mutter!

Ich eile, Sie zu versichern, daß ich bei gesundem Leibe und frohem Mute, auch dermalen noch in Waltershausen fest angeheffen bin. Ich kann nicht ganz begreifen, daß mein letzter Brief noch nicht angekommen gewesen sein soll, ehe Sie den Ihrigen schrieben. Es wäre mir sehr laid, wenn er verloren gegangen wäre, und Sie inzwischen auf eine Nach-

richt von mir hätten warten müssen. Auch hab' ich darinn von manchem geschrieben, was ich jezt wegen Kürze der Zeit nicht wiederholen kann. Das einzige, was ich wiederholen muß ehrenhalber! ist, daß ich eine Kommission habe, von der Frau von Kalb, Sie zu bitten, daß [Sie] 6 Maaße Kirschegeist für sie aufkaufen. Sie will das Portogeld nebst dem übrigen zurückschiken, so bald sie den Preis weis.

Möcht' ich doch jezt nur ein paar Stunden unter meinen Lieben in Nürtingen sein. Hr. Schwager und die liebe Rike find wol jezt da. Taufend Grüße. Im Geiste bin ich oft dort.

Am Ostermontage hab' ich auch wieder gepredigt. Ich sage das Ihnen, liebste Mutter! weil ich weiß, daß es Ihnen so höchst tröstlich ist.

Mein lieber Friz lag beinahe 3 Wochen lang krank. Jezt aber ist er beinahe vollkommen hergestellt. Und seine Maladie, ein Rheumatism, der ihm in die Glieder zog, läßt nirgends keine Spur zurück. Ich war manchmal fer um ihn bekümmert. Die junge schöne Seele hat meine ganze Liebe.

Ich sah nirgends einen schönern Fröling, als hier. Sind die Felder in meinem Vaterlande auch so voll unendlichen Seegens? Es sollte mich recht freuen für die guten Schwaben.

Ich lege hier die Antwort auf den Brief bei, den ich in dem Ihrigen eingeschlossen bekam. Ich kann und mag jezt nicht wol an eine Veränderung meiner Lage denken. Schreiben Sie mir doch recht viel das nächstemal, von den lieben Blaubeurer Gästen. Ich wünschte fer oft einen regelmäßigen Botentag zu

haben. Ich werde immer überrascht, und kann das, was ich schreiben wollte, nicht mehr schreiben. Ich finde jetzt, daß die Sorgen und Grillen doch auch für etwas gut sind. Seit ich keine mehr habe, beginn' ich dich zu werden.

Daß die liebe Fr. Grossmamma nicht wohl ist, bedaur' ich recht sehr. Ich hoffe auch von dieser Seite das nächstemal erfreuliche Nachrichten zu hören. Verzeihen Sie, liebe Mutter! daß ich diesmal so im Hui! schreibe. Das nächstemal will ichs gut zu machen suchen.

Ewig

Ihr

Friz.

75. AN DEN BRUDER

Waltershausen bei Meinungen,
d. 21. Mai 1794.

Lieber Bruder!

Das war brav, daß Du mir einmal Deine Existenz und Dein brüderliches Andenken kund thatest. Ich dachte schon oft indeß an Dich, seit der Stunde, wo wir uns auf dem Felde schieden, und so lange nicht scheiden konnten.

Jetzt scheint mir die Entfernung immer so himmelweit, und ich meine oft, ich müßte geschwind einen Flug zu euch Lieben wagen. Aber bis dahin mögen wir wohl noch um manchen Tag älter werden.

Ich zweifle, ob ich meine gegenwärtige Lage so schnell verlassen werde. Ich habe Muße zur Selbstbildung, auch Veranlassung von außen, und wenn

die Tage gut find, gelten mir meine übrigen Beschäftigungen für Erholungstunden. Es ist noch ungewiß, ob ich nächsten Winter nicht so wohl in Weimar als in Jena zubringen werde. Beides ist mir, wie Du Dir denken kannst, höchst angenehm. Hier leb' ich sehr still. Ich erinnere mich nur weniger Perioden aus meinem Leben, die ich immer so mit gleicher Fassung und Ruhe zugebracht hätte.

Du weißt es, Bruder! welch' ein Werth darinn liegt, daß man sich durch nichts zerstreut. Du hast dieses Glück auch. Genieß' es! Wenn einem auch nur Eine Stunde vom Tage übrig bleibt, zu freier Thätigkeit des Geistes, wo man seine angelegentlichsten edelsten Bedürfnisse besorgen kann, so ist's viel, wenigstens genug, um sich für die übrige Zeit zu stärken und zu erheitern.

Bruder! halte Dein besseres Selbst empor, und laß es durch nichts niederdrücken, durch nichts! Es liegt mir sehr viel daran, zu wissen, welche Richtung Dein Geist nimmt. Sey so gut, Lieber, und benachrichtige mich, so oft Du kannst, davon. Von meinen eignen Beschäftigungen will ich Dir nächstens Rechenschaft geben. Ich habe jetzt Etwas unter den Händen, wovon ich nicht sprechen mag, bis ich damit im Reinen bin.

Kannst Du die neuesten Stücke von Schillers Thalia, oder Ewalds Urania, oder auch der schwäbischen Flora auffinden, so siehe nach meinem Namen, und denke meiner! Es sind aber meist Kleinigkeiten, die Du dort finden wirst. Meine einzige Lectüre aber ist Kant für jezt. Immer mehr enthüllt sich mir dieser herrliche Geist.

Es freut mich sehr für euch, daß die liebe Fr. Grossmamma da ist. Taufend herzliche Empfehlungen. Sie ist doch wieder ganz wohl? Daß meine kleine Nichte so waker gedeiht, war auch eine recht angenehme Nachricht für mich.

Nach Blaubeuren will ich schreiben. Die liebe Mutter wird von der Frau von Kalb gebeten, mit dem Kirschegeist zu warten, bis die heurigen Kirschen gereift sind, und es dann in Krügen und einem Kästchen zu schicken. Mein Friz ist wieder ganz wohl, und macht mir immer viel Freude. Ich fand nicht leicht so ein gutes Kind.

Behüt' euch Gott! ihr Lieben!

Euer

Friz.

76. AN DEN SCHWAGER

Völkershäufen, am Pfingstfeste 94.

Sie erlaubten mir, theuerster Herr Schwager! Ihnen zuweilen von mir Nachricht zu geben. Ich hätt' es wol früher gethan, wenn ich nicht immer gehofft hätte, Gelegenheit zu finden, Sie von etwas Interessanterem, als ich selbst bin, zu unterhalten.

Bei meiner einfamen Lage aber, die ich doch in mancher Rücksicht ser günstig finde, muß ich jetzt dennoch die Nachrichten auf meine eigne Existenz einschränken.

Diese lauten nun für meine teilnehmenden Freunde ziemlich gut. Ich finde täglich mer, daß es das Schickfaal gar nicht übel mit mir gemeint hat, da es mich in den engen Zirkel versetzte, in dem ich lebe. Man

kommt mit seinen Gedanken und Gefinnungen eher in's Reine, wenn die Gegenstände um einen nicht zu mannigfaltig sind.

Überdiß ist mein Leben doch nichts weniger, als einsiedlerisch. Wie Sie sehen, bin [ich] jezt auf einer kleinen Reise begriffen. Das ganze Haus ist hier bei der ser zahlreichen zum Teil interessanten v. Steiniſchen Familie auf Besuch. Die Lage des hiesigen Guts ist die angenehmste von der Welt, in der Nachbarſchaft des Rhöngebirges, das Franken vom Fuldiſchen Lande trennt.

Ich werde morgen eine kleine Exkursion aufs Rhöngebirge und ins Fulderland vornemen, wovon ich mir manche frohe Stunde verſpreche. Ich muß doch einmal wieder mich ſelbſt und die Welt in voller Unabhängigkeit genießen.

Ich hoffe dann wieder um ſo wirkſamer mein Tagewerk zu beſorgen. Meine eignen Beſchäftigungen ſind izt ſer konzentriert, zum Teil aus freier Neigung, zum Teil, weil doch meine Zeit etwas beſchränkt iſt. Ich teile mich jezt, was das Wiſſenſchaftliche betrifft, einzig in die Kantiſche Philoſophie und Griechen, ſuche wol auch zuweilen etwas aus mir ſelbſt zu produzieren. Durch günſtige Zufälle iſt mirs möglich gemacht worden, meine Kleinigkeiten in Herders Briefen für die Humanität, Schillers Thalia, auch Ewalds Urania aufzuſtellen. Gute Geſellſchaft hab' ich da größtenteils.

Fürchten Sie aber ja nicht, daß ich dadurch verſucht werden möchte, über der bis jezt ziemlich unbedeutenden Mitteilung meines Selbſts die mir noch

so nötige Kultur zu verfäumen. Nie war diß weniger der Fall als jetzt.

Zuweilen möcht ich doch auch einige Tage unter den Meinigen leben. Meine liebe Schwester und Sie, theuerster Herr Schwager! find mir in zu lebhaftem Angedenken, als daß ich mich nicht fer oft nach Blaubeuren wünschen sollte; auch dacht ich um Ostern manch liebes mal an Nürtingen und seine lieben Gäste.

Ich bin fer begierig, recht [vie]l von der Entwicklung des viel versprechenden kl[eine]n Vettters zu hören. Wir [haben] auch so ein junges Genie im Hause, ein Töch[ter]chen des Hrn. v. Kalb, die mich fer oft an den lieben Christian erinnert. Ihre Kleine wird Ihnen jetzt wol auch viele Freude machen. —

Haben Sie die Güte, theuerster Hr. Schwager, meine l. Mutter von meinem fortdaurenden Wolfein zu benachrichtigen, weil ich diese Woche, vielleicht auch die nächste, nimmer werde schreiben können. Ich hoffe, bald nach meiner Rückkehr nach Waltershausen auch wieder Nachricht von den lieben Meinigen zu bekommen. Verzeihen Sie, teurer Hr. Schwager! ich mußte so im Fluge schreiben, und doch mocht' ichs nimmer länger anstehn lassen. Ich hoff' es ein andermal gut zu machen. Überall in Blaubeuren viele Empfelungen! Meiner lieben Schwester und den Kleinen tausend Grüße! — Ewig

Ihr

ergebener Freund u. Diener

Hölderlin.

77. AN DIE MUTTER

Waltershausen, d. 1. Jul. 94.

Liebste Mutter!

Ich fürchte fast, daß Ihnen mein langes Stillschweigen dißmal besonders fer ungelegen gewesen sein möchte. Sie werden aber aus dem Briefe, den ich an Hrn. Schwager schrieb, gesehen haben, was zum Theil die Ursache davon war. Überdiß gesteh' ich Ihnen, daß mir ein Theil Ihres Briefes es beinahe unmöglich machte, ihn unmittelbar auf den Empfang zu beantworten, wiewol ich im Grunde, was diesen Fall betrifft, längst entschlossen war. Ich sahe längst, daß ich meine Bildung so gut als aufgeben müßte, wenn ich jezt schon eine feste häusliche Lage wählen solte. Sie werden mir vielleicht, wie in manchen Fällen, das Beispiel anderer entgegensetzen, die sich glücklich schätzen würden, eine so frühe Verforgung zu finden, wie es die Leute nennen. Aber es ist, wie ich glaube, weder Unbescheidenheit, noch Träumerei, wenn ich für mein Wesen, so weit ich seine Bedürfnisse kenne, für jezt noch eine Lage notwendig halte, in der ich mer Möglichkeit vor mir sehe, an mannigfaltigen Gegenständen, one die Einschränkungen eines fixirten bürgerlichen Verhältnisses meinen Geist und mein Herz zu nähren.

Liebe Mutter! es ist Pflicht, seinen eigentümlichen Charakter zu kennen, sei er nun gut oder schlimm, und so viel möglich, sich in Umständen zu erhalten, oder sich in solche zu versetzen zu suchen, welche gerade diesem Charakter günstig sind. Überdiß ist es ganz gegen meine Grundsätze, auf solchem Wege

in eine Stelle der bürgerlichen Gesellschaft einzutreten. Wäre es in meinem Falle auch nur ein böser Schein, so will und soll ich, vorzüglich in einer solchen Angelegenheit, auch diesen meiden.

Ich bin, aus den angeführten Gründen, gewis, daß Sie meinen nach wiederholter unbefangener Überlegung gefaßten Entschlus billigen, um so mer, da ich Sie bei dieser Gelegenheit versichere, daß ich niemals einen Weg zu meiner künftigen Wirksamkeit wählen werde, wo ich Ihnen auf irgend eine Art zur Last fallen, oder gar Unehre machen könnte. Sie sagen mir, daß Sie die L. bedauern. Ich denke aber, wenn sie mir im Ernste gut ist, so kann sie nichts wünschen, was wider meinen Charakter ist. Ist es ihr aber nur so halb Ernst, nun so wird sie sich trösten, und ich mus mich auch zu trösten suchen. So fer ich wünsche, ein solches Verhältnis, so sonderbare Seiten es auch in meinen Augen immer hatte, nie zu brechen, so getraue ich mir doch nicht, sie gerade heraus zu bitten, mir zu lieb einem Glück zu entsagen; denn das wird es, wie ich hoffe, doch für sie sein. Ich überlasse diß Ihnen, liebe Mutter, wenn Sie anders zu irgend einer Entscheidung — oder sagen Sie, was Sie vielleicht schon gesagt haben, ich sei verreist, und schreibe nicht. — Gottlob! so hätt' ich den schwierigen Punkt von der Brust weg. Sie können glauben, daß es meinem törichten Herzen schwer wurde, so vernünftig zu schreiben, denn ich bin, wenn ich die Sache genau besehe, doch unruhig, nicht um meinetwillen, sondern um Ihretwillen. Ich mus aufhören. Schreiben Sie bald, liebe ewig-teure Mutter! auch

wenn Sie wollen, der Frau von Kalb. Von meiner Reise hab ich Ihnen noch gar nichts erzählt. Aber nächsten Botentag schreib' ich dem I. Karl, und dann folls geschehen.

Gesund bin ich immer. Auch mein ökonomischer Zustand ist gut. Die Motion auf dem Rhöngebirge, und im Fulderlande ist mir sehr gut bekommen. Übrigens, so gern ich durch die Welt streiche, ist mir mein sorgenfreies stilles Waltershausen doch auch lieb. — Tausend Empfehlungen an die I. Fr. Grossmamma; dem I. Karl schreib' ich gewis mit nächstem. Sein Brief hat mich außerordentlich gefreut, besonders die Nachricht von seiner jezigen so gut gewählten Lectüre. Behalten Sie mich lieb, teuerste Mutter.

Ihr

Friz.

78. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Mit jedem Briefe von Dir wird mir die gegenseitige Mitteilung unsers Wesens und seiner Zustände unentberlicher. Mit warem Anteil bedaur' ich den Unfall, der Deine edle Geliebte, und mit ihr Dich traf. Ihr werdet da erst ganz gefühlt haben, was Ihr einander seid. Es ist der innerste Wunsch meines Herzens, daß dieses schöne Band sich erhalte in dieser seltenen Innigkeit. Wenn ich mir träume, daß mir wol auch einmal ein solches Weib werden könnte, und mein häuslicher Heerd recht nahe bei Dir und Deinem Röschen wäre, so kann ich wol manchmal dem ewigen

Sehnen von einer Stelle der Welt zur andern, von einer Wirksamkeit zur andern, seine gehörige Schranke setzen, oder vielmehr es besser verstehen, um so mer, da ich so klar sehe, aus meiner jetzigen Lage, wie ein enger stiller Gefichts- und Wirkungskreis, wenn man nur einmal ganz vertraut mit ihm geworden, unsere Kräfte in unablässiger Tätigkeit, und eben weil die Mannigfaltigkeit von Gegenständen nicht ermüdet und zerstreut, uns um so stärker und reiner erhält, wie auch da manche schöne Freude, die man bei flüchtigem Vorübergehen nicht bemerken konnte, verborgen liegt. Übrigens, wie es das heilige Schicksal will! Wir können nicht Berge zu Thälern, und Thäler zu Bergen machen. Aber wir können uns auf dem Berge des weiten Himmels und der freien Luft, und der stolzen Höhe, und im Thale der Ruhe und Stille freuen, und mit den Lieblichkeiten und Herrlichkeiten, die wir von oben herab übersehen hätten, um so vertrauter werden. Noch besser! Giebts auf dem Berge für uns zu thun, so klimmen wir hinauf, können wir pflanzen und bauen im Thale, so bleiben wir da.

Verzeih das, lieber Bruder! Aber man kan so einen zufälligen Gedanken nicht leicht schnell wieder verlassen, wenn er ein wenig gleichartig ist mit unserem Wesen, und geratet so ins Schwärzen hinein. — Zu der Stelle Deines Briefs, wo Du über Unfruchtbarkeit Deines Geistes Dich äuserst, schreib' ich Dir eine Stelle aus Herders Tithon und Aurora ab: „Was wir Überleben unsrer selbst nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der

Aker, damit er desto reicher trage: so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse und treibe. Den Guten verläffet das Schikfaal nicht, so lange er sich nicht selbst verläßt, und unrümllich an sich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück, und mit ihm neue Tätigkeit, Glück und Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius!“ Mach mir die Freude, Lieber, und schreibe bald, daß ich zum Teil Dir so was gewesen sei.

Deine Übersezung des Katilina interessirt mich um so mer, da ich noch von vorigem Jare, wo ich ihn las, mit ihm bekannt bin. Es ist recht ein Geschäft zu seiner Zeit. Du hast recht, das Übersezen ist eine heilsame Gymnastik für die Sprache. Sie wird hübsch geschmeidig, wenn sie sich so nach fremder Schönheit und Größe, oft auch nach fremden Launen bequemen mus. Aber, so ser ich Dich bewundere, daß Du mit solcher Beharrlichkeit das Mittel zu Deinem Zweke vorbereiten kannst, so werd' ich Dir doch einen Fehdebrief schiken, wenn Du nach Vollendung beider Arbeiten, die Du jezt unter den Händen hast, eine neue der Art anfängst. Die Sprache ist Organ unseres Kopfs, unseres Herzens, Zeichen unserer Phantasien, unserer Ideen; uns mus sie gehorchen. Hat sie nun zu lange in fremdem Dienste gelebt, so, denk' ich, ist fast zu fürchten, daß sie nie mer ganz der freie reine, durch gar nichts, als durch das Innre, so und nicht anders gestaltete Ausdruck unseres Geistes werde. Ich würde mich gerne näher darüber erklären, lieber Bruder! wenn ich jezt durch den abgehenden

Boten nicht getrieben würde. — Diesen Nachmittag wurd' ich im Schreiben durch die Majorin unterbrochen. Sie sah, daß ich an Dich schrieb, und trug mir auf, Dir recht herzlich zu danken für Deinen Gruß, Dir zu schreiben, daß sie an die Fortdauer unserer Freundschaft, mer als bei irgend einer, glaube, nach allem, was sie von uns wisse, denn wenn einmal Wesen zu diesem Zweck sich die Hand reichen, daß sie durch Anteil an allem, was Geist und Gemüth interessire, an allem, was das Seyn erhöhe, erweitere, verherrliche, sich stärken, und emporhelfen, dann seien sie auf ewig verbunden, denn ihre Liebe sei, wie der Fortschritt ihrer Vervollkommnung, unendlich. Diß ist beinahe wörtlich, was sie sagte. Ferner: — wenn Deiner gedacht werde, so dürfen ja auch in diesem Gespräche die Unzertrennlichen nicht geschieden werden, und so begleite Dich immer auch Röschen — sie möchte den Menschen sehen, der sich nicht freue über eine solche in unsern Tagen so feltne Liebe u. s. w. Ich glaube, Du kannst aus diesen Worten, die ich getreu ausrichtete, einen Theil ihres Wesens ahnden. — Mein Junge ist recht guter Art, ehrlich, fröhlich, lenksam, mit gut zusammenstimmenden, auf keine Art exzentrischen Geisteskräften, und vom Köpfchen bis auf die Füße bildschön. Ich würde Dir gerne auch noch etwas von mir, von meinem Roman, meinen kantischästhetischen Beschäftigungen, einer Reise übers Rhöngebirge ins Fulderland, die ich neulich machte, und sonst von manchem erzählen, wenn ich nicht genötiget wäre zu schließen. Weißt Du nicht, ob Stäudlin mein Gedicht an die Künheit in die Urania geschickt hat? Ich wünschte

es zu wissen, um vielleicht andern Gebrauch davon zu machen.

Dein

Hölderlin.

Sei so gut, schicke beiliegenden Brief in Hegels Haus, und grüße bei Gelegenheit die Heglin, sag' ihr, auch Hesler empfehle sich ihr, und wenn ich nicht übereilt worden wäre, würd' ich mir die Freiheit genommen haben, ihr selbst zu schreiben. Ob ich das bei andern Briefen an ihren Bruder thun dürfe?

79. AN HEGEL

Waltershausen bei Meinungen,
d. 10. Jul. 1794.

Lieber Bruder!

Ich bin gewiß, daß Du indeffen zuweilen meiner gedachtest, seit wir mit der Lofung — Reich Gottes! von einander schieden. An dieser Lofung würden wir uns nach jeder Metamorphose, wie ich glaube, wieder erkennen. Ich bin gewiß, es mag mit Dir werden, wie es will, jenen Zug wird nie die Zeit in Dir verwischen. Ich denke, das soll auch der Fall seyn mit mir. Jener Zug ist doch vorzüglich, was wir an einander lieben. Und so sind wir der Ewigkeit unserer Freundschaft gewiß. Übrigens wünscht' ich Dich oft in meine Nähe. Du warst so oft mein Genius. Ich danke Dir sehr viel. Das fühl' ich erst seit unserer Trennung ganz. Ich möchte Dir wohl noch manches ablernen, auch zuweilen etwas von dem meinigen mittheilen.

Das Brieffschreiben ist zwar immer nur Nothbe-

helf, aber doch etwas. Deßwegen sollten wir es doch nicht ganz unterlassen. Wir müssen uns zuweilen mahnen, daß wir große Rechte auf einander haben.

Ich glaube, daß Du Deine Welt in mancher Rücksicht für Dich ziemlich tauglich finden wirst. Ich habe aber nicht Ursache, Dich zu beneiden. Für mich ist meine Lage gleich gut. Du bist mehr mit Dir selbst im Reinen, als ich. Dir ist's gut, irgend einen Lärm in der Nähe zu haben; ich brauche Stille. An Freude fehlt es mir auch nicht. Dir gebricht sie nirgends.

Deine Seen und Alpen möchte ich wohl zuweilen um mich haben. Die große Natur veredelt und stärkt uns doch unwiderstehlich. Dagegen leb' ich im Kreise eines seltenen, nach Umfang und Tiefe, und Klarheit, und Gewandtheit ungewöhnlichen Geistes. Eine Frau von Kalb wirst Du schwerlich finden in Deinem Bern. Es müßte Dir sehr wohl seyn, an diesem Strahle Dich zu sonnen. Wäre unsere Freundschaft nicht, Du müßtest ein wenig ärgerlich seyn, daß Du Dein gutes Schicksal mir abtratest. Auch sie muß beinahe denken, daß sie verloren habe bei meinem blinden Glücke, nach allem, was ich ihr sagte von Dir. Sie hat mich schon sehr oft gemahnt, an Dich zu schreiben. Auch jetzt wieder.

Frau von Berlepsch war ja oder ist noch in Bern; auch Baggesen. Schreibe mir doch, wenn Du kannst, recht viel von beiden. — Stäudlin hat mir bis jetzt nur einmal geschrieben; auch Hesler nur Einmal. Ich glaube, wir haben viel zu thun, wenn uns der letztere nicht schaamroth machen soll. Ich hoffe immer, auf irgend einem Wege ihn bald zu sehn zu bekommen.

Ist Mögling in Bern? Tausend Grüße an ihn. Ihr werdet manche frohe Stunde zusammen haben.

Schreibe mir doch recht viel, was Du jezt denkst und thust, lieber Bruder.

Meine Beschäftigung ist jezt ziemlich konzentriert. Kant und die Griechen sind beinahe meine einzige Lectüre. Mit dem ästhetischen Theile der kritischen Philosophie such' ich vorzüglich vertraut zu werden. Neulich macht' ich eine kleine Excursion über's Rhöngebirge hinein ins Fulder Land. Man glaubt auf den Schweizerbergen zu seyn, den kolossalischen Höhen und fruchtbaren reizenden Thälern nach, wo die zerstreuten Häuserchen am Fuße der Berge, im Schatten der Tannen, unter Herden und Bächen liegen. Fulda selbst hat auch eine recht liebliche Lage. Die Bergbewohner sind wie überall etwas barsch und einfältig. Übrigens mögen sie manche gute Seite haben, die unsere Cultur vertilgt hat.

Schreibe mir doch bald, lieber Hegel. Ich kann Deine Mittheilung unmöglich ganz entbehren.

Dein

Hölderlin.

d. 14.

In Eile muß ich hinzusezen, daß ich beiliegende Blätter, auf Ehre! erst seit einigen Tagen bekommen. Ich bin sehr ärgerlich über die Impertinenz eines Juristen von Hildburghausen, dem Hesler die Briefe an Ostern mitgab, und der sie wahrscheinlich erst vor einigen Wochen nach Meinungen schikte, von wo ich sie, ohne zu wissen, durch welche Gelegenheit,

bekam. Denn daß sie von Hildburghausen kommen, schließe ich aus einem Briefe, den ich gestern von Heslern erhielt und wo er seine Empfindlichkeit gegen mich zu äußern scheint, da er doch die Sache zuvor hätte prüfen sollen. Wie gesagt, der Fall verdrießt mich im höchsten Grade, besonders da ich im Punkte der Liederlichkeit von alten Zeiten her Dir etwas zu viel bekannt bin. Übrigens wäre diese Liederlichkeit zu schlecht für mich, und ich habe mein Ehrenwort gegeben. Zu Deiner Beruhigung muß ich Dir sagen, daß ich Heslers Wappen kenne, und daß es unverfehrt war an meinem Briefe. Schreibe mir bald! Über Hesler's Briefe schreib' ich Dir, so bald nur möglich ist.

80. AN DIE MUTTER

Waltershausen bei Meiningen,
d. 30. Jul. 1794.

Liebste Mutter!

Ich denke, etwas sei Ihnen lieber, als gar nichts, und schreibe in Eile einige Zeilen, um Ihnen durch gar zu langes Stillschweigen keine Sorge zu machen. Ich glaubte, diese Woche würde noch ein Bote nach Meiningen gehen; da ich aber eben höre, daß diß erst bis Montag der Fall ist, so muß ich noch, so gut ich kan, die Gelegenheit benützen, die ich jezt habe. Dennoch will ich aber bis Montag, wenn ich anders nicht verhindert werde, Ihre beiden lieben Briefe eigentlicher beantworten, auch warscheinlich von der Fr. v. Kalb, die sich ser freut über Ihren Brief, und Ihnen inzwischen dafür durch mich danken läßt, eine Antwort beizulegen haben.

Was mir jetzt mein Andenken an die I. Meinigen etwas verdüstert, ist der Gedanke, daß Sie sich so sehr viele, und so große Sorge machen werden über den Krieg. Die Franzosen werden nie so weit ins Innre von Deutschland vorzudringen suchen. Und für das Leben und den nötigen Unterhalt hat unsre ganze liebe Familie gewis in keinem Falle zu sorgen.

Ich werde wahrscheinlich nächste Woche wieder etliche Tage verreisen. Es ist diß sehr nötig für mich, weil ich in meiner Einsamkeit beinahe gezwungen bin zu immerwährender sitzender Beschäftigung, und so leicht etwas Hypochondrie sich einnistet, wenn man nicht auch zuweilen wieder den Geist und den Körper lüftet.

Dem lieben Karl wolt' ich immer schreiben, aber ich wartete immer, bis ich recht gut aufgelegt wäre; und so vergieng die Zeit. Die Reise ins Fulderland hab' ich allein, und zu Fuße gemacht.

Daß in den Briefen, die ich eingeschlossen bekomme, das Datum immer um ein paar Monate früher angeetzt ist, als der Brief wirklich geschrieben ist, ärgert mich. Denn das weis ich doch gewis, daß der Brief nirgends ein paar Monate liegen bleibt. Ich kann so eine Falschheit nicht leiden, und auch die Briefe sind etwas leer. Es ist aber übrigens gut, daß ich so zuweilen durch die Erinnerung an meine alten Thorheiten, die doch auch ihr Gutes hatten, von neuem gewarnt werde, wiewol in diesem Eremitenleben die Gelegenheit gänzlich mangelt. Ich kann also, wenn es sein mus, gar wol treu bleiben.

Nur viele Neuigkeiten, liebe Mutter! So manches

unverdiente Laid mir angethan wurde in meinem Vaterlande, so nehm' ich an allem, was daher kommt, doch immer mer den wärmsten Anteil. Und ich spreche sicher von meinen Freunden und Bekannten mer, als sie von mir; daß ich von den I. Meinigen dieses nicht gesagt haben will, versteht sich von selber. Ich habe meinem Zögling die Zeit abgebrochen, in der ich dieses schrieb; Sie können sich also denken, daß ich unmöglich weitläufiger sein kann. Und hie mit bis auf Mereres Adieu. Tausend Grüße und Empfehlungen der I. Fr. Grosamma, meinem Karl, und den Lieben Allen.

Ewig

Ihr

Friz.

81. AN DEN BRUDER

Waltershausen, d. 21. August 1794.

Ich bin Dein Schuldner von lange her, lieber Bruder! Aber in dem Vertrage, den unsere Herzen gestiftet, steht ja nicht geschrieben, daß wir mit einander viele Worte machen, und recht lange Briefe schreiben sollen, sondern daß wir Männer werden, und nur unter dieser Bedingung uns gegenseitig als Brüder anerkennen wollen. Unter rastloser Thätigkeit reift man zum Manne, unter dem Bestreben, aus Pflicht zu handeln, auch wenn sie nicht viel Freude bringt, auch wenn sie eine sehr kleine Pflicht scheint, wenn sie nur Pflicht ist, reift man zum Manne; unter Verläugnung der Wünsche, unter Entfagung und Überwindung des selbstfüchtigen Theils unseres

Wesens, dem es nur immer recht bequem und wohl feyn soll, unter stillem Harren, bis ein größerer Wirkungskreis sich aufthut, und unter der Überzeugung, daß es auch Größe sey, seine Kräfte auf einen engen Wirkungskreis einzuschränken, wenn Gutes dabei herauskömmt, und kein größerer Wirkungskreis sich aufthut; unter einer Ruhe, die keine Schwachheit der Menschen empört, und kein eitler Prunk derselben, keine falsche Größe, keine vermeintliche Demüthigung in Verwirrung setzt, die nur durch Schmerz und Freude über das Wohl oder Weh der Menschheit, nur durch das Gefühl eigener Unvollkommenheit unterbrochen wird, reift man zum Manne; unter dem unablässigen Bestreben, seine Begriffe zu berichtigen und zu erweitern, unter der unerschütterlichen Maxime, in Beurteilung aller möglichen Behauptungen und Handlungen, in Beurteilung ihrer Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit schlechterdings keine Autorität anzuerkennen, sondern selbst zu prüfen, unter der heiligen unerschütterlichen Maxime, sein Gewissen nie von eigener oder fremder Aferphilosophie, von der stokfinstern Aufklärung, von dem hochwohlweisen Unfinne beschwazen zu lassen, der so manche heilige Pflicht mit dem Namen Vorurteil schändet, aber eben so wenig sich von den Thoren oder Bösewichtern irre machen zu lassen, die unter dem Namen der Freigeisterei und des Freiheitschwindels einen denkenden Geist, ein Wesen, das seine Würde und seine Rechte in der Person der Menschheit fühlt, verdammen möchten oder lächerlich machen, unter all' diesem, und vielem andern reift man zum Manne.

Wir müssen große Forderungen an uns machen, Bruder meines Herzens! Wollten wir seyn, wie die Armfeeligen, denen es so wohl ist in dem Bewußtseyn ihres kleinen Werths? Glaube mir, mir wird sonderbar zu Muth, wenn ich der Hoffnungen gedenke, die man sich vom folgenden Jahrhundert macht, und die verkrüppelten, kleingeisterischen, rohen, anmaßlichen, unwissenden, trägen Jünglinge dagegen stelle, deren es überall so viele giebt, und die alsdann ihre Rolle spielen sollen. Die wenigen, die noch eine Ausnahme machen, müssen sich ermuntern und unterstützen. Noch etwas! Es ist jezt noth, daß man sich sagt: sey klug, sprich nichts, so wahr es auch ist, wenn Du sicher bist, es wird kein Zweck dadurch erreicht. Opfre nie Dein Gewissen der Klugheit auf. Aber sey klug. Es ist ein goldner Spruch: Werft eure Perlen nicht vor die Schweine. Und was Du thust, thue es nie in der Hize. Überdenke kalt! und führe mit Feuer aus! — Ich bin gewiß, daß Du mit mir darinn einig bist, daß Brüder so mit einander sprechen müssen. Beigelegter Brief ist von der Majorin an unsere liebe Mutter. Es ist ein Beweis, wie selten man seine Schuldigkeit thut, bei der Erziehung, wenn ein Erzieher, der im Allgemeinen nach Überzeugung und Gewissen handelt, bei tausend Fehlern, die er macht, als etwas Seltnes betrachtet wird.

Lezten Sonntag war ich auf dem Gleichberge, der sich eine Stunde von Römhild über die weite Ebene erhebt. Ich hatte gegen Osten das Fichtelgebirge (an der Gränze von Franken und Böhmen), gegen Westen das Gebirge, das die Gränze von Franken und Hessen,

gegen Norden den Thüringer Wald, der die Gränze von Franken und Thüringen macht, gegen mein liebes Schwaben hinein, südwestlich, den Staigerwald am Ende meines Horizonts. So studirt' ich am liebsten die Geographie der beiden Halbkugeln, wenn es seyn könnte! Schreibe mir doch auch recht viel von Deinen Beschäftigungen, von den sorglichen oder freudigen Tagen der lieben Mutter, von den Umständen aller der theuren Unfrigen, von meinen Bekannten, von H., B., G. pp., kurz von allen, die Du kennst, und die mich nur einigermaßen interessiren können. Grüße mir alle bei Gelegenheit recht herzlich! —

Daß Robespierre den Kopf lassen mußte, scheint mir gerecht, und vielleicht von guten Folgen zu seyn. Laß erst die beiden Engel, die Menschlichkeit und den Frieden, kommen, was die Sache der Menschheit ist, gedeihet dann gewiß! Amen.

Dein

Friz.

82. AN NEUFFER

Waltershausen, d. 25. Aug. 94.

Könnst' ich Dir helfen, Freund meiner Seele! Gott weis es! ich gäbe mein Leben gerne darum. Meine Freude ist hin, ich werde mitten unter dem, was mich umgiebt, von Deinem Grame gemahnt, und ich weiß nicht, wie ichs ertragen könnte, wenn nicht Du Dich wenigstens rettetest.

Lieber! Du mußt, Du wirst Deinen Geist emporhalten, es komme, was da will. Du gehörst der Menschheit, Du darfst sie nicht verlassen. Durch große Freude,

und großen Schmerz reift der Mensch zum Manne. Eine Zukunft, wie der Held im Kampfe sie erwarten kann, wartet Deiner. Du wirst nicht gefüllos durchs Leben gehn, das königliche Bewußtsein, namenlosen Schmerz bezwungen zu haben, wird Dich geleiten, Du wirst [Dich] emporringen in die Region des Unvergänglichen, Du wirst unter den Menschen bleiben, und Mensch sein, aber ein göttlicher Mensch.

Lieber! Unvergeßlicher! Du gehörst auch mir. Unter allem, woran mein Herz hieng mit Hofnung einer Dauer, dauerte mir bisher einzig der Bund mit Dir. Ich weis keine Seele, an die ich glaubte, wie an Dich. Ich war noch nie so reich, wie Du. Ich war nie glücklich durch Liebe, weis nicht, ob ich es je werden werde, aber ich war oft unausprechlich glücklich durch Dich, und hoff es immer mer zu werden auf diesem Wege. Kennst Du mich nimmer, bin ich Dir nichts mer, mein Bruder? Laß uns zusammen aushalten in dieser finstern Zone, zusammen wirken, und nur vom Siege unser Herz nähren. Ich schwöre Dirs, zunächst der Menschheit, soll nichts auf Erden ein Recht auf mich haben wie Du, ich werde Dein sein, wie Deine Seele, und wenn ich vor keinem Sterblichen mich beuge, so will ichs und werd ichs ewig vor Dir. Welten erobern, Staaten einreißen, und aufbauen, wird mir nie so gros dünken, als solchen Schmerz zu überwinden.

Gönne mir den Trost meines Lebens, und Dir den Triumph aller Triumphe! Ich lasse Dich nicht. Ich werd' es one Ende Dir zurufen, und ich würd es sagen, wenn ich von Deiner und ihrer Leiche käme: der

Schmerz kan mich zu Boden werfen, aber überwältigen kann er mich nicht, so bald ich will.

Laß sie vorangehn, wenn es so fein foll, auf dem unendlichen Wege zur Vollendung! Du eilst ihr nach, wenn Du auch noch Jare hier verweilst. Der Schmerz wird Deinen Geist beflügeln, Du wirst mit ihr gleichen Schritt halten, ihr werdet verwandt bleiben, wie ihr es seid, und was sich verwandt ist, findet sich doch wol wieder.

Und wirst Du mich anhören? Ich hoffe noch. Es wird mir durch den Tod ihres Vaters, durch euer Verhältnis, das bei tausend Seeligkeiten doch gewis auch manchen stillen Kummer herbeiführt, warscheinlich, daß vielleicht diese scheinbare Schwindsucht die Wirkung eines tief leidenden Gemüts sein könnte. Ist es das, so kann ich ruhiger sein.

Ich beschwöre Dich, schreibe mir mit nächstem Posttage wieder, so wenig es auch sein mag, nur wie es steht mit ihr und Dir. Wird es nicht anders: so hält mich schlechterdings nichts, ich eile und komme, und bitte Dich auf den Knien, Dein zu schonen. Gelingt mir gar nichts, so hoff' ich doch durch ein paar herzliche Tage Deinen Gram in etwas zu unterbrechen, und auch das ist mir schon Grundes genug, zu kommen.

O mein Neuffer! wär' ich schon bei Dir! ich habe keine Ruhe. Könnt' ich doch mit nächstem Briefe von Dir etwas heitrer werden. Vergiß nicht, daß Du es bist, der leidet, und daß ich es bin, der mit Dir trägt. Des Himmels Seegen über die duldende Heilige!

Ewig

Dein

Hölderlin.

Ich benützte in Eile die nächste Gelegenheit, und schreibe Dir über Würzburg. Du wirst auch gerne haben, wenn Dein Brief früher hieher kömmt. Adressire ihn deswegen nach Waltershausen bei Neustadt an der Saale.

über Würzburg.

83. AN NEUFFER

Waltershausen bei Meiningen,
d. 10. Oct. 94.

Ich war Dir schon um einige Tagereisen näher, als gewöhnlich, auf einem Kalbischen Gute auf dem Staigerwalde, in der Gegend von Bamberg, und erwartete da Deinen letzten Brief, der mich trotz aller Protestationen bestimmt hätte, zu Dir zu eilen und Dir zu zeigen, daß Du noch etwas treues in der Welt hättest, wenn dieser Brief nicht so fröhlich und herrlich gelautet hätte. Ich bekam ihn sehr bald, ich hatte vor meiner Abreise von hier überall dafür gesorgt, daß er mir eilends nachgeschickt wurde. Das Opfer war also nicht groß, lieber Bruder, da ich beinahe schon halbwegs war, und mich die Natur mit ein paar rüstigen Beinen versehen hat. Aber da kam der Brief, und das weiß nur ich, wie sehr mich das freute, daß Du mich nicht brauchtest. Es war eine von den Stunden, worinn uns die Freude auf Monate stärkt. Der Wunsch liegt tief und ewig in meiner Seele, daß diese schöne Liebe bestehen möge, mit allen Seligkeiten, und allen Tugenden, die sie giebt, mit all' ihren Blüten und Früchten. Sie kömmt mir immer vor, wenn ich das Zeitalter dagegen halte, wie

eine Nachtigall im Herbst. — Das kannst Du mir glauben, lieber guter Bruder! daß die Ungleichheit, in der ich von dieser Seite mer durch Schikfaal, als durch mein eignes Wesen gegen Dich stehe, mich gar nicht hindert, die ganze Schönheit, und den ganzen Werth dieses Verhältnisses mit Freude und Achtung zu erkennen. Ich sage nicht umsonst mit Achtung, denn ohne das, dem Achtung gebürt, one Adel und Vestigkeit des sittlichen Menschen könnte sicher ein solches Verhältnis nicht bestehen. Etwas hab' ich doch auch, den Bund mit Dir: Er wird bestehen, mit seinen Blüten und Früchten, wie der Bund Deiner Liebe. Es ist mir damit ser ernst, lieber Neuser! Ich bin zu ser überzeugt, ich werde alle Tage in meiner Überzeugung zu ser bestätigt, daß man eine solche Freundschaft nicht auf jeder Straße findet, als daß ich die unfrige nicht ewig festhalten sollte. Es ist beinahe mein einziger Trost, wenn ich Trost bedarf, daß doch mein Herz mit Einem Wesen in einem daurenden Verhältnisse steht, daß ich doch Ein Gemüth kenne, worauf ich trauen kann. Daß ich dieses Trostes bedarf, wirst Du mir gerne glauben, weil Du, wie ich, nicht, wie die Meisten, es recht gut mit sich meinen, mit andern hingegen, wenn sie könnten, es größtentheils ungefär halten möchten, wie mit ihren Töpfen und Stühlen; man hütet sich wol sie zu zerbrechen, so lange man sie braucht, oder so lange sie nicht aus der Mode sind; — und daß ich mich nicht zerbrechen lasse, versteht sich; daß ich nur so lange mich brauchen lasse, bis ich mich selbst besser brauchen kann, versteht sich auch; aber das ist doch ser wenig.

Mein jeziger äußerer Beruf wird mir oft ſehr ſchwer. Dir kann ich es wol ſagen. Ich ſchwieg indes auch gegen Dich, weil ich beſonders Dir nur zu viel Veranlaſſung gab, in mir einen Unmuth über alles zu vermuten, das nicht verſilbert und vergoldet iſt, einen ewigen Jammer darüber, daß die Welt kein Arkadien iſt. Über dieſe kindiſche Feigheit bin ich aber ſo ziemlich weg. Aber ich bin ein Menſch. Ich mus doch wol gewiſſenhaften, oft ſehr angeſtrengten Bemühungen Erfolg wünſchen. Es mus mir alſo wehe thun, wenn dieſer Erfolg beinahe gänzlich mangelt, durch die ſehr mittelmäßigen Talente meines Zöglings, und durch eine äußerst fehlerhafte Behandlung in ſeiner frühern Jugend, und andere Dinge, womit ich Dich verſchonen will. Daß mir das wehe thut, wäre an ſich nicht ſehr bedeutend, aber daß mich das unvermeidlich in meinen andern Beſchäftigungen ſtört, ſcheint mir nicht ſo unbedeutend. Es wäre Dir wol auch ſehr unangenehm, wenn Dir eine Hälfte des Tags über einem Unterrichte vergeinge, wobei Du nichts gewänneſt, als etwas Geduld, und die andere Hälfte ſehr oft durch die Erfahrung, daß der andere nichts dabei gewinnt, beinahe unnütz für Dich gemacht würde. — Übrigens ſuch' ich mich emporzuhalten, ſo gut es geht, und wenn mir nur die Sonne in meine Fenſter ſcheint, ſteh' ich meiſt heiter auf, und benütze dann, ſo gut ich kann, ein paar Morgenſtunden, die einzigen, wo ich eigentlich Ruhe habe. Die meiſten vergeingen mir dieſen Sommer über meinem Roman, wovon Du die fünf erſten Briefe dieſen Winter in der Thalia finden wirſt. Ich bin nun mit dem erſten Theile beinahe ganz zu Ende. Faſt

keine Zeile blieb von meinen alten Papieren. Der große Übergang aus der Jugend in das Wesen des Mannes, vom Affecte zur Vernunft, aus dem Reiche der Fantasie ins Reich der Wahrheit und Freiheit scheint mir immer einer solchen langsamen Behandlung werth zu sein. Ich freue mich übrigens doch auf den Tag, wo ich mit dem Ganzen im Reinen sein werde, weil ich dann unverzüglich einen andern Plan, der mir beinahe noch mehr am Herzen liegt, den Tod des Sokrates, nach den Idealen der griechischen Dramen zu bearbeiten versuchen werde.

Lyrisches hab' ich seit dem Frühling noch wenig gedichtet. Das Gedicht an das Schicksal, das ich noch zu Hause anfieng, vorigen Winter beinahe ganz umänderte und um Ostern in einem Briefe an Schiller einschloß, scheint dieser sehr gut aufgenommen zu haben, nach dem, was er mir sagte in der Antwort auf meinen letzten Brief, wo ich ihm das Fragment von Hyperion schickte. Er hat es für einen Almanach bestimmt, wovon er künftig der Herausgeber sein wird, und ich will ihm auf sein Begehren noch einiges dazu schicken. Es wird von der Fruchtbarkeit meiner Natur abhängen, ob ich für den Rheinhardtschen Almanach und die Akademie, und das Königsche Museum Dir etwas werde schicken können, ich möchte Dir nicht gerne Schande machen, es wäre auch sehr liederlich, wenn ich Dein brüderliches Anerbieten so belohnen wollte; mit flüchtigen Producten möcht' ich also Dich nicht gerne belästigen. Vielleicht kann ich Dir einen Aufsatz über die ästhetischen Ideen schicken; weil er als ein Kommentar über den Phädrus des Plato gelten kann, und eine

Stelle deselben mein ausdrücklicher Text ist, so wär' er vielleicht für Konz brauchbar. Im Grunde soll er eine Analyse des Schönen und Erhabnen enthalten, nach welcher die Kantische vereinfacht, und von der andern Seite vielseitiger wird, wie es schon Schiller zum Theil in seiner Schrift über Anmuth und Würde gethan hat, der aber doch auch einen Schritt weniger über die Kantische Gränzlinie gewagt hat, als er nach meiner Meinung hätte wagen sollen. Lächle nicht! Ich kann irren; aber ich habe geprüft, und lange und mit Anstrengung geprüft. — Jezt bin ich an einer Umarbeitung meines Gedichts an den Genius der Jugend. — Warscheinlich werd' ich mit Anfang des Novembers nach Jena abreisen. Man sieht, daß mein physisches, mit meinen andern Kräften, etwas Noth leidet in meiner Lage, und schickt mich auf ein halb Jahr mit meinem Zögling, dem es auch in einigen Rücksichten nötig ist, dahin, um mich zu behalten. Ich will sehen wie es gehn wird. Genuß erwart' und will ich wenig; aber etwas soll es, wie ich denke, zu meiner Bildung beitragen. Taufend Dank für den gütigen Grus von Deinem edeln Mädchen; ich erwiedre ihn, von ganzer Seele. Dein Gedicht machte mir viele Freude, die vorlezte Strophe besonders als Poësie, und als Ergus Deines Herzens. Die Majorin läßt Dich grüßen. „Dein Grus habe sie recht ser gefreut!“ Ich mus aus Mangel an Zeit schließen, ehe ich es will.

Dein

Hölderlin.

Schreibe mir doch auch was von Gotthold. Ist Hiller

nach Amerika? Hat wol die Heglin meinen Brief ihrem Bruder geschickt? Was machen die andern guten schönen Kinder? Du glaubst nicht, wie lieb mir izt Neuigkeiten aus euren Gegenden und Zirkeln find.

84. AN NEUFFER

Jena, d. . . Nov. 94.

Ich bin nun hier, wie Du siehst, lieber Bruder! und ich habe Ursache, mich darüber zu freuen, nicht so wol, weil ich hier bin, als weil mich mein Hiersein in dem Glauben bestätigt, daß es uns leicht wird etwas durchzufezzen, sobald wir nur nicht ans Ziel getragen sein, sondern mit eignen Füßen gehen wollen, und es nicht achten, wenn zuweilen ein hartes Steinchen die Sohle drückt. Ich weis gar wol, daß es ein größer Ziel giebt, und größere Mühe, mer Arbeit und mer Gewin; aber zu großen Dingen hat man in dieser Welt auch selten mer als kleine Beispiele.

Ich habe jezt den Kopf und das Herz voll von dem, was ich durch Denken und Dichten, auch von dem, was ich pflichtmäßig, durch Handeln, hinausführen möchte, lezteres natürlich nicht allein. Die Nähe der wahrhaft großen Geister, und auch die Nähe wahrhaft großer selbstätiger mutiger Herzen schlägt mich nieder und erhebt mich wechselsweise, ich mus mir heraushelfen aus Dämmerung und Schlummer, halbentwikelte, halberstorbne Kräfte sanft und mit Gewalt weken und bilden, wenn ich nicht am Ende zu einer traurigen Resignation meine Zuflucht nehmen soll, wo man sich mit andern Unmündigen und Unmächtigen tröstet, die Welt gehen

läßt, wie sie geht, dem Untergange und Aufgange der Wahrheit und des Rechts, dem Blühen und Welken der Kunst, dem Tod und Leben von allem, was den Menschen, als Menschen interessiert, wo man dem allem aus seinem Winkel mit Ruhe zusieht, und wenns hoch kömmt, den Forderungen der Menschheit seine negative Tugend entgegenstellt. Lieber das Grab, als diesen Zustand! Und doch hab' ich oft beinahe nichts anders im Prospect. Lieber alter Herzensfreund! in solchen Augenblicken vermiff' ich oft recht Deine Nähe, Deinen Trost, und das sichtbare Beispiel Deiner Festigkeit. Ich weis, daß auch Dich zuweilen der Muth verläßt, ich weis, daß es allgemeines Schicksaal der Seelen ist, die mehr, als thierische Bedürfnisse haben. Nur sind die Grade verschieden. Eine Stelle, die ich heute in dem Vorberichte zu den Wielandschen sämtlichen Werken zufällig ansah, brennt mir noch im Herzen. Es heist da: die Muse Wielands habe mit dem Anfange der deutschen Dichtkunst angefangen, und ende mit ihrem Untergange! allerliebft! Nenne mich einen Kindskopf! aber so was kann mir eine Woche verderben. Seis auch! Wenn's sein mus, so zerbrechen wir unsre unglücklichen Saitenspiele, und thun, was die Künstler träumten! Das ist mein Trost. — Nun auch was von hier. Fichte ist jetzt die Seele von Jena. Und gottlob! daß ers ist. Einen Mann von solcher Tiefe und Energie des Geistes kenn' ich sonst nicht. In den entlegensten Gebieten des menschlichen Wissens die Prinzipien dieses Wissens, und mit ihnen die des Rechts aufzufuchen und zu bestimmen, und mit

gleicher Kraft des Geistes die entlegensten künften Folgerungen aus diesen Prinzipien zu denken und trotz der Gewalt der Finsternis sie zu schreiben und vorzutragen, mit einem Feuer und einer Bestimmtheit, deren Vereinigung mir Armen one diß Beispiel vielleicht ein unauflösliches Problem geschienen hätte, — diß, lieber Neufer! ist doch gewis viel, und ist gewis nicht zu viel gesagt von diesem Manne. Ich hör' ihn alle Tage. Sprech' ihn zuweilen. Auch bei Schiller war ich schon einigemale, das erstemal eben nicht mit Glük. Ich trat hinein, wurde freundlich begrüßt, und bemerkte kaum im Hintergrunde einen Fremden, bei dem keine Miene, auch nachher lange kein Laut etwas besonders ahnden ließ. Schiller nannte mich ihm, nannt' ihn auch mir, aber ich verstand seinen Nahmen nicht. Kalt, fast one einen Blick auf ihn begrüßt ich ihn, und war einzig im Innern und Äußern mit Schillern beschäftigt. Der Fremde sprach lange kein Wort. Schiller brachte die Thalia, wo ein Fragment von meinem Hyperion und mein Gedicht an das Schikfaal gedruckt ist, und gab es mir. Da Schiller sich einen Augenblick darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tische, wo ich stand, blätterte neben mir in dem Fragmente, und sprach kein Wort. Ich fült' es, daß ich über und über roth wurde. Hätt' ich gewust, was ich jezt weis, ich wäre leichenblas geworden. Er wandte sich drauf zu mir, erkundigte [sich] nach der Frau von Kalb, nach der Gegend und den Nachbarn unseres Dorfs; und ich beantwortete das alles so einfylbig, als ich vielleicht selten gewohnt bin. Aber ich hatte ein-

mal meine Unglücksstunde. Schiller kam wieder, wir sprachen über das Theater in Weimar, der Fremde lies ein paar Worte fallen, die gewichtig genug waren, um mich etwas ahnden zu lassen. Aber ich ahndete nichts. Der Maler Majer aus Weimar kam auch noch. Der Fremde unterhielt [sich] über manches mit ihm. Aber ich ahndete nichts. Ich gieng, und erfuhr an demselben Tage im Klubb der Professoren, was meinst Du? daß Goethe diesen Mittag bei Schiller gewesen sei. Der Himmel helfe mir, mein Unglück, und meine dummen Streiche gut zu machen, wenn ich nach Weimar komme. Nachher speist ich bei Schiller zu Nacht, wo dieser mich so viel möglich tröstete, auch durch seine Heiterkeit, und seine Unterhaltung, worinn sein ganzer kolossalischer Geist erschien, mich das Unheil, das mir das erstemal begegnete, vergessen lies. Auch bei Niethammer bin ich zuweilen. Das nächstemal mer von Jena. Schreibe mir izt auch bald, lieber Bruder!

Dein

Hölderlin.

Meine Adresse ist: an — — im Vogtischen Garten.

85. AN DIE MUTTER

Jena, d. 26. Dez. 94.

Ich bedaure von Herzen, liebe Mutter! daß Ihnen das lange Stillschweigen Sorge machte. Doch hab' ich den Trost, daß es gänzlich ohne meine Schuld geschah. Ich schrieb noch vor meiner Abreise von Waltershausen, entschuldigte mich mit einer Reise in die Gegend von Bamberg, auf ein Kalbisches Gut,

daß ich Ihren Brief, der den Kirschengeist und die Strümpfe, wofür ich herzlich danke, begleitete, nicht bald beantwortet hatte, meldete Ihnen meine nahe Abreise nach Jena, und mein Vorhaben, auch meine Verwandten in Friemar zu besuchen, (denn daß noch eine Heynische Familie da ist, und im Wohlstande lebt, weiß ich jetzt gewiß) und Sie werden finden, daß ich mich in meinem letzten Briefe, den ich von hier aus schrieb, auf jenen, der allem nach verloren gegangen ist, bezog. Ich muß Sie recht sehr bitten, liebe Mutter! daß Sie doch nie die Ursache von einem langen Ausbleiben meiner Briefe in irgend einen Unfall setzen; ich verspreche Ihnen heilig, daß ich gerade dann am schnellsten von mir Nachricht geben werde, wenn ich irgendwo Ihrer mütterlichen Theilnahme bedürfte. Bei der Abhängigkeit, in der ich lebe, könnte es oft kommen, daß unvorhergesehene Veränderungen in meiner Lage mich den Ort, wohin Sie zunächst zu schreiben hätten, nicht genau bestimmen, auch von mir selbst keine bestimmte Nachricht mich geben ließen, und in diesen und ähnlichen Fällen glaubt' ich fast besser zu thun, wenn ich so lange wartete, bis ich sichere Nachricht geben könnte. In einem solchen Falle bin ich beinahe jetzt. Meine Herrschaft findet den Aufenthalt auf dem Lande jetzt plötzlich zu langweilig, und weil in jeder Stadt mein Zögling eben so gut wie hier berathen scheint, wenn es nur eine Stadt ist, so fallen die Gründe, warum er hieher geschickt wurde, weg, und ich bin genötigt, Jena wider all mein Vermuthen nächste Woche schon wieder zu verlassen, werde mich in Weimar, wo sich

die Majorin, die uns abzuholen gekommen ist, noch einige Wochen aufhält, auch noch umsehen, und dann wahrscheinlich nach Nürnberg abreisen. Ich bedaure, daß Ihre Freude über die Glückssterne, die mir aufzugehen schienen, so kurz ist; ich bin übrigens resignirt, und froh, daß ich meine kurze Zeit hier so gut, als möglich, anwandte. Ich fand auch Freunde unter den hiesigen Professoren, besonders interessirte sich Schiller für mich. Auch Niethammer benahm sich recht brav gegen mich. Ich finde beim Abschiede, daß ich bei einem längeren Aufenthalt noch manches angenehme und vorteilhafte hätte erfahren können. Ich gestehe Ihnen, daß ich aus manchen reellen Gründen entschlossen war, mein Verhältniß zu verlassen, und zu versuchen, ob ich mich nicht hier souteniren könnte; ich erklärte es der Majorin, die meine Gründe triftig finden mußte, und die Sache wäre beinahe abgethan gewesen, wenn nicht Schiller einen glüklichen Mittelweg ausgefunden, und mich bewogen hätte, mich dahin zu erklären, daß, wenn meine Bedenklichkeiten, die auch er gültig fand, bis Ostern nicht wegfallen, das Verhältniß aufgehoben sein sollte. Da diese Bedenklichkeiten vorzüglich meinen Zögling betreffen, so werden Sie es selbst gut finden, wenn ich sie nicht ohne Noth auseinanderseze. Glauben Sie, liebe Mutter! daß der jugendliche Übermuth, wenn er je meine Handlungen bestimmte, jezt gewis mich nimmer leitet. Ein froher Gedanke ist mir, daß ich Ihnen bald um vieles näher bin, und vielleicht einmal auf einige Tage mein Vaterland und die Meinigen wiedersehen kann, ehe

sie sich versehen. — Es thut mir auch weh, meine guten Landsleute, besonders Heslern, und Camerern von Sundelfingen, der hier seine medicinischen Studien fort setzt, so bald wieder zu verlassen. — Ein merkwürdiger Zug in meiner Lebensgeschichte! Ich sprach kein süßes Wort mit irgend einer hiesigen Dame. Meine eingeschränkte Zeit ließ es mir auch nicht zu, die schönen und lustigen Cirkel zu besuchen. Einmal war ich schuldigerweise bei Madam Paulus, wo ich mich aber lieber an den Professor hielt, weil er in der That in theologischer Rücksicht ein interessanter Mann ist. Ich sage das auf die lieben wohlgemeinten Ermahnungen. — Ich schreibe Ihnen, noch eh' ich eine Antwort von Ihnen bekomme, noch einmal von Weimar aus. Ich bin izt wegen der nahen Abreise etwas zerstreut. Was macht mein Karl? Er soll mir doch verzeihen, daß ich im Brieffschreiben so nachlässig bin. Denkt er denn auch noch oft an mich? Und wie gehts den andern Lieben? Ihnen und der Frau Grosamma für das Weinachtsgeschenk herzlichen Dank! Auch ein gutes neues Jahr! Nach Blaubeuren, und Löchgau tausend Empfehlungen!

Ihr

Friz.

Mit dem Kirfchengeist haben Sie große Ehre eingelegt. Ich soll Ihnen dafür und für Ihren Brief recht ser danken.

Ich hätte beinahe einen wichtigen Punct vergessen. Sie fragen mich, ob ich nicht Luft hätte zur Pfarre in Nekarshausen? Ich gestehe, daß es mir ser schwer werden würde, jezt schon von meiner Wanderschaft,

und meinen Beschäftigungen, und kleinen Planen zurückzukehren, und mich in ein Verhältnis [zu begeben], das doch, so viel ehrwürdiges und angenehmes es hat, mit meinen jezigen Beschäftigungen und mit dem Fortgange meiner Bildung zu unvereinbar ist, als daß es nicht eine mißliche Revoluzion in meinem Charakter bewirken müßte. Auch ferne ist man sich nahe, liebe Mutter! Die Bequemlichkeit, die ich freilich auf einer Pfarrei mer fände, als in meiner jezigen Lage, wird mir im dreißigsten Jahre desto besser bekommen. Auch möcht' ich einen Versuch nicht wagen, der mich mit Leuten, die mich nicht kennen, und nie kennen werden, in ein Supplikantenverhältnis setzt. Hätt' ichs nötig, so würde die letzte Rücksicht zu unbedeutend sein, um mich davon abzuhalten. Meiner Freundin in T. schreib' ich heute noch. Ich gesteh Ihnen, daß ich nach allem, wie ich sie beurteilen muß, nicht wünschen kann, ein engeres Verhältnis mit ihr geknüpft zu haben, oder noch zu knüpfen. Ich schäze manche gute Eigenschaften an ihr. Aber ich glaube nicht, daß wir zusammen taugten. Und so schreib ich ohne irgend eine Ursache, als aus der einzigen, weil ich indeffen oft unbefangen über ihren Charakter und ihr ehemaliges Benehmen gegen mich nachdachte. Nicht, als wär' es je schlimm gewesen, aber es war nicht so, um mich zu einer unwiderruflichen Wahl bestimmen zu können.

Leben Sie recht wohl.

Haben Sie die Güte, den beigelegten Brief zu versiegeln. Er bedarf, glaub' ich, keiner Adresse.

86. AN DIE MUTTER

Jena, d. 16. Jan. 1795.

Wundern Sie sich nicht, liebste Mutter! daß ich jezt, da Sie mich vielleicht, meinem lezten Brief nach, schon in Nürnberg vermutheten, wieder von hier aus schreibe.

Ich denke, diese Überraschung soll Ihnen, wann ich mich näher erklärt habe, nicht fer unangenehm seyn.

Ich bin auf meine Kosten hier, ohne daß ich genötigt wäre, Ihnen vor der Hand auf irgend eine Art lästig zu seyn. — Ich war aus guten Gründen nie ganz offenherzig gegen Sie über mein bisheriges Verhältnis. Ich dachte, die Schwierigkeiten, und innigen Leiden, die ich in ungewöhnlichem Grade auf meiner Laufbahn traf, durch beharrliche und zweckmäßige Bemühung zu überwinden, und vermuthete nicht, daß endlich der Schritt nötig seyn werde, bei welchem ich nicht wohl vermeiden kann, manches, worüber ich bisher schwieg, gegen Sie zu äußern, weil ich Ihnen von meiner getroffenen Veränderung Rechenschaft geben muß. Daß mein Zögling bei einer mittelmäßigen Naturanlage noch im höchsten Grade unwissend war, als ich seine Bildung begann, war freilich nicht angenehm, doch eben kein Grund, seine Bildung nicht alles Ernstes vorzunehmen, und ich that diß, wie Gott mein Zeuge ist, wie auch seine Eltern es erkennen, mit aller Gewissenhaftigkeit, nach meiner besten Einsicht.

Daß aber eine gänzliche Unempfindlichkeit für alle vernünftige Lehre, womit ich auf seine verwilderte

Natur wirken wollte, in ihm war, daß hier weder ein ernstes Wort Achtung, noch ein freundliches Anhänglichkeit ans Gute hervorbrachte, war für mich freilich eine bittere Entdeckung. Ich suchte die Ursache dieser beinahe fortdauernden Verstocktheit in der Prügelmethode, welche vor meiner Ankunft allem nach bis zum höchsten Exzeß gegen ihn ausgeübt wurde. Oft schien es, als hätt' ich ihn aus seinem Schlafe geweckt, er war offen, verständig, und es schien keine Spur seiner Rohheit mer an ihm zu seyn, und in seinen Kenntnissen machte er an solchen Tagen unbegreiflich schnelle Schritte. Ich wurde vergöttert, als hätt' ich Wunder gethan an dem Kinde, mein ehrlicher Pfarrer in Waltershausen drückte mir so herzlich die Hand, und gestand mir, daß er nach allen Versuchen, die auch er mit dem Kinde gemacht hätte, verzweifelt hätte, und durch mich beschämt wäre, und auch die Ungebildeten im Dorfe und Hauße fühlten die glückliche Metamorphose, die mit dem Kinde vorgegangen war. Das machte mich froh und muthig. Aber eben so schnell und unvermuthet fiel er auch wieder in die höchste Stumpfheit und Trägheit zurück. Sein Vater hatte mich, freilich mit zu großer Schonung gegen mich, auf ein Laster aufmerksam gemacht, wovon zuweilen Spuren an dem Kinde bemerkt worden waren. Der Zustand seines Gemüths und Geistes machte mich endlich noch aufmerksamer, und ich entdeckte laider! zum Theil auch durch sein Geständnis, mer als ich fürchtete. Ich kann mich unmöglich deutlicher gegen Sie erklären. Ich lies ihn keinen Augenblick beinahe von der Seite, bewachte ihn Tag und Nacht aufs ängstlichste, sein

Körper wie seine Seele schien sich zu erhohlen, und ich hoffte wieder. Aber er wußte am Ende meiner Aufmerksamkeit doch zu entgehen, und seine Verstocktheit, die Folge jenes Lasters, stieg besonders zu Ende des Sommers zu einem Grade, der mir beinahe auch meine Gesundheit, alle Heiterkeit, und so auch meinen Geisteskräften ihre gehörige Tätigkeit raubte. Ich bot allen Mitteln auf, um zu helfen, umsonst! Ich erklärte mehreremale offenherzig meinen Gram über alle fehlgeschlagene Maasregeln, bat um Rath, um Unterstützung, man tröstete mich, und bat mich, auszuharren, so lange mirs möglich wäre. Um mich einigermaßen für so manche verlorene bittere Stunde zu entschädigen, auch um den Knaben zu zerstreuen, und durch Tanzstunden pp. in mer Bewegung zu setzen, schickte man uns nach Jena. Durch unfägliche Mühe, fast beständiges Nachtwachen, und die dringendsten Bitten und Ermahnungen, und durch gerechte Strenge gelang mirs, auf einige Zeit das Übel feltner zu machen und so waren die Fortschritte in der moralischen und wissenschaftlichen Bildung wieder recht schön. Aber es hielt nicht lange, die ganze Unmöglichkeit, auf das Kind reel zu wirken und ihm zu helfen, grif meine Gesundheit und mein Gemüth auf das härteste an. Das ängstliche Wachen bei Nacht zerstörte meinen Kopf, und machte mich für mein Tagwerk beinahe unfähig. Inzwischen kam die Majorin. Das edle Weib litt sehr viel über ihr Kind, auch über mich. Schiller und sie bat mich, es nur Einmal noch zu versuchen. Auch der Major suchte mich und sich zu trösten, und schrieb, ich möchte eben ausharren, so lang ich könnte. Wir reisten

nach Weimar ab, und da dort das Übel mit jedem Tage bei dem Kinde trotz der Bemühungen der Ärzte, und meiner fortdauernden Anstrengung zu-, meine Gesundheit, mein Muth, meine Heiterkeit mit jedem Tage abnahm, wie es notwendig war, erklärte mir die Majorin, daß sie mich nun nicht länger könne leiden sehn, sie wollte nicht, daß ich ohne Nutzen zu Grunde gieng, rieth mir, hieher zu gehn, und mich hier zu halten, so lang ich könnte, versprach mir, ihren ganzen Einfluß zu meinem künftigen Glücke aufzubieten, und verfuhr mich mit Geld für ein Vierteljahr. Bei meiner eingeschränkten Lebensart denk' ich mit 7 Karolinen ganz gut bis Ostern auszureichen. Schiller nimmt sich meiner recht herzlich an. Werd' ich mit einer Arbeit, die ich schon seit Jaren unter den Händen habe, bis Ostern fertig, so werd' ich auch dann Ihnen nicht lästig sein. Ich bin izt in einer Periode, die auf mein ganzes künftiges Leben wahrscheinlich sehr entscheidend ist. Auch Herder, den ich Einmal in Weimar besuchte, interessirt sich sehr für mich, wie mir so eben die Majorin schreibt, und läßt mir sagen, ich möchte ihn doch, so oft ich nach Weimar käme, besuchen. Diß wird auch ziemlich oft geschehen; ich muß es der Majorin versprechen, beim Abschiede; sie will in Weimar bleiben, und hat nur einen Hauslehrer für ihren Sohn angenommen. Eben weil sie in Weimar blieb, war ihr auch ein Hofmeister nicht mehr so notwendig. Sie will Ihnen nächstens schreiben. Auch den großen Göthe sprach ich drüben. Der Umgang mit solchen Männern sezt alle Kräfte in Tätigkeit. — Mein Plan ist izt, bis nächsten Herbst hier noch

Stunden zu hören, auch mit eignen Arbeiten Leib und Seele zu nähren, und dann entweder hier Kollegien zu lesen, oder um eine neue Hofmeisterstelle in der Schweiz oder sonst mich umzusehen, oder auch als Gesellschafter mit einem jungen Manne zu reisen. Freilich dependiren alle diese Dinge nicht ganz von mir. Insofern sie von mir dependiren, such' ich mir durch Fleis und Erhaltung meiner Kräfte den Erfolg zu sichern, und was das andere betrifft, hoff' ich auf ein gutes Schiksaal und gute Menschen. Erhalten Sie mir meinen Muth durch Ihre gütige Theilnahme an meinem Schiksaal! Lassen Sie sich, liebste Mutter! durch keine ungegründete Sorge in den Hofnungen stören, die Sie von mir gewis hegen, weil eine Mutter schwerlich je aufhören wird, von ihrem Sohne etwas zu hoffen! Gönnen Sie mir den ungestörten Gebrauch meiner Kräfte, der mir seit meiner frühen Jugend jezt beinahe zum ersten male zu Theil wird! Glauben Sie, daß ich nicht aus kindischen Motiven meine sparsame Mahlzeit, die ich des Tages Einmal genieße, einer reichen Tafel, und sogar für jezt dem Heerde meiner Heimath vorzog. Dafür fühl' ich auch jezt schon neue Kraft und neuen Muth in mir! Nur das, guter Gott! nur das möcht' ich erringen, daß meine Mutter von Herzensgrunde sagen könnte, es war an ihm keine Mühe und Sorge vergebens! — Leben Sie wohl! Grüßen Sie alle die lieben Meinigen! Ich will izt wieder öfter schreiben. Meine bisherige unruhige Lage machte es mir beinahe unmöglich. Schreiben Sie mir doch so bald nur möglich. Ich sehne mich recht sehr nach einem Briefe von Ihnen. Und so eine

herzliche Freude, die ich dann habe, gönnen Sie mir gewis. Leben Sie wohl.

Ihr

Friz.

Mit neuen Kleidern war ich versehen, ehe ich hieher kam. Für mein Logis zahl ich bis Ostern 5 Thaler. Für Kost wöchentlich 14 Groschen. Der Krug Bier kostet mir täglich 3 kr. und das Frühstück ungefähr 6 kr. Ich wohne — neben dem Fichtischen Hause, so können Sie mein unbekanntes Logis auf der Adresse bezeichnen.

87. AN NEUFFER

Jena, d. 19. Jenner 95.

Ich habe Dir viel zu schreiben, lieber Bruder! — Ich habe Dir vorerst zu sagen, daß ich mein bisheriges Verhältnis verlassen habe, und nun als unabhängiger Mensch hier lebe. Du fühlst wohl mit mir, daß ich meinen Muth zu diesem Schritte ziemlich zusammennehmen mußte. Du giebst mir Deinen Segen dazu, das weis ich. Ich hätt' ihn schwerlich gethan, wenn zu dem gerechten Wunsche, einmal einen ernstlichen Versuch mit mir zu machen, nicht die besondern Umstände meiner bisherigen Lage gekommen wären. Ich schrieb Dir noch vor meiner Abreise von Waltershausen, wie fer ich durch mein Erziehergeschäft in meiner Selbstbildung gestört würde. Ich litt mer, lieber Neuffer! als ich schreiben mochte. Ich sah, wie sich das Kind mit jedem Tage mer verdarb, und konnte nicht helfen, wahrscheinlich hätt' es auch ein vollkomnerer Erzieher nicht gekonnt.

Wir kamen hieher, ich verläugnete beinahe meine Wünsche, den hiesigen Aufenthalt zu benützen ganz, nur um das Äußerste an meinem Zöglinge zu versuchen; ich wagte meine Gesundheit durch fortgesetztes Nachtwachen, denn das machte ein Übel nötig, und ich wollte auch so den verlorenen Tag zum Theil ersetzen, oft schien es mir zu gelingen, aber es folgten nur traurigere Rezidive, und ich fieng auch an, auf eine gefährliche Art an meinem Kopfe zu leiden, durch das öftere Wachen, wohl auch durch den Verdruß. In diesen trüben Tagen überraschte mich Dein Brief, und er that mir unaussprechlich wohl, so sehr Deine Glückwünsche zu meiner damaligen Empfindung kontrastirten. Schillers Umgang hielt mich auch noch empor. Zu Ausgange des Dezember kam die Majorin hieher, uns abzuholen, weil sie unvermuthet sich entschlossen hatte, in eine Stadt zu ziehen, und so unsern hiesigen Aufenthalt nimmer notwendig fand. Wir reisten nach Weimar ab, und ich hätte da manche goldne Stunde besser genossen, wenn nicht meine Gesundheit und mein Gemüth so hart angegriffen gewesen wäre.

Ich kam zu Herdern, und die Herzlichkeit, womit mir der edle Mann begegnete, machte auf mich einen unvergeßlichen Eindruck. Seine Darstellungsart verläugnet sich auch in seinem Gespräche nicht. Doch glaubt' ich auch eine Simplizität an ihm zu bemerken, und eine Leichtigkeit, die man im Verfasser der Geschichte der Menschheit nicht vermuthen sollte, wie mich dünkt. Ich werde wohl noch öfter zu ihm kommen. Auch mit Göthen wurd' ich bekannt. Mit Herz-

pochen gieng ich über seine Schwelle. Das kannst Du Dir denken. Ich traf ihn zwar nicht zu Hause; aber nachher bei der Majorin. Ruhig, viel Majestät im Blicke, und auch Liebe, äußerst einfach im Gespräche, das aber doch hie und da mit einem bitteren Hiebe auf die Thorheit um ihn, und eben so bitteren Zuge im Gesichte — und dann wieder von einem Funken seines noch lange nicht erloschnen Genies gewürzt wird — so fand ich ihn. Man sagte sonst, er sei stolz; wenn man aber darunter das Niederdrückende, und Zurückstoßende im Benehmen gegen unser Einen verstand, so log man. Man glaubt oft einen recht herz guten Vater vor sich zu haben. Noch gestern sprach ich ihn hier im Klubb. Auch mit Mahler Majer, seinem beständigen Gesellschafter, einem einfachen ehrlichen Schweizer, aber strengen Künstler unterhielt ich mich in Weimar und hier recht fröhlich. — Hast Du Göthens neuen Roman, Wilhelm Meister gelesen? — Nur Göthe konnt' ihn schreiben. Besonders wirst Du Dich über das Ständchen vor Mariannens Hause, und das Gespräch über die Dichter freuen. — Aber ich vergesse meine eigne Geschichte. Ich hatte schon bei unserer Abreise von hier der Majorin erklärt, und diese hatte es Schillern gesagt, daß ich Lust hätte, zu bleiben. Die Majorin und Schiller baten mich zu dringend, die Probe noch Einmal zu machen, da jetzt Ärzte mitwirkten, als daß ich nicht hätte dadurch bestimmt werden sollen. Da aber die Sache in Weimar nicht besser wurde, und da ein Hofmeister für den Kleinen auch nicht so sehr Bedürfniß ist, weil er da sonst Unterricht haben kan, und im übrigen ohnediß meine Hülfe

und Aufficht lange nicht hinreichend ist bei den jezigen Umständen, so erbot sich die Majorin von selbst, meinem Jammer ein Ende zu machen, ich nahm sie beim Worte, sie wollte aber nicht, daß ich so plötzlich gienge, ich stellte ihr vor, daß ich meiner Gesundheit so bald möglich Ruhe schaffen, auch mein unterbrochnes Kollegium bei Fichte noch hören möchte, und sie gab endlich nach, versah mich noch mit Gelde auf ein Vierteljahr, will sonst alles thun, um mir einen längern Aufenthalt hier möglich zu machen, bat mich, ja alle Monathe paarmal hinüber zu kommen, und zeigte noch beim Abschiede ihren ganzen edlen Sinn, und ihre, wie ich doch glauben muß, herzliche Freundschaft für mich. — Ich wollte Dir Rechenschaft von meinem Schritte geben, und und war darum so umständlich. Ich arbeite jezt den ganzen Tag vor mich. Gehe nur Abends in Fichtes Kollegium, und so oft ich kann, zu Schillern. Er nimmt sich meiner recht treulich an. Wie es ferner werden wird, weis ich selbst nicht. Es fehlt mir hier nichts, als Du, mein Bruder! Wenn werden wir uns wiedersehen? Glaube mir, ich fühle oft, daß ich an nichts so unveränderlich hänge, wie an Dir. Ich finde das nirgends, was Du mir bist. Und hab' ich in meinem Leben wahr aus dem Grunde des Herzens gesprochen, so ist es jezt. Ich möcht auch oft bei Dir seyn, um Dich, so viel ich könnte, zu erheitern. Daß diese edle Liebe so trübe Tage haben soll! Grüße Dein Röschen, sag' ihr, daß ich ein recht fröhliches Fest feiern wolle, wenn ich ihre völlige Genefung erfahre. Auch sonst solltest Du Deinen alten Muth nicht fahren lassen,

lieber Bruder! Ich ängstige mich auch oft genug. Aber Du gabst mir doch sonst ein gut Beispiel. Ein Stück Deiner Aeneide wirst du in der neuesten Thalia finden. Schillers neues Journal, die Horen, werden in dieser Art das erste Werk in Deutschland sein. Ich bitte Dich, das, was Du mir von der ernstesten Satyre schriebst, ja nicht aufzugeben. Schiller sagt auch, man müsse jetzt das Publikum recht in Indignation setzen, um darauf zu wirken. Er sprach mit Teilnahme von der Raftlosigkeit, womit Du an Deiner Aeneide arbeitest. Zeigte mir auch die Episode von Nisus und Euryalus in Konzens Journal. Laß Dich doch durch Voß nicht abschrecken. Tritt kühn heraus, und laß die Leute sich wundern über den Menschen, der sich mit Voßen messen wollte. Desto besser für Dich! Willst Du mir Gedichte schicken für den künftigen Schillerischen Allmanach? Ich begreife nicht, wo er die, die ich ihm noch in Schwaben in Deinem Nahmen gab, hingebracht haben könnte, und vermuthet, daß er sie für den Allmanach spart. Er hat mir aufgegeben, Dich zu grüßen.

Woltmann, der hier seit kurzem Professor der Geschichte und, wie Du Dich erinnerst, Verfasser einiger Gedichte im Bürgerischen Allmanach ist, lernte ich gestern auch kennen. Er ist ein leichtes zierliches Wesen — ganz im Göttinger Style. — Auch Niethammer, der sehr freundschaftlich gegen mich ist, läßt Dich grüßen.

Du fragst mich, wie es sich mit meiner Tübinger Geschichte verhalte? Wie immer. Ich sagte Dir noch vor meiner Abreise, wenn ich mich recht erinnere,

daß ich mit dem guten Kinde manche frohe Stunde gehabt, auch freilich manche bittre, daß ich aber, so wie ich sie näher hätte kennen lernen, eine engere Verbindung nie hätte wünschen können. Ich hab' ihr vor kurzem noch geschrieben, so wie man aber in der Welt manche Briefe schreibt. Guter Gott! es waren feelige Tage, da ich, ohne sie zu kennen, mein Ideal in sie übertrug, und über meine Unwürdigkeit trauerte. Könnten wir doch ewig jugendlich bleiben. Schreibe mir doch die Gründe, die Dich zu der Frage bestimmten. Hier lassen mich die Mädchen und Weiber eiskalt. In Waltershausen hatt' ich im Hauße eine Freundin, die ich ungerne verlor, eine junge Wittwe aus Dresden, die jezt in Meinungen Gouvernante ist. Sie ist ein äußerst verständiges, vestes, und gutes Weib, und ser unglücklich durch eine schlechte Mutter. Es wird Dich interessiren, wenn ich Dir ein andermal mehr von ihr sage, und ihrem Schiksaal. Ich wurde diesen Mittag durch Besuch verhindert, Dir zu schreiben, und muß jezt eilen. Schreibe mir, wenn Du kannst, dißmal unmittelbar nach dem Empfang meines Briefs. Ich sehne mich ungewöhnlich nach einer Zeile von Dir. Erhalte mir einen Theil Deines Herzens! Ich kann ihn nie entbehren, im Leben nie!

Ewig

Dein

Hölderlin.

Noch eine Bitte! Könntest Du nicht meine Mutter besuchen, und, wenn Du finden solltest, daß sie mit der Veränderung meiner Lage nicht ganz zufrieden wäre, sie beruhigen. Ich will alles thun, um ihr nicht

läftig zu werden, und lebe deswegen auch fer spar-
sam, esse des Tags nur Einmal ziemlich mittelmäßig,
und denke bei einem Krüge Bier an unsern Nekar-
wein, und die schönen Stunden, die ihn heiligten.
Leb wol, Lieber!

88. AN HEGEL

Jena, d. 26. Jenn. 95.

Dein Brief war mir ein fröhlicher Willkomm bei
meinem zweiten Eintritt in Jena. Ich war zu Ende
des December mit der Majorin von Kalb und meinem
Zöglinge, mit dem ich zwei Monate allein hier zu-
gebracht hatte, nach Weimar abgereist, ohne so eine
schnelle Rückkehr selbst zu vermuthen. Das mannig-
faltige Elend, das ich durch die besondern Umstände,
die bei meinem Subjecte stattfanden, im Erziehungs-
wesen erfahren mußte, meine geschwächte Gesund-
heit und das Bedürfniß, mir wenigstens einige Zeit
selbst zu leben, das durch meinen hiesigen Aufenthalt
nur vermehrt wurde, bestimmte mich noch vor mei-
ner Abreise von Jena, den Wunsch, mein Verhältniß
zu verlassen, der Majorin vorzutragen. Ich ließ mich
durch sie und Schillern überreden, den Versuch noch
einmal zu machen, konnte aber den Spaß nicht
länger als 14 Tage ertragen, weil es unter anderem
auch mich beinahe ganz die nächtliche Ruhe kostete,
und kehrte nun in vollem Frieden nach Jena zurück
in eine Unabhängigkeit, die ich im Grunde jezt im
Leben zum erstenmale genieße, und die hoffentlich
nicht unfruchtbar seyn soll. Meine productive Thätig-
keit ist beinahe ganz auf die Umbildung der Ma-

terialien von meinem Romane gerichtet. Das Fragment in der Thalia ist eine dieser rohen Massen. Ich denke bis Ostern damit fertig zu seyn, laß mich indeß von ihm schweigen. Den Genius der Kühnheit, dessen Du Dich vielleicht noch erinnerst, hab' ich, umgearbeitet, mit einigen andern Gedichten in die Thalia gegeben. Schiller nimmt sich meiner sehr an und hat mich aufgemuntert, Beiträge in sein neues Journal, die Horen, auch in seinen künftigen Mufenallmanach zu geben.

Göthen hab' ich gesprochen, Bruder! Es ist der schönste Genuß unseres Lebens, so viel Menschlichkeit zu finden bei so viel Größe. Er unterhielt mich so sanft und freundlich, daß mir recht eigentlich das Herz lachte und noch lacht, wenn ich daran denke. Herder war auch herzlich, ergriff die Hand, zeigte aber schon mehr den Weltmann; sprach oft ganz so allegorisch, wie auch Du ihn kennst; ich werde wohl noch manchmal zu ihnen kommen; Majors von Kalb werden wahrscheinlich in Weimar bleiben, (weßwegen meiner auch der Junge nicht mehr bedurfte und der Abschied beschleuniget werden konnte,) und die Freundschaft, worinn ich besonders mit der Majorin stehe, macht mir öftere Besuche in diesem Hause möglich.

Fichtens speculative Blätter — Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre — auch seine gedruckten Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten werden Dich sehr interessiren. Anfangs hatt' ich ihn sehr im Verdacht des Dogmatismus; er scheint, wenn ich muthmaßen darf, auch wirklich auf dem Scheide-

wege gestanden zu seyn oder noch zu stehen — er möchte über das Factum des Bewußtseyns in der Theorie hinaus, das zeigen sehr viele seiner Äußerungen, und das ist eben so gewiß und noch auffallender transcendent, als wenn die bisherigen Metaphysiker über das Daseyn der Welt hinaus wollten — sein absolutes Ich (= Spinozas Substanz) enthält alle Realität; es ist alles, und außer ihm ist nichts; es giebt also für dieses absolute Ich kein Object, denn sonst wäre nicht alle Realität in ihm; ein Bewußtseyn ohne Object ist aber nicht denkbar, und wenn ich selbst dieses Object bin, so bin ich als solches nothwendig beschränkt, sollte es auch nur in der Zeit seyn, also nicht absolut; also ist in dem absoluten Ich kein Bewußtseyn denkbar, als absolutes Ich habe ich kein Bewußtseyn, und insofern ich kein Bewußtseyn habe, insofern bin ich (für mich) nichts, also das absolute Ich ist (für mich) Nichts.

So schrieb ich noch in Waltershausen, als ich seine ersten Blätter las, unmittelbar nach der Lectüre des Spinoza, meine Gedanken nieder; Fichte bestätigt mir

 . . der Sezung der Wechselbestimmung des Ich und Nichtich (nach seiner Sprache) ist gewiß merkwürdig; auch die Idee des Strebens u. s. w. Ich muß abbrechen und muß dich bitten, all das so gut, als nicht geschrieben, anzusehen. Daß Du Dich an die Religionsbegriffe machst, ist gewiß in mancher Rücksicht gut und wichtig, den Begriff der Vorsehung behandelst

Du wohl ganz parallel mit Kants Teleologie; die Art, wie er den Mechanismus der Natur (also auch des Schikfaals) mit ihrer Zweckmäßigkeit vereinigt, scheint mir eigentlich den ganzen Geist seines Systems zu enthalten; es ist freilich dieselbe, womit er alle Antinomien schlichtet. Fichte hat in Ansehung der Antinomien einen sehr merkwürdigen Gedanken, über den ich aber lieber Dir ein andermal schreibe. Ich gehe schon lange mit dem Ideal einer Volkserziehung um, und weil Du Dich gerade mit einem Theil derselben, der Religion beschäftigst, so wähl' ich mir vielleicht Dein Bild und Deine Freundschaft zum Conductor der Gedanken in die äußere Sinnenwelt, und schreibe, was ich vielleicht später geschrieben hätte, bei guter Zeit in Briefen an Dich, die Du beurtheilen und berichtigen sollst. —

.

89. AN DIE MUTTER

Jena, d. 22. Februar 1795.

Liebste Mutter!

Nehmen Sie den innigsten Dank meines Herzens für Ihre feltne unveränderliche Güte. Es war eine der schönsten Stunden meines Lebens, die mir Ihr letzter Brief gab. Ihr Herz, das mir ewig ein Muster bleiben wird, ist in jeder Zeile so unverkennbar, und es ist der schönste Lohn für mich, wenn ich einst dieses Herz erfreuen kann durch Früchte, die der Pflege würdig waren. Ich glaub' es Ihnen gerne, daß Ihnen die unüberdachten Äußerungen meines vorletzten Briefes unangenehm seyn mußten. Verzeihen

Sie, entschuldigen Sie mich mit meiner damaligen gedrückten Lage. Glauben Sie, liebste Mutter! daß es in manchen Rücksichten das Beste war, daß ich mich nicht, wie es beinahe geschehen wäre, von der Majorin erbitten ließ und blieb. Selbst die jezigen Zeitumstände, die Sie wünschen ließen, daß ich mein Verhältniß fortgesetzt hätte, sind mitunter ein Grund, der meine Veränderung rechtfertigt. Auch könnten meine Ausichten für jetzt nicht günstiger seyn. — — — Schiller nimmt sich meiner so wahrhaft väterlich an, daß ich dem großen Manne neulich selbst gestehen mußte, ich wüßte nicht, wie ich's verdiente, daß er so sehr sich für mich interessire. Er giebt ein neues Journal heraus, mit andern Mitarbeitern, unter welchen jetzt aufzutreten, ich mich ohne den größten Übermuth nicht für würdig halten könnte. Für den Bogen werden ihm fünf Louisd'or bezahlt. Nun fragte er mich neulich, wie es mit meinem hiesigen Aufenthalt stehe? Ich sagte ihm, daß ich von Ihnen einen recht freundlichen Brief bekommen hätte, der mich hoffen ließe, daß ich wohl bis nächsten Herbst würde bleiben können. Dann sagt' er mir: wir müssen sehen, wie wir es machen, daß Sie Ihrer Familie so wenig als möglich lästig sind, sprach manches im Allgemeinen, und sagte mir endlich, ob ich nicht ungefähr das und das für seine Horen (sein Journal) ausarbeiten möchte, von vier Bogen könnt' ich bequem ein halb Jahr leben. Nun kömmt's darauf an, ob mir's gelingt, etwas zu liefern, was taugt, und so würde ich bis zu Ende des nächsten halben Jahres eine ziemliche Einnahme haben, vielleicht

noch früher. Die Arbeit, die ich bisher unter den Händen hatte, geht mir gut von Statten. Es wäre freilich zu viel Glück, wenn er diese aufnähme. Ich muß aber zweifeln, weil sie zwei Bände stark wird, und er doch nicht gerne ein Bruchstück nehmen wird, auch deßwegen nicht wohl das Ganze aufnehmen kann, weil in seinem vorigen Journale, wo er es weniger genau nahm, schon ein Bruchstück davon gedruckt ist, also ein Theil der Arbeit von ihm zum zweitemale aufgetischt werden müßte. Übrigens werd ich ihm auf sein Begehren die Arbeit, wovon nach Ostern der erste Band fertig seyn wird, vorlegen. Ich habe indeß durch einen Freund bei einem Verleger die Anfrage thun lassen, unter welchen Bedingungen er geneigt wäre, das Manuscript anzunehmen. Ich machte zur Bedingung, daß ich nach Empfang des Manuscripts, und nicht erst, wenn das Buch gedruckt wäre, bezahlt würde, denn sonst würde ich das Geld erst bis zu Ende des nächsten halben Jahrs bekommen; und erwarte baldige Antwort. Auch wär' ich geneigt, eine neue Hofmeisterstelle bei Justizrath Brun in Kopenhagen, wo ich eine Reise nach Italien und in die Schweiz machen könnte, anzunehmen, wenn, indeß ich von hier aus vorgeschlagen werde, nicht ein anderer mir zuvorgekommen ist, und Sie, liebste Mutter, es gut heißen. In jedem Falle versichere ich Sie, daß ich überhaupt keine günstige Hofmeisterstelle abweisen werde. Die Hoffnungen, die mir vielleicht in Jena erfüllt werden könnten, verderb' ich mir durch eine temporäre Entfernung nicht. Auch sind diese Hoffnungen mir eben

nicht so sehr an's Herz gewachsen. Es würde mir auch wohl thun, in mein Vaterland zurückkehren zu können, auf einen Posten, der meiner Natur nicht unangemessen wäre. — O meine Mutter! Sie fragen, ob ich Sie lieb habe, könnten Sie in mein Herz sehen! Ich bin gewiß, daß mir diese innige Anhänglichkeit an Sie bleiben wird, so lang ich das Gute lieben werde. Ich denke so manchen lieben Abend, wenn ich ausruhe von meiner Arbeit: säßest du jezt am Tische neben den Deinigen! Das goldne Wiedersehn! — Sie fragen mich, wie weit Nürnberg von Jena, und Jena von Waltershausen und von Weimar entfernt wäre. Von Nürnberg mag Jena wohl sechzig Stunden entfernt seyn, von Waltershausen dreißig, nach Weimar hat man vier Stunden. Nächste Woche will ich, wenn ich nicht verhindert werde, zu Fuße hinüber! Das Wetter hinderte mich indeß. Ich bin gottlob jezt so gesund, als ich es lange nicht war. Ich pakte mich immer wohl ein während der Kälte, um nicht so viel Holz zu brauchen. Es ist hier ziemlich theuer, und meist von Tannen. Jezt haben wir heitere Tage. Meine Baarfchaft reicht wohl noch bis nach den Osterfeiertagen hin. Sollt' ich bis dahin kein Geld vom Buchhändler bekommen, so würd' ich bitten, liebste Mutter, wenn es Ihnen nicht zu ungelegen wäre, mir sieben bis zehn Karolin zu schicken. Ich gebe Ihnen zugleich mein Ehrenwort, daß ich dann nie um einen Heller mehr Sie berauben will, daß ich schlechterdings, weil ich es für Pflicht halte, das Geld nicht nehmen werde, ohne Ihre Versicherung, daß ich es als einen Theil deffen, was ich künftig

von Ihnen empfangen werde, anzusehen habe; auch versichere ich Sie, daß ich es Ihnen schreiben will, sobald ich hoffen kann, vom Buchhändler schon nach Ostern Geld zu erhalten, wo ich dann vor der Hand Ihnen nicht lästig zu seyn genöthigt wäre, und daß ich nicht um so viel gebeten hätte, wenn ich nicht noch einen kleinen Posten in Meinungen zu bezahlen hätte. — —

.

.

Ich weis eine ganz gute Gelegenheit, wie Sie mir das Geld werden, ohne Porto, schicken können. Ich will Ihnen davon das nächstemal schreiben. Schreiben Sie mir auch bald wieder, liebste Mutter! Es ist immer ein Festtag für mich, wenn ich von Ihnen einen Brief bekomme. Dem lieben Karl dank ich tausendmal für seinen Neujahrswunsch. Wenn er nur zu Ihren Briefen mir zuweilen eine Linie hinzusetzen möchte, würd' es mich freuen. Schreiben Sie mir auch das nächstemal etwas speciell von meiner lieben Rike. Glauben Sie wohl, daß sie mir noch so gut ist, wie sonst? Bleibt die l. Fr. Grosamma noch lange bei Ihnen? Ich wünsche es sehr. Tausend Empfehlungen an Sie, und die andern Lieben, auch meinen Freunden in Nürtingen — Kammerer von Sundelfingen wohnt mir gegenüber. Wir sitzen manchmal Abends ein Stündchen bei einander. — Mein bischen Schreiberei in Schillers Thalia trägt mir manchen freundlichen Gruß, und manche höfliche Einladung ein. Es freut mich immer, wenn so

ein ganz fremder Mensch nach meinem Nahmen fragt, und den Büchermacher zum Kaffee bittet, den ich mir dann recht gut schmecken lasse. Halten Sie diß nicht für Unbescheidenheit, liebste Mutter! Ich wollt Ihnen damit nur sagen, daß mirs gut gehe. Ich kann aber demungeachtet meine Eingezogenheit nicht verlassen, und will auch nicht. Nun hab' ich Ihnen genug vorgeschwazt. Leben Sie wol! Behalten Sie mich immer in freundlichem Angedenken, liebste Mutter! Ewig

Ihr

dankbarer Sohn
Hölderlin.

90. AN DIE MUTTER

Jena, d. 12. März 1795.

Es wird mich Verläugnung kosten, liebste Mutter! den Brief dißmal so abzukürzen, wie ich es wohl genöthiget seyn werde; aber es würde mich auch eben so schwer ankommen, Ihren goldnen lieben Brief nicht sogleich zu beantworten, so wenige Zeit mir dazu noch übrig ist. Sie sind besorgt um mich, theure Mutter! und ich habe keine Sorge, als Ihnen süße Tage zu machen, so wahr Sie einzig sind und Ihre Güte! Es ist der erste meiner Wünsche, diese Güte vergelten zu können; werd' ichs je können? Ich hab' es mir heilig geschworen, von nun an nicht müde zu werden im Fortschritte zu reinem Guten und Wahren, und in diesem Fortschritte bin ich Einer Hülfe gewiß. Sie kennen diese. Es ist mein fester, ernster Glaube, wie der Ihrige, der Vater der Geister und der

Natur verfährt keiner redlichen Bemühung feinen Beifand. Wenn wir dahin trachten und ringen, wohin ein göttlicher Trieb in der Tiefe unferer Bruft uns treibt, dann ift alles unfer! Selbft der Widerftand ift ein Werkzeug der ewigen Weisheit, uns feft und ftark zu bilden im Guten. — Ich lebe fehr ftille, ganz nach meinem Wunfche. Ein Befuch bei Schillern, der ohne Aufhören mich mit Freundschaft und recht väterlicher Güte überhäuft, giebt mir mehr Genuß und Stärkung, als jede andere Gefellfchaft. Er hat an Cotta in Tübingen in meinem Nahmen gefchrieben, ob er mein Werkchen in Verlag nehmen wolle, und ich erwarte alle Tage Antwort. Auch meine fonftige Lebensart läßt mich fehr zufrieden. Ich finde, daß man fehr glücklich feyn kann bei eingefchränkten Verhältniffen. Auch kann ich Sie verfichern, liebste Mutter! daß ich bei meiner Arbeit immer dafür forge, daß ich auch für den andern Tag Kräfte und Heiterkeit übrig behalte. Auch hänge ich nicht leidenschaftlich an dem Gedanken, hier mich etabliren zu können. Glauben Sie, daß es mich einen großen Kampf kosten würde, wenn ich eine Lage erwählen follte, die mich nöthigen würde, einen großen Theil meines künftigen Lebens ohne Ihren Umgang, liebste Mutter! und entfernt von den andern lieben Meinigen zuzubringen. Und wir leben ja, wie mein Karl fchrieb, nicht um zu glänzen, wir leben um wohlzuthun. — Wie mich die Briefe gefreut haben! Mein Bruder ift ein edler Mensch. O meine Mutter! hätten Sie nichts, als diesen reingefinnten ftrebenden Jüngling zum Sohne, Sie wären reicher, als Taufende. Wie .

folle es meinem Herzen ein Fest werden, ihn wiederzusehen! Ich muß ihm viel schreiben. Ich bin sein Schuldner von langer Zeit. Sie werden erlauben, daß ich das nächstemal den Brief an ihn richte. Auch meiner lieben Rike will ich schreiben. Es ist einer meiner schönsten Tage, den ich heute hatte, bei Empfang all der herzlichen Briefe! Meine Schwester meinte es herzlich gut, daß sie mir rieth, an's liebe Vaterland mich zu halten. Ich werd' auch wohl nicht ewig ausbleiben. — Ob Schiller die Vokation angenommen hat, oder nicht, weiß ich selbst nicht. Er erklärte sich nicht deutlich, und so geradezu fragen konnt' ich auch nicht. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß er hier bleiben wird, weil er von neuem sich ein Haus gemiethet hat. — Wenn ich eine Hofmeisterstelle nehme, so muß sie sehr günstig seyn. Niethammer war auch, seit er sich in Jena aufhielt, eine Zeit lang in Gotha Hofmeister, und er wurde bei seiner Rückkehr nur um so besser aufgenommen.

Leben Sie wohl, beste Mutter! Tausend Grüße und Empfehlungen an alle! Ewig
Ihr

gehorsamer Sohn
Friz.

91. AN DEN BRUDER

Jena, d. 13. April 1795.

Ich bin Dein Schuldner von lange her, lieber Bruder. Aber die Freude, die Du mir durch die mannigfaltigen Äußerungen Deines brüderlichen reinen Herzens machtest, läßt sich in keinem Falle durch

Worte vergelten. Überhaupt weiß ich nicht, wie ich so viele Liebe verdienen soll, die ich von allen den theuren Meinigen erfahre.

Die Güte unferer lieben Mutter beschämt mich so unendlich. Wäre sie auch nicht unsere Mutter, und widerführe diese Güte nicht mir, ich müßte doch ewig mich freuen, daß eine solche Seele auf Erden ist. O mein Karl! wie sehr wird unsere Pflicht uns erleichtert! Es müßte kein menschlich Herz in uns seyn, wenn die Theilnahme einer solchen Mutter uns nicht unendlich stärkte in unserem geistigen Wachstum. — Ich glaube, Du bist auf dem rechten Wege, lieber Bruder! In Deinem Herzen ist das uneigennützigste Gefühl der Pflicht, Dein Geist entwickelt sich dieses Gefühl mit Hülfe anderer edeln Geister, deren Schriften Deine Freunde sind, das Gefühl Deines Herzens wird reingedachter unbestechlicher Grundsatz, der Gedanke tödtet es nicht, es wird gesichert, befestiget durch den Gedanken. Auf diesen Gedanken der Pflicht, d. h. auf den Grundsatz: der Mensch soll immer so handeln, daß die Gesinnung, aus der er handelt, zum Gesetz für alle gelten könnte, und er soll so handeln, lediglich weil er soll, weil es das heilige unabänderliche Gesetz seines Wesens ist (wie jeder finden kann, der sein Gewissen, das Gefühl jenes Gesetzes, das sich bei einzelnen Handlungen äußert, mit unpartheiischem Auge prüft), also auf jenes heilige Gesetz unserer Moralität gründest Du die Beurteilung Deiner Rechte; jenem heiligen Gesetze immer näher zu kommen, ist Dein letzter Zweck, das Ziel all Deines Bestrebens, und dieses Ziel hast Du mit allem

gemein, was Mensch heißt; was nun als Mittel nothwendig ist zu jenem höchsten Zweck, alles, was Dir unentbehrlich ist zur nie vollendeten Vervollkommnung Deiner Sittlichkeit, darauf hast Du ein Recht; das Unentbehrlichste ist hiebei natürlich Freiheit des Willens (wie könnten wir Gutes thun, wenn wir das Gute nicht wollen könnten? was aus Zwang geschieht, ist nicht die Handlung eines guten Willens, also nicht gut im eigentlichen Sinn, vielleicht nützlich, aber nicht gut, vielleicht legal, aber nicht moralisch); und so kann durchaus keine Deiner Kräfte auf eine Art eingeschränkt werden, wodurch sie minder oder mehr zu Deiner Bestimmung untauglich gemacht würde, und so auch kein Product Deiner Kräfte, und so oft Du eine solche Einschränkung Deiner Kräfte, oder ihrer Producte nicht zulässest, so oft behauptest Du ein Recht, sey es mit Worten oder mit der That. Natürlich hat also jeder Mensch gleiche Rechte in diesem Sinne; keinem, er sey wer er will, wenn er nur Mensch ist, kann der Gebrauch seiner Kräfte oder ihrer Producte auf eine Art streitig gemacht werden, die ihn mehr oder weniger hinderte, seinem Ziele, der höchstmöglichen Sittlichkeit, näher zu kommen. —

Weil aber dieses Ziel auf Erden unmöglich, weil es in keiner Zeit erreicht werden kann; weil wir uns nur in einem unendlichen Fortschritte ihm nähern können, so ist der Glaube an eine unendliche Fortdauer nothwendig, weil der unendliche Fortschritt im Guten unwidersprechliche Forderung unsers Gesetzes ist, diese unendliche Fortdauer ist aber nicht

denkbar ohne den Glauben an einen Herrn der Natur, dessen Wille daselbe will, was das Sittengesetz in uns gebietet, der also unsere unendliche Fortdauer wollen muß, weil er unsern unendlichen Fortschritt im Guten will, und der, als der Herr der Natur, auch Macht hat, wirklich zu machen, was er will. Natürlich ist dieß menschlich von ihm gesprochen, denn der Wille und die That des Unendlichen sind Eines. Und so gründet sich auf das heilige Gesetz in uns der vernünftige Glaube an Gott und Unsterblichkeit, auch an die weise Lenkung unserer Schicksale, insofern sie nicht von uns abhängig sind; denn so gewiß der höchste Zweck höchstmögliche Sittlichkeit ist, so nothwendig wir diesen Zweck als den höchsten annehmen müssen, so nothwendig ist uns der Glaube, daß die Dinge, da wo unseres Willens Macht nicht hinreicht, sie gehen wie sie wollen, dennoch zu jenem Zwecke zusammen[stimmen], d. h. von einem heiligen weisen Wesen, das die Macht hat, wo die unsere nicht hinreicht, zu jenem Zwecke eingerichtet seyen. Ich sehe, daß ich noch manches zu sagen hätte, aber ich breche ab, weil ich Dir auch gerne, so gut es sich mit wenigen Worten thun läßt, eine Haupteigentümlichkeit der Fichte'schen Philosophie mittheilte. „Es ist im Menschen ein Streben in's Unendliche, eine Thätigkeit, die ihm schlechterdings keine Schranke als immerwährend, schlechterdings keinen Stillstand möglich werden läßt, sondern immer ausgebreiteter, freier, unabhängiger zu werden trachtet, diese ihrem Triebe nach unendliche Thätigkeit ist beschränkt; die ihrem Triebe nach unendliche unbefchränkte Thätigkeit ist in der

Natur eines Wesens, das Bewußtseyn hat (eines Ich, wie Fichte sich ausdrückt), nothwendig, aber auch die Beschränkung dieser Thätigkeit ist einem Wesen, das Bewußtseyn hat, nothwendig, denn wäre die Thätigkeit nicht beschränkt, nicht mangelhaft, so wäre diese Thätigkeit alles, und außer ihr wäre nichts, litte also unsere Thätigkeit keinen Widerstand von außen, so wäre außer uns nichts, wir wüßten von nichts, wir hätten kein Bewußtseyn; wäre uns nichts entgegen, so gäbe es für uns keinen Gegenstand; aber so nothwendig die Beschränkung, der Widerstand und das vom Widerstande bewirkte Leiden zum Bewußtseyn ist, so nothwendig ist das Streben in's Unendliche, eine dem Triebe nach gränzenlose Thätigkeit in dem Wesen, das Bewußtseyn hat, denn strebten wir nicht, unendlich zu seyn, frei von aller Schranke, so fühlten wir auch nicht, daß etwas diesem Streben entgegen wäre, also fühlten wir wieder nichts von uns verschiedenes, wir wüßten von nichts, wir hätten kein Bewußtseyn.“ — Ich habe mich so deutlich gemacht, als mir nur immer möglich war, bei der Kürze, mit der ich mich ausdrücken mußte. Zu Anfang dieses Winters, bis ich mich hineinstudirt hatte, machte mir die Sache manchmal ein wenig Kopfschmerzen, um so mehr, da ich durch Studium der Kantischen Philosophie gewöhnt war, zu prüfen, ehe ich annahm. — Niethammer hat mich auch gebeten, an seinem philosophischen Journale mitzuarbeiten, und so habe ich diesen Sommer über ein ziemlich Stückchen Arbeit vor mir. Mein Werkchen, von dem ich schon schrieb, hat Cotta in Tübingen, auf Schillers Veranlassung, in Ver-

lag genommen, wie viel er mir bezahlen wird, soll, so will es Schiller, ausgemacht werden, wenn Cotta hieher kommt, welches ungefähr in vierzehn Tagen geschehen wird. Ich hoffe, unserer lieben guten Mutter nun nicht so leicht mehr beschwerlich fallen zu müssen. Ich dank' ihr für das Überschikte mit allem Danke meines Herzens; ich werd' es nie vergessen, daß ich in meiner jezigen Lage mit folcher Güte unterstützt wurde.

Schiller wird wohl hier bleiben. Wahrscheinlich laß ich mich nächsten Herbst, wenn ich bleibe, hier examiniren. Das ist die einzige Bedingung, die mir die Erlaubniß gibt, Vorlesungen zu halten. Um den Professorstitel ist's mir nicht zu thun, und die Professorsbefoldung ist hier nur bei sehr wenigen beträchtlich. Viele haben gar keine. — Ich habe noch einiges von einer kleinen Lustreise zu erzählen, die ich machte, weil das Bedürfniß einer Bewegung nach dem beständigen Sizen den Winter über sehr groß bei mir war, und ich gerade noch ein paar französische Thaler übrig hatte. Aber ich spare es für einen Brief an meine liebe Rike. — Die schöne versprochene Weste werd ich mit großem Dank annehmen. Vielleicht nimmt es aber die liebe Mutter nicht ungütig, wenn ich das Geständniß thue, daß ich noch unverarbeitetes Westenzeug — ein Geschenk, das ich in Waltershausen mitnahm — im Koffer habe, hingegen Beinkleider nothwendig brauche. Nicht wahr, Lieber! ich bin etwas indiscret? Ich muß der lieben Rike nächsten Mittwoch schreiben, heute reicht die Zeit nicht mehr hin.

Lebe wohl, tausend herzliche Grüße an Alle.

92. AN DIE SCHWESTER

Jena, d. 20. Apr. 95.

Liebe Schwester!

Ich danke Dir herzlich für Deine Theilnahme, für Dein fortdauerndes Andenken. Du wirst mir gerne glauben, daß man viel vermißt in der Entfernung, wenn einem die Heimath so unentbehrlich gemacht worden ist, wie mir, durch so viel Liebe und Güte. Ich könnt' es auch schwerlich über mich gewinnen, so lange wegzubleiben, wenn mich nicht zuweilen ein Grus oder ein Brief entschädigte.

Übrigens geht mir es recht gut, und [ich] glaube, daß mein hiesiger Aufenthalt in keinem Falle ohne Nutzen ist. Es wäre meine Schuld, wenn er zwecklos für mich wäre. — Diesen Winter über hab' ich mich ziemlich müde gefessen, ich glaubte, es wäre nötig, meine Kräfte wieder ein wenig anzufrischen, und es ist mir gelungen durch eine kleine Fußreise, die ich nach Halle, Dessau und Leipzig machte. Man kann sich mit etlichen Thalern und ein paar gefunden Füßen unmöglich mehr verschaffen, als ich auf dieser Reise fand. Die Gegenden sind zwar durchaus platt, meist sandig und im Verhältnisse mit unserem Vaterlande ziemlich unfruchtbar. Aber auch sie wurden mir merkwürdig durch das Schlachtfeld von Roßbach, wo ich auf meinem Wege nach Halle vorüberkam, und durch das von Lützen, wo der große Gustav Adolf fiel — es war mir sonderbar zu Muth, wie ich an dem erbärmlichen Steine stand, womit man ihn ehren will! — und die Gegend von Dessau ist sehr verschönert durch geschmackvolle Anlagen, die der Fürst überall machte.

In Halle war mir das Waisen- und Erziehungshaus das merkwürdigste. Die Simplizität seines Äußern freute mich. Von dem Geiste, der da in der Erziehung herrscht, kann ich, als Augenzeuge, nur so weit urtheilen, als ich bei einer öffentlichen Prüfung der Waisenkinder und andern Zöglinge bemerken konnte.

Da herrschte ganz die kleinliche, spielende, pedantische und doch [kin]dische Manier der Pädagogen, die eine Weile so großen Lärm machten. Es ist freilich schwer, gegen das Kind in Belehrung und Behandlung sich so zu äußern, wie es der Menschheit würdig ist, und wie man einen edlen männlichen Geist und keinen egoistischen, faden, arbeitscheuen Schwächling aus ihm zu bilden hoffen kann, also mit reinen Begriffen, und strengen aber gerechten Forderungen, und doch darüber nicht zu vergessen, daß man es mit einem Kinde zu thun hat, aber es ist doch auch zu arg, im Wesentlichen kindisch, in Nebenfachen pedantisch zu seyn, kleinliche Begriffe so vorzutragen, daß das Kind kein Wort versteht von dem feierlichen Bombaste, und armseelige Forderungen so wichtig zu nehmen, als ob an ihnen das Heil der Welt läge.

In Dessau war mein erstes, daß ich den neuen Kirchhof besuchte. Es liegt wirklich recht viel Menschlichkeit und Schönheit in der Idee, die da ausgeführt ist. Gleich das edle Portal, wo oben auf der Kuppel die Hoffnung — eine rührende, fast durchaus gutgearbeitete Gestalt — auf ihren Anker sich lehnt, und auf den beiden Seiten des Eingangs, zwei Jünglinge mit ausgelöschter Fackel in Nischen stehn — machte mir eine feltne Freude. Dann geht man fort in einer Allee,

wo einem unter Blumen und Gefträuchen die Gräber zur Seite ftehn, und an der Mauer herum find Gräfte, wo die, welche schon Eines beherbergen, mit weißen Marmorplatten gefchloffen find, die meift durch ihre fimple herzvolle Auffchrift fich fehr von unfern gothifchen Grabfteinen unterfcheiden. Das jezige Deffauifche Schulgebäude war mir deswegen intereffant, weil es der Fürft zu diefem Gebrauche einräumte, und fein Sohn daneben in einem Hauße wohnt, das fo ganz demüthig fich ausnimmt neben dem Pallafte. Die Stadt ift schön.

Die Gärten von Luifium und Wörrliz, wo ich einen herrlich[en] Tag zubrachte, beschreib' ich Dir ein andermal, weil ich w[ie]der nach meiner laidigen Gewohnheit den Brief zu spät anfieng.

In Leipzig macht' ich die intereffante Bekantschaft des Prof. Heydenreich und Buchhändlers Göfchen. Ich wurde von beiden fehr gut aufgenommen; überhaupt kommt den feinen Sitten der Leipziger nichts gleich, was ich in diefem Puncte bis jezt bemerken konnte.

Ich machte die ganze Reife in 7 Tagen, und fühle nun, daß fie mir fehr gefund und zuträglich war.

Gerne hätte [ich] fie gegen einen Befuch vertauscht bei Dir, Liebe! und meinem verehrungswürdigen Hrn. Schwager, dem ich mich empfehle, und mit einem unendlich langen metaphyfifchen Briefe drohe. Du hättest es mir wohl auch gegönnt, daß ich mich die Oftertage über mit Dir und Deinen lieben Gäften gefreut hätte. Taufend Grüße an unfre theure Mutter! Könt ich doch fo vieler Güte werth werden, die ich

so unaufhörlich von ihr erfahre; überall, wo ich noch bekannt bin, meine Empfehlungen! Der *Dem.* Fehleisen sage für ihren gütigen Grus meinen besten Dank. — Deinen lieben Kleinen wünsch' ich alles Gedeihen! Lebe wohl, liebe Schwester! Dieser Brief soll für keinen gelten. Diesen Sommer schreib' ich gewiß Dir öfter, und so Gott will, sehn wir uns nächsten Herbst wenigstens auf einige Tage; ich habe mich überzeugt, daß ich mit sehr wenigem sehr weit kommen kann.

Dein

Friz.

Ich habe mein Logis
verändert und wohne in
einem sehr angenehmen Garten-
. Stadt. Aber schreibe
. im Schillingischen
. Brükenthor.

93. AN NEUFFER

Jena, d. 28. Apr. 95.

Lieber Bruder!

Ich hoffte immer auf eine recht gute Stunde, wo ich Dir einmal wieder mich ganz, und alle die kleinen Schiksaale, die mich in Bewegung erhalten, mittheilen wollte. Aber ich glaube wohl, daß ich mir diese Freude bis dahin werde sparen müssen, wo wir uns wiedersehn. Ich hätt' auch wohl bald geschrieben, wenn mich nicht eine vergnügliche Reise in meiner glüklichen Einförmigkeit unterbrochen hätte. Ich war zu Ende des Winters nicht ganz gesund, aus Mangel an Bewegung, vielleicht auch, weil ich die Nectar-

und Ambrosiakost, die man in Jena findet, noch nicht genug ertragen konnte; ich half mir durch einen Spaziergang, den ich über Halle nach Deffau, und von da über Leipzig zurückmachte. Ich kan Dich nicht mit Reisebeobachtungen plagen, ich mochte das Wesen nie recht leiden, wahrscheinlich, weil ich keine Gaabe dazu habe, ich bin meist mit dem Total-eindruck zufrieden, und denke auch da, wo mir etwas aufftößt, es sei mißlich, so im Vorübergehen ein Urtheil zu fällen. Besonders ist unser einem nicht zu trauen, der alle Tage, die Gott giebt, durch eine andre Brille sieht, die ihm, wer weis woher? aufgesetzt wird. Bei Heydenreich und Göschen war ich recht vergnügt. Heydenreich scheint ein feiner kluger Mensch zu sein, und alle Erfahrungen der Welt gemacht zu haben. Göschen hat bei einer in seiner Lage seltenen Kultur des Verstandes und Geschmaks eine noch seltenere Herzlichkeit und Unbefangenheit übrig behalten.

Jetzt genieß' ich den Frühling. Ich lebe auf einem Gartenhause, auf einem Berge, der über der Stadt liegt, und wovon ich das ganze herrliche Thal der Saale übersehe. Es gleicht unserem Neckarthale in Tübingen, nur daß die Jena'schen Berge mehr Großes und Wunderbares haben. Ich komme beinahe gar nicht unter die Menschen. Zu Schillern mach' ich immer noch meinen Gang, wo ich izt meist Göthen antreffe, der sich schon ziemlich lange hier aufhält. Schiller läßt Dich grüßen und um einige Gedichte in seinen Almanach bitten. Du möchtest sie nur mir schicken. Ich freue mich unendlich, daß Du Dich

wieder fühlt, Dein letzter Brief machte den vorhergehenden schamroth; ich nehme die Freude, die Dir Heyne machte, als wäre sie mir wiederfahren — wir wollen mit Eigensinn aushalten, nicht wahr, Lieber? wir wollen uns durch keine Noth der Welt aus dem Wege treiben lassen, den uns unsere Natur wies. Ich begreife jetzt, wie Du so gerne übersezen magst. Schiller hat mich veranlaßt, Ovids Phaëton in Stenzen für seinen Almanach zu übersezen, und ich bin noch von keiner Arbeit mit solcher Heiterkeit weggegangen, als bei dieser. Man ist nicht so in Leidenschaft, wie bei einem eigenen Producte, und doch beschäftigt die Musik der Versification den Menschen ganz, der andern Reize, die so eine Arbeit hat, nicht zu gedenken. — Für das erste Bändchen meines Romans hat mir Cotta in Tübingen 100 fl. bezahlt. Ich mochte nicht weiter fordern, um mich keinem Jüdeln auszusezen. Schiller hat mir den Verlag besorgt. Scandalisire Dich ja nicht an dem Werkchen! Ich schreib' es aus, weil es einmal angefangen, und besser, als gar nichts ist, und tröste mich mit der Hoffnung, bald mit etwas anderem meinen Kredit zu retten.

Diesen Sommer wenigstens werd' ich ganz in Ruhe und Unabhängigkeit leben. Aber wie der Mensch ist! es fehlt ihm immer etwas, auch mir — und das bist Du, vielleicht auch ein Wesen, wie dein Röschen ist. Es ist sonderbar — ich soll wahrscheinlich nie lieben, als im Traume. War das nicht bisher mein Fall? und seit ich Augen habe, lieb' ich gar nicht mehr. Es ist nicht, als wollt' ich mich von allen Bekantschafften lossagen — gelegentlich! Du wolltest mir einmal von

der Lebetin schreiben, thue es doch! — aber halte das gegen Deine Liebe, und ihre Freuden und Schmerzen und bedaure mich! Ist Dein gutes edles Mädchen wieder ganz gefund? Ihr müßt himmlische Tage untereinander haben. Es ist doch das Einzige, was von Glük auf Erden sich findet, das Glük, zu lieben, wo man sich achtet, und erprobt hat. Ich glaube, Du wirst mich frömmer und theilnehmender finden, wenn wir einmal wieder beisammen sind, und Du mir wieder halbe Nächte lang von Deinem Röschen erzählst.

Gott erhalte sie und Dich so, wie ihr seid! — Wie geht es Dir sonst, lieber Bruder? Wir sind zu wenig umständlich in dem, was wir uns voneinander sagen. Aber ich glaube, es ist so mit allem Brieffschreiben. Nächsten Herbst komm' ich sicher, wär' es auch nur auf einige Tage. Ich muß einmal wieder erwarmen bei Dir und meiner lieben Familie. — Lieber Bruder! ich wollte Dir allerlei schreiben, aber ich bin in einen Ton herein gekommen, aus dem ich für heute schwerlich mehr herauskäme. Ich würde mich nur wiederholen, würde mich auch vielleicht zu sehr erweichen. Nächstens mehr!

Dein

Hölderlin.

94. AN NEUFFER

Jena, d. 8. Mai 95.

Ich will es versuchen, lieber armer Bruder! ob ich mich so weit sammeln kan von meinem Schmerz, um Dich zu schonen in dem Deinigen. Ich gestehe Dir, es überwältiget mich auch, und ich weis nicht, was

ich Dir sagen soll, wenn ich das edle unerfetzliche Wesen vor Augen habe, das für Dich lebte, und mir sagen muß: das ist todt! O mein Freund! ich begreife es nicht, das Nahmenlose, das uns eine Weile erfreut, und dann das Herz zerreißt, ich habe keinen Gedanken für das Vergehen, wo unser Herz, das Beste in uns, das Einzige, worauf zu hören noch der Mühe werth ist, mit allen feinen Schmerzen um Bestand fleht — der Gott, zu dem ich betete als Kind, mag es mir verzeihen! ich begreife den Tod nicht in seiner Welt — Lieber! Du solltest mir heilig seyn in Deiner Trauer, ich sollte die traurige Verwirrung, in der ich über allem bin, die der Schmerz über Dein Schikfaal mir erst recht fühlbar machte oder — ich weis es selbst nicht — erst bewirkte, ich sollte sie verschweigen vor Dir. Ich bin ein laidiger Tröster. Ich tappe herum in der Welt wie ein Blinder, und sollte dem leidenden Bruder ein Licht zeigen, das ihn erfreute in seiner Finsterniß. Nicht wahr, Lieber! Du lerntest etwas beffers in der Schule Deiner Geliebten? nicht wahr, Du wirst sie wiederfinden? O wenn wir auch nur darum da wären, um eine Weile zu träumen und dann zum Traum eines andern zu werden — haffe mich nicht um dieser armseeligen Worte willen, Du bist von jehar der Natur treu geblieben, Dein reiner unverwirrter Sinn wird Dich trösten, die Heilige wird nicht für Dich dahin seyn, und daß Du die lieben Worte nicht mehr hörst, worinn der edle Geist sich Dir offenbarte, und sie nicht mehr vor Dir steht in ihrer wandellosen Liebenswürdigkeit — mein Bruder! kann Dein Herz den Trost ertragen, womit ich das

meinige gerne beruhigen möchte? — ihr Geist wird Dir in jeder Tugend, jeder Wahrheit wieder begegnen, Du wirst sie wiedererkennen in jeder Größe und Schönheit, worinn uns dann doch die Welt zuweilen erfreut. Wie schwach ich vor Dir erscheinen muß! Ich sehe Deinen Brief wieder an, der mir ewig heilig seyn soll, ich finde, wie Du mir sagst, daß sie, sie Dich geleiten werde durchs ganze Leben, daß ihre stete Gegenwart Dich erhalten werde, so wie Du bisher um sie lebstest in der Höhe und Reinigkeit — wie gönnt' ich der lieben Seeligen den ewigen Frühling über ihrem Grabe, den Frühling Deines Herzens! Denn ich hoff' es zu Dir und dem Segen, womit das Andenken an sie Dich lohnen wird, der bessere Theil Deines Herzens wird nie altern; Du wirst Dich mit jedem Tage freuen können, ihrer würdiger, ihr ähnlicher geworden zu seyn.

Eure Liebe war einzig, ein Wunder in der jezigen herzlosen kleinen Welt. Ist sie nicht eine Liebe für die Ewigkeit? Glaube mir, Freund meiner Seele, Du wirst mir künftig manchmal sagen, wenn ich Deines Werths mich freue, und Dir sage, daß Du der Einzige seiest, der mich die Dürftigkeit des Lebens vergessen lasse, dann wirst Du mir sagen, das dank' ich ihr! sie half mir empor aus der Gleichgültigkeit, die uns das Leben giebt, in ihr erschien mir mehr, als die Meisten nur glauben, mehr, als Tausende find, sie gab mir Glauben an mich, sie gieng mir voran im Leben und im Tode und ich ring' ihr nach durch die Nacht hindurch — Herzensbruder! ich halte mich an Dich, ich mache den Gang mit Dir, ich theile den Schmerz

mit Dir, ich will auch feine Früchte mit Dir theilen; Du haft Recht, unfer Leben sei die Melodie über ihrem Grabe, eine bessere, als unfer armes Saitenspiel ihr geben kan — wunderbar! mein Schmerz war wirklich unausprechlich, ich hatte nichts als Thränen, und mußte mir Gewalt anthun, um Dir die wenigen armen Worte zu sagen, und den ersten Trost schöpft' ich wieder aus Deinem Briefe — könnte Dir der meine etwas seyn! o könnten wir uns überhaupt mehr seyn! Die Entfernung von Dir ist mir jezt dreifach schmerzlich. Ich habe Dir neulich geschrieben, daß ich auf den Herbst kommen wollte. Ist's möglich, so komm' ich bald. Wärest Du hier, so möcht' ich wohl bleiben. Aber so halt' ich es wohl schwerlich aus. Wir gehn nun so beede so verarmt in der Welt herum, wir haben beede nichts, als was wir uns find, außer dem, was eine bessere Welt in und über uns ist, mein Neuffer! und wir sollten nur so halb füreinander leben? Ich komme bald; Du sollst mich dann auf ihr Grab führen! Guter Gott! ein solches Wiedersehn hofft' ich nicht. —

Köndest Du mich nicht abholen, lieber Bruder! oder noch früher mich besuchen? Es wäre Dir gewiß gut. Du würdest überall Freunde finden. Thu' es doch, wenn es irgend thunlich ist. Ich schreibe Dir mit nächstem Posttag wieder. Kannst Du es über Dich gewinnen, so thue es auch bald. Es leiden viele mit Dir und mir. Wir wollen leiden, wie sie gelitten hätte an unserer Stelle. Erhalte Dich der Welt und mir. Leb wohl, guter, edler!

Dein

H.

95. AN DIE MUTTER

Jena, d. 22. May 95.

Ich fühlte heute recht sehr, liebste Mutter! wie mir Ihre gütigen Briefe zum Bedürfniß geworden sind. Ich weiß nicht, ob mir die Zeit, seit ich nichts mehr von Ihrer Hand sah, nur dißmal so ungewöhnlich lange vorkömmt, oder ob Sie mich wirklich etwas länger, als sonst, harren lassen; schon eine Woche lang tröstete ich mich immer über meine Beforgnisse, ob Sie gesund seyn möchten, ob Ihnen nicht vielleicht etwas in meinem lezten Briefe mißfallen haben möchte, mit der Hoffnung, daß ich heute gewiß einen Brief erhalten würde. Aber ich hoffte umsonst. Verzeihen Sie, liebste Mutter! daß ich diß äußerte. Ich weiß gewiß, daß ich nun nie mehr auf Ihre lieben Briefe so lange schweige, wie es oft der Fall war. Ich nehm es für eine gerechte Strafe. — Hat vielleicht die Reise nach Blaubeuren Sie verhindert? Wenn nur diß die Ursache wäre!

Ich lebte, seit ich Ihnen zum leztenmal Nachricht von mir gab, wie ich immer lebte, seit ich hier bin, zufrieden mit meiner Eingezogenheit und zuweilen fröhlich, wenn ich glaube, es sey mir etwas gelungen an meiner Arbeit. Aber man findet doch immer bald wieder, wie schülerhaft man in manchem ist, und es ist gut, daß man diß so findet, man wird dadurch in Thätigkeit erhalten. Auch bin ich gefünder, als man sich von der hiesigen Lebensart es versprechen kann.

Nun eine Hauptsache! — Es ist mir diese Woche eine Hofmeisterstelle von einem Frankfurter angeboten worden, dem ein hiesiger Studierender mich

bekannt machte, während seines Aufenthalts in den dortigen Gegenden, wo er seine Ferien zubrachte. Dieser Frankfurter hat die Kommission von einem Holländischen Kaufman, der sich in Offenbach, eine Stunde von Frankfurt, aufhält, ihm für einen Erzieher zu sorgen. Der Frankfurter rühmt das Haus des Kaufmanns, schreibt, es wären 4 Söhne zu unterrichten und in Aufsicht zu haben, der vorige Erzieher hätte tausend Gulden bekommen, der künftige würde wohl nicht weniger bekommen, alles hätte man frei und auf ein achtungsvolles Betragen zu rechnen. Man wollte nur inzwischen bei mir anfragen, ob ich vielleicht geneigt wäre, die Stelle anzunehmen, um sich dann über die bestimmteren Bedingungen zu vereinigen. Weil die Sache in jedem Falle wieder rückgängig gemacht werden kann, und ich doch noch gestern Antwort geben mußte, habe ich inzwischen mit Ja geantwortet, und warte nun auf bestimmtere Nachricht, vorzüglich aber auf Ihre Entscheidung. Diesen Sommer würde ich wohl bequem hier leben können, ohne Ihnen lästiger zu seyn, als ich es schon war, Cotta in Tübingen wird mir bis auf den September 100 fl. auszahlen für ein unbedeutendes Manuscript, das er von mir in Verlag nahm, ob das aber bis nächsten Winter eben so der Fall wäre, kann ich nicht mit Gewißheit sagen, weil ich den Erfolg meiner Arbeit nicht beurteilen kann. Öffnet sich mir eine günstigere Aussicht, als so eine Taufendguldenhofmeisterstelle ist, so werd' ich freie Hand haben, auch jene zu ergreifen. Haben Sie die Güte, liebste Mutter! mir bald darüber zu schreiben ohne alle Rücksicht auf irgend eine Neigung,

die Sie bei mir voraussetzen könnten. Ich kann es Ihnen versichern, daß ich schlechterdings nur das Klügere zu wählen Luft habe. Ich habe mich schon so oft überzeugt, wie heilsam es für mich war, Ihrem mütterlichen Rathe zu folgen. Ich möchte ihn nicht leicht in dieser Sache entbehren. — Sie würden dann wohl auch nicht zürnen, liebste Mutter, wenn ich den Weg über meine Heimath machte. Sehr beträchtlich wäre ja der Umweg nicht. Ich gieng des Tags 8 Stunden, menagirte mich, wie ichs indeß gelernt habe; die Freude des Wiedersehens wäre ja ein paar Tagereisen werth. Wie tausendmal habe ich mir schon Ihren Empfang geträumt! Man lernt sehr, sehr viel in der Fremde, liebste Mutter! Man lernt seine Heimath achten. Wie ein Kind erzähle ich oft meinem Freunde von meinem Hauße, wie mirs da immer so wohl gieng, von meiner Mutter und Großmutter — und meinen Geschwistern. Tausend Herzensgrüße an all' die Lieben. Schreiben Sie doch bald. Ich denke immer, ich werde schon mit Anfang nächster Woche einen Brief von Ihnen erhalten. Vielleicht enthält dieser schon etwas, woraus ich auf Ihre Meinung von der Veränderung meiner Lage schließen kann.

Ewig Ihr

Friz.

96. AN SCHILLER

Nürtingen bei Stutgard,
d. 23. Jul. 1795.

Ich wußte wohl, daß ich mich nicht, ohne meinem Innern merklichen Abbruch zu thun, aus Ihrer Nähe

würde entfernen können. Ich erfahr' es izt mit jedem Tage lebendiger. Es ist sonderbar, daß man sich sehr glücklich finden kann unter dem Einfluß eines Geistes, auch wenn er nicht durch mündliche Mittheilung auf einen wirkt, blos durch seine Nähe, und daß man ihn mit jeder Meile, die von ihm entfernt, mehr entbehren muß. Ich hätt' es auch schwerlich mit all' meinen Motiven über mich gewonnen, zu gehen, wenn nicht eben diese Nähe mich von der andern Seite so oft beunruhiget hätte. Ich war immer in Versuchung, Sie zu sehen, und sah Sie immer nur, um zu fühlen, daß ich Ihnen nichts seyn konnte. Ich sehe wohl, daß ich mit dem Schmerze, den ich so oft mit mir herumtrug, nothwendiger weise meine stolzen Forderungen büßte; weil ich Ihnen so viel seyn wollte, muß' ich mir sagen, daß ich Ihnen nichts wäre. Aber ich bin mir dann doch zu gut bewußt, was ich damit wollte, um mich nur leise darüber zu tadeln. Wär' es Eitelkeit gewesen, die so ihre Befriedigung suchte, die von einem großen Manne, wenn er einmal dafür anerkannt ist, einen freundlichen Blick erbittelt, um sich mit der unverdienten Gaabe über die eigne Armseeligkeit zu trösten, der der Mann ziemlich indifferent ist, wenn er nicht für ihre kleinen Wünsche taugt, hätte mein Herz zu so einem beleidigenden Hofdienste sich erniedriget, dann freilich würd' ich mich recht tief verachten. Aber ich freue mich, daß ich so gewiß mir sagen kann, daß ich den Werth des Geistes, den ich achte, so weit ich ihn ermessen kann, in mancher guten Stunde rein empfand, und daß mein Streben, ihm recht viel zu seyn, im Grunde nichts

anders war, als der gerechte Wunsch, dem Guten und Schönen und Wahren, sey es unerreichbar oder erreichbar, [sich] mit seinem Individuum zu nähern, und daß man nicht gerne dabei einzig sein Richter ist, ist gewiß auch menschlich, gewiß natürlich.

Es ist sonderbar, daß ich Ihnen diese Apologie gab. Aber eben darum, weil diese Anhänglichkeit in der That mir heilig ist, such' ich sie in meinem Bewußtseyn von allem, was durch eine scheinbare Verwandtschaft sie entwürdigen könnte, zu sondern, und warum sollt' ich mich über sie nicht vor Ihnen äußern, wie sie vor mir erscheint, da sie doch Ihnen angehört? Nur alle Monathe möcht' ich zu Ihnen und mich bereichern auf Jahre. Ich suche übrigens mit dem, was ich von Ihnen mitnahm, gut hauszuhalten und zu wuchern. Ich lebe sehr einsam und glaube, daß es mir gut ist. Von meinem Freunde Neuffer lege ich Ihnen einige Gedichte bei. Er will sich die Freiheit nehmen, Ihnen mit noch Einem aufzuwarten, so bald er, wie er noch wünscht, es durchgearbeitet hat.

Erlauben Sie es, so schik' auch ich noch ein paar Gedichte nach.

Bei dem, was ich beilege, betrübte es mich oft, daß das erste, was ich auf Ihren unmittelbaren Antrieb vornahm, nicht besser werden sollte. Ich bin mit ewiger Achtung

Ihr

Verehrer

M. Hölderlin.

97. AN SCHILLER

Nürtingen bei Stutgard,

d. 4. September 1795.

Sie verzeihen, verehrungswürdiger Herr Hofrath! daß ich den Beitrag, wozu Sie mir die Erlaubniß gaben, so spät und so ärmlich gebe.

Maladie und Verdruß hinderten mich, das, was ich wünschte, auszuführen.

Vielleicht zürnen Sie nicht, wenn ich Ihnen diß in einiger Zeit zuschicke.

Ich gehöre ja — wenigstens als *res nullius* — Ihnen an; also auch die herben Früchte, die ich bringe.

Das Mißfallen an mir selbst und dem, was mich umgiebt, hat mich in die Abstraktion hineingetrieben; ich suche mir die Idee eines unendlichen Progresses der Philosophie zu entwickeln, ich suche zu zeigen, daß die unnachlässige Forderung, die an jedes System gemacht werden muß, die Vereinigung des Subjects und Objects in einem absoluten — Ich oder wie man es nennen will — zwar ästhetisch, in der intellektualen Anschauung, theoretisch aber nur durch eine unendliche Annäherung möglich ist, wie die Annäherung des Quadrats zum Zirkel, und daß, um ein System des Denkens zu realisiren, eine Unsterblichkeit eben so nothwendig ist, als sie es ist für ein System des Handelns. Ich glaube dadurch beweisen zu können, in wie fern die Sceptiker recht haben, und in wie fern nicht.

Es ist mir oft wie einem Exulanten, wenn ich mich der Stunden erinnere, da Sie sich mir mittheilten, ohne über den trüben oder ungeschliffenen Spiegel zu zür-

nen, worinn Sie Ihre Äußerung oft nimmer erkennen konnten.

Ich glaube, daß diß das Eigentum der seltenen Menschen ist, daß sie geben können, ohne zu empfangen, daß sie sich auch „am Eise wärmen“ können.

Ich fühle nur zu oft, daß ich eben kein seltener Mensch bin. Ich friere und starre in dem Winter, der mich umgiebt.

So eisern mein Himmel ist, so steinern bin ich.

Auf den October werd' ich wahrscheinlich eine Hofmeisterstelle in Frankfurt beziehen.

Ich würde mich über mein Geschwätz vielleicht damit vor Ihnen entschuldigen, daß ich es einigermaßen für Pflicht hielte, Ihnen von mir Rechenschaft zu geben; aber so würd' ich mein Herz verläugnen. Es ist beinahe mein einziger Stolz, mein einziger Trost, daß ich Ihnen irgend etwas und daß ich Ihnen von mir etwas sagen darf. Ewig

Ihr Verehrer

Hölderlin.

98. AN*NEUFFER

Du beschämst mich, Lieber! ich erwartete einen Verweis über meine Trägheit, daß ich so selten, wie immer, an's Brieffschreiben komme, und fand diesen Beweis Deiner Theilnahme an mir, Deines thätigen Andenkens.

Das Verhältniß, von dem Du mich benachrichtigst, wäre mir in mehr, als Einer Rücksicht sehr erwünscht. Die Menschen, unter denen ich leben, die Beschäftigungen, die ich finden würde, wären sicher von Gewinn für mich.

In wie fern ich mit dem, was ich für Erziehung denken und thun kann, zureiche zu diesem Posten, kann ich noch nicht entscheiden, bis ich das Detail der Bildung, die der junge Mensch genießen soll, kenne.

Möchtest Du vorerst fragen, ob das Nähere in der Sache noch so lange könnte aufgeschoben werden, bis ich Antwort von Frankfurt haben werde, auf meine Anfrage, die ich da zu machen habe. Daß ich diß thun muß, wirst Du aus dem beigelegten Briefe sehn.

Ich werde sehen, daß ich, so bald möglich, bestimmtere Nachricht von mir geben kann. Ich muß gestehen, daß ich nicht ohne Resignation dieser schönen Hoffnung entsagen würde.

Das Verhältniß, das mich bestimmte, das Anerbieten, das mir diesen Sommer in Stutgard gemacht wurde, auszuschlagen, dieses bizarre Verhältniß, das Du kennst, würde mir wohl dißmal Ruhe lassen. Auf meinen letzten gewiß rechtlichen ehrlichen Brief, den ich nach Tübingen schrieb, hab' ich noch keine Antwort, und es war noch einige Tage vor meiner Abreise in's Unterland, daß ich schrieb. Wohl mir, wenn ein guter Gott mein Herz befreit!

Wie geht Dirs, lieber Bruder! Ich wünsche Dir oft im Stillen die Ruhe und die Thätigkeit, wobei Du gedeihen kannst.

Haft Du Schillers Gedicht in den Horen gelesen? Schreibe mir doch Dein durchgängiges Urtheil darüber. Du darfst mich nicht schonen. Die Trunkenheit, womit ich davon sprach, war noch kein Urtheil. Eben

das scheint mir die Sache des Geschmacks zu seyn, daß er die unwillkürliche Sensation, die man bei einem Kunstgegenstande erfährt, hinterher untersucht und bestätigt oder für zufällig erklärt und verwirft.

Mit meinem speculativen *pro* und *contra* glaub' ich immer näher ans Ziel zu kommen.

Ich habe mein glücklich müßig Leben so gut genützt als möglich. — Es geht uns, wie den jungen Rossen. Wie wir zusammen unsern Weg anfiengen, flogen wir oder glaubten doch zu fliegen und jetzt wär' es oft beinahe Noth, daß man Sporen und Peitsche brauchte. Freilich werden wir auch so ziemlich mit Stroh gefüttert. — Wir wollen aber doch das beste hoffen.

Leb wohl, Lieber! Schreibe mir bald wieder. Darf ich Dich bitten, mich Hrn. Prof. Ströhlin zu empfehlen?

Dein

Hölderlin.

99. AN HEGEL

Stuttgart, d. 25. Nov. 95.

Du thust mir Unrecht, Lieber! wenn Du mein Stillschweigen meiner Nachlässigkeit zuschreibst; ich werde bis jetzt von den Frankfurtern hingehalten wegen dem Kriege, wie sie schreiben; ich wartete von einer Woche zur andern, um dir bestimmte Nachricht zu geben, und habe noch jetzt keine, weder in Deiner Sache, noch in meiner eigenen.

Übrigens müßt' ich Dich wohl in jedem Falle in Frankfurt entbehren, weil das Kind vier Jahre alt ist und Du eben nicht sehr geneigt scheinst, Dich damit zu belästigen. — Du fragst mich wegen der Repe-

tentenstelle? Du willst Dich durch meinen Entschluß bestimmen lassen? Lieber! Da thuest Du Dir Unrecht. Ich habe vorerst die Prätension gar nicht zu machen, taue schlechterdings nicht dazu, so wenig, als in irgend ein Verhältniß, wo man verschiedene Charaktere, verschiedene Situationen vor sich hat, und dann hab' ich laider! noch ganz besondere Gründe, die ich meinen ehemaligen Tübinger Thorheiten danke. Aber für Dich wär' es wohl Pflicht, in so fern Du den Todten-erwecker in Tübingen machen könntest; freilich würden die Todtengräber in Tübingen ihr Möglichstes gegen Dich thun. Wenn ich denke, Du könntest vergebens arbeiten, so hielt' ichs freilich für Verrath, den Du an Dir selbst begehest, wenn Du Dich mit dem armseeligen Volk befassen willst. Ob es aber einen bessern Wirkungskreis für Dich giebt unter Deinen Schweizern oder unter unsern Schwaben, das ist freilich eine schwere Frage. Vielleicht könntest Du ein Reifegeld bekommen, von hier aus, und das wäre nicht das schlimmste. Wenn ich nicht bald eine gelegne Hofmeisterstelle finde, so mache ich wieder den Egoisten, suche für jetzt keine öffentliche Beschäftigung und lege mich aufs Hungerleiden. Renz wird wohl Repetent werden, wie ich höre. Ihr könntet ein schönes Leben zusammen führen. Lege nur nicht Deine literarischen Beschäftigungen bei Seite. Ich dachte schon, eine Paraphrase der paulinischen Briefe nach Deiner Idee müßte der Mühe wohl werth sein.

Das nächstemal mehr. Ich möchte, das Briefschreiben gienge zwischen uns einmal, wenigstens auf einige Zeit, zu Ende. Wenn wir uns nicht sprechen,

so ist, wenigstens von meiner Seite, wenig Vortheil für Dich dabei. Leb wohl.

Dein

Hölderlin.

Fichte ist wieder in Jena und liest diesen Winter über das Naturrecht. Sinklär ist jetzt in Homburg bei seinen Ältern. Er läßt Dich herzlich grüßen; er ehrt Dein Andenken wie immer. Grüße mir Mögling!

100. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Gerne hätt' ich Dir neulich auch geschrieben, wie ich den Brief, den ich dem Seits ausdrücklich versprochen hatte, in Dein Haus adressirte. Aber die Zeit gebrach mir. Ich bin überhaupt, wie ein hohler Hafen, seit ich wieder hier bin, und da mag ich nicht gerne einen Ton von mir geben. Das Unbestimmte meiner Lage, meine Einsamkeit und der Gedanke, daß ich hier allmählig ein lästiger Gast seyn möchte, drückt mich nieder, und so wird mir meine Zeit fast unnütz.

Überdiß bin ich noch nicht ganz gesund. Ich weiß mir nicht zu helfen, wenn ich bis Sonntag keinen Brief von Frankfurt erhalte. Denn ich zweifle, ob mich unsere Herrn in Stutgard werden in Ruhe lassen, und so viel ich Dich verstehen konnte, wird aus der Stelle in Ströhlins Hauße schwerlich etwas.

Wär' ich doch geblieben, wo ich war. Es war mein dummster Streich, daß ich ins Land zurückgieng. Jetzt find ich hundert Schwierigkeiten, nach Jena zurückzu-

gehn; man konnte mir keine Gewalt anthun, wenn ich blieb, jezt müßt' ich Wunderdinge hören, wenn ich wieder hin wollte.

Haft Du indeffen an Deinen Gedichten gefeilt? Ich wünschte mir Deine Geduld. Ich war in meinem Leben nicht so *impatiens limae* wie jezt. Aber wenn man sich niemand mittheilen kann, wenn man immer nur sein Machwerk vor sein eignes Auge halten muß, ifts kein Wunder. Es nützt sich am Ende alles ab. Das Gute fühlt man nicht mehr, und das Schlechte überfieht man.

Ich schäme mich, daß ich Dich so mit meinem Unmuth plage. Aber wenn ich mit Gewalt von meinem armen Individuum abstrahiren wollte, schrieb' ich eine Differtation und keinen Brief. Das ist das gute und schlimme in der Freundschaft, daß man sich immer giebt, wie man ist, daß man die bösen Tage zweimal fühlt, weil man davon sprechen darf, so auch die bessern.

Darf ich Dich bitten, mir mit dem zurückgehenden Boten den Kafimir, das Muster von meinem Kleide, auch das Papier zu schicken, wo ich die Requisita des Hrn. Stähle draufschrieb, und das ich auf Deinem Tische liegen ließ. Sollte sich das Muster und das Papier verloren haben, so sei gut, und suche das eine von Landauer und das andre vom Schneider wieder zu bekommen.

Leb wohl!

Wo möglich, schik ich Dir die versprochne Elegie in ein paar Wochen. Jezt hab' ich wieder zu Kant meine Zuflucht genommen, wie immer, wenn ich mich nicht leiden kan.

Dein
Hölderlin.

101. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Ich werde nächste Woche nach Frankfurt abreisen. Ich hätte die Trennung selbst so nahe nicht geglaubt. Laß uns schweigen davon!

Ich bin izt so überhäuft zerstreut, wie Du, von andern Beschäftigungen.

Darf ich Dich bitten, mir dißmal den Zettel vom Schneider zu schicken. Ich muß bis zu Ende der Woche die Kleider noch haben, und konnt ihm das Futtertuch noch nicht schicken. Sei so gut und bitt' ihn, sie doch inzwischen zu schneiden. Ich käme in große Verlegenheit. Bitte Landauer, ihm ohne weiteres das Tuch zu dem Kleide zu geben.

Auch möcht' mir Landauer einen *Curé* besorgen. Das Maas wird wohl dazu nicht nötig seyn.

Die Schuhe werden wohl fertig seyn.

Es ist erbärmlich, daß ich Dir jezt solche Dinge schreiben muß. Ich werde mich wohl noch einen Tag in Stutgard aufhalten, und da wollen wir noch vom Herzen zum Herzen sprechen.

Schreibe mir, an welchen Tagen der Postwagen nach Heilbronn abgeht. Ärgre Dich nur nicht, über die kleinen unleidlichen Sorgen, die ich Dir mache. Ich muß schließen.

Dein

Hölderlin.

102. AN NIETHAMMER

Löchgau, d. 22. Dec. 95.

Mein verehrungswürdiger Freund!

Ich hätte Dir immer so vieles sagen mögen und habe Dir nie nichts gesagt. Ich hoffte Dir manches schreiben zu können und habe Dir noch nichts geschrieben. Aber das weißt Du, ohne daß ich es sage und schreibe, wie sehr ich das Verdienst in dem Manne ehr', den ich nur meinen Freund nannte, da er doch auch mein Lehrer war, und wie herzlich ich mich darüber freue, daß dieses Verdienst mit jedem Tage allgemeiner, gerechter anerkannt wird.

Deine Güte für mich läßt mich hoffen, daß ich die Bitte, die ich jetzt an Dich mache, nicht vergebens mache.

Mein Freund und Vetter Majer von Löchgau findet es zweckmäßiger, seinen Aufenthalt in Tübingen, wo er ein Jahr im Stipendium zugebracht hat, mit dem glüklichen Jena zu verwechseln.

Dein Unterricht, Deine Theilnahme würde ihn unendlich sichern und fördern in seiner künftigen Bildung.

Er wird nicht unempfänglich seyn, für das, was Du ihm seyn könntest; er hat Talente und sein guter Wille wird auch da überwinden, wo die Wissenschaft Dornen hat.

Verfag' ihm nicht die gütige Aufnahme, deren schon mancher sich erfreut hat, und laß Dich mit meinem unendlichen Dank und dem glüklichen Erfolg, den Deine Theilnahme an ihm haben wird, begnügen; denn das weiß ich wohl, daß die Thaten des Fleißes

unbelohnbar find. Ich beneid' ihn um Deine Gegenwart; ich habe oft das Heimweh nach Jena.

Gerne möcht' ich mich durch Briefe entschädigen, wozu mich Deine Güte berechtigt, aber es wird mir schwer, mich da mitzuthellen, wo ich mit mir selbst noch nicht einigermaßen im Reinen bin, und so muß ich einsam bleiben, wider meinen Willen.

Ich reise jetzt zu einer Hofmeisterstelle nach Frankfurt (zu Banquier Gontard) und wenn ich da Ruhe und Zeit genug gewinnen kann, so mach' ich mir vielleicht bald die Freude, mich über einiges von Dir zurechtweisen zu lassen.

Schelling ist, wie Du wissen wirst, ein wenig abtrünnig geworden von seinen ersten Überzeugungen. Er gab mir diese Woche viele Empfehlungen an Dich auf.

Überall, unter allen, die Dich kennen, fand ich die Achtung, auch die Theilnahme an Deinem Glück, die man Dir schuldig ist, und man trug mir auf, Dich, wenn ich könnte, davon zu versichern.

Es ist sehr günstig für meinen Vetter, daß er schon jetzt eben diese Achtung mit mir theilt.

Er ist um so glücklicher, Dein Schüler zu seyn, und unter Deinen Augen zu leben.

Ich schließe sehr ungern, aber ich bin etwas beeilt.
Ganz der

Deinige
Fr. Hölderlin.

Frankfurt
(1796-1798)



103. AN DIE MUTTER

Frankfurt,
den vorlezten Dec. 95.

Liebste Mutter!

Ich kan Ihnen noch nicht von meiner hiesigen Lage sagen. Nehmen Sie damit vorlieb, daß ich Sie von meiner glüklichen Ankunft versichern kann; ich bin gefünder, als ich von Ihnen gieng, wenn schon die Reise dißmal beschwerlicher und langwieriger, als gewöhnlich, war.

Ich fühle nun erst den Werth der glüklichen ruhigen Tage, die ich bei Ihnen genoß. Oft bin ich noch in Gedanken bei Ihnen, bei meinem Karl — ich kann nicht danken, kann es auch nicht vergelten, kann mir es auch nicht selbst geben, find' es auch nicht mehr anderswo, was ich von dem Herzen meiner Lieben empfieng.

Mein Karl soll eben seine Einsamkeit ertragen, wie ich sie auch ertragen will. Es ist doch besser, in der Schreibstube einsam zu seyn, als unter dem unbedeutenden Lärme der Menschen, die einen nichts angehn.

Unser Vetter schikte sich recht gut in die Entfernung. Er war meist heiter und ruhig, und klug, menagirte sich auch, wie ich. Lezten Dienstag, den Tag nach unserer Ankunft, reiste er ab. Der Abschied wurd' uns freilich noch schwer. Meine besten Wünsche und Hofnungen begleiten ihn.

Ich schreibe noch diese Woche meiner lieben Schwester und meinem Karl, und dann kann ich vielleicht mehr von mir sagen.

Ich könnte von hier aus alle Tage schreiben. Die Post geht alle Tage.

Lassen Sie mich doch recht genau wissen, wie Sie leben! Werden Sie nur heiter, liebste Mutter! Ich werfe mir's sonst vor, ich denke, wenn Sie mehr Freude an mir hätten, fühlten Sie das Unangenehme des Lebens weniger. Wenn nur Ihre Gesundheit sich auch bald befestiget. Ich hoffe, die Reise nach Blau-beuren soll auch das ihrige thun.

Hat das Schiksaal meines Karls sich noch nicht entschieden?

Ich freue mich innigst, recht bald etwas von ihm selber zu hören.

Nun will [ich] auch noch, meinem Versprechen gemäß, an Hrn. Oncle schreiben. Sie können denken, wie die guten Leute auf Nachrichten warten.

Leben Sie wohl! Ich suche mich damit zu trösten, daß ich doch bald wieder schreiben kann. Es ist freilich ein trauriger Trost! Ich brauche guten Muth und such' ihn mir zu geben, so gut ich kann. Aber ich fühl' es wohl, ich bin so stark nicht mehr, wie vor 2 Jahren. Damals hofft' ich noch Ersatz von der Welt für den Verlust derer, die meinem Herzen näher sind.

Leben Sie recht wohl! Leb wohl, lieber Karl!

Euer

Friz.

Meine Adresse ist für jezt noch

an

M. Hölderlin

in Frankfurt am Main

in der Stadt Mainz abzugeben.

104. AN PFARRER MAJER
in Löchgau.

Frankfurt,
den letzten Dec. 95.

Verehrungswürdiger Herr Oncle!

Es freut mich unendlich, daß ich Ihnen für Ihre Güte, Ihre Theilnahme doch etwas geben kan — gute Nachricht. Und ich weiß, wie viel diß für Sie ist.

Wir kamen bei aller Beschwerlichkeit und Langsamkeit der Reise doch glücklich und gesund letzten Montag hier an.

Ich kann Ihnen sagen, daß mein Freund die bittere Entfernung mit einem Muth ertrug, den ich an ihm bewundere, da ich sein Gemüth, seine Liebe für seine Familie kenne, und da ich an meinem eignen Herzen erfahre, wie viel er verlor.

Am Morgen des Tags nach unserer Ankunft reiste er ab.

Es war für uns beede eine traurige Stunde. Doch hatt' ich den Trost, daß mein Freund, wenigstens so viel von ihm selbst abhängt, seine Reise so glücklich, so nach allen Theilen erwünscht, fortsetzen würde, wie sie angefangen war. Daß wir, unter anderem, auch gut ökonomisirt, mag Ihnen beweisen, daß mein lieber Vetter mit 2 Karolinen, und einer Kleinigkeit drüber, bis hieher ausreichte; er setzte mich auf diese Art außer Stand, ihm einen Beweis meiner Dienstfertigkeit zu geben.

Was mich weiter über seine Reise beruhigt, ist, daß er bei dem besten Wetter, in einem bedekten Postwagen und nur in Gesellschaft eines einzigen sehr artigen Mannes, eines Frankfurter Professionisten, ab-

reiste, und so wahrscheinlich jetzt in Eisenach angekommen seyn wird, von wo aus er nur noch 2 kleine Tagereisen hat. Seine Äußerungen während der Reise, in Augenblicken, wo wir uns gegenseitig ganz, ohne irgend einen Schatten von Zwang, vor uns öffneten, die Mittheilung seiner Überzeugungen und Wünsche bestätigte mich immer mehr in den fröhlichen Hoffnungen, die ich schon zuvor hegte.

Von mir kann ich noch nichts bestimmtes sagen. Heute werd' ich nähere Bekantschaft mit meinen Leuten machen.

Gestern Abends besuchte mich mein künftiger Zögling, und ich habe für jetzt allen Grund, zu glauben, daß er mich in nicht geringem Grade schadlos halten wird für die traurige Zeit, die mir mein ehemaliger machte. Haben Sie die Güte, diß meiner Mutter zu schreiben. Ich hatte schon den Brief an sie geschlossen, ehe der Kleine bei mir war.

Tausend Grüße und Empfehlungen im ganzen theuren Zirkel der Meinigen, und besonders Trost und Hoffnung den beiden verehrungswürdigen Müttern in Ihrem Hauße. Ewig

Ihr

ergebenster
M. H.

105. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M.,
d. 11. Januar 1796.

Ich kann Dir jetzt nicht schreiben, wie ich wünschte, lieber Karl! Ich möcht' es nicht gerne einen Tag

länger anstehen lassen, Nachricht von meiner Lage zu geben, und habe doch eben jetzt keine Stunde, wo ich unzerstört mein Innres Dir mittheilen könnte. Davon, von mir, im eigentlichen Verstande, brauchst Du auch für jetzt noch keine Nachricht; denn es hat sich in diesem Sinne nichts verändert, wird sich auch, der Hauptsache nach, wie ich meine, nicht leicht etwas ändern; aber um mich ist indeß manches vorgegangen, wovon das Neueste ist, daß ich nun wirklich mein Verhältniß angetreten, daß ich, nach meinem, freilich noch nicht festen, unwiderruflichen Urtheil, die besten Menschen zu Freunden, und an den Kindern dieser Menschen Zöglinge habe, wie man sie wohl nicht leicht wieder finden dürfte, wenn man Unbefangenheit, reine Natur, ohne Rohheit, sucht, daß ich in keinem Stücke genirt bin bei meinem Verhältniß. — —

Von sehr interessanten Menschen, die ich kennen lernte, besonders während meines Aufenthalts in Homburg, bei Sinklair, der Dich grüßen läßt, von mancher Freude, mancher Bemerkung, überhaupt von meinem bisherigen mannigfaltigen Leben geb' ich Dir vielleicht ein andermal Rechenschaft.

Ich denke an Dich in stillen Augenblicken, ich fühle, daß wir immer mehr Freunde werden. Lieber! Freundschaft ist ein großes Wort, faßt sehr viel in sich.

Was macht die liebe Mutter? ich freue mich über mein gutes Schicksaal, weil ich denke, daß es zu ihrer Erheiterung beitragen wird. — Gerne schrieb' ich noch an meine theure Mutter, aber ich habe heute nicht einen Augenblick mehr übrig. Sie soll doch ja nicht glauben, als wär' es Mangel an der brüderlichen Liebe,

die sie gewiß immer in mir gefunden haben wird. Ich habe dieser Tage etliche Briefe zu schreiben, und der an meine Schwester wird der erste seyn. Sollten Briefe an mich angekommen seyn, oder ankommen, so sey so gut, sie mir so bald als möglich zuzuschicken. Paquete schickst Du mir unfrankirt.

Ich wohne noch in der Stadt Mainz, einem Gasthofs, weil mein Zimmer in G.'s Hauße noch nicht ganz zurecht gemacht ist. Adressire die Briefe dahin.

Leb wohl, lieber Bruder! Laß uns einander treu bleiben!

Dein

Hölderlin.

106. AN NEUFFER

Frankfurt am Main,
d. 15. Jan. 96.

Lieber Bruder!

Ich hätte Dir nicht wohl ohne Zerstreung schreiben können, wenn ich nicht bis jezt gewartet hätte; auch jezt noch wirfst Du die Folgen des Umherirrens, des unfteten getheilten Interessses, das einem so eine Lage unwillkührlich giebt, an mir finden. Ich weiß wohl, daß es einmal Zeit wäre, mich weniger durch Neuheit beunruhigen zu lassen; aber ich mußte wieder finden, daß, bei aller Vorsicht, das Unbekannte für mich sehr leicht mehr wird, als es wirklich für mich seyn kann, daß ich bei jeder neuen Bekantschaft von irgend einer Täuschung ausgehe, daß ich die Menschen nie verstehen lerne, ohne einige goldne kindische Ahnungen aufzuopfern.

Ich weiß, daß ich in Deinen Augen nichts verliere durch dieses demüthigende Geständniß.

Glaube übrigens deßwegen nicht, als wäre meine neue Lage nicht so, daß man nicht gewissermaßen damit zufrieden seyn könnte.

Ich lebe, wie es scheint, unter sehr guten und wirklich, nach Verhältniß, seltenen Menschen; sie könnten wohl noch mehr seyn, ohne daß ich das obige zurücknehmen müßte.

Du verstehst mich gewiß, wenn ich Dir sage, daß unser Herz auf einen gewissen Grad immer arm bleiben muß. Ich werde mich auch wohl noch mehr daran gewöhnen, mit Wenigem fürlieb zu nehmen, und mein Herz mehr darauf zu richten, daß ich der ewigen Schönheit mehr durch eignes Streben und Wirken mich zu nähern suche, als daß ich etwas, was ihr gliche, vom Schiksaal erwartete. Du hast wohl recht, mit Deiner treuen Lehre, die Du mir manchmal gabst, daß man deßwegen die fröhlichen Stunden des Lebens nicht von sich weisen soll, daß auch das Lachen, was doch sicher kein hohes Glück ist, gut sei für den Menschen; aber Du fühlst wohl auch, daß sich das nicht leicht lernt; es ist Naturgabe, die ich gewiß nicht verwerfen würde, wenn ich sie hätte. — Es war für mich Bedürfniß, Lieber! Dir das mitzuthellen, was gerade mein Gemüth beschäftigte, und so wirfst Du nicht zürnen, daß ich nicht von was anderem sprach.

Die Bedingungen, unter denen ich mein Verhältniß eingieng, sind vortheilhaft genug. Ich kann mit durchgängiger Ungebundenheit leben, brauche meinem Zögling, der schon mein ganzes Herz gewonnen

hat, durch seine reine freie Unbefangenheit, nur den Vormittag zu widmen, und bekomme jährlich 400 fl., bei dem, daß ich alles frei habe.

Für Seits konnt' ich noch nichts bestimmtes ausmachen. Wenigstens hat mir Dr. Ebel bis jetzt noch nichts auf meine Fragen geantwortet, das für oder wider unseres Freundes und mein Interesse entschiede. Ebel wird, wie er mir heute sagte, nächster Tage selbst an Seits schreiben. Lebe wohl.

Dein

Hölderlin.

Grüße alle meine Freunde von mir. Hofrath Jung läßt Dich grüßen.

107. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., d. 11. Februar 1796.
Lieber Bruder!

Ich danke Dir ganz herzlich für die brüderliche Theilnahme an meinem Schicksale, wie auch unserer lieben Mutter. Du hast mich in bösen Tagen gesehen und Geduld mit mir gehabt, ich wollte nun auch, Du könntest die fröhlichere Periode mit mir theilen.

Es war auch Zeit, daß ich mich wieder etwas verjüngte, ich wäre in der Hälfte meiner Tage zum alten Manne geworden. Mein Wesen hat nun wenigstens ein paar überflüssige Pfunde an Schwere verloren und regt sich freier und schneller, wie ich meine.

Deus nobis haec otia fecit. Du wirst mir das gönnen, Lieber! wirst nicht gerade deswegen denken, daß meine alte Liebe rosten werde über meinem neuen Glück. Aber Glück wirst Du meine Lage auch nennen,

wenn Du selbst siehst und hörst, und das kann ich, wenigstens, was die Reisekosten und Logis und Kost in Frankfurt betrifft, sehr bald und sehr leicht möglich machen.

Von weiteren Planen sprech' ich mit Dir, wenn ich mehr in dieser Rücksicht mich umgesehen habe. Ich war schon wieder in Homburg auf Sinklairs dringendes Bitten. Er geht wahrscheinlich an den Berliner Hof, um da als Geschäftsmann von der Pique auf zu dienen, betrachtet dich aber nur als eine nicht unzweckmäßige Vorübung für bessere Tage. Er läßt Dich herzlich grüßen.

Ich bedaure Dich, Lieber! daß Deine zum Theil wirklich alberne Lage Dir böse Launen abnöthigt. Vergiß Dich in Ideen: das ist freilich ein kurzer Rath, ein kalter Trost, aber gewiß Deiner und meiner würdig. Glaube, mein Karl! daß ich Alles für Dich thun werde, was ich kann, und denke, daß Du doch in hiesiger Gegend Menschen hast, die Dich zu schätzen wissen. Werde nur nicht müde. — Ich arbeite jetzt einzig an den philosophischen Briefen, deren Plan Du kennst, um sie an Professor Niethammer zu schicken, der mich an mein Versprechen mahnte und mich um Aufsätze bat in dem Briefe, den Du mir überschicktest.

Weißt Du nichts Neues von meinem Roman? Hat Schiller noch nichts an mich geschickt?

Sey so gut, mir meine Flöte, sicher gepakt, zu schicken. Sie muß noch in Nürtingen liegen.

Was macht denn unser guter Fripon? Das Thier liegt mir sonderbar am Herzen, das macht, daß er mir Freude machte in Stunden, wo ich über die Men-

schen trauerte. Es ist ein herzlich tröstend Gefühl, die Verwandtschaft, in der wir stehen mit der weiten frohen Natur, zu ahnden und, so viel möglich, zu verstehen. Auf den Sommer werd' ich mich wohl auch einmal auf Botanik legen. Über meine Erziehungsgeschäfte und über ihre Freuden ein andermal.

Der lieben Mutter nochmal tausend Dank für ihre guten mütterlichen Äußerungen. Schreib' mir auch von Ihr, von ihrer Gesundheit, ihrer Gemüthsstimmung.

Dein

Friz.

108. AN NEUFFER

Frankfurt, im März 96.

Lieber Bruder!

Ich wunderte mich nicht, daß Du so lange nicht schriebst. Ich weiß ja, wie das geht; man möchte gerne dem Freunde etwas sagen, was man nicht gerade eine Woche später zurücknehmen muß, und doch wiegt uns die ewige Ebb' und Fluth hin und her, und was in der einen Stunde wahr ist, können wir ehrlicher weise in der nächsten Stunde nicht mehr von uns sagen, und indeß der Brief ankommt, den wir schrieben, hat sich das Laid, das wir klagten, in Freude, oder die Freude, die wir mittheilten, in Laid verwandelt, und so ist mehr oder weniger mit den meisten Äußerungen unsers Gemüths und Geistes. Die Augenblicke, wo wir Unvergängliches in uns finden, sind so bald zerstört, der Unvergängliche wird selbst zum Schatten, und kehrt nur, zu seiner Zeit, wie Frühling

und Herbst, lebendig in uns zurück. Das ist, warum ich wenigstens nicht gerne schreibe.

Du willst Rath für Dein Herz von mir, Lieber? Du mußt beinahe voraussehn, daß ich dazu nicht der Mann war. Wäre ich weise genug, um die mächtige Stimme der Natur nicht zu achten, so könnt ich Dir wohl eine gutgemeinte altkluge Predigt schicken, wäre ich thöricht genug, um dem unbedachtsamen Zuge des Herzens das Wort zu reden, so würd' ich Dir vielleicht noch einen größern Gefallen thun. Aber ich bin, laider oder gottlob! keines von beiden.

Ich kann Dir nicht sagen, als was ich Dir schon einmal sagte: findest Du, daß das liebliche Geschöpf für Dich, und nur für Dich gemacht, das heißt, unter allem was lieben kan, Deinem Wesen am nächsten ist, dann lache der Klugheit ins Angesicht und wags im Nahmen der heiligen Natur, vorder das Menschenwerk, die bürgerlichen Verhältnisse, so wenig gelten, als unsre Regeln von Schiklichkeit und Anstand vorden Kindern.

Ist es aber bloß ein Behelf Deines verlassenen Herzens, ist es bloß die Armuth des Lebens, die das Schicksaal Dich fühlen ließ, daß Du so hohen Werth in dieses Wesen legst, ist es mehr ein Kind der Noth, mehr von zufälligen Umständen Dir abgedrungen, als die reine unvermischte Äußerung Deines Innersten, dann freilich würd' ich um Dich trauern, wenn Du dennoch Dich, die künftigen Blüten und Früchte Deines Geistes, Deine ewig jugendliche ruhige Heiterkeit, die häuslichen Freuden, die Dich vielleicht anderswo erwarteten, und vielleicht noch manches andre aufs Spiel setztest.

Laß Dich das nicht irre machen, lieber alter Freund! Denke, daß hierinn eigentlich keiner dem andern etwas sagen kann, daß ich also, im Grunde genommen, auch nichts gesagt habe.

Mir geht es so gut, wie möglich. Ich lebe sorgelos, und so leben ja die seeligen Götter.

Daß Schiller den Phaëton nicht aufnahm, daran hat er nicht Unrecht gethan, und er hätte noch besser gethan, wenn er mich gar nie mit dem albernen Probleme geplagt hätte; daß er aber das Gedicht an die Natur nicht [aufnahm], daran hat er, meines Bedünkens, nicht recht gethan. Übrigens ist es ziemlich unbedeutend, ob ein Gedicht mehr oder weniger von uns in Schillers Almanache steht. Wir werden doch, was wir werden sollen, und so wird [Dich] Dein Unglück so wenig kümmern, wie meines.

Sei glücklich, Lieber! und nehm es gedultig an, wenn bei großer Freude großer Schmerz ist! —

Für die Nachricht von der Lebretin dank' ich Dir; ich hätt' es auch nicht um sie verdient, wenn sie nicht gut von mir gedacht hätte.

Dein

Hölderlin.

109. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., d. 2. Juni 1796.

Lieber Bruder!

Dein letzter Brief hat mir unendliche Freude gemacht. Goethe sagt irgendwo: „Luft und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten.“ — So ist's auch mit der Wahrheit; wer sie liebt, wird sie finden; wessen

Herz sich über den ängstlichen, egoistischen Gesichtskreis erhebt, in dem die meisten heranwachsen und den wir leider auf dem Fleck Erde, der uns zur Ruh' und Wanderung gegeben ist, fast überall wieder finden, wessen Gemüth nicht bornirt ist, dessen Geist ist es gewiß auch nicht im eigentlichen Sinne.

Dein Streben und Ringen macht Deinen Geist immer stärker und gelenker, lieber Karl! Du scheinst mir tiefer zu gehen und nach mehr als einer Seite Dich zu richten.

Diß ist denn auch die wahre Gründlichkeit, nämlich: vollständige Kenntniß der Theile, die wir begründen und in Eins zusammen begreifen müssen, und tiefe bis ans äußerste Ende des Wissens durchdringende Kenntniß des Begründenden und Begreifenden. Die Vernunft, kann man sagen, legt den Grund, der Verstand begreift. Die Vernunft legt den Grund mit ihren Grundsätzen, den Gesetzen des Handelns und Denkens, insofern sie blos bezogen werden auf den allgemeinen Widerstreit im Menschen, nämlich auf den Widerstreit des Strebens nach Absolutem und des Strebens nach Beschränkung. Jene Grundsätze der Vernunft sind aber selbst wieder begründet durch die Vernunft, indem sie von dieser bezogen werden auf das Ideal, den höchsten Grund von Allem; und das Sollen, das in den Grundsätzen der Vernunft enthalten ist, ist auf diese Art abhängig vom (idealistischen) Seyn. Sind nun die Grundsätze der Vernunft, welche bestimmt gebieten, daß der Widerstreit jenes allgemeinen, sich entgegengesetzten Strebens soll ver-

einiget werden (nach dem Ideal der Schönheit), sind diese Grundsätze im Allgemeinen ausgeübt an jenem Widerstreit, so muß jede Vereinigung dieses Widerstreits ein Resultat geben, und diese Resultate der allgemeinen Vereinigung des Widerstreits sind dann die allgemeinen Begriffe des Verstandes, z. B. die Begriffe von Substanz und Accidens, von Wirkung und Gegenwirkung, Pflicht und Recht etc. Diese Begriffe sind nun dem Verstande eben das, was der Vernunft das Ideal ist; so wie die Vernunft nach dem Ideale ihre Gesetze, so bildet der Verstand nach diesen Begriffen seine Maximen. Diese Maximen enthalten die Kriterien und Bedingungen, unter welchen irgend eine Handlung oder ein Gegenstand jenen allgemeinen Begriffen muß unterworfen werden. Z. B. ich habe das Recht, eine Sache, die nicht unter Disposition eines freien Willens steht, mir zuzueignen. Allgemeiner Begriff: Recht. Bedingung: sie steht [nicht] unter der Disposition eines freien Willens. Die dem allgemeinen Begriffe unterworfenene Handlung: Zueignung einer Sache.

Ich schreibe Dir dieses hin, wie man eine flüchtige Zeichnung oder sonst etwas in den Brief legt, zu einer viertelstündigen Unterhaltung.

Daß Dir Dein Schicksaal oft schwer aufliegt, das glaub' ich Dir gerne, liebes Herz! Sey ein Mann und siege. Die Knechtschaft, die von allen Seiten auf unser Herz und unsern Geist in früher Jugend und im Mannesalter hineindringt, die Mißhandlung und Erstikung unserer edelsten Kräfte giebt uns auch das herrliche Selbstgefühl, wenn wir dennoch unsere

besseren Zwecke durchführen. Ich will auch das Meinige thun. Eine andere Stelle kann und will ich Dir nicht verschaffen. Du brauchst jezt schlechterdings Muße; Du mußt Dir selbst leben können, ehe Du für Andere lebst. Aus dieser Rücksicht schlag' ich Dir, gegen meine sonstigen Äußerungen, nach reiferer Überlegung, vor, daß Du eine Universität besuchst. Wenn mich mein wankelmüthiges Schicksaal in meiner gegenwärtigen Lage erhält, kann ich zu Ende des nächsten Winters ganz gut 200 fl. entbehren; die schik ich Dir und Du gehst nach Jena und kannst, wie ich glaube, jedes Jahr auf dieselbe Summe, wohl auch auf etwas mehr, bei mir rechnen, und den kleinen Zuschuß, dessen Du noch benöthigt seyn dürftest, wird Dir unsere liebe Mutter nicht versagen. Danke mir nur nicht, meine Überzeugung gebietet es mir, und die Erfüllung eines Gebots läßt ja nicht wohl eine andere Vergeltung zu, als die, daß wir unseren Zweck erreichen. Und wie könnten wir daran zweifeln, lieber Bruder!

Von wichtigen Bekanntschaften in dem Sinne, wie Du es meinst, kann ich Dir leider! wenig oder gar nichts schreiben.

Laß die Welt ihren Gang gehn, wenn er nicht aufgehoben werden kann, wir gehn den unsern.

Ich hoffe diesen Sommer mehr zu thun, als bisher. Der Trieb, aus unserem Wesen etwas hervorzubringen, was zurückbleibt, wenn wir scheiden, hält uns doch eigentlich einzig ans Leben fest.

Freilich sehnen wir uns oft auch, aus diesem Mittelstand von Leben und Tod überzugehn in's unendliche

Seyn der schönen Welt, in die Arme der ewig jugendlichen Natur, wovon wir ausgiengen. Aber es geht ja Alles seine stete Bahn, warum sollten wir uns zu früh dahinstürzen, wohin wir gelangen.

Die Sonne soll uns doch nicht beschämen. Sie gehet auf über Bösen und Guten! so können ja auch wir eine Weile unter Menschen und ihrem Thun und in unserer eigenen Schranke und Schwachheit verweilen. — Für Deinen Freund H. will ich sorgen, wenn es möglich ist. Sinklär, den ich erst neulich wieder besuchte, läßt Dich herzlich grüßen. Er trauert, wie wir.

Fichte hat ein Naturrecht herausgegeben, diesen Augenblick bekomm ich es vom Buchhändler, kann es also noch nicht beurtheilen. Übrigens glaub' ich Dir dennoch mit gutem Grunde rathen zu können, daß Du es kaufst.

Tausend Grüße an unsere liebe Mutter und übrigen Verwandten und Freunde!

Leb' wohl, mein Karl!

Dein

Hölderlin.

110. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., im Juni 1796.

Du bist glücklich, mein Karl, durch das, was Du Dir selbst bist, und ich wollte, Du sähest das ein, wie ich. Du würdest weniger den Mangel empfinden, der von außen Dich umgiebt. Sieh! deßwegen finden auch die meisten Menschen überall wunderschöne Dinge, wundergroße, wundererfreuliche Dinge, weil

sie alles, was begegnet, an ihrer inneren Armuth und Beschränktheit messen, weil sie so gar nicht verwöhnt sind durch sich selbst. Weil sie sich selbst zum Sterben Langeweile machen, dünkt's ihnen überall so amüfant, und weil sie fühlen, es sey so eigentlich nicht so sehr der Mühe werth, daß sie das Glück begünstige, sind sie auch so äußerst dankbar gegen dieses, und nennen auch höflicher Weise das weise und gerechte Schicksaal gnädig.

(Bei Gelegenheit! ich möchte doch wissen, was eigentlich Gnade wäre?) — Aber wenn Du schon Dir selbst sehr viel bist, so bedarfst Du deßwegen auch der rechten Pflege für Dein Herz und Deinen Geist. Genuß der Wahrheit und der Freundschaft! Könnt' ich ihn so voll und stark und rein Dir geben, als Du es werth bist! Aber Einer ist nicht Alles, und ich bin ohnediß wie ein alter Blumenstok, der schon einmal mit Grund und Scherben auf die Straße gestürzt ist, und seine Sprößlinge verloren und seine Wurzel verletzt hat, und nun mit Mühe wieder in frischen Boden gesetzt und kaum durch ausgefuchte Pflege vom Verdorren gerettet, aber doch hie und da noch immer welk und krüppelig ist und bleibt. Ich werde deßwegen ganz gewiß, so lange ich lebe, allem aufbieten, um, so weit es von mir abhängt, und Du meiner bedürfen magst, Dein Leben auch anderwärts Dir angenehm, d. h. den Bedürfnissen Deines edlern Wesens angemessen zu machen.

Ich kann unmöglich glauben, daß unsere theure Mutter den soliden Gründen, die ich ihr vorlegen werde, ihren Beifall versagen und ihren Willen und

Seegen Dir nicht zu einer Reife nach Jena geben wird.

Du wirst die Wahrheit finden und doch wenigstens einen ganzen Freund, wie ich hoffe! Den Plan zu Deinem Studium möcht' ich zuvor von Dir selbst hören, um ganz in Beziehung auf Deinen eigentümlichen Wunsch und Charakter meinen Vorschlag zu machen. Es läßt sich im Allgemeinen Vieles plaudern, aber, um nützlich zu seyn, müssen wir einander auch auf das, was jeder besonders ist und hat, aufmerken.

An Ausichten kann es Dir zur rechten Zeit nicht fehlen. Du magst ein Fach ergreifen, welches Du willst, so bin ich gewiß, daß Du es darinn nicht bei der Mittelmäßigkeit wirst bewenden lassen, und Männer, die im Kameralfach oder in der Rechtspflege und Wissenschaft mehr als mittelmäßig, sind eben ihrer Seltenheit wegen jezt überall zum Lehrstuhl oder zum Geschäftsleben äußerst gesucht.

In jedem Falle kannst Du Hofmeister werden so gut wie ich, und glücklich seyn, und all' die Lumpereien des politischen und geistlichen Würtembergs und Deutschlands und Europa's auslachen so gut wie ich.

d. 10. Juni 1796.

So weit hatt' ich neulich geschrieben. Jezt bin ich auf frappante Art unterbrochen. Die Kaiserliche Armee ist jezt auf ihrer Retirade von Wetzlar her begriffen, und die Gegend von Frankfurt dürfte wohl zunächst einen Haupttheil des Kriegsschauplazes abgeben. Ich

reife deßwegen mit der ganzen Familie noch heute nach Hamburg ab, wo sich Verwandte meines Haußes befinden. Hr. G. bleibt allein hier. Es wird wichtige Auftritte geben. Man sagt, die Franzosen feyen in Württemberg. Ich hoffe, die Sache wird wenigstens denen, die mich da zunächst angehn, nicht sehr viel reelles Übel bringen. Sey ein Mann, Bruder! Ich fürchte mich nicht vor dem, was zu fürchten ist, ich fürchte mich nur vor der Furcht. Sage das der lieben Mutter. Beruhige sie! Wär' ich nicht auf diese Art pflichtmäßig nützlich, ich käme zu Euch. Muth und Verstand braucht jezt Jeder. Hize und Ängstlichkeit find jezt nicht mehr gangbare Münzen.

Lebt wohl, Ihr Lieben alle!

Euer

Friz.

III. AN NEUFFER

Frankfurt.

Hätt' ich Dich doch bei mir, lieber Bruder! daß wir uns einmal wieder Freude machen könnten mit unsern Herzen. Die Buchstaben find für die Freundschaft, wie trübe Gefäße für goldnen Wein. Zur Noth schimmert etwas durch, um ihn vom Wasser zu unterscheiden, aber lieber sieht man ihn doch im kristallinen Glase.

Ich möchte wissen, wie Dir's jezt gerade geht. Ich wollt', es gienge Dir, wie mir. Ich bin in einer neuen Welt. Ich konnte wohl sonst glauben, ich wisse, was schön und gut sey, aber seit ich's sehe, möcht' ich lachen über all' mein Wissen. Lieber Freund! es giebt

ein Wesen auf der Welt, woran mein Geist Jahrtausende verweilen kann und wird, und dann noch sehn, wie schülerhaft all unser Denken und Verstehn vor der Natur sich gegenüber findet. Lieblichkeit und Hoheit, und Ruh und Leben, und Geist und Gemüth und Gestalt ist Ein seliges Eins in diesem Wesen. Du kannst mir glauben, auf mein Wort, daß selten so etwas geahndet, und schwerlich wieder gefunden wird in dieser Welt. Du weißt ja, wie ich war, wie mir gewöhnliches entlaidet war, weißt ja, wie ich ohne Glauben lebte, wie ich so karg geworden war mit meinem Herzen, und darum so elend; konnt' ich werden, wie ich jezt bin, froh, wie ein Adler, wenn mir nicht diß, diß Eine erschienen wäre, und mir das Leben, das mir nichts mehr werth war, verjüngt, gestärkt, erheitert, verherrlicht hätte, mit seinem Frühlingslichte? Ich habe Augenblicke, wo all' meine alten Sorgen mir so durchaus thöricht scheinen, so ungreiflich, wie den Kindern.

Es ist auch wirklich oft unmöglich, vor ihr an etwas sterbliches zu denken, und eben deßwegen läßt so wenig sich von ihr sagen.

Vielleicht gelingt mirs hie und da, einen Theil ihres Wesens in einem glüklichen Zuge zu bezeichnen, und da soll Dir keiner unbekannt bleiben. Aber es muß eine festliche durchaus ungestörte Stunde seyn, wenn ich von ihr schreiben soll. —

Daß ich jezt lieber dichte, als je, kannst Du Dir denken. Du sollst auch bald wieder etwas von mir sehen.

Was Du mir mittheiltest, hat Dir herrlichen Lohn

gewonnen. Sie hat es gelesen, hat sich gefreut, hat geweint über Deinen Klagen.

O sei glücklich, lieber Bruder! Ohne Freude kann die ewige Schönheit nicht recht in uns gedeihen. Großer Schmerz und große Lust bildet den Menschen am besten. Aber das Schustersleben, wo man Tag für Tag auf seinem Stuhle sitzt, und treibt, was sich im Schlafe treiben läßt, das bringt den Geist vor der Zeit ins Grab.

Ich kann jetzt nicht schreiben. Ich muß warten, bis ich weniger mich glücklich und jugendlich fühle. Leb wohl, treuer, geprüfter, ewiglieber Freund! Könt' ich ans Herz Dich drücken! Das wäre jetzt die wahre Sprache für Dich und mich!

Dein
Hölderlin.

d. 10. Jun.

Ich reife heute noch nach Hamburg ab, wegen dem Kriege. Leb wohl, mein Bruder! Die Zeit dringt mich. Ich schreibe, wo möglich, Dir bald wieder.

112. AN SCHILLER

Caffel, d. 24. Jul. 96.

Ich bin so frei, verehrungswürdiger Herr Hofrath, Ihnen einen kleinen Beitrag zur künftigen Blumenlese zu schicken. Lieber hätt' ich ihn gebracht, und mich wieder Ihrer Nähe gefreut. Sie sind gesünder, wie man mir sagt, und das ist ein Trieb mehr für mich, zu Ihnen zu wallfahrten und Sie zu sehn.

Aber bis dahin muß ich wenigstens noch einige Monathe geduldig seyn. Ich bin jezt auf der Flucht mit der Familie, bei der ich seit vorigem Winter in Frankfurt sehr glücklich lebe. Es sind wirklich feltne Menschen, unter denen ich bin, und um so schätzbbarer für mich, weil ich sie so zu rechter Zeit fand, weil einige bittere Erfahrungen mich wirklich gegen Verhältnisse aller Art hatten mistrauisch gemacht.

Ich wollte Ihnen einmal wieder in meiner ganzen Bedürftigkeit erscheinen, wollte Sie um Ihre Meinung fragen über manches, was mich jezt beschäftigt, und wollte durch allerhand Umwege eine paar freundliche Worte mir von Ihnen erbeuten, aber ich bin genöthigt abzubrechen.

Wollen Sie die Güte haben, mich der Frau Hofrätthin zu empfehlen. Ganz

der Ihrige

M. Hölderlin.

113. AN DEN BRUDER

Kassel, d. 6. August 1796.

Ich hoffe, mein Karl, daß es wegen der Posten jezt möglich ist, Dir einmal wieder Nachricht zu geben und dann auch solche wieder von Dir zu erhalten; denn Du kannst Dir leicht denken, daß es in mancher Rücksicht für mich großes Bedürfniß ist, die besondern Umstände von den großen Begebenheiten, die sich bei Euch zugetragen haben, und besonders alles, was meine theure Familie dabei betrifft, genau zu wissen.

Ich würde mich wohl mehr mit beunruhigenden

Wahrscheinlichkeiten plagen, wenn nicht die Phantafie auch in den Rheingegenden mit dem Kriege vertrauter würde.

Unfere gute Mutter bedaur' ich herzlich, und bin beforgt für fie, weil ich weiß, wie viel fie unter solchen Umftänden durch ihren Sinn und ihre Demuth leidet.

Dir, mein Karl, kann die Nähe eines fo ungeheuern Schaufpiels, wie die Riefenschritte der Republikaner gewähren, die Seele innigft stärken.

Es ift doch was ganz leichters, von den griechifchen Donnerkeulen zu hören, welche vor Jahrtaufenden die Perfer aus Attika schleuderten über den Hellespont hinweg bis hinunter in das barbarifche Sufa, als fo ein unerbittlich Donnerwetter über das eigne Haus hinziehen zu fehen.

Freilich feht ihr auch nicht unentgeltlich dem neuen Drama zu. Doch, mein' ich, feyd ihr noch fo ziemlich gut hinweggekommen. Eben heute las ich in der Zeitung, daß General St. Cyr über Tübingen, Reutlingen und Blaubeuren den Oefterreichern nachgeeilt fey, und bin dadurch in Unruhe gefetzt wegen unferer lieben Schwefter und ihrem Hauße; auch bin ich bange wegen der Condéifchen Unthiere, die noch die Erde verunreinigen und fo häßlich unter Euch haufen. Schreibe doch nach Empfang dieses Briefs auf der Stelle, lieber Karl! Meiner Lage fehlt nichts, als Ruhe und die Meinigen. Ich lebe feit drei Wochen und drei Tagen fehr glücklich hier in Kaffel; wir reiften über Hanau und Fuld — ziemlich nahe bei dem franzöfifchen Kanonendonner, doch noch

immer sicher genug, vorbei. Ich schrieb Dir an dem Tage meiner Abreise, daß wir nach Hamburg giengen, aber der hiesige Ort ist in so manchen Rücksichten intereffant für Madame G., daß sie beschloß, sich einige Zeit hier aufzuhalten, da wir hier angekommen waren. (Sie läßt die liebe Mutter und Dich grüßen und räth Euch, Eure Lage so heiter als möglich anzusehen.) Auch Herr Heinze, der berühmte Verfasser des Ardinghello, lebt mit uns hier. Er ist wirklich ein durch und durch treflicher Mensch. Es ist nichts Schöneres, als so ein heiteres Alter, wie dieser Mann hat.

Wir haben auch hier seit einiger Zeit unsere Schauspiele, nur daß sie friedlicher waren, als die Euern. Der König von Preußen war bei dem hiesigen Landgrafen auf Besuch und wurde ziemlich feierlich bewirthet.

Die Natur, die einen hier umgiebt, ist groß und reizend. Auch die Kunst macht einem Freude; der hiesige Augarten und der weiße Stein haben Anlagen, die unter die ersten in Deutschland gehören. Auch haben wir Bekanntschaft mit braven Künstlern gemacht.

Die Gemäldegallerie und einige Statuen im Museum machten mir wahrhaft glückliche Tage. Nächste Woche reisen wir ins Westphälische, nach Driburg (einem Bad in der Nähe von Paderborn) ab. Ich lege Dir die Adresse bei, unter der ich Deinen Brief sicher erhalte. Wird es Friede, so find wir mit Anfang des Winters in Frankfurt.

Leb' wohl, mein Karl! Gieb keine Deiner recht-

mäßigen Hoffnungen auf! schreibe mir bald und viel und genau und ja auch dabei aus Deinem Herzen.

Grüße unsere gute Mutter und all die lieben Unfrigen tausendmal und versichere sie meiner herzlichsten Theilnahme.

Dein
Friz.

114. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., d. 13. October 1796.

Ich bin Dir nun wieder um ein gut Theil näher als vor einiger Zeit, und fühl' es. Meinen letzten Brief erhieltst Du aus Kassel. Von da reisten wir in das deutsche Böhmen, nach Westphalen, durch viele schöne Gegenden über die Weser, über kahle Berge, schmutzige, unbeschreiblich ärmliche Dörfer und noch schmutzigere, ärmlichere, holperige Wege. Das ist meine kurze und getreue Reisebeschreibung.

In unserem Bade lebten wir sehr still, machten weiters keine Bekanntschaften, brauchten auch keine, denn wir wohnten unter herrlichen Bergen und Wäldern und machten unter uns selbst den besten Cirkel aus. Heinze reiste und blieb mit uns. Ich brauchte das Bad ein wenig und trank das köstliche, stärkende und reinigende Mineralwasser und befand und befinde mich ungewöhnlich gut davon. Was Dich besonders freuen wird, ist, daß ich sagen kann, daß wir wahrscheinlich nur eine halbe Stunde von dem Thale wohnten, wo Hermann die Legionen des Varus schlug. Ich dachte, wie ich auf dieser Stelle stand, an den schönen Sonntagnachmittag, wo wir in dem

Walde bei Hahrd bei einem Krüge Obstwein auf dem Felsen die Hermannschlacht zusammen lasen. Das waren doch immer goldne Spaziergänge, Lieber, Treuer! Sie sollen, wie ich hoffe, noch schöner seyn, wenn wir einmal wieder beisammen sind. Ich wünschte der lieben Mutter ernstliche Meinung zu vernehmen über meinen Vorschlag, den ich diesen Sommer zu Verbesserung Deiner Lage that.

Wir wollen sie nicht bestürmen; sie wird uns genau die ökonomischen Gründe sagen, die sie bestimmen, wenn sie gegen unsere Meinung ist.

Philosophie muß Du studiren, und wenn Du nicht mehr Geld hättest, als nöthig ist, um eine Lampe und Öl zu kaufen, und nicht mehr Zeit, als von Mitternacht bis zum Hahnenschrei. Das ist es, was ich in jedem Falle wiederhole, und das ist auch Deine Meinung.

Professoren und Universitäten kannst Du freilich im Nothfall entbehren, aber ich möchte Dir denn doch gönnen, lieber Junge! daß Du weniger leiden müßtest, um Dein edelstes Bedürfniß zu befriedigen.

Es sollte mich so herzlich freuen, einmal in Dir den Denker und Geschäftsmann, wie es sich gehört, vereint zu sehen.

Geht es nicht nach Jena, so soll es wenigstens nach Frankfurt gehn. Du sollst Dich einmal tüchtig mit mir freun. Ich schike Dir vor den Weihnachtsfeiertagen (denn gerade um diese Zeit wird's völlig ruhig auf den Straßen sein); also vor den Weihnachtsfeiertagen schik' ich Dir das Reisegeld, Du kaufst Dir einen warmen Mantel, sezest Dich auf den Postwagen,

bleibst einige Tage hier, besuchst den lieben Sinklair in Homburg, und dann geht's rüftig wieder in die Arbeitsstube, ohne irgend einen Aufwand.

Das, im Falle Du nicht nach Jena gehst!

Mir geht es gut. Du wirst mich weniger im revolutionären Zustand finden, wenn Du mich wieder siehst; ich bin auch sehr gesund. Ich schicke Dir hier ein Stückchen Kafimir zu einer Weste. Unsere Messe ist dißmal sehr leer. Wenn nur Würtemberg und meine theure Familie auch jetzt vor neuen Ungelegenheiten gesichert ist! Ich mag nicht viel über die politischen Sachen sprechen. Ich bin seit geraumer Zeit sehr stille über alles, was unter uns vorgeht.

Grüße Alles! die theure Mutter und Schwester und Grosamma, und alle Andere in Löchgau und Blaubeuren besonders!

Wenn's der lieben Mutter nicht unbequem ist, bitt' ich sie, auch ein wenig das Nächstemal an mich zu schreiben. Mich verlangt, auch einmal etwas von ihr zu sehen; sie ist doch wohl und ist mir noch gut?

Dein

Friz.

115. AN HEGEL

Frankfurt, d. 24. Oct. 96.

Liebster Hegel!

Endlich geht es denn doch einmal.

Du erinnerst Dich, daß ich zu Anfang des Sommers von einer äußerst vortheilhaften Stelle schrieb, und daß es mein ganzer Wunsch um Deinet- und

meinetwillen wäre, daß Du hieher kämest, zu den braven Leuten, von denen die Rede war.

Kriegsunruhen waren wohl die Hauptursache, warum ich so lange keine Antwort bekam. Ich war auch den ganzen Sommer über in Kassel und Westphalen, also vollends außer Stande, Dir einige Nachricht hierüber zu geben.

Vorgestern kommt Hr. Gogel ganz unvermuthet zu uns und sagt mir, wenn Du noch frei seyst und Luft zu diesem Verhältniß hättest, würd' es ihm lieb seyn. Du würdest zwei gute Jungen zunächst zu bilden haben, von 9—10 Jahren, würdest durchgängig ungenirt in seinem Hauße leben können, würdest, was nicht unwichtig ist, ein eigenes Zimmer bewohnen, wo Du Deine Buben nebenan hättest, würdest mit den ökonomischen Bedingungen sehr zufrieden seyn; von ihm und seiner Familie soll ich übrigens nicht zu viel Gutes schreiben, weil gespannte Erwartung immer schlecht befriedigt würde; wollest Du aber kommen, so stehe sein Haus Dir alle Tage offen.

Nun den Commentar! Weniger als 400 fl. bekommst Du schwerlich. Das Reisegeld würde Dir bezahlt werden, wie mir, und Du kannst wohl auf 10 Karolin rechnen. Alle Messe wirst Du ein sehr beträchtlich Geschenk bekommen. Und alles wirst Du frei haben, etwa Friseur, Barbier, und was sonst Kleinigkeiten sind, ausgenommen. Du wirst sehr guten Rheinwein oder französischen Wein über Tisch trinken. Du wirst in einem Hauße wohnen, das eines der schönsten in Frankfurt ist und auf einem der schönsten Plätze in Frankfurt steht.

Du wirst an Hrn. und Fr. Gogel anspruchlose, unbefangene, vernünftige Menschen finden, die, so viel sie Beruf zum gefelligen Leben haben durch ihre Jovialität und ihren Reichtum, doch größtentheils sich selbst leben, weil sie, und besonders die Frau, mit den Frankfurter Gesellschaftsmenschen und ihrer Steifigkeit und Geist- und Herzensarmuth nicht sich befassen und verunreinigen und ihre häusliche Freude verderben mögen.

Glaube mir, durch das Leztere ist alles gesagt! Endlich, Lieber, laß mich auch das Dir ans Herz legen — Ein Mensch, der unter ziemlich bunten Verwandlungen seiner Lage und seines Karakters dennoch mit Herz und Gedächtniß und Geist Dir treu geblieben ist, und gründlicher und wärmer, als je, Dein Freund sein wird und jedes Interesse Deines Wesens und jede Angelegenheit des Lebens willig und freudig mit Dir theilen, und dem zu seiner schönen Lage nichts fehlt, als Du, dieser Mensch wohnt gar nicht weit von Dir, wenn Du hieherkömmt.

Wirklich, Lieber, ich bedarf Deiner und glaube, daß Du auch mich wirst brauchen können.

Wenn wir einmal auf dem Sprunge sind, Holz zu spalten oder mit Stiefelwachs und Pomade zu handeln, dann laß uns fragen, ob es nicht etwa noch besser wäre, Repetent in Tübingen zu werden. Das Stipendium riecht durch ganz Würtemberg und die Pfalz herunter mich an, wie eine Bahre, worinn schon allerlei Gewürm sich regt. Im Ernste, Lieber, Du darfst Deinen Geist nicht so muthwillig auf eine so unlaidliche Probe setzen.

Daß Du Dich auf das, was ich Dir über das Ökonomische gesagt habe, verlassen kannst, muß dadurch Dir bewiesen werden, daß alle hiesigen Kaufleute in dieser Rücksicht beinahe durchaus daselbe beobachten. Von der Hauptsumme kannst Du ganz sicher seyn. Das weiß ich aus sichereren Händen. Ich habe Hrn. Gogel gesagt, ich werde Dich bitten, Du möchtest in einem Briefe an mich Deine Gedanken über dieses Verhältniß und Deine Wünsche, so weit Du es für nöthig findest, äußern, und das woll' ich ihm zu lesen geben. Du kannst also auf diese Art noch alles berichtigen oder, wie Du lieber willst, ohne alles weitere hieherkommen. Laß uns nur jezt machen, daß die Sache so schnell, als möglich, vor sich geht. Übrigens sagt mir Hr. Gogel, daß er auch im Nothfalle noch ein paar Monate warten könne. Ich hätte noch Manches Dir zu sagen, aber Deine Hieherkunft muß die Vorrede zu einem langen, langen interessanten, ungelehrten Buche von Dir und mir seyn.

Dein Hölderlin.

116. AN HEGEL

Frankfurt, d. 20. Nov. 96.

Liebster Hegel!

Die ganze Sache ist ins Reine gebracht. Du bekommst, wie ich voraus wußte, 400 fl., hast freie Wäsche und Bedienung im Hauße, und die Reisekosten will Hr. Gogel vergüten, wenn Du hieher kömmt, oder, wenn Du es nöthig finden solltest, Dir den Wechsel nach Bern schicken. Ich schreibe Dir seine eigenen Worte, die ich diesen Augenblick

von ihm erfahre. Wolltest Du den Wechsel nach Bern haben, um anderweitige mögliche Inconvenienzen zu vermeiden, so schreib' es mir mit nächstem, ich will sehen, daß ich es mit Schiklichkeit besorge und ohne Dich im mindesten zu exponiren.

Daß Du erst in der Mitte des Jenners kommst, erträgt Hr. Gogel geduldiger, als ich; ich wollte, wir hätten heute Neujahrsabend. Hr. Gogel hat Deinen Brief gelesen und war, wie ich wohl denken konnte, sehr vergnügt darüber. Wenn Du noch der Alte bist, so wirst Du in seinem Charakter und seiner Art, sich zu äußern, sehr viel Beziehung mit Deiner Eigentümlichkeit finden.

Die Materie und Form des Unterrichts wird, wie natürlich, Deiner Einsicht überlassen. Deine Gewandtheit in der französischen Sprache nimmt Hr. G. wie ein feltnes und bedeutendes Geschenk.

Seine Jungen, zwei an der Zahl, seyen gut, sagt er, eines seiner Mädchen, denen Du aber nur gelegentlich hie und da was bebringst, ist etwas hartköpfig. Das kann Dich aber nicht sehr verdrießen. Daß Deutschland in Europa liegt, behält Dir wohl jede. Wer unterhält sich nicht gern mit so einem guten Ding eine Viertelstunde?

Mit den Jungen wirst Du, so sehr der erste Unterricht unsern Geist oft drücken muß, Dich dennoch lieber beschäftigen, als mit Staat und Kirche, wie sie gegenwärtig sind. Auch werden gewöhnlich zum Unterrichte im Schönschreiben, Rechnen, Zeichnen, Tanzen, Fechten oder was sonst Dinge sind, die nicht gerade von uns erwartet werden können, Meister ge-

nommen, denen man das Kind ganz wohl anvertrauen kann, so daß Du hinlänglich wirst ausruhen können.

Wir wollen brüderlich Müh' und Freude theilen, alter Herzensfreund! Es ist recht gut, daß mich die Höllengeister, die ich aus Franken mitnahm, und die Luftgeister mit den metaphysischen Flügeln, die mich aus Jena geleiteten, seitdem ich in Frankfurt bin, verlassen haben. So bin ich Dir noch etwas brauchbar. Ich sehe, daß Deine Lage Dich auch ein wenig um den wohlbekanntem immerheitern Sinn gebracht hat. Siehe nur zu! Du wirst bis nächsten Frühling wieder der Alte seyn. Was Du von Leiten und Führen schreibst, Lieber, Theurer! das hat mir wehe gethan. Du bist so manchmal mein Mentor gewesen, wenn mein Gemüth zum dummen Jungen mich machte, und wirst's noch manchmal seyn müssen.

Du wirst Freunde finden, wie man sie nicht überall findet.

Vorige Woche hab' ich Sinklär in Homburg besucht. Er freut sich auch unendlich, daß Du kommst. Ich sage Dir, Lieber! Du brauchst nichts, als Dein und mein Haus, um recht glückliche Tage zu haben. Der Tag des Wiedersehens wird uns ziemlich verjüngen. Ich komme Dir bis Darmstadt entgegen, wenn sich's nur immer einrichten läßt. Dann nehm' ich Dich erst zu mir und freue mich satt an Dir und dann bring' ich Dich dem guten Gogel ins Haus.

Ich habe vorgestern von Dir geträumt, Du machtest noch allerlei weitläufige Reisen in der Schweiz herum, und ich wollte mich todtärgern. Nachher hatt' ich herzliche Freude an dem Traume.

Leb wohl, lieber Hegel! Schreibe mir bald wieder.
Wärft Du nur schon aus dem Bernerbiet weg!

Dein

Hölderlin.

117. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., im November 1796.
Lieber Karl!

Ich kann dißmal nur das Echo Deines ersten lieben Briefes machen, nur vorerst mein herzlich Ja! sagen zu allem, was Du gesagt, und muß es auf ein Andermal ersparen, umständlicher mich über die nötige Geistesbildung und eine zweckmäßige Lage, die jene unterstützen, und die Richtung, die jene nehmen soll, gegen Dich zu erklären.

Du hast äußerst richtig und schön in Deinen geäußerten Gesinnungen das Feuer jugendlicher Thätigkeit, die in's Unendliche geht, mit der Einschränkung derselben auf ein freies häusliches Leben gepaart. Darin besteht alle Lebensweisheit, daß wir uns nicht zu sehr ausdehnen und nicht zu sehr konzentriren, und ein Mensch, der bei ausgebreitetem Geiste doch mit einfachem Herzen seinen eignen Boden pflanzt und seine Kinder erzieht, also der Mensch, der Du sehr leicht werden wirst, scheint mir nach allem, was ich gedacht und erfahren, der glücklichste und der menschlichste, also der vollkommenste Mensch zu seyn. Du wirst sicher bald eine Lage finden, wo Du doch ein paar Stunden des Tages wirst Deinen Geist aus der ermüdenden Unthätigkeit, in der er freilich durch die meisten bürgerlichen Geschäfte erhalten wird, erheben können.

Wir wollen uns also trösten, bis auf bessere Zeit, die Du dann doppelt kräftig und glücklich benützen wirst, weil Du sie durch Entbehren schätzen gelernt hast. Es ist auch noch etwas, das Dich trösten muß, nämlich die unläugbare Wahrheit, daß jeder nicht gemeine Kopf die Sphäre, wo er sich findet, sie sey auch welche sie wolle, zuweilen zu enge finden muß. Ich sage zuweilen! denn er besinnt sich auch wieder und sagt sich, daß ein unendlicher Spielraum die Entwicklung des Geistes wohl noch weniger dürfte begünstigen, als ein beschränkter.

Du hast bisher mit Deiner Lage wie ein edler Kämpfer gerungen. Thue es noch eine Weile und die schlimmste Periode wird überstanden seyn.

Über die vorgeschlagene Reise nach Frankfurt sagst Du mir gar nichts.

Über Fichte's Naturrecht will ich Dir das Nächstmal schreiben. Ich möchte Dir gerne etwas Gründliches und Vollständiges sagen und habe jetzt nicht Zeit dazu.

Mein Hyperion wird wohl bis nächste Ostern auf einmal ganz erscheinen. Zufälle haben seine Erscheinung verzögert.

Sey so gut, Lieber! und schicke mir die zwei schwäbischen Allmanache, worinn meine früheren Gedichte gedruckt sind, ich möchte sie gerne durchfeilen und habe kein Manuscript davon.

Lebe wohl, mein Karl! Nimm vorlieb für dißmal.

Dein

Friz.

118. AN SCHILLER

Frankfurt a. M.,
d. 20. November 1796.

Verehrungswürdigster!

Es macht mich oft traurig, daß ich Ihnen nimmer, wie ich sonst wohl durfte, ein Wort aus meiner Seele sagen kann, aber Ihr gänzlich Verstummen gegen mich macht mich wirklich blöde, und ich muß immer wenigstens irgend eine Kleinigkeit vorschützen können, wenn ich mich dazu bringen soll, meinen Namen Ihnen wieder zu nennen.

Diese Kleinigkeit ist dißmal die Bitte, daß Sie die unglücklichen Verse, die keinen Platz finden konnten in Ihrem dißjährigen Almanache, mir wieder zur Durchsicht geben möchten, denn das Manuscript, das ich Ihnen im August von Kassel aus zuschickte, war das einzige, das ich hatte.

Möchten Sie es doch nicht für verlorne Mühe halten, Ihr Urtheil beizusetzen, denn auch hierinn kann ich alles leichter ertragen, als Ihr Stillschweigen.

Ich erinnere mich noch sehr gut jedes kleinsten Zeichens Ihrer Theilnahme an mir. Sie haben mir auch, da ich noch in Franken lebte, einmal ein paar Worte geschrieben, die ich immer wiederhohle, so oft ich verkannt bin.

Haben Sie Ihre Meinung von mir geändert? Haben Sie mich aufgegeben?

Verzeihen Sie mir diese Fragen. Eine Anhänglichkeit an Sie, gegen welche ich oft vergebens angieng, wenn sie Leidenschaft war, eine Anhänglichkeit, die

noch immer mich nicht verlassen hat, nöthigt solche Fragen mir ab.

Ich würde mich darüber tadeln, wenn Sie nicht der einzige Mann wären, an den ich meine Freiheit so verloren habe.

Ich weiß, daß ich nicht ruhen werde, bis ich durch irgend etwas Errungenes und Gelungenes wieder einmal ein Zeichen Ihrer Zufriedenheit erbeute.

Glauben Sie nicht, daß ich feire, wenn ich nicht von meinen Beschäftigungen spreche. Aber es ist schwer, gegen die Niedergeschlagenheit auszuhalten, die einem der Verlust einer Gewogenheit giebt, wie diejenige war, die ich befaß oder mir träumte.

Ich bin verlegen, scrupulös über jedes Wort, das ich Ihnen sage, und doch bin ich sonst so ziemlich, wenn ich andern Menschen gegenüber mich finde, über jugendliche Ängstlichkeit weg.

Sagen Sie mir ein freundlich Wort, und Sie sollen sehen, wie ich verwandelt bin.

Ihr wahrer Verehrer

Hölderlin.

119. AN DIE MUTTER

Frankf., d. 20. [Nov. 1796].

Liebste Mutter!

Ich schreibe dißmal an Sie, weil ich Ihnen zunächst von dem Entschlusse, zu dem ich mich durch wohlgeprüfte Gründe bestimmt habe, wegen der Präceptorstelle, Rechenschaft zu geben schuldig bin. Seyn Sie versichert, daß es mich nicht weniger Verläugnung kostet, als Sie und meinen Karl, Ihre tägliche Gegen-

wart, und Ihren herzlichen Umgang entbehren zu müssen. Meine Lage ist sehr glücklich, aber wo in der Welt vermißt man gerne seine Mutter und solch einen Bruder und seine Familie? Sie können also wohl glauben, daß es mir nicht so leicht wird, den günstigen ehrenhaften Ruf meiner guten Mitbürger unbenutzt zu lassen. Aber einmal wär es doch nicht dankbar, ein Haus, dem ich bisher nicht einen Zehendtheil der schönen Freundschaft, die ich täglich erfahre, vergelten konnte, und meinen hoffnungsvollen Zögling zu verlassen, gerade in einem Zeitpuncte, wo er anfängt, mein Herz und meinen Unterricht eigentlicher zu verstehen. Denn ob ein anderer ihm gerade das seyn würde, was ich ihm seyn kann, ist ungewiß. Das Kind ist von der Natur beinahe ganz so gemacht, wie ich, so viel ich weiß, aus Ihren Händen gieng. Ich finde mich tausendmal mit meinen ursprünglichen Eigenheiten in ihm, auch das Kind ahndet in mir ein gleichgeschaffenes Gemüth, und das gerade erleichtert mir meine Erziehung so sehr, das gerade scheint mir immer mehr die unumgängliche Bedingung jeder glücklichen Erziehung zu seyn.

Ferner müßt' ich fürchten, daß meine Gesundheit, von der ich meinen Geist und meinen Charakter so sehr oft abhängig fühlen mußte, leicht wieder ihr gewonnenes Gleichgewicht verlieren könnte in einer Lage, wie die angebotene seyn würde. Sie wissen, liebste Mutter, wie ich körperlich, und größtentheils darum auch am Gemüthe litt, den Sommer über, den ich in Nürtingen zubrachte. Ich bin jetzt völlig hergestellt. Aber würd' es wohl so bleiben können bei

einem so unruhigen Amte, und würd' ich es lange mit dem gehörigen Aufwande von Kräften versehen können? Schulmeistern könnt' ich unmöglich, und 40 Knaben nach reinen Grundfäzen und mit anhaltendem belebendem Eifer zu erziehen, ist wahrhaftig eine Riesenarbeit, besonders wo häusliche Erziehung und anderweitige Anstalten so sehr oft entgegenwirken.

Ferner würden die Beschäftigungen, die, durch Natur und Gewohnheit, mir unentbehrliches Bedürfniß geworden sind, und ohne welche für mich kein Glück der Erde genießbar ist, diese frohen, wenigstens unschuldigen Beschäftigungen würden beinahe ganz unterbleiben müssen, wenn ich nicht jede Mitternacht zum Tage machen wollte, und das darf und kann ich nicht, wenn ich nicht in Einem Jahre fertig seyn will.

Das sind, wie ich glaube, drei solide Gründe. Ich könnte noch manches hinzusezen, aber ich halt' es nicht für nötig, da ich weiß, wie sehr Sie alles, was ich bisher gesagt, selbst empfinden.

Wir wollen uns durch Besuche und fröhliche Nachrichten, so viel es möglich ist, für den verpagten näheren Umgang schadlos halten. Sie haben, wie ich noch wohl weiß, selbst sehr oft geäußert, daß Sie mir nie entschieden zu einer solchen Lage rathen würden.

Danken Sie in meinem Nahmen überall, wo meiner insofern gedacht wird, recht herzlich! Sagen Sie, daß ich das Andenken meiner Mitbürger zu schätzen wisse, und zu verdienen suche.

Dem lieben Karl will ich, wenn es möglich, noch morgen den ersten seiner zwei lieben Briefe besonders beantworten.

Ihnen, liebste Mutter, dank ich innigst für Ihren langen gütigen Brief. Was Sie mir über unfre ökonomischen Verhältnisse sagen, nehm' ich mit Bescheidenheit und Überzeugung an. Ich weiß gewiß, Sie werden für unsern Karl, der uns und dem Vaterlande so viel verspricht, in der Folge thun, was Sie können, was auch ich gewissenhaft verspreche. Freuen wird Sie die Nachricht, daß einer meiner schätzbarsten Universitätsfreunde, M. Hegel aus Stutgard, durch meine Vermittlung wahrscheinlich zu Anfang des nächsten Jahrs als Hofmeister hieher in Eine der glücklichsten hiesigen Familien kommen wird. Könt' ich doch meinen Karl auch in die Nähe bringen, auf einige Zeit. Aber das darf ich vor Ihnen nicht laut sagen.

Bleiben [Sie] nur immer recht gesund und genießen Sie Ihr und Ihrer Kinder Glück mit ungestörtem Herzen.

Grüßen Sie alles von mir! Was macht die liebe Schwester und ihre Familie? Es hat mich unendlich gefreut, daß all' die lieben Meinigen in dem rasenden Kriege so unbeschädigt geblieben sind. Leben Sie wohl, liebste Mutter!

Ihr

Friz.

120. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M.,
d. 19. Januar 1797.

Lieber Karl!

Die Briefe von unserer lieben Mutter und Dir waren des langen Harrens wohl werth. Es freute mich jede Sylbe darinn.

Daß Deine Lage sich so günstig verändert hat, freut mich besonders. Ich glaube wirklich, daß B. der Mann ist, Dich zu schätzen und von Dir geschätzt zu werden. Du kennst ihn auch so weit, daß Du hoffen kannst, mit ihm in vernünftigen Gesprächen Deinen Geist, wo nicht zu bereichern, doch zu beleben. Er ist Mathematiker, und es wird Dir sehr wohl thun, nach Vollendung des naturrechtlichen Studiums an die Mathematik zu gehen, die, wie Du finden wirst, die einzige Wissenschaft ist, die der möglichen wissenschaftlichen Vollkommenheit des Naturrechts an die Seite gesetzt werden kann. Ich beschäftige mich jetzt häufig mit dieser herrlichen Wissenschaft und finde, um es noch einmal zu sagen, daß diese und die Rechtslehre, wie sie werden kann und muß, die einzigen in diesem Grade vollkommenen reinen Wissenschaften sind im ganzen Gebiete des menschlichen Geistes. Ich will besonders mündlich mich sehr viel gegen Dich über das Naturrecht, und dann auch über die Parallele, in die ich es gesetzt habe, erklären. Aber was mir jetzt eigentlich am Herzen liegt, ist die Hoffnung, Dich wieder zu sehen. Ich danke Dir recht sehr, lieber Karl, daß Du mir so meinen Willen thust und kommst. Es soll Dich nicht reuen. Es wird Dein Wesen unendlich befreien, Dich einmal außer den Grenzen von Gesellschaft und Land, worinn Du bisher gelebt, zu sehen. Für einen, der so eingezogen lebte, wie Du, ist eine Reise nach Frankfurt ein eben so reichhaltiger Genuß, als vielleicht für manchen Andern eine durch halb Europa. All' meine Freuden, alles, was in meinem Herzen Jugendliches ist, will

ich an Dein Herz drücken. Du wirst mich gesunden, ordentlicheren Sinnes finden. Für Dein Logis ist gesorgt. Wie gedenkst Du Deine Reise zu machen? Für jeden Fall schick' ich Dir vier Karoline. Ist's nicht genug, so sag' es gerade heraus. Für die Rückreise will ich dann schon auch wieder sorgen, wenn es noth thut.

Sage der lieben Mutter tausend Dank für ihren gütigen Brief. Ich will das Nächstemal an sie schreiben, und auch an die liebe Schwester. Jezt hab' ich noch beinahe ein Halbduzend Briefe zu expediren. Über meine Arbeiten noch immer kein Wort! Laß mir den Eigensinn, lieber Karl! Ich denke am Ende denn doch Deine brüderliche Theilnahme zu befriedigen.

Sey so gut, Lieber! schreib' mir dißmal recht bald wieder, wenn ich schon dißmal so kurz weg schreibe, so geschieht es aus Nothwendigkeit.

Dein
Friz.

121. AN DIE MUTTER

d. 30. Jan. 97.

Liebste Mutter!

Ich bin glücklich und unglücklich durch Ihre Güte. Ich sollte sie erwidern, durch völlige Befriedigung Ihrer mütterlichen Wünsche, und ich könnte doch diß nur auf eine Art, die Ihnen selbst über kurz oder lange unangenehm seyn müßte. Wenn Sie meinen Karakter beurtheilten, wie ich ihn selber beurtheilen muß, so würden Sie ziemlich resignirt seyn, wenn ich zwar die Ehre, die mir durch das bewußte Anerbieten

geschiehet, mit ungeheucheltem Dank annehme, aber das Glück, das ich bei jeder andern Art zu denken und zu empfinden gewiß ergriffen haben würde, nicht benütze.

Liebe Mutter! man begehrt einen tauglichen Menschen. Bin ich denn das, wenn ich ehrlich seyn will?

Ist das Alter und die Stimmung, worinn ich lebe, tauglich zu irgend einem festen häuslichen Verhältniß? Wie viele Bedürfnisse, mich zu bilden und zu wirken, hab' ich noch, die in einer Lage, wie meine künftige seyn würde, unmöglich sich befriedigen lassen würden? Wie viele Forderungen mach' ich an den Menschen überhaupt, wie unendlich viele würd' ich machen, an das Wesen, das ausschließlich und daurend mich interessiren sollte? Man muß älter, muß durch mancherlei Versuche und Erfahrungen genügfamer geworden seyn, um sich zu sagen: hier will ich stehen bleiben und ruhn!

Ich bitte, halten Sie diß für keine Grillen, keine Phantasien, wie man gewöhnlich unter meinen Landsleuten derlei Äußerungen zu nehmen pflegt. Es ist kein Unverstand, daß ich hierinn der Natur folge, und, in jener Rücksicht, mich frei erhalte, so lang ich kann; gerade weil ich mich und jeden, der mir hierinn gleicht, besser, als gewöhnlich ist, verstehe, gerade darum folg' ich der Natur.

Es wird schon einmal anders werden. Ein ruhiger Ehemann ist eine schöne Sache; nur muß man einem nicht sagen, daß er in den Hafen einlaufen soll, wenn er von seiner Fahrt die Hälfte kaum zurückgelegt hat.

Und dann fühl' ich auch mich tüchtiger zum Er-

zieher als zum Predigtamt. Ich würde schwerlich in den Vortrag, der bei unsern Gemeinden eingeführt, und unumgänglich ist, so gut einstimmen, und so leicht, als nötig wäre, da ich hingegen ein Amt, wie mein gegenwärtiges ist, würd' es auch ausgebreiteter, so ziemlich erfüllen zu können glaube. Das Lehramt ist auch überhaupt, so viel ich sehe, bei den jezigen Zeiten wirkfamer, als das Predigtamt. Ich glaube, ich habe Ihnen diß schon in dem lezten Briefe geäußert, auch mündlich, so viel ich mich erinnere.

Auch werden Sie mir nicht verdenken, wenn ich gestehe, daß ich für mein Wesen, und seine Bedürfnisse, meine gegenwärtige Lage für die angemessenste halte. Der 1. Bruder soll Ihnen bei seiner Zurükunft sagen, ob es leicht sei, edle Menschen zu verlassen, wie diese, bei denen ich lebe, und einen gebildeten Umgang aufzugeben, wie der ist, den ich täglich genieße. Hr. und Fr. Gontard fühlen ganz mit mir, wie sehr es Ihrem mütterlichen Herzen angelegen seyn muß, mich nahe zu haben. Wir haben mit herzlichem Antheil über Ihren Brief zusammen gesprochen. Wir haben Sie gewiß verstanden, liebste Mutter!

Aber Sie verlieren ja gar nichts, wenn ich hier bleibe. Ich hätt' in der Entfernung, die Sie mir bestimmten, Sie jährlich einmal besucht. Das kann und will ich auch von hier aus.

Ich hätt' Ihnen alle Wochen Nachricht gegeben. Das kann und will ich auch von diesem Tage an von hier aus. Sie hätten an meinem ökonomischen Zustand Freude gehabt. Das können Sie auch jezt und mehr!

Ich bin auch so gesund seit langer Zeit noch keinen Winter gewesen, und ich bin gewarnt genug, in dieser Rücksicht ohne Zwang die Lage nicht zu wechseln. Die Eile verbietet mir, alles mögliche auszuführen, was Sie über meinen Entschluß beruhigen und erheitern kann. Geben Sie deswegen Ihre Theilnahme an meinem Wohlseyn nicht auf, theuerste Mutter! Machen Sie sich alle guten Hoffnungen von meiner und Ihrer Zukunft! Denn ich denke, sie sollen sich erfüllen.

Der lieben Schwester und dem Karl schreib ich morgen und schik' ihm zugleich das kleine Reise-geld.

Ewig

Ihr

treuer Sohn
Hölderlin.

122. AN NEUFFER

Frankfurt, d. 16. Febr. 97.

Mein Theuerer!

Ich habe eine Welt von Freude umschifft, seit wir uns nicht mehr schrieben. Ich hätte Dir gerne indeß von mir erzählt, wenn ich jemals stille gestanden wäre und zurückgesehen hätte. Die Wooge trug mich fort; mein ganzes Wesen war immer zu sehr im Leben, um über sich nachzudenken.

Und noch ist es so! noch bin ich immer glücklich, wie im ersten Moment. Es ist eine ewige fröhliche heilige Freundschaft mit einem Wesen, das sich recht in diß arme geist- und ordnungslose Jahrhundert ver-

irrt hat! Mein Schönheitssinn ist nun vor Störung sicher. Er orientirt sich ewig an diesem Madonnenkopfe. Mein Verstand geht in die Schule bei ihr, und mein uneinig Gemüth befänftiget, erheitert sich täglich in ihrem genügfamen Frieden. Ich sage Dir, lieber Neuffer! ich bin auf dem Wege, ein recht guter Knabe zu werden. Und was mich sonst betrifft, so bin ich auch ein wenig mit mir zufrieden. Ich dichte wenig und philosophire beinahe gar nicht mehr. Aber was ich dichte, hat mehr Leben und Form; meine Phantasie ist williger, die Gestalten der Welt in sich aufzunehmen, mein Herz ist voll von Lust; und wenn das heilige Schicksal mir mein glücklich Leben erhält, so hoff' ich künftig mehr zu thun, als bisher.

Ich denke mir wohl, lieber Bruder! daß Du begierig seyn wirst, umständlicher von meinem Glücke mich sprechen zu hören. Aber ich darf nicht! Ich habe schon oft genug geweint und gezürnt über unfre Welt, wo das Beste nicht einmal in einem Papiere, das man einem Freunde schickt, sich nennen darf. Ich lege Dir ein Gedicht an Sie bei, das ich zu Ende des vorigen Winters machte.

Den Sommer über hab' ich in Kassel und in einem Westphälischen Bade, in der Gegend der alten Hermannschlacht, gelebt, größtentheils in Gesellschaft von Heinze, den Du als Verfasser des Ardinghello kennst. Er ist ein herrlicher alter Mann. Ich habe noch nie so eine gränzenlose Geistesbildung bei so viel Kinder-einfalt gefunden.

Von meinem Hyperion wird der erste Band bis

nächste Ostern erscheinen. Zufällige Umstände verzögerten die Herausgabe so lange.

Meine Auswanderung aus Frankfurt und die Zerstreuungen der Reise waren schuld, daß ich nicht zu rechter Zeit in den Schillerschen Allmanach etwas schicken konnte. Nächstes Jahr hoff' ich auch wieder an Deiner Seite zu erscheinen, Lieber! Das Lied, das ich von Dir darinn fand, ist sehr ausgearbeitet. Schreibe mir recht viel von Deinen Arbeiten, Deinem Geschmack, Deiner Stimmung! Wir wollen wieder schneller die Briefe wechseln. Hegels Umgang ist sehr wohlthätig für mich. Ich liebe die ruhigen Verstandesmenschen, weil man sich so gut an ihnen orientiren kann, wenn man nicht recht weiß, in welchem Falle man mit sich und der Welt begriffen ist.

Ich wollte Dir so viel schreiben, bester Neuffer! aber die armen Momente, die ich habe dazu, sind so sehr wenig, um das Dir mitzutheilen, was in mir waltet und lebt! Es ist auch immer ein Tod für unsre stille Seeligkeit, wenn sie zur Sprache werden muß. Ich gehe lieber so hin in fröhlichem schönem Frieden, wie ein Kind, ohne zu überrechnen, was ich habe und bin, denn was ich habe, faßt ja doch kein Gedanke nicht ganz. Nur ihr Bild möcht' ich Dir zeigen und so brauchte es keiner Worte mehr! Sie ist schön, wie Engel. Ein zartes geistiges himmlischreizendes Gesicht! Ach! ich könnte ein Jahrtausend lang in seeliger Betrachtung mich und alles vergessen, bei ihr, so unerschöpflich reich ist diese anspruchlose stille Seele in diesem Bilde!

Majestät und Zärtlichkeit, und Fröhlichkeit und

Ernst, und süßes Spiel und hohe Trauer, und Leben und Geist, alles ist in und an ihr zu Einem göttlichen Ganzen vereint. Gute Nacht, mein Theurer! „Wen die Götter lieben, dem wird große Freude, großes Laid zu Theil.“

Auf dem Bache zu schiffen, ist keine Kunst. Aber wenn unser Herz und unser Schiksaal in den Meersgrund hinab und an den Himmel hinauf uns wirft, das bildet den Steuermann.

Dein
Hölderlin.

123. AN DIE SCHWESTER

Frankfurt a. M., d. 17. Febr. 97.
Beste Schwester!

Du hast mir große Freude gemacht mit Deinem Brief. Ich finde es nicht übel, den schönen Genuß, den er mir gab, mir so oft, als möglich, zu vervielfältigen, und verspreche Dir deswegen, mit strengster Gewissenhaftigkeit jeden Deiner Briefe zu beantworten, und wenn alle Tage einer käme. Diß wird nun nicht der Fall seyn, aber ich rechne doch von nun an auf 2 des Monats.

Deine Neuigkeiten waren mir alle interessant. Daß Camerer sich meiner noch oft erinnert, freut mich äußerst. Er ist einer von den wenigen Menschen, die mich eigentlich kennen; und das ist ihm sehr leicht geworden, denn er sah mich in Jena fast alle Tage, an Leib und Seele im höchsten Negligee. Mir ist er durch diesen Umgang aufs ganze Leben lieb geworden, und ich freue mich deswegen recht sehr, daß er in Blau-

beuren und in Deiner Gesellschaft lebt. Ich glaube, Deine Freundin hat an ihm den Mann gewählt, der ihr einzig angemessen ist. Eine Frau von lebendigem Geist ist am besten berathen durch einen ruhigen gesetzten Mann, wie Kammerer ist.

Ich wünschte jezt manchmal Deine Felsen und Wälder und Berge und Dein Blauthal statt meiner Promenaden um mich zu haben; natürlich müßtest Du auch dabei feyn.

Du würdest Deine große Freude haben, wenn Du sähest, wie gut mirs geht, und wie ich anfangs, immer mehr nach Deinem Sinne zu werden, zufriedner zu feyn, mehr Gleichgewicht in mir zu haben.

Wär' es nicht möglich gewesen, daß unser Karl in Gesellschaft Deines lieben Mannes hätte zu mir kommen können? Du solltest doch einmal Deine Überredungskunst an ihm versuchen. Ist es jezt nicht möglich, daß er die freundschaftliche, gesunde Reise macht, so findet sich vielleicht doch noch ein günstigerer Zeitpunkt. Ich darf es ja doch so schnell nicht wagen, zu Euch zu kommen, wenn ich nicht des Heimwehs will verdächtig werden.

Ich glaube, Du wirst es unter den Gründen, die ich genannt, nicht unvernünftig finden, daß ich den bekannten Vorschlag wegen der Pfarrstelle so und nicht anders beantwortet habe. Es sollte mir äußerst laid thun, wenn meine Familie es nicht billigte, daß ich für jezt, wohl auch für künftig, auf einem solchen Wege mein Glück nicht suche.

Deine lieben Kinder grüße von mir. Sie sollen nur gesund bleiben. Ich glaube, Christian wird Dir

immer mehr Freude machen, je mehr es Zeit feyn wird, wo sein guter Kopf sich entwikeln muß. Der kleinen Puppenkönigin möcht' ich einmal zusehn!

Schreibe mir bald wieder, beste Schwester!

Dein

treuer Bruder

Friz.

124. AN DIE SCHWESTER

Frankfurt, d. . . Apr. 97.

Liebste Schwester!

Ich kann mir denken, daß Du unsern Bruder im Geiste hieher begleitet hast; ich wollt', es hätte wirklich geschehen können.

Sein Besuch hat mir sehr heitere Tage gemacht. Ich war weit weniger gefezt beim ersten Empfang; den armen Jungen hatte der Postwagen so gefezt gemacht. Er thaute mir aber bald auf. Er mußte gleich den andern [Tag] mit mir nach Homburg hinüber, zu Sinklär, einem ganz vorzüglichen jungen Manne, der mein Freund ist, im gründlichsten Sinne des Worts. Tags darauf gieng es von Homburg auf das Gebirge der Gegend, von dessen Spize wir viele Meilen hinauf den königlichen Rhein und seinen kleinern Bruder, den Main und die grünen unendlichen Ebenen fahen, die zwischen den beeden Strömen liegen, und Frankfurt mit den lieblichen Dörfern und Wäldchen, die drum herum liegen, und das stolzere Mainz und die herrlichen Fernen, die fränkischen Gebirge und Wälder, den Speffart und das Rhöngebirge, auf einer Seite, auf [der] andern den

Hundrücken, weiter hinauf die Berge an der Bergstraße und die im Elsaß und hinter uns die höchsten Gebirgspitzen in der Gegend von Bonn u. s. w.

Dann gieng es herab nach Mainz; das Innere der Stadt konnt' uns wenig interessiren; die großen Vestungswerke konnte man nicht wohl sehen, ohne sich dem Militair auszusezen; die Kirchen sind niedergeschossen oder zu Magazinen gemacht, interessante Menschen sind jezt auch nicht zahlreich da, übrigens freute es doch den Karl, einen meiner Bekannten, den Prof. Vogt, kennen zu lernen, der durch seine Schicksale, die durch die entfernte Theilnahme an der Mainzer Revolution veranlaßt wurden, noch mehr aber durch seinen reinen einfältigen Karakter und seinen Geist und seine Kenntnisse wirklich ein merkwürdiger Mann in meinen Augen ist.

Über die Mainzer Gegend soll Dir Karl selbst etwas sagen. Von Herzen gehts ihm gewiß! Dann blieben wir noch einige Tage hier zusammen, machten kleine Exkursionen, und wären wahrscheinlich noch einige Tage länger zusammengeblieben, hätten nicht die Herrn Republikaner uns einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir sahn des Morgens einen kleinen Theil der Kaiserlichen *retraite*. Ein Zug aus dieser Physiognomie sagte uns genug. Wir beschloffen, daß unser Abschied schon Nachmittags darauf geschehen sollte. Ich begleitete den guten Bruder noch eine Stunde weit, und so kamen wir, sehr schnell und sehr schwer, voneinander.

Den zweiten Tag nach Karls Abreise war die Französische Kavallerie schon vor unsern Thoren, beinahe

in demselben Augenblike, da ein Kurier von Buona-
parte an Gen. Hoche hier durchkam, und die ganze
Stadt mit Friedensjubel erfüllt hatte. Es war eine
ganz eigne Situation. — Die Franzosen vor den Thoren
wollten auf die Friedensnachricht keine Rücksicht
nehmen, (sie wollten ihrer *ordre* folgen, auch die
Frankfurter Messe ein klein wenig plündern.) Gen.
Hoche, an den der Kurier war, war noch nicht gegen-
wärtig, und so war man einen ganzen Mittag unge-
wiß, wie es werden würde, denn einen ernstlichen
Angriff hätte die Kaiserliche Garnison nicht abge-
wartet. Aber die beederseitigen Generäle kamen
denn doch zu einem Waffenstillstand endlich über-
ein; die Franzosen zogen sich hinter die Nied, ein
paar Stunden von hier zurück, und wir leben jetzt
wieder ganz ruhig.

Nächste Woche ziehn wir wahrscheinlich in ein
Landhaus bei der Stadt, das Hr. Gontard gemiethet
hat. Das Haus selbst ist treflich gemacht und man
wohnt mitten im Grünen, im Garten unter Wiesen,
hat Kastanienbäume um sich herum und Pappeln,
und reiche Obstgärten und die herrliche Aussicht aufs
Gebirg. Je älter ich werde, ein desto größer Kind
bin ich mit dem Frühlinge, wie ich sehe. Ich will
mich noch aus allen Herzenskräften an ihm freuen.
Laß Dir ihn auch wohlbekommen, liebe Schwester!
Man muß alles Beste thun und empfangen, ehe man
alt wird.

Wenn Du ein Buch findest, Hyperion betitelt,
so thue mir den Gefallen und lies es bei Gelegenheit.
Es ist auch ein Theil von mir, und verkürzt

deswegen Dir gewiß einige Stunden. Ich sollte Dir es von Rechtswegen schicken, aber die Exemplare, die ich für mich bestellte, hat die l. Mutter geradezu hieher geschickt, und ich vergaß es, an Cotta deswegen zu schreiben.

Hier ist etwas wenig aus der Messe. Nehme fürlieb!

Was machen Deine lieben Kinder? Ich werde tausend Freude an ihnen haben, wenn ich einmal wieder unter Deinem Dache bin.

Schreibe mir nur immer Deine fröhlichen Neuigkeiten. So ist es mir am liebsten, wenn ich wie mit Augen sehen kann, wie Dirs geht. Je mehr Kleinigkeiten, desto besser!

Das Allgemeine ist in Lehrbüchern recht gut, aber in unsern Briefen wollen wir recht unvernünftig von uns selbst, und unsern unwichtigen und wichtigen Angelegenheiten zu einander sprechen. — Du glaubst nicht, wie mirs Freude macht, an Dein häuslich genügsam Wesen zu denken! Es ist nicht übel, wenn man in der Jugend oben hinaus will; aber das reifere Leben neigt sich wieder zum Menschlichen und Stillen.

Lebe wohl, meine Liebe! Einen herzlichen Gruß an Deinen Mann, und Deine Kinder; grüße alle Bekannten von mir.

Dein

Friz.

125. AN SCHILLER

Frankfurt, d. 20. Jun. 97.

Mein Brief und, was er enthält, käme nicht so spät, wenn ich gewisser wäre, von dem Empfang, dessen Sie mich würdigen werden. Ich habe Muth und eignes Urtheil genug, um mich von andern Kunst-richtern und Meistern unabhängig zu machen, und insofern mit der so nötigen Ruhe meinen Gang zu gehen, aber von Ihnen dependir' ich unüberwindlich; und weil ich fühle, wie viel ein Wort von Ihnen über mich entscheidet, such' ich manchmal Sie zu vergessen, um während einer Arbeit nicht ängstlich zu werden. Denn ich bin gewiß, daß gerade diese Ängstlichkeit und Befangenheit der Tod der Kunst ist, und begreife deßwegen sehr gut, warum es schwerer ist, die Natur zur rechten Äußerung zu bringen, in einer Periode, wo schon Meisterwerke nah um einen liegen, als in einer andern, wo der Künstler fast allein ist mit der lebendigen Welt. Von dieser unterscheidet er sich zu wenig, mit dieser ist er zu vertraut, als daß er sich stemmen müßte gegen ihre Autorität, oder sich ihr gefangen geben. Aber diese schlimme Alternative ist fast unvermeidlich, wo gewaltiger und verständlicher, als die Natur, aber ebendeßwegen auch unterjochender und positiver der reife Genius der Meister auf den jüngern Künstler wirkt. Hier spielt das Kind nicht mit dem Kinde, hier ist nicht das alte Gleichgewicht, worinn der erste Künstler sich mit seiner Welt befand, der Knabe hat es mit Männern zu thun, mit denen er schwerlich so vertraut wird, daß er ihr Übergewicht vergißt. Und fühlt er diß, so muß er eigenfönnig oder unter-

würfig werden. Oder muß er es nicht? Wenigstens möcht' ich mir nicht helfen, wie die schwachen Herrn, die in solchem Falle, wie Sie wissen, gewöhnlich den Weg der Mathematiker einschlagen und durch unendliche Verkleinerung das Unendliche dem Beschränkten gleich und ähnlich machen. Könnte man sich auch die Infamie verzeihen, die man an dem Besten begeht, so ifts dann doch ein gar zu schlechter Trost: $o = o!$

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen den ersten Band meines Hyperions beizulegen. Sie haben sich des Büchleins angenommen, da es, durch den Einfluß einer widrigen Gemüthsstimmung und fast unverdienter Kränkungen gänzlich entstellt, und so dürr und ärmlich war, daß ich nicht daran denken mag. Ich hab' es mit freierer Überlegung und glücklicherem Gemüthe von neuem angefangen und bitte Sie um die Güte, es bei Gelegenheit durchzulesen, und mich durch irgend ein Vehikel Ihr Urtheil wissen zu lassen. Ich fühle, daß es unklug war, den ersten Band ohne den zweiten auszustellen, weil jener gar zu wenig selbstständiger Theil des Ganzen ist.

Möchten die Gedichte, die ich beilege, doch einer Stelle in Ihrem Musenallmanache gewürdigt werden können! — Ich gestehe Ihnen, daß ich zu sehr dabei interessirt bin, als daß ich ohne Unruhe mein Schicksaal bis zur öffentlichen Erscheinung des Musenallmanachs abwarten könnte, und bitte Sie deßwegen, etwas Übriges zu thun, und mir mit ein paar Linien zu sagen, was Sie der Aufnahme werth gefunden haben. Wenn Sie es erlauben, schik ich Ihnen noch

eines oder zwei der Gedichte, die voriges Jahr zu spät kamen, umgearbeitet nach.

Ich erscheine freilich, wenn ich so spreche, etwas bedürftig vor Ihnen, aber ich schäme mich nicht, der Aufmunterung eines edeln Geistes zu bedürfen. Ich kann Sie versichern, daß ich mich um so weniger mit eiteln Befriedigungen tröste, und daß ich sonst sehr still bin über das, was ich wünsche und treibe. Ich bin mit tiefer Achtung

Ihr

Ergebenster

M. Hölderlin.

126. AN NEUFFER

Frankfurt, d. 10. Juli 1797.

Liebster Neuffer!

Ich habe Dir lange nicht geschrieben. Es ist auch oft unmöglich. Indeß ich Dir sagen will: so ist es! ist es schon anders geworden. Das Schiksaal treibt uns vorwärts und im Kreise herum, und wir haben so wenig Zeit, bei einem Freunde zu verweilen, wie einer, mit dem die Rosse davongegangen sind. Aber der Genuß ist auch um so größer, wenn man wieder stille hält, und dem vertrauten Herzen zu sagen sucht, woran man ist, und so sich selber wieder sagen lernt, woran man ist. — Du fehlst mir oft, mein Bester! Philosophiren, Politisiren u. s. w. läßt es sich mit Manchem. Aber die Zahl der Menschen, denen man sein Schwächstes und sein Stärkstes offenbart, die mag man nicht so leicht verdoppeln. Ich hab' es auch fast ganz verlernt, so ganz vertrauend einem Freunde

mich zu öffnen. Ich möchte bei Dir sitzen, und erst an Deiner Treue wieder recht erwärmen — dann sollt' es wohl von Herzen gehn! — O Freund! ich schweige und schweige, und so häuft sich eine Last auf mir, die mich am Ende fast erdrücken, die wenigstens den Sinn unwiderstehlich mir verfinstern muß. Und das eben ist mein Unheil, daß mein Auge nimmer klar ist, wie sonst. Ich will es Dir gestehn, daß ich glaube, ich sei besonnener gewesen als jetzt, habe richtiger als jetzt geurtheilt von andern und mir in meinem 22sten Jahre, da ich noch mit Dir lebte, guter Neuffer! O! gieb mir meine Jugend wieder! Ich bin zerrissen von Liebe und Haß.

Aber ich kann Dir nicht gefallen mit derlei unbestimmten Äußerungen. Deswegen bin ich lieber stille.

Auch Du bist glücklicher gewesen, als Du bist. Doch hast Du Ruhe. Und ohne sie ist alles Leben so gut, wie der Tod. Ich möchte sie auch haben, mein Lieber!

Du hast die Harfe, wie Du schreibst, eine Zeit lang an der Wand hängen gehabt. Das ist auch gut, wenn man ohne Gewissensbisse es thun kann. Dein Selbstgefühl ruht auch noch auf andrer glücklicher Thätigkeit; und so bist Du nicht vernichtet, wenn Du nicht Dichter bist. Mir ist sonst alles Mögliche, was ich allenfalls treiben könnte, verläidet, und die einzige Freude, die ich mir selber gebe, ist die, daß ich mir zuweilen ein paar Zeilen, die ich aus warmer Seele hinschrieb, in dem ersten Augenblicke wohlgefallen lasse; aber wie vergänglich diese Luft ist, weißt Du selber. Meine Amtsgeschäfte haben, ihrer Natur gemäß, ein zu geheimes Resultat, als daß ich meine Kraft in ihnen fühlen könnte.

Willst Du mir nicht schreiben, ob und wie der erste Band von meinem Hyperion bei euch aufgenommen wird, und was Dein spezielles Urtheil darüber ist?

Ich habe das Gedicht an Diotima, das ich Dir das leztemal schikte, schon für Schillern bestimmt, ich kann [es] also nicht wohl in dem Langischen Almanache drucken lassen, und weil das Exemplar, das Du hast, das korrekteste ist, und ich keine Abschrift davon habe, so bitt' ich Dich, im Zutrauen auf Deine Nachsicht, mir eine Kopie davon, so bald Dir nur möglich ist, zu schicken, weil es sonst zu spät seyn [könnte], es an den Mann zu bringen. Du würdest mir Freude machen, wenn Du etwas von dem Deinen beilegest.

Lebe wohl, mein Lieber!

Wie immer

Dein

Hölderlin.

127. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. 10. Jul. 1797.

Liebste Mutter!

Ich habe mit derselben Unruhe auf einen Brief von Ihnen gewartet, mit der Sie mein Stillschweigen aufnahmen. Ich machte mir manchmal Gedanken, hoffte manchmal vergebens, und war eben im Begriff, Ihnen zu schreiben, was ich Ihnen und der lieben Schwester zu laid gethan hätte, daß ich auf meine gutgemeinten Briefe keine Antwort bekäme — aber Ihr lieber Brief hielt mich hinlänglich schadlos. Ich bin nun auch sehr begierig, was mir die 1. Schwester

schreibt. Ich habe den Brief, den Sie mir versprechen, noch nicht.

Unser Karl schrieb mir schon von dem Verdrusse, den Ihnen die Veränderung Ihrer Hausmiethe macht. Ich wundre mich, daß Sie genöthiget werden, ausziehen, da Sie doch, wo ich nicht irre, es zur Bedingung des Kauffes machten, daß Sie eine gewisse Anzahl von Zimmern, so lang' es Ihnen dienlich wäre, für Hauszinns bewohnen könnten. Und dann wundre ich mich auch, daß Sie nicht lieber das fatale Nürtingen ganz verlassen und sich in Blaubeuren oder Löchgau oder in der Nähe dieser Orte eine Wohnung gemiethet haben. Die Beschwerlichkeiten einer solchen Veränderung können gar nicht berechnet werden, gegen den günstigen Einfluß, den eine neue, nach Ihrer Einsicht gewählte Lage auf Ihren Körper und Ihren Geist hätte haben müssen.

Ich müßte mich sehr irren, liebste Mutter! wenn nicht in Ihnen noch sehr viel gesunde Kräfte lägen, die sich durch einen guten Muth und frische Luft, und einen heitern Blick auf das unschuldige Leben der Natur recht sehr leicht wirksam machen ließen. Oder wollt' ich Ihnen rathen, so viel Sie könnten, neben Ihrer Arbeit durch Lectüre Ihren Geist zu beschäftigen, weil der sonst, aus natürlicher Lebhaftigkeit, sich Arbeit und Sorge macht, wo ein anderer vielleicht ruhig wäre. Wollen Sie diß nicht, liebste Mutter! so schreiben Sie recht oft und recht lange Briefe an mich, ich will Ihnen mit gleichem Maaße vergelten, und das gäbe doch auch vielleicht Ihrem Gemüth zuweilen eine heitere Richtung.

Ihre Kinder find jezt alle auf eignen Füßen, find gesund, find alle in Lagen, die man gewiß nicht drükend nennen kann, wenn man die Welt ein wenig kennt, und weiß, was drükend ist, von allen find Sie geliebt und verehrt, von andern Verhältniffen, z. B. mit dem Nürtinger Volke, können Sie sich befreien, wann Sie nur wollen, an Mitteln, sich das Leben leicht und angenehm zu machen, fehlt es Ihnen nicht, fo bald Sie nur sich Ihren Kindern nicht opfern, und um diefer willen, aus einer Tugend, die ich Ihnen nicht vergeben kann, Ihr theures Leben durch leicht vermeidliche Sorgen sich verkürzen wollen. Ich wollte, wenn ich mich fo weit durch die Welt hindurchgearbeitet und meine Pflicht fo redlich erfüllt hätte, wie Sie, ich wollte mir ein bequemer Alter machen, wie Sie! Ich weiß es, liebste Mutter, daß sich nicht alles vermeiden, und daß Ihr zartempfindendes Gemüth sich nicht fo leicht abhärten läßt, aber Sie sollten nur nicht in einen geheimen Bund sich mit dem Schmerz einlassen, und nicht zu generos ihn in sich walten lassen.

Wenn es möglich ist, besuch' ich Sie zu Ende dieses Sommers auf ein paar Tage mit meinem Zögling. Sollten Sie zu enge wohnen, fo würd' es nicht ungeschiklich seyn, wenn wir, so viel es nötig wäre, im Gasthof logirten. Doch kann ich nichts gewisses versprechen. Die guten Löchgauer bedaur' ich recht sehr! Ich hätte schon lange an Hrn. Oncle geschrieben, aber ich weiß wahrhaftig nicht, was ich über meinen Vetter schreiben soll. Die Krankheit hat bei diesem ihren Nutzen vielleicht. Nach Blaubeuren meine herz-

lichen Grüße. Der 1. Frau Grosamma meine herzlichsten Wünsche für dauerhaftere Gesundheit. Ewig

Ihr

Friz.

Meinen guten Bekannten gratulir' ich zu ihren Präzeptoraten. Ich wollte, ich könnte mich auch zu so etwas entschließen. Man hat doch seinen eignen Heerd.

128. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M.

Lieber Karl!

Deine Beforgnisse waren ganz unbegründet. Ich habe Deinen Brief nicht gleich bei der Hand und die Zeit ist kurz, um ihn zu suchen, sonst wollt' ich Deine Zweifel Dir umständlich lösen.

Du fragst mich über meine Gemüthsstimmung, über meine Beschäftigungen. Die erste ist aus Licht und Schatten gewebt, wie überall, nur daß die Massen oft stärker, abstechender sind bei mir. Meine Beschäftigungen sind um so mehr sich gleich. Ich dichte, unterrichte meine Kinder, und lese zuweilen ein Buch. Ich verlasse auch meine Tagesordnung sehr ungern. Wer es nie entbehrt hat, wie ich, der weiß nicht, wie viel ein Tag, wo man so hinarbeitet, und ruhigen Gemüthes bleibt, werth ist. Den Meisten ist das Leben zu schläfrig. Mir ist es oft zu lebendig, so klein auch der Kreis ist, worinn ich mich bewege. Es war mir noch vor wenig Jahren unbegreiflich, daß irgend eine Situation, die unsere Kraft zurückhält, in irgend einer Rücksicht, eine günstige genannt werden könne. Jezt

fühl' ich manchmal, welch ein Glück darin liegt, wenn ich sie mit andern vergleiche, die uns oft zu viel aus uns entfernen, die für uns das sind, was der Rübsamen für die Äker, die zu viel Kraft aus uns ziehen und uns für die Folgezeit unbrauchbar machen,

Laß Dein Leben immerhin so unbedeutend bleiben, wie es ist! Es wird noch Bedeutung genug bekommen. Ich wollte Dir manches vorräsonniren. Aber die Nacht ist wunderschön. Der Himmel und die Luft umgiebt mich, wie ein Wiegenlied, und da schweigt man lieber. Mein Hyperion hat mir schon manches schöne Wort eingetragen. Ich freue mich, bis ich vollends mit ihm zu Ende bin. Ich habe den ganzen detaillirten Plan zu einem Trauerspiele gemacht, dessen Stoff mich hinreißt.

Ein Gedicht, der Wanderer betitelt, kannst Du auch von mir im neuesten Stüke der Horen lesen.

Einiges wirst Du auch von mir im nächsten Schillerischen Allmanach finden.

Ich bin etwas müde, lieber Karl! von den Geschäften des Tags. Sey also so gut, und dispensire mich dißmal von weiteren Äußerungen. Ich schreibe Dir bald wieder, und wacher, und wärmer! Wie immer

Dein

Friz.

129. AN DIE MUTTER

Liebste Mutter!

Es freut mich, daß Sie Veranlassung bekommen haben, an mich zu schreiben. Ich war eben im Begriff, Ihnen Ihren vorletzten lieben Brief zu beant-

worten, und bin jetzt Ihr doppelter Schuldner. Besonders Antheil nehme ich an der Freude, die Sie haben über den Beifall, womit Blum von unferm Karl spricht. Ich bin gewiß, daß es dem Kopf und dem natürlichen Charakter meines Bruders nur an dem hinlänglichen Wirkungskreise fehlt, um sich auf das vorteilhafteste zu zeigen. Sie dürfen meiner Beurteilung in so weit gewiß trauen, wenn ich Ihnen sage, daß er kein gewöhnlicher Mensch ist, und daß er mit etwas mehr Muth und Gedult, was sich aber gar leicht in ihm entwickeln kan, auf eine Stufe sich hinarbeiten kann, die, unter feinen Umständen, nicht jeder erreicht.

Sie fragen mich über mein Verhältniß, meine Bekantschafften, meine Hoffnungen. Bei allen Schwierigkeiten, die immerhin bei jedem Verhältnisse meiner Art sich häuffen, such' ich denn doch für jetzt nichts anders; ich weiß auch wohl, daß jede andre Lage, in die ich mich begeben könnte, so wie Sie mich jetzt beurtheilen, Ihren völligen Beifall nicht haben könnte, und das mit Recht! Denn jedes Amt, das ich suchen könnte und möchte, will einen reifen Mann, und der bin ich noch nicht. Das Neueste, was ich Ihnen von meinen Bekantschafften sagen kann, ist, daß mein Verhältniß mit Schiller, das eine Weile ein wenig unterbrochen schien, durch die angenehmsten Äußerungen von seiner Seite wieder wärmer, als je, zu leben angefangen hat.

Meine Hoffnungen sind sehr unbestimmt, und ich wollte nicht, daß ich andere hätte. Freiheit und Ruhe ist das einzige, was ich suche, und brauche, und das hoff' ich zu finden. — Ich bedaure, liebste

Mutter! daß ich den Besuch im Unterlande, der Ihnen und mir so innigst freudig wäre gewesen, noch izt nicht realisiren kann. Ich weiß nemlich nicht, ob ich nicht bis nächste Ostern mit meinem Zöglinge um der französischen Sprache willen nach Genf muß, und weil ich dann doch über Würtemberg käme, so wäre eine Reise im Herbste schon leichter zu verläugnen, und in dieser Hoffnung glaub' ich den ökonomischen Gründen folgen zu müssen, und versage mir den schönen Genuß einstweilen, aber, blos um ihn aufzuschieben. Meiner lieben Schwester will ich schreiben. Das traurige Schikfaal des guten Fehleifens wußt' ich schon. Seine Familie bedaur' ich äußerst. — Ich wollte, Sie würden von unangenehmen Zufällen, wie die Veränderung Ihrer Wohnung ist, verschont! Nur Ruhe möcht' ich Ihnen gönnen, Stille und Ruhe! — Die Kommission besorg' ich recht gerne. Ich muß noch so viele Briefe schreiben und bitte Sie deßwegen, mich für dißmal zu dispensiren. Tausend herzliche Grüße an meine theure Grosmutter von dem ältesten Enkel! Ewig

Ihr

Friz.

130. AN SCHILLER

Ihr Brief wird mir unvergeßlich seyn, edler Mann! Er hat mir ein neues Leben gegeben. Ich fühle tief, wie treffend Sie meine wahrsten Bedürfnisse beurtheilt haben, und ich folge um so freiwilliger Ihrem Rath, weil ich wirklich schon eine Richtung nach dem Wege genommen hatte, den Sie mir weisen.

Ich betrachte jetzt die metaphysische Stimmung wie eine gewisse Jungfräulichkeit des Geistes, und glaube, daß die Scheue vor dem Stoffe, so unnatürlich sie an sich ist, doch als Lebensperiode sehr natürlich und auf eine Zeit so zuträglich ist, wie alle Flucht bestimmter Verhältnisse, weil sie die Kraft in sich zurückhält, weil sie das verschwenderische jugendliche Leben sparsam macht, so lange, bis sein reifer Überfluß es treibt, sich in die mannigfaltigen Objecte zu theilen. Ich glaube auch, daß eine allgemeinere Thätigkeit des Geistes und Lebens, nicht bloß dem Gehalte, dem Wesen nach vor den bestimmtern Handlungen und Vorstellungen, sondern daß auch wirklich der Zeit nach in der historischen Entwicklung der Menschennatur die Idee vor dem Begriffe ist, so wie die Tendenz vor der (bestimmten regelmäßigen) That. Ich betrachte die Vernunft als den Anfang des Verstandes, und wenn der gute Wille zaudert und sich sträubt, zur nützlichen Absicht zu werden, so find' ich es ebenso charakteristisch für die Menschennatur überhaupt, als es für Hamlet charakteristisch ist, daß es ihn so schwer ankömmt, etwas zu thun, aus dem einzigen Zwecke, seinen Vater zu rächen.

Ich hatte von jedem Brauch, mein überflüssig Rasonnement Ihnen vorzuplaudern, aber ich habe so eine Art von Eingang nötig, um mich eigentlicher an Sie zu adressiren, und Sie sehen den Grund davon und verzeihens.

Sie werden fragen, wie ich dazu komme, die neue Übersezung von Kabale und Liebe, die Ihnen der Englische Übersezer zuschickt, durch meine Hände gehen zu lassen.

Ein Freund von mir, Sekretär Mögling aus Stutgard, der sich mit dem Württembergischen Prinzen einige Zeit in London aufhielt, besuchte mich bei seiner Rückreise, und weil er weiß, daß ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn, gab er mir den Auftrag, oder eigentlich, er wollte mir die Freude lassen, es Ihnen zu überschicken. Der Verleger des Buchs, der es meinem Freunde zunächst zustellte, empfiehlt sich Ihnen ebenfalls und äußert den Wunsch, Ihre neuesten Werke, sogleich bei ihrer Erscheinung zu bekommen; er habe es unternommen, eine Übersezung von all' Ihren Schriften zu liefern. Sollt' es Ihnen lästig seyn, diesen Wunsch selbst zu befriedigen, so würde ich es mir zur Ehre rechnen, nach Ihrer Disposition mich mit dem Verleger in Korrespondenz zu sezen.

Ich danke Ihnen innigst für Ihre gütige Aufnahme des Wanderers in die Horen. Glauben Sie, daß ich diese Ehre zu schätzen weiß! Auch freut es mich äußerst, daß Sie den Aether Ihres Almanachs würdig gefunden haben. Ihrer Erlaubniß gemäß, schik' ich Ihnen das Gedicht an die klugen Rathgeber. Ich hab' es gemildert und gefeilt, so gut ich konnte. Ich habe einen bestimmteren Ton hineinzubringen gesucht, so viel es der Charakter des Gedichts leiden wollte. Ich lege Ihnen noch ein Lied bei. Es ist das umgearbeitete und abgekürzte Lied an Diotima, das Sie schon von mir besizen. Ich nähre die Hoffnung, daß es in dieser Gestalt wohl eine Stelle in Ihrem Almanache finden dürfte.

Sie sagen, ich sollte Ihnen näher seyn, so würden Sie mir sich ganz verständlich machen können; von Ihnen bedeutet mir ein solches Wort so viel!

Aber glauben Sie, daß ich denn doch mir sagen muß, daß Ihre Nähe mir nicht erlaubt ist? Wirklich, Sie beleben mich zu sehr, wenn ich um Sie bin. Ich weiß es noch ganz gut, wie Ihre Gegenwart mich immer entzündete, daß ich den ganzen andern Tag zu keinem Gedanken kommen konnte. So lang ich vor Ihnen war, war mir das Herz fast zu klein, und wenn ich weg war, konnt' ich es gar nicht mehr zusammenhalten. Ich bin vor Ihnen, wie eine Pflanze, die man erst in den Boden gesetzt hat. Man muß sie zudeken um Mittag. Sie mögen über mich lachen; aber ich spreche Wahrheit.

Hölderlin.

131. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M.,
d. 2. November 1797.

Mein Theurer!

Es ist mir unendlich viel werth, mein Wesen so wirksam und so freundlich aufgenommen in einer Seele zu finden, wie die Deine ist. Es stillt und befänftigt mich nichts mehr, als ein Tropfen lauterer, unverfälschter Liebe, so wie im Gegentheil die Kälte und geheime Unterjochungsfucht der Menschen mich, bei aller Vorsicht, deren ich fähig bin, doch immer überspannt und zu unmäßiger Anstrengung und Bewegung meines innern Lebens aufreizt. Lieber Karl! es ist ein so schönes Gedeihn in allem, was wir treiben, wenn es mit gehaltner Seele geschieht, und uns das stille, stete Feuer belebt, das ich besonders in den alten Meisterwerken aller Art, als herrschenden Charakter, immer

mehr zu finden glaube. Aber wer hält in schöner Stellung sich, wenn er sich durch ein Gedränge durcharbeitet, wo ihn alles hin und her stößt? Und wer vermag sein Herz in einer schönen Gränze zu halten, wenn die Welt auf ihn mit Fäusten einschlägt? Je angefochtener wir sind vom Nichts, das, wie ein Abgrund, um uns her uns angähnt, oder auch vom tausendfachen Etwas der Gesellschaft und der Thätigkeit der Menschen, das gestaltlos seel- und lieblos uns verfolgt, zerstreut, um so leidenschaftlicher und heftiger und gewaltsamer muß der Widerstand von unserer Seite werden. Oder muß er nicht? Das ist ja eben, was Du auch an Dir erfährst, mein Lieber! Die Noth und Dürftigkeit von außen macht den Überfluß des Herzens Dir zur Dürftigkeit und Noth. Du weißt nicht, wo Du hin mit Deiner Liebe sollst, und mußt um Deines Reichthums willen betteln gehn. Wird so nicht unser Reinstes uns verunreinigt durch Schiksaal, und müssen wir nicht in aller Unschuld verderben? O, wer nur dafür eine Hülfe wüßte? Kann man nur thätig seyn, kann man nur über irgend einem Stoffe sich ermüden, so ist Vieles gut. Man stellt dadurch doch immer einen Schatten des Vollkommenen vors Auge, und das Auge waidet sich von einem Tage zum andern daran. Mit dieser Stimmung las ich ehemals Kant. Der Geist des Mannes war noch ferne von mir. Das Ganze war mir fremd, wie irgend einem. Aber jeden Abend hatt' ich neue Schwierigkeiten überwunden! Das gab mir ein Bewußtseyn meiner Freiheit; und das Bewußtseyn unserer Freiheit, unserer Thätigkeit, woran sie sich auch äußere, ist recht tief verwandt

mit dem Gefühl der höhern göttlichen Freiheit, das zugleich Gefühl des Höchsten, des Vollkommenen ist. Auch im Gegenstande selber, mag er noch so fragmentarisch seyn, sobald nur irgend eine Ordnung in ihn gebracht wird, ist ein Schatten des Vollkommenen. Wie fände sonst manch schönes weibliches Gemüth in seiner aufgeräumten Stube seine Welt?

Das Gedicht an den Aether mit D unterschrieben im neuen Schiller'schen Almanache ist von mir. Vielleicht bekommst Du's vors Gesicht, und findest einige Befriedigung für Dein Herz darin. — Mache doch einmal einen Gang nach Vaihingen zu Helfer Conz. Es wird Dich sicher nicht reuen, seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und ich denke, er wird Dich auch recht lieb gewinnen. Versichere ihn meines innigsten Andenkens, und dank' ihm in meinem Nahmen für den schätzbaren Gruß, den er mir durch Neuffer geschickt, und für die freundliche Aufnahme meines Hyperion. Sag' ihm, ich wartete nur die Erscheinung des zweiten Bandes ab, um das Ganze ihm zuzuschicken, und über einiges, was mir sehr am Herzen liege, bei Gelegenheit des Büchleins, ihn zu fragen. — Ich bin mit dem gegenwärtig herrschenden Geschmack so ziemlich in Opposition, aber ich lasse auch künftig wenig von meinem Eigensinn nach, und hoffe, mich durchzukämpfen. Ich denke wie Klopstock:

Die Dichter, die nur spielen,
Die wissen nicht, was sie und was die Leser find,
Der rechte Leser ist kein Kind,
Er will sein männlich Herz viel lieber fühlen,
als spielen.

Heinze, der Verfasser des Ardinghello, hat bei Dr. Sömmering sich sehr aufmunternd über Hyperion geäußert.

Das Übrige, was in Deinem Brief zu beantworten ist, beantwort' ich gewissenhaft das Nächstmal und bald. Ich habe jezt nur so viel zu schreiben. Fürchte nur nicht, irgend einen Auftrag entgelten zu müssen. Wie müßt' ich klein sein! und wie unendlich weniger müßtest Du mir gelten! Dir bleib' ich sicher treu. Denn wir sind Brüder, wenn wir's auch nicht heißen.

Dein

Hölderlin.

132. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. . . Nov. 97.

Liebste Mutter!

Wundern Sie sich nicht, wenn ich so lange mit einer Antwort zögerte. Es giebt so manche Stimmungen, wo es nothwendig wird zu schweigen. Wenn ich nun geschrieben hätte, in Augenblikken, wo ich fühlte, in den mannigfaltigen Zerstreungen, denen ich durch mein Verhältniß ausgesetzt bin, sei es fast unmöglich, meinen Charakter zu retten, und meine besseren Kräfte, wenn ich da geschrieben hätte und gesagt, so günstig meine Lage scheint, so ungünstig ist sie von mancher Seite für mein wahres Interesse, und ich muß lieber ein stilleres Leben wählen, wenn seine Außenseite auch unangenehmer scheint, als Beharren in einer dem Scheine nach sehr angenehmen Situation, wenn diese mein ruhiges Bewußtseyn und die ungestörte Thätigkeit meiner Seele mir nicht läßt

— wenn ich so geschrieben hätte, wie hätten Sie es aufgenommen? was hätten Sie geantwortet? und doch konnt' ich sehr gegründete Veranlassung haben, so zu schreiben; von der andern Seite mußte es meinem Gemüth sehr schwer ankommen, Ihnen auf diese Art nothwendig neue trübe Stunden zu machen, und vor Ihnen als der alte unzufriedne, unftäte, ungedultige, unkluge Mensch zu erscheinen. Mußt' ich da nicht mit einem Briefe zaudern, wenn ich Ihnen nicht etwas zum Schein hinsagen wollte, wovon mein Herz nichts wußte, und Sie wissen, diß letztere ist unter uns nicht eingeführt.

Sie fragen, was denn jezt, im gegenwärtigen Augenblicke, da ich schreibe, meine Gesinnung sei? Wenn ich aufrichtig reden soll, so muß ich Ihnen sagen, daß ich mit mir selbst im Streit bin. Von einer Seite scheint die vernünftige Sorge für meinen Karakter, der unter so manchen widersprechenden Eindrücken, die ich leide, kaum sich aufrecht hält, und das gerechteste Bedürfniß meines Geistes zu erfordern, eine Lage zu verlassen, wo sich immer zwei Parthien für und gegen mich bilden, wovon die eine fast mich übermüthig und die andre sehr oft niedergeschlagen, trüb und manchmal etwas bitter macht. Das war die ganzen zwei Jahre über mein beständiges Schicksaal, und mußt' es seyn, und ich sah' es in den ersten Monathen unwidersprechlich voraus. Das Beste wäre freilich gewesen, sich still und in Entfernung und mit beeden Theilen die Beziehungen so allgemein, als möglich, zu erhalten. Aber diß geht wohl an, wenn einer sein eignes Haus und keine besondern Verhältniffe hat, wo man

oft in häufige Beziehungen gerathen muß. Sie können es sich denken, daß man in meiner Lage nicht immer feiner Einsicht folgen kann, sofern man diese Lage beibehalten will. Also mehr oder weniger muß' ich mich den ganz verschiedenen Begegnungen aussetzen, die in gewissem Grade jeder hier erfahren wird, der mein Verhältniß hier versucht und sich nicht ganz zur Null zu machen weiß. Nur wiederhohl' ich, daß ich einerseits sehr überzeugt bin, daß ich mehr oder weniger immerhin an meinem Charakter und an meinen Kräften leiden muß, wenn ich meine 2jährigen Erfahrungen noch länger fortzusetzen genötigt bin, und so scheint die Wahl eines andern weniger zerstreuenden Verhältnisses meine Pflicht zu seyn. Ich würde zum Beispiel weit weniger Kollisionen der genannten Art erfahren, wenn ich, wie Neuffer in Stutgard, hier oder in Mannheim oder in einer andern großen Stadt in verschiedenen Häußern Unterricht gäbe, und es ist hier schon oft der Fall gewesen, daß ein Hofmeister auf diese Art seine Lage veränderte. Ich würde auch mehr eigne Zeit gewinnen, und das Einkommen würde zu meinem Lebensunterhalt hinreichen. — Aber von der andern Seite fühl' ich auch, daß es überall schwer ist, uns in einem gewissen Grade gut und stark zu erhalten, und daß eine Lage, die man schon kennt, und schon handzuhaben ein wenig gelernt hat, immer im Allgemeinen einer fremden vorzuziehen ist, wo man wieder von neuem anfangen muß, die Dinge um uns zu recht zu bringen. Dann sind auch die Menschen, unter denen ich lebe, doch nicht so, daß ich es über mich bringen könnte, im Unfrieden zu scheiden, und

auf eine sanfte Art fortzukommen, hält sehr schwer; wenigstens wußt' ich es für jezt nicht wohl anzufangen. Dann verlaß ich auch meine Kinder nicht gerne, zum Theil, weil sie mir wirklich lieb sind, und zum Theil, weil ich sie nach und nach gewohnt bin. Dann giebt auch eine Veränderung der Lage eine Störung in meinen Beschäftigungen, die ich jezt sehr ungern unterbreche. Vorzüglich aber hält mich diß fest, weil ich Sie zu beunruhigen fürchte. Es ist also für izt nichts anders zu thun, als alle Kunst und alle Vorsicht zu gebrauchen, um die Gesellschaft, worinn ich lebe, nicht sehr störend auf mich wirken zu lassen, und still und vest auf meinem eignen Wesen zu beruhen. Vorzüglich muß ich eben in Gedanken haben und behalten, daß das Leben eine Schule ist, und daß die ruhigen, ächtglüklichen Augenblicke auch nur Augenblicke sind. Vielleicht wirds auch nun stiller in unserem Hauße. Dieses ganze Jahr haben wir fast beständig Besuche, Feste und Gott weiß! was alles gehabt, wo dann freilich meine Wenigkeit immer am schlimmsten wegkommt, weil der Hofmeister besonders in Frankfurt überall das fünfte Rad am Wagen ist, und doch der Schiklichkeit wegen muß dabei seyn. Amen! ich weiß nicht, wie viele Blätter lang ich Ihnen einmal wieder ein Klagelied gesungen habe. Man muß eben denken, daß man die Ehre, unter die gebildete Klasse zu gehören, überall mit etwas Schmerz bezahlen muß. Das Glük ist hinter dem Pfluge. Lassen Sie sich aber ja nicht beunruhigen, beste Mutter! Wenn Sie nur nicht sorgen müssen, daß mein Wesen unter meinem Schiksaal leidet! und

so weit soll es auch nie kommen. Schweigen durft ich nicht ganz. Um mich für jezt und künftig zu beurtheilen, müssen Sie auch von meinen Umständen das Nöthige wissen.

Ich schike Ihnen und der lieben Fr. Grosamma hier Halstücher, wie ich glaubte, daß sie Ihrer gütigen Vorschrift gemäß seyn. Für die 1. Schwester gehört das Nez, um die Haare drein zu binden. Es wird hier sehr häufig getragen. Die Art, wie es aufgefetzt wird, wird wohl auch in Blaubeuren bekannt seyn. Sie soll eben vorlieb nehmen, bis ich etwas anständigeres für sie gefunden habe. Für Hrn. Schwager bin ich so frei, ein paar Stüke englisch Leder zu Stiefeln beizulegen. Die Vorscheue werden von gewöhnlichem Leder gemacht. Er soll mich nur nicht auslachen.

Dem lieben Karl schreib ich geradezu nach Gröningen. Der lieben Schwester schreib ich diese Woche noch. Der lange Brief an Sie, liebste Mutter, hat mir die Zeit weggenommen.

Taufend herzliche Empfehlungen an alle.

Ihr

ergebenster Sohn
Hölderlin.

133. AN DIE SCHWESTER

Liebe Schwester!

Ich rechnete seit langer Zeit darauf, den Herbst zum Theil mit Dir, in Deinem Hauße, unter Deinen Kindern, Deinen Freunden, besonders auch mit Deinem Manne zuzubringen, mit dem ich lange schon in näherer Beziehung einmal wieder zu leben mich sehnte.

Ich freue mich äußerst, seine Bekantschaft wie von neuem zu machen, wenn ich einmal bei euch bin. Ich ehre und verstehe Menschen von feinem Charakter immer mehr. Ich möchte manchmal zu ihm können, und bei seiner Ruhe und Menschenkenntniß in die Schule gehn.

Du, meine Liebe, bist nun ganz Mutter, hoffende Mutter, und ich theile Dein Glück und Deine Sorgen. Ich weiß nichts achtungswertheres, als eine Frau in Deinen Umständen, und ich demüthige mich tief vor Dir, wenn ich mir denke, wie Du jezt bist. Das ist doch eigentlich schönes Verdienst um die Welt. Das ist das treueste Opfer, das ein lebend Wesen der Natur bringt. Ich freue mich, Liebe, daß Du die schöne Erfahrung schon einmal so glücklich gemacht hast, weil ich hoffen kann, Deine theure Gesundheit werde so wenig darunter leiden, wie ich wünsche.

Wie wär' es glücklich gewesen, wenn ich Dich hätte besuchen können! Aber es gieng denn doch nicht wohl, weil ich wahrscheinlich auf Ostern verreise. Bis dahin bin ich gewiß bei Dir, und da sollen sich alle frohen Augenblicke erfüllen, mit denen ich manchmal mich unterhalte. Dann gehn wir zusammen in eurer Felsenregion herum, und erinnern uns an die alten vergnügten Tage, dann fahren wir zusammen nach Ulm und Elchingen, zu den geistlichen Herren, deren häßliche Gesichter so zur wunderschönen Gegend kontrastiren, nach Wiblingen, und zu den alten Klosterfrauen, und nach Aßch, und auf das kleine Örtchen, das unten an der Blau liegt, wo ich einmal nach einer Kahnfahrt sehr gute Fische geessen habe u. f. w.

Entschuldige mich, meine Liebe, daß ich Dir noch nichts von unserer Messe schicken kann. Ich habe sie noch gar nicht gesehn. Du mußt Dich eben nicht scandalisiren an den Kleinigkeiten, womit ich Dir meine Ergebenheit bezeuge. Was machen Deine lieben Kinder? Überall meine Grüße und Empfehlungen.

Dein
Friz.

134. AN DEN BRUDER

Meine Tage sind jetzt meist so ausgefüllt, daß es einigermaßen zu entschuldigen ist, daß ich den Brief an Dich, mein Theurer! so lange nicht weggeschickt. Sei doch so gut und schreibe unserer lieben Mutter! daß ich meine Lage wieder ganz zurechtgebracht, und daß ich ruhig lebe, und gesünder bin, als diesen Sommer; aber ich bitte Dich, mein Lieber! thu' es doch gleich. Ich möchte die gute Mutter jetzt keinen Augenblick mehr über mich beunruhigt wissen, denn nach ihrem Charakter war sie diß wahrscheinlich über meinen letzten Brief. Leb wohl, Bester! Schreibe mir bald was gutes.

135. AN DIE MUTTER

Theure Mutter!

Ich bedaure herzlich, daß Sie sich meiner wegen Sorge gemacht haben. Ich hätte deswegen sehr gewünscht, einmal, daß Sie meinen letzten Brief als das, was er wirklich ist, nemlich als eine leidenschaftlose Darstellung des Hofmeisterlebens, wie es mehr oder

weniger überall ist, genommen, daß Sie ferner meine Erzählung aus dem Gesichtspuncte betrachtet hätten, daß es mir nothwendig war, Ihnen das Wahre meiner Lage zu sagen, weil Sie bei einer möglichen Veränderung meine Maasregeln hätten für grundlos nehmen müssen. Sie können unmöglich wünschen, daß irgend ein Mensch unter jeder Bedingung ein Verhältniß beibehalte.

Ubrigens können Sie versichert seyn, daß ich eine Lage, die ich einmal begriffen und, so viel möglich, mir akkomodirt habe, ohne Noth niemals verlassen werde. Vorzüglich aber bedaure ich, liebste Mutter, daß Sie die Nachricht von meinem Wohlbefinden, die ich, durch den lieben Karl, Ihnen unmittelbar auf Ihren vorlezten Brief zu wissen that, wie es scheint, noch nicht erhalten haben. Wahrscheinlich hat sich der Brief an meinen Bruder verspätet, weil ich ihm ein Paquet schikte, das auf dem langsamen Postwagen abgehn mußte. Das war auch der Grund, warum ich mit einem Briefe an Sie so lange zögerte. Ich wollte Ihnen so viel schreiben, daß ich die rechte Stunde niemals finden konnte, und weil ich glaubte, Sie durch den l. Karl beruhigt zu haben, so meint' ich, daß ich wohl eine bequeme Stunde abwarten könnte.

Das Glück meiner lieben Schwester ist mir unendlich viel werth, und eben so hoch schätz' ich die schöne Ehre, die mir so neu ist, von so würdigen Eltern zum Pathen, zum besondern lebenslänglichen Freunde ihres Kinds berufen zu seyn.

Genießen Sie nun ganz der Freude, die Ihrem Herzen der unschuldige Enkel und das häusliche

Glück einer schätzbaren Tochter geben muß, und lassen Sie Ihre Ruhe durch keinen Gedanken an den Sohn stören, der eben in der Fremde lebt, und leben muß, bis seine eigne Natur und äußern Umstände ihm erlauben, auch irgendwo mit Herz und Sinnen einheimisch zu werden.

Lassen Sie, ich bitte Sie, diß Jahr ein Jahr der Ruhe für Sie werden. Sie haben das Ihre in der Welt gethan. Sie können zufrieden seyn. Sie haben auch so viel, besonders in der letzten Zeit erfahren, um glauben zu können, und lebendig inne zu werden, daß im Einzelnen, wie im Ganzen, mitten in Stürmen, ein guter allertaltender Geist unendlich waltet und lebt, ein Geist des Friedens und der Ordnung, der darum nur in den Kampf einwilliget, in Leiden und Tod, um überall alles durch die Mistöne des Lebens zu höhern Harmonien zu führen. Das ist auch meines Herzens Glaube, und in diesem Glauben, diesem Sinne wünsch' ich Ihnen ein gutes Jahr. Leben Sie recht wohl! Lassen Sie mich mein langes Stillschweigen doch nicht entgelten.

Ihr

treuer Sohn
Friz.

136. AN DEN SCHWAGER

Frankf. a. M., d. 10. Jan. 1798.
Beste Hr. Schwager!

Ich weiß Ihnen nicht genug zu sagen, wie sehr ich es achte, nun durch ein neues schönes Band an Sie geknüpft zu seyn. Glauben Sie, es heißt mir recht

sehr viel, mich den Pathen Ihres lieben Kindes nennen zu dürfen. Sie geben mir ein besonderes Recht, im Geiste theilnehmen zu dürfen an Ihren Vater Sorgen und Vaterfreuden, und das ist für mich ein neuer Grund, das Leben zu lieben, daß Sie auf diese Art meinen Sinn auf ein unschuldig Wesen geheftet haben, das nun dem Schikfaal und der lebendigen Welt entgegenwächst: Ich betrachte auch seine Taufe als ein Zeugniß unseres Glaubens an die künftige Menschenwürde des Kindes, unserer Hoffnung, daß das heilige unentwickelte Leben hervorgehn wird zum Gefühle seiner selbst, und anderer Wesen, zum Gefühle der lebendigen Gottheit, in der wir leben und sind, zu dem ächten Christusgeföhle, daß wir und der Vater Eins sind, und in diesen Gedanken hätt' ich gerne das liebe Kind auch mit den andern auf die Arme genommen.

Die brave Wöchnerin mag nun auch ihre Freude haben. Sie ist auch ihres Glücks so werth. Ich wünschte recht sehr, ihr zeigen zu können, wie sehr ich sie schätze und liebe. Ich habe nun auch einen Zug mehr, zu einem Besuch in meiner theuern Familie, und so bald ich es nur mit andern Rücksichten, die ich zu nehmen genöthiget bin, vereinigen kan, so werd' ich meinen Wunsch mir erfüllen.

Dann soll mir auch Ihr Umgang besonders, theuerster Hr. Schwager! manche Hoffnung erfüllen. Ich habe das Schikfaal so weit ehren gelernt, daß ein tieferefahrner Geist der einzige ist, bei dem ich noch gerne in die Schule gehen möchte. Ich fühle immer mehr, wie unzertrennlich unser Wirken und Leben

mit den Kräften zusammenhängt, die um uns her sich regen, und so ist natürlich, daß ich es lange nicht hinreichend halte, aus sich selber zu schöpfen, und seine Eigenthümlichkeit, wäre sie auch die allgemeingültigste, blindlings unter die Gegenstände hineinzuwerfen. Wollen Sie mir den Verlust Ihres persönlichen Umgangs zuweilen durch einen Brief ersetzen, so werd' ich es zu schätzen wissen.

Ihren vorletzten Brief habe ich noch nicht erhalten. Erlauben Sie mir, zum Zeichen meiner Freude für das Kleine diese Kleinigkeit beizulegen. Rechnen Sie in allem auf mich, was Übereinstimmung mit Ihnen und Ergebenheit für Ihre Familie erfordert.

Meiner lieben Schwester will [ich] in der nächsten ruhigen Stunde selber noch schreiben. Küffen Sie das liebe Kind in meinem Nahmen, und die andern dazu.

Ihr

ergebenster Schwager
M. Hölderlin.

137. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., d. 12. Febr.,
abgegangen d. 14. März 1798.

Liebster Bruder!

Es beweist mir Deine gute Natur, daß Du unter allen Deinen Geschäften an ächtem innerem Leben doch immer gewinnst, wie ich sehe; von der andern Seite bestätigt Dein Beispiel mich in der Meinung, die ich schon oft zu Gunsten der mechanischen Arbeit wagte; daß sie weniger tödtend sey, als eine Wirk-

fankeit, wo im Object und in der Behandlung die Willkühr möglicher ist; daß sie den Menschen weniger zerreiße, als ein moralisch Geschäft; daß sie uns leidenschaftloser lasse, insofern die Leidenschaft doch wohl vornehmlich durch die Ungewißheit kommt, in der wir uns befinden, wenn ein unbestimmter Gegenstand uns keine bestimmte Richtung nehmen läßt. Weiß ich nur, was eigentlich zu thun ist, so werd' ich's auch mit Ruhe thun, hab' ich aber von dem Gegenstand keinen sichern und genauen Begriff, so weiß ich auch nicht, welche Kraft und welches Maas von Kraft ihm anpaßt, und muß ich denn aus Furcht, zu wenig zu thun, zu viel thun, oder aus Furcht, zu viel zu thun, zu wenig thun, d. i. leidenschaftlich handeln. Lieber Karl! es ist oft wünschenswerth, blos mit der Oberfläche unseres Wesens beschäftigt zu seyn, als immer seine ganze Seele, sey es in Liebe oder in Arbeit, der zerstörenden Wirklichkeit auszufetzen. Aber davon überzeugt man sich nicht gerne in den Stunden des jugendlichen Erwachens, wo alle Kräfte hinausstreben nach Thaten und Freuden, und es ist auch wohl natürlich, daß wir gerne uns opfern, daß wir unsern ersten Frieden hingeben für das Glück der Welt und für den ungewissen Ruhm der Nachwelt. Aber zu eilig müssen wir nicht seyn, wir müssen zu früh nicht unsere schöne, lebendige Natur, die heimathliche Wonne unseres Herzens gegen Kampf und Eifer und Sorge vertauschen, denn der Apfel fällt, wenn er nicht krank ist, erst vom Stamme, wenn er reif ist.

Lieber Karl! ich spreche wie einer, der Schiffbruch

gelitten hat. So einer rath nur gar zu gerne, daß man im Hafen bleiben soll, bis die beste Jahrszeit zu der Fahrt vorhanden sey. Ich habe offenbar zu früh hinausgestrebt, zu früh nach etwas Großem getrachtet, und muß es wohl, so lang ich lebe, büßen; schwerlich wird mir etwas ganz gelingen, weil ich meine Natur nicht in Ruhe und anspruchloser Sorgenlosigkeit ausreifen ließ.

Ich schreibe das Alles mehr um meinetwillen, weil das Herz mir voll davon ist. Du brauchst diese Predigt nicht sehr.

Shakspeare ergreift Dich so ganz; das glaub' ich. Du möchtest auch von der Art etwas schreiben, lieber Karl! ich möcht' es auch. Es ist kein kleiner Wunsch. Du möchtest es, weil Du auf Deine Nation mitwirken möchtest; ich möchte es darum auch, doch mehr noch, um in der Erzeugung eines so großen Kunstwerks meine nach Vollendung dürstende Seele zu sättigen.

Ist es Dein Ernst, als Schriftsteller auf den deutschen Charakter zu wirken und diß ungeheure Brachfeld umzuakern und anzufäen, so wollt' ich Dir rathen, es lieber in oratorischen, als in poëtischen Versuchen zu thun. Du würdest schneller und sicherer zum Zweck gelangen. Ich wunderte mich schon oft, daß unsere guten Köpfe nicht häufiger darauf gerathen, eine kraftvolle Rede zu schreiben, z. B. über den Mangel an Naturfinn bei den Gelehrten und Geschäftslenten, über religiöse Slaverei etc. Dir liegen politische und moralische Gegenstände im Vaterlande besonders nah, z. B. Zünfte, Stadtrechte, Commun-

rechte etc. Zu geringfügig sind derlei Objecte gewiß nicht, und Du bist durch Deine Lokalkenntniß dazu berufen, wenigstens für den Anfang. Doch will ich mit dem Allem nichts Dir ein- und ausreden.

Ich hoffe Dich bald zu sehen und zu sprechen. Wenn es sich nur irgend thun läßt, komm' ich auf den März zu Euch Lieben. Ich suche Ruhe, mein Bruder! Die werd' ich finden an Deinem Herzen und im Umgang mit unserer theueren Familie. Bester Karl! ich suche nur Ruhe. Halte mich nicht für feig und schlaff. Meine seit Jahren so mannigfach, so oft erschütterte Natur will nur sich sammeln, um dann einmal wieder frisch an eine Arbeit zu gehn.

Weißt Du die Wurzel alles meines Übels? Ich möchte der Kunst leben, an der mein Herz hängt, und muß mich herumarbeiten unter den Menschen, daß ich oft so herzlich lebensmüde bin. Und warum das? Weil die Kunst wohl ihre Meister, aber den Schüler nicht nährt. Aber so etwas sag' ich nur Dir. Nicht wahr, ich bin ein schwacher Held, daß ich die Freiheit, die mir nöthig ist, mir nicht ertroze. Aber sieh, Lieber, dann leb' ich wieder im Krieg, und das ist auch der Kunst nicht günstig. Laß es gut seyn! Ist doch schon mancher untergegangen, der zum Dichter gemacht war. Wir leben in dem Dichterklima nicht. Darum gedeiht auch unter zehn solcher Pflanzen kaum eine.

Ich habe unter meinen kleinen Arbeiten noch keine gemacht, während welcher nicht irgend ein tiefes Leiden mich störte. Sagst Du, ich soll nicht achten, was mich leiden macht, so sag' ich Dir, ich müßte

einen Leichtfinn haben, der mich bald um alle Liebe der Menschen brächte, unter denen ich lebe. —

Wie geht es denn in Eurer politischen Welt? Die Landtagschriften hab' ich noch nicht wieder finden können. Ich hab' sie Jemand geliehn und weiß nicht mehr, wem. Verzeih' es mir, mein Lieber! Ich halte Dich gern auf jede Art dafür schadlos.

Die Briefe, die ich Dir schicken sollte nach dem Auftrag, den Du hattest, müssen wohl in Nürtingen in Verwahrung liegen. Hier hab' ich keine. Ich kenne mein Herz und weiß, daß es so kommen mußte, wie es kam. Ich hab' in meiner schönsten Lebenszeit so manchen lieben Tag vertrauert, weil ich Leichtfinn und Geringschätzung dulden mußte, so lange ich nicht der Einzige war, der sich bewarb. Nachher fand ich Gefälligkeit und gab Gefälligkeit, aber es war nicht schwer zu merken, daß mein erster tieferer Antheil in dem unverdienten Leiden, das ich duldetet, erloschen war. Mit dem dritten Jahr meines Aufenthalts in Tübingen war es aus. Das Übrige war aber flüchtig, und ich hab' es genug gebüßt, daß ich noch die zwei letzten Jahre in Tübingen in einem solchen interesselosen Interesse lebte. Ich hab' es genug gebüßt durch eine Frivolität, die sich dadurch in meinen Charakter einschlich, und aus der ich nur durch unaussprechlich schmerzliche Erfahrungen mich wieder loswand. Das ist die reine Wahrheit, lieber Karl! Mußt Du von mir sprechen, so sieh! wie Du Dir hilfft. Betrüben möcht' ich um Alles das gute Herz nicht.

Von Deinen Angelegenheiten will ich, wie ich

hoffe, bald mündlich mit Dir das Nähere besprechen. In jedem Fall ist's mir ein groß Vergnügen, daß Du so früh Dich zum gründlichen Geschäftsmann bildest.

Die Cisirhenaner werden nächstens, wie man hofft, lebendiger und reeller republikanisch feyn. Besonders soll in Mainz dem militärischen Despotismus, der daselbst jeden Freiheitskeim zu ersticken drohte, nun bald gesteuert werden.

Nun, leb' wohl, mein Lieber! Wie immer

Dein

Friz.

138. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. 10. März 1798.

Liebste Mutter!

Mannigfaltige Geschäfte hindern mich öfter zu schreiben. Ein Brief, den man in einer übrigen Minute schreibt, ist fast des Botenlohns nicht werth und trägt den Anschein von Kälte und Nachlässigkeit noch mehr, als gänzlichcs Stillschweigen, und zu einem Briefe, wo ich Ihnen deutlicher die Fortdauer meiner kindlichen Gefinnungen bezeugen kann, fehlt mir, wie gesagt, sehr oft Ruhe und Zeit.

Es ist freilich mein eigener Schade. Ich muß auch um so öfter Ihre lieben Briefe, die im wahrsten Sinne meinem ganzen Wesen oft so sehr wohltätig sind, entbehren. Aber vielleicht beglückt mich bald Ihr persönlicher Umgang auf einige Zeit. Die Reise in die Schweiz, die ich mit meinem Zögling machen sollte, scheint unterbleiben zu wollen. Wenigstens

wird nichts mehr davon gesprochen, und die Unruhen in jenen Gegenden sind in jedem Falle ein hinlänglicher Grund dagegen.

Aber ich habe vorläufig von einem Besuche gesprochen, den ich meiner Familie zu machen Willens wäre, und man hat mir nichts dagegen eingewendet. Die Kosten, die ich so sehr wie möglich, Ihnen und mir ersparen werde, sind wohl nicht zu theuer, gegen das, was ich an meinem Gemüth und meiner Gesundheit dabei gewinnen werde.

Sollte freilich mein Aufenthalt in Frankfurt nicht mehr lange dauern, so würd' es unklug seyn, meinen kleinen Geldvorrath zu schwächen, weil eine Veränderung in meiner Lage immerhin mit Unkosten verknüpft ist.

Ich bin jetzt wieder gefünder, als vor einiger Zeit, wo ich sehr an Nervenkopfwch litt. Der Frühling thut jedem wohl, und es sollte mir durchaus gut bekommen, wenn ich ihn in Ruhe mit meinen Verwandten und Freunden genießen könnte.

Es muß Ihnen viel Freude gemacht haben, bei Ihren kleinen Enkeln in Blaubeuren zu leben. Es ist ein lieber Ort, und Sie müssen in meinem Nahmen der guten Schwester drohn, daß sie einige Tage mich wird behalten müssen, wenn meine kleine Reise zu Stande kommen sollte. Länger, als 14 Tage könnte mein Besuch im Ganzen nicht dauern, weil die Reise beinahe 14 Tage dauert und ich länger als einen Monath nicht wohl aus seyn kann. Ob ich meinen Zögling mit mir nehme oder nicht, ist noch nicht ausgemacht. Ich würde auch schon lange wieder nach

Blaubeuren geschrieben haben, wenn ich nicht so viel Hinderniß hätte.

Würd' ich doch Ihnen nicht lästig fallen, wenn ich mich ein paar Tage zu Ihnen einquartirte? Sie haben mir noch gar nicht gesagt, in welcher Gegend ich Ihre neue Wohnung suchen müßte. Ich bin in jedem Falle begierig, zu wissen, wo ich Sie mir vorzustellen habe.

Ich will heute noch nachfragen, wie man das Haarnetz aufsetzt, und dann das Rezept für die liebe Schwester beilegen. Ich hatte das ganz vergessen, sonst hätt' ich es schon lange besorgt. — —

Ich hatte eben Gelegenheit, zu fragen, wie das Haarnetz aufgesetzt würde. Da, wo es zusammengezogen wird, kommt es hinten an den Hals; der übrige Theil der Öffnung wird über alle Haare herein gezogen, bis an die Ohren; und über [der] Stirne steht es ungefähr 2 Finger breit hinter den Haaren zurück. Die hintern Haare werden geflochten oder ungeflochten hinaufgeschlagen und das Netz geht drüber her, wie eine Schlafhaube, so daß, wenn es zusammengezogen und über der Stirne geknüpft ist, hinten und auf den Seiten keine Haare herausgeh'n über das Netz. Dann wird über die Schnur, die das Netz zusammenzieht, noch ein Band gebunden und oben, auf dem Kopf, ein wenig auf der Seite, eine Schlaufe gemacht. Aber ich werde wohl der lieben Schwester das Haarnetz selbst aufsetzen müssen. — Ich will Ihnen bald wieder schreiben, liebste Mutter! Ich bin jetzt gar zu sehr mit Geschäften überhäuft. Leben Sie wohl.

Ihr

Friz.

139. AN NEUFFER

Frankfurt, im März 98.

Liebster Neuffer!

Ich mache mir das Vergnügen, Dich mit einem interessanten jungen Manne zusammenzubringen, der von einer Reise durch Deutschland in sein Vaterland, die Schweiz zurückkehrt, und die Stunden, die er in Deinem Umgange zubringen wird, für keine verlorenen halten wird.

Es ist Hr. Schinz, Kandidat der Theologie aus Zürich. Er wird Dir von Vater Klopstok erzählen, von Jena, Göttingen, Dresden, Berlin pp. Sei Du so gut, und führ' ihn dafür zu den Künstlern in Stutgard, und zu den andern, die Dir in literärischer oder politischer Rücksicht, oder von Seiten ihres gesellschaftlichen Umgangs interessant scheinen. Verzeih mir mein langes Stillschweigen — Maladien, Geschäfte, Zerstreungen — und ich hoff' es gut zu machen, denn ich komme in einigen Wochen selbst.

Dein

Hölderlin.

140. AN DIE MUTTER

Liebste Mutter!

Sie kommen dißmal ziemlich kurz weg. Ich habe, im Vertrauen auf Ihre Nachsicht, den beiden andern schon geschrieben, und wenn ich nicht warten will, bis wieder die Post geht, so bleibt mir beinahe keine Zeit mehr übrig. Ich habe Ihnen mit einem Herzen

voll Freude gedankt für Ihren lieben theilnehmenden Brief. Sie haben schon so viel mir gegeben, geben mir immer noch so viel durch ihre mütterliche Liebe, könnt' ich doch auch mehr beitragen, um Ihnen Ihr theures Leben zu erheitern.

Ich bin sehr besorgt, ob Ihnen das Auszieh'n nicht zu unbequem geworden ist. Denken Sie eben, liebste Mutter, in wie manchem Hauße ich zum Beispiel aus- und eingezogen bin bis jetzt, und glauben Sie, jeder Wechsel, auch der unbedeutende, bringt Leiden, wenn man nicht mit einer gewissen Ruhe und Stärke ihn ansieht. Ich sehe nun immer mehr, wie viel wir uns durch gewisse Vorstellungen jedes Schickfaal erheitern und erleichtern können. In tausend Fällen ist richtig, daß, wer nicht leiden will, auch niemals leidet. Es ist freilich eine Arbeit, bis man die äußeren Zufälle ein wenig gleichgültiger ansehen gelernt und irgend ein Interesse, irgend eine gute Stimmung gewonnen hat, die einem in jedem Falle bleibt. Aber wenn man so weit ist, hat man auch so viel, als nur ein Mensch sich wünschen kann. —

Was macht unsere liebe Frau Großmamma? Sie sollten in diesen schönen Tagen recht oft zusammen spazieren geh'n.

Sie bitten mich um eine von meinen Arbeiten? Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie um meine Schreibe-
reien sich bekümmern mögen. Das nächstemal will ich etwas beilegen.

Sagen [Sie] mir auch, liebste Mutter, was ich Ihnen von der Messe schicken soll. Ich verstehe mich gar wenig auf derlei Dinge. Aber ich bitte Sie recht sehr,

daß Sie mir etwas nennen! Sonst geb' ich Ihnen zum
Troz mehr aus, und kaufe mehr ein, als ich follte.

Leben Sie recht wohl!

Ihr

Friz.

141. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. 7. Apr. 1798.

Liebste Mutter!

Sie wundern sich vielleicht, einen Brief, statt eines
Besuchs, zu erhalten. Aber die Hindernisse, die sich
vorfanden, meinen Zögling mitzunehmen, waren auch
Hindernisse für mich; denn ich kann mich nicht wohl
von ihm trennen, ohne meinen Maximen und meinem
Gemüth entgegen zu handeln. Und gesetzt auch, daß
für jezt meine unausgesetzte Aufsicht nicht so nötig
für ihn wäre, so würde ich doch nicht mit ruhigem
Herzen abwesend seyn, weil es doch möglich wäre, daß
er sich vernachlässigte, während ich nicht um ihn wäre.

Daß ich nicht balders schrieb, müssen Sie sich aus
der Unentschlossenheit erklären, in der ich über meine
Reise war.

Vielleicht findet sich bald ein günstigerer Zeitpunkt,
um meine theuern Verwandten wiederzusehn. Ich
bins gewohnt, auf einen Wunsch zu resigniren, der
nicht thunlich ist, und so konnt' ich auch, da es die
Umstände zu erfordern schienen, ein Project aufgeben,
mit dem ich mich den Winter über amüfirte.

Sie werden recht vergnügte Feiertage haben. Und
ich freue mich in Gedanken mit daran. Wenn nur
die Sorgen Sie nicht stören, die Sie sich machen über

die Unruhn in Württemberg. Ich denke aber, es soll gut gehn. Wenn nur die Württembergischen Herren Deputirten etwas mehr Muth und Geist, und weniger Kleinheitsfinn und Verlegenheit in Raftadt zeigten, besonders bei Personen, von denen die Entscheidung ausgeht. Aber der Herr giebt's den Seinen schlafend. Es wird auch mit den Unruhen so arg nicht werden. Und wenn die Bauern übermüthig werden wollen, und gefezlos, wie Sie fürchten, so wird man sie schon beim Kopf zu nehmen wissen.

Was meine künftige Versorgung betrifft, dürfen Sie nicht bang seyn, liebste Mutter! Ich werde sicher nie mehr in den Fall kommen, Ihnen zur Last anheimfallen zu müssen. Nur muß ich Sie bitten, zu bedenken, daß wir jezt in einer Zeit sind, wo man nicht mehr aus Liebhaberei oder aus zärtlicher Sorge die oder jene Versorgung als ausschließlich ehrenhaft, reell und passend zu betrachten hat. Hätt' ich mich zu nichts gebildet, als mein Brod zu verdienen auf der Kanzel, die ich nicht betreten mag, weil sie zu himmelschreiend entweiht wird, hätt' ich zu sonst nichts die Jugendkräfte verwandt, so möcht' es bald vielleicht ein wenig mißlich stehn, mit meinem Broderwerb. Aber ich denke, es soll so schlimm mit mir nicht werden.

Hrn. Schwager und der lieben Schwester und Karl werd' ich noch diese Woche schreiben, wenn ich mich zuvor ein wenig auf der Messe umgesehen habe. Und dann sollen auch Sie einen Brief bekommen, liebste Mutter, der weniger flüchtig ist, als dieser. Ich werde mir dißmal nach eigenem Gefallen etwas von der

Messe für Sie fuchen; denn Sie fagen mir doch nicht im Ernst, was Ihnen am besten gefällt.

Viele herzliche Empfehlungen an alle!

Ihr

Friz.

142. AN DIE SCHWESTER

Liebste Schwester!

Ich hätte Dir bälde geschrieben, wann ich nicht von einer Woche zur andern gehofft hätte, Dich zu sprechen. Laidier! hat sich dieses vereitelt, und ich hätt' es wahrscheinlich vorausgesehen, daß meine Lage mirs verhindern würde, wann mich nicht das Verlangen, Euch wiederzusehen, blind gemacht hätte. Ein Hauptgrund ist der, daß ich mich nicht wohl von allem Gelde entblößen kann, um nicht durch diese Fessel an mein Verhältniß gebunden zu seyn, und im Fall einer Veränderung etwas gesammelt zu haben, was für den Anfang wenigstens hinreichte. Da nun noch andre Gründe hinzukamen, z. B. daß ich meinen Zögling nicht hier lassen und doch auch nicht ohne Schwierigkeiten mit mir nehmen konnte, so entschloß [ich] mich endlich, eine Freude zu verläugnen, mit der ich mich manchmal den Winter über erheitert hatte.

Je länger man getrennt ist, liebste Schwester! um so glücklicher wird die Zeit, wo man einmal wieder einander näher ist, und wir haben ja die schöne Hoffnung, einander immer wieder ganz und gesund zu finden.

Du wirst recht froh seyn, den Frühling in Ruhe genießen zu können, in Deinem schönen häuslichen und gesellschaftlichen Kreise. Dein Glück ist ächt;

Du lebst in einer Sphäre, wo nicht viele Reichen, und nicht viele Edelleute, überhaupt nicht viel Aristokraten sind; und nur in der Gesellschaft, wo die goldne Mittelmäßigkeit zu Haus ist, ist noch Glück und Friede und Herz und reiner Sinn zu finden, wie mir dünkt. Hier z. B. siehst Du, wenig ächte Menschen ausgenommen, lauter ungeheure Karikaturen. Bei den meisten wirkt ihr Reichtum, wie bei den Bauern neuer Wein; denn gerade so läppisch, schwindlich, grob und übermüthig sind sie. Aber das ist auch gewissermaßen gut; man lernt schweigen unter solchen Menschen, und das ist nicht wenig.

Ich schicke Dir einen sehr galanten mit kleinen Riechfläschchen versehenen Fächer aus der hiesigen Messe. Weil ich zu ökonomisch bin, um Dir was solides zu schicken, muß ich Dir was närrisches schicken, denn das eine wie das andere will etwas heißen.

Entschuldige mich bei Deinem l. Manne, daß ich noch nicht schreibe; für ihn möchte ich gerne eine Stunde, wo ich mich sammeln kann, und das sind unfre Nebenstunden nicht häufig.

Grüße Deine lieben Kinder. Christian wird nun recht herangewachsen seyn. Meine Jfr. Braut Heinrike soll mich richtig ledig finden, wenn sie einmal confirmirt ist. Der Aller kleinste ist doch wohl gesund und stark?

Lebe wohl, liebe Schwester! grüße unsere Freunde.

Dein

Fritz.

143. AN NEUFFER

Frankfurt, . . . Jun. 98.

Ich mag Dich keinen Augenblick länger im Zweifel über mich lassen, liebster Neuffer! und schreibe deswegen in aller Eile noch diese paar Worte, ehe die Post abgeht, um Deinen letzten Brief auf der Stelle zu beantworten.

Heigelin sagte mir, Du hättest ihm gesagt, er solle meinen Beitrag zu Deinem Almanach auf seiner Rückreise mit sich nehmen, und weil ich ihn alle Tage erwartete, verschob [ich] meine Antwort so lange. Manche Leiden haben mich auch indolent gemacht. Vergieb, Bester! und laß um unserer alten Tage willen! mich Dein Herz nicht auch verlieren, denn ich brauch es sehr.

Beiliegenden Brief hab' ich schon lang an Dich geschrieben. Der Mereau konnt' ich nicht wohl schreiben, weil man sagt, ich habe einen Liebeshandel mit ihr oder wer weiß mit wem? in Jena gehabt. —

Ach! Lieber! es sind so wenige, die noch Glauben an mich haben; und die harten Urtheile der Menschen werden wohl so lange mich herumtreiben, bis ich am Ende, wenigstens aus Deutschland, fort bin. Nehme vorlieb mit den kleinen Gedichtchen. Wenns mir möglich ist, schik [ich] Dir noch ein größeres nach. Ich bin auch, ehe ich wußte, daß ich Dir damit dienen kann, von andern um Gedichte angegangen worden, und mußte, weil ich sie versprochen hatte, Wort halten. Ewig und von ganzem Herzen

Dein

Hölderlin.

Sei doch so gut, und schreibe mir bald wieder und laß mich etwas von Deiner Arbeit fehn; es war eine große Grille, daß Du dachtest, Dein Allmanach habe meinen Beifall nicht. Sein Inhalt kann ja erst das Urtheil bestimmen, und ich weiß zum voraus, daß, was von Dir ist, mir gefallen wird.

144. AN SCHILLER

Frankfurt, d. 30. Jun. 1798.

Halten Sie es nicht für Unbescheidenheit, daß ich Ihnen wieder einige Gedichte zuschike, wenn ich schon mich zu der Hoffnung Ihres Beifalls nicht berechtiget finde.

So sehr ich von mancher Seite niedergedrückt bin, so sehr auch mein eignes unpartheiisches Urtheil mir die Zuversicht nimmt, so kann ich es doch nicht über mich gewinnen, mich aus Furcht des Tadels von dem Manne zu entfernen, dessen einzigen Geist ich so tief fühle und dessen Macht mir längst vielleicht den Muth genommen hätte, wenn es nicht eben so große Luft wäre, als es Schmerz ist, Sie zu kennen.

Sie durchschauern den Menschen so ganz. Es wäre deßwegen grundlos und unnütz, vor Ihnen nicht wahr zu seyn. Sie wissen es selbst, daß jeder große Mann den andern, die es nicht sind, die Ruhe nimmt, und daß nur unter Menschen, die sich gleichen, Gleichgewicht und Unbefangenheit besteht. Deßwegen darf ich Ihnen wohl gestehen, daß ich zuweilen in geheimem Kampfe mit Ihrem Genius bin, um meine Freiheit gegen ihn zu retten, und daß die Furcht, von Ihnen durch und durch beherrscht zu werden, mich

schon oft verhindert hat, mit Heiterkeit mich Ihnen zu nähern. Aber nie kann ich mich ganz aus Ihrer Sphäre entfernen; ich würde mir solch einen Abfall schwerlich vergeben. Und das ist auch gut; so lang ich noch in einiger Beziehung bin mit Ihnen, ist es mir nicht möglich, ein gemeiner Mensch zu werden, und wenn schon der Übergang vom Gemeinen zum Vortreflichen noch schlimmer ist, als das Gemeine selbst, so will ich doch in diesem Falle das Schlimmere wählen.

Ihr

wahrer Verehrer
Hölderlin.

145. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. 4. Jul. 1798.

Liebste Mutter!

Ich vermuthe, daß Sie jetzt in Gröningen sind, und adressire deßwegen die Briefe an den I. Karl. Sie können wohl glauben, wie nah es mir geht, daß ihm seine Arbeit durch unangenehme Gesundheitsumstände erschwert wird, und ich freue mich recht für ihn, daß Sie ihm auf einige Zeit Ihre Gesellschaft schenken.

Sie haben wohl recht, mein seltnes Brieffschreiben ein wenig übel aufzunehmen, und ich will in allem Ernste darauf denken, daß ich mich künftig in einer so schönen Pflicht nicht mehr so häufig durch Geschäfte und Störungen hindern lasse. Ich bin Ihnen so viel schuldig, und ich sollte die kleine Freude, die ich Ihnen durch Briefe machen kann, nicht so sehr, wie möglich, vervielfältigen? Um das Einzige muß ich Sie bitten, liebste Mutter! daß Sie sich nicht

wundern, wenn Sie den Ton in meinen Briefen nicht immer gleich lebendig finden; denn es hängt wohl von uns ab, vernünftig zu denken und zu handeln, wenn wir wollen, aber es hängt nicht ab von uns, Empfindungen mitzutheilen. Sie werden das an Ihrem eignen Herzen finden, daß es oft müder und verschlossener, oft lebendiger und zu einer wärmern Äußerung aufgelegter ist, und Sie würden es für einen ungerechten Vorwurf nehmen, wenn man Sie nachlässig oder lieblos nennen wollte, weil Ihr Herz nicht immer wach ist. Und glauben Sie, ich bin oft froh daran, wenn mirs gelingt, verschlossener zu seyn und trokner, denn so taugt man besser für die Welt. —

Schreiben Sie mir doch so bald wie möglich wieder, wie sich der gute Karl befindet; wenn er nicht gute Zeit und Luft hat, soll er mir nicht selber schreiben. Seine Briefe machen mir unendliche Freude, aber ich will mich gerne verläugnen, wenn ich diese Freude auf seine Unkosten haben soll. Ist er einmal wieder gesund, so will ich schon strengere Forderungen machen.

Machen Sie sich aber nur nicht zu viel Sorge über die Gesundtheit meines lieben Bruders, und hoffen Sie mit mir, daß seine gute Natur sich doch bald helfen muß. Meinen Empfel an Hrn. Oberamtmanns!

Ihr
gehorfamster Sohn
H.

Meinen herzlichsten Dank der l. Fr. Grosamma und Ihnen für die schönen Geschenke!

146. AN DIE SCHWESTER

Frankfurt, d. 4. Jul. 1798.

Liebste Schwester!

Ich habe Dir allerlei Dank zu sagen; für das Geschenk aus Deinen Händen, für Deinen Brief, für seine Länge und seinen Inhalt. Ich gieng, nachdem ich ihn erhalten und gelesen, mit ihm spazieren und wollt' ihn wieder lesen, und behielt ihn dennoch in der Tasche, weil ich ihn auswendig wußte, und überdiß zu viel an Dich und Deine treue Zuneigung zu mir dachte, um in der Ordnung ihn wieder zu lesen. Liebe Schwester! es ist guter Vortheil, den mir mancherlei Erfahrungen geben, daß ich jede Theilnahme um so tiefer schätze. Es geht uns, wie ichs oft bei den Heerden auf dem Felde gesehen habe, daß sie zusammenrücken und aneinanderstehn, wenn es reegnet und wittert. Je älter und stiller man in der Welt wird, um so fester und froher hält man sich an erprüfte Gemüther. Und das ist auch ganz nothwendig, denn das, was man hat, versteht und ermißt man erst recht, wenn man sieht, wie wenig manches andre ist.

Sage doch nichts, meine Theure! von den Kleinigkeiten, womit ich Dir mein Andenken an Dich und meinen Wunsch, Dir im Größern gefällig zu seyn, gerne ausdrücken möchte. Ich bitte Dich, nehm es für das, was es ist, für ein unschuldiges Vergnügen, das ich mir mache, wenn ich mich befinne, was von solchen Dingen sich für Dich schickt, und so in Gedanken mit Dir und den Deinigen umgehn kann.

Wenn Du von Dank sprichst, wie viel Dank bin

ich Dir nicht schon lang her schuldig. Glaube mir, wer ohne eignen Heerd, und häufig unter Fremden lebt, der weiß es erst zu schätzen, und vergißt es nicht, wenn ihn ein Freund oder Mutter oder Schwester im Hauße freundlich aufgenommen hat.

Wie manchen freien frohen Tag hab' ich unter Deinem Dache zugebracht! — Liebe Schwester! Du kannst es selbst nicht fühlen, wie viel ein Haus werth ist, wie Deines, wo der humane Geist Deines l. Manns und ein Herz, wie Deines, herrscht. Du bist glücklich und würdest es noch viel mehr fühlen, wenn Du sähest, wie die Prunkwelt freudelos und trostlos ist, nicht nur für unfer einen, sondern auch für solche, die drinn leben und viel daraus zu machen scheinen, indeß geheimer Unmuth, den sie selbst nicht recht verstehen, ihnen an der Seele nagt. Je mehr Roffe der Mensch vor sich vorauspannt, je mehr der Zimmer find, in die er sich verschließt, je mehr der Diener find, die ihn umgeben, je mehr er sich in Gold und Silber stekt, um so tiefer hat er sich ein Grab gegraben, wo er lebendig todt liegt, daß die andern ihn nicht mehr vernehmen und er die andern nicht, trotz all des Lärms, den er und andre machen. Der einzige, den diese traurige Komödie noch glücklich macht, ist der, so zu-sieht, und sich täuschen läßt. Könnt' ich doch nur auch recht große Augen machen, vor der Herrlichkeit der Welt! Ich wäre glücklicher und vielleicht ein ganz erträglicher junger Mensch! So aber kann man mir nicht imponiren, wenn man mir nicht durch Charakter imponirt und durch Genie, und weil das in der Welt so feltne Dinge find, so war ich laider! auch

so selten in der Welt demüthig, wie es sich gehört. Jezt bin ichs freilich, seit ich etwas mehr gelitten habe, doch ist das die rechte Art nicht. —

Ich muß abbrechen, weil die Post abgeht. Empfehl mich Deinem l. Manne. Alle Deine Kinder grüße von mir, und jedes, wie es ihm am besten gefällt. Sobald die Jfr. Braut anfängt, zu krizeln, muß eine zärtliche Correspondenz zwischen uns beeden etablirt werden. —

Viel herzliche Grüße an D. Veiel. Ich freue mich über seinen guten Geschmak, und wenn er glücklich dabei ist, freut es mich noch mehr.

Dein

Friz.

147. AN DEN BRUDER

Frankfurt, d. 4. Juli 1798.

Du hast mir die Brieffcheue abgelernt, lieber Karl! aber ich will Dir ein gutes Beispiel geben und wieder schreiben, ehe ich eine Antwort von Dir habe auf den Brief, den ich ungefähr um Ostern Dir schrieb. Die liebe Mutter schreibt mir, Du seyest nicht wohl und habest dabei sehr viele Geschäfte. Da kann ich mir sehr gut vorstellen, wie ungern Du an's Brieffschreiben kommen magst. Man hat oft bei aller Kraft der Jugend kaum für das Nothwendige Gedanken und Geduld genug übrig, so störend und schwächend ist manchmal das Leben, und keine Zeit ist schlimmer in jeder Rücksicht, als der Übergang vom Jüngling zum Mann. Die andern Menschen und die eigene Natur machen einem, glaub' ich, in keiner andern Lebensperiode so viel zu schaffen, und diese Zeit ist eigent-

lich die Zeit des Schweißes und des Zorns und der Schlaflosigkeit und der Bangigkeit und der Gewitter, und die bitterste im Leben, so wie die Zeit, die auf den Mai folgt, die unruhigste im Jahr ist.

Aber die Menschen gähren, wie alles andere, was reifen soll, und die Philosophie hat nur dafür zu sorgen, daß die Gährung so unschädlich und so leidlich und so kurz, wie möglich ist, vorbeigeht. — Schwimm hindurch, braver Schwimmer, und halte den Kopf nur immer oben! Bruderherz, ich hab' auch viel, sehr viel gelitten, und mehr, als ich vor Dir, vor irgend einem Menschen jemals aussprach, weil nicht alles auszusprechen ist, und noch, noch leid' ich viel und tief, und dennoch mein' ich, das Beste, was an mir ist, sey noch nicht untergegangen. Mein Alabanda sagt im zweiten Bande: „Was lebt, ist unvertilgbar, bleibt in seiner tiefsten Knechtsform frei, bleibt Eins, und wenn Du es zerreißeß bis auf den Grund, und wenn Du bis ins Mark es zerschlägst, doch bleibt es eigentlich unverwundet, und sein Wesen entflieht Dir siegend unter den Händen pp.“ Diß läßt sich mehr oder weniger auf jeden Menschen anwenden, und auf die Ächten am meisten. Und mein Hyperion sagt: „Es bleibt uns überall noch eine Freude. Der ächte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir erst im Leiden recht der Seele Freiheit fühlen.“ Leb' wohl, Bester, Theurer! Schreib' mir bald! Denke, daß ich Dir treu bin, wie Du mir! O, bleib' nur, wer Du bist! dem Vaterland zu lieb und mir zu lieb.

H.

148. AN NEUFFER

Frankfurt, im Aug. 1798.

Es freut mich, Bester, daß Du so fürlieb genommen hast mit meinen Kleinigkeiten. In einer Zeit, wo mir das Schicksaal, das ich auch im Unglück liebe, diese Liebe vielleicht mit Ruh und Heiterkeit vergelten wird, da will ich auch Dir kräftiger dienen. Du mußt es wissen, daß ich Dir, der mich zuerst das Glück der Freundschaft wahr und gründlich lernte, alles geben will und muß, was Männer von sich fordern können, Geist und That, und herzliche Gefälligkeit. Mein Theurer! ehrst Du denn die Zeiten unserer wechselseitigen Zärtlichkeit auch so, wie ich? — Ich glaube, daß die Menschen, die sich einmal liebten, wie wir uns geliebt, auch eben darum alles Schönen fähig sind und alles Großen, und es werden müssen, wenn sie nur sich recht verstehn, und durch den Plunder, der sie aufhält, muthig sich hindurcharbeiten. Ich weiß es wohl, daß ich noch nichts bin, und vielleicht, ich werde nie nichts werden. Aber hebt das meinen Glauben auf? und ist mein Glaube darum Einbildung und Eitelkeit? Ich denke nicht. Ich werde sagen, daß ich mich nicht recht verstanden habe, wenn hienieden mir nichts trefliches gelingt. Uns selber zu verstehn! Das ist, [was] uns emporbringt. Lassen wir uns irre machen an uns selbst, an unserm *θειον*, oder wie Dus nennen willst, dann ist auch alle Kunst und alle Müh umsonst. Drum ist so viel werth, wenn wir fest zusammenhalten, und einander sagen, was in uns ist; drum ist es unser eigener größter Schade, wenn wir uns aus ärmlicher Rivalität pp. trennen und ver-

einzelnen, weil des Freundes Zuruf unentbehrlich ist, um mit uns wieder eins zu werden, wenn unsere eigene Seele, unser bestes Leben uns entlaidet worden ist, durch die Albernheiten der gemeinen Menschen, und den eigenfinnigen Stolz der andern, die schon etwas sind.

Hier noch einige Gedichtchen.

Zu dem, was ich im letzten Briefe Dir versprochen hatte, gebracht es mir an Zeit.

Dein

Hölderlin.

149. AN DIE MUTTER

Frankfurt a. M., d. 1. Sept. 98.

Liebste Mutter!

Sie können sich denken, wie sehr mich all die lieben Briefe zusammen freuen mußten, die Sie mir neulich zugeschickt. Besonders hab' ich Ihnen für Ihre gütige Einladung zu danken. Sie wissen wohl, daß mein Gewinn immerhin größer wäre, als der Ihre, wenn ich wieder einmal bei meiner theuren Familie und in Ihrem herzlichen Umgang, liebste Mutter! leben könnte. Sie können also schließen, auf welcher Seite die Verläugnung größer ist. Aber ich habe so sehr gelernt, mich ins Nothwendige zu schicken, daß ich mich auch diesmal wieder zu einem Aufschub meines vorgenommenen Besuchs entschließe.

Mein lieber Zögling hat den Sommer über viel vom kalten Fieber gelitten, und so war ich genöthiget, den Unterricht ihm sparsamer zu geben, als gewöhnlich, und muß jetzt alle Zeit gebrauchen, um hereinzu-

bringen, was veräuert ist. Auch meine eignerer Geschäfte haben etwas Noth gelitten, weil ich fast den ganzen Tag ihn nicht verließ, so lang er krank war, und die Krankheit, wenn sie schon nicht sehr gefährlich ist, doch mein Gemüth und meinen Geist nicht frei ließ. Auch für mich selber bin ich also genöthiget, zu Haus zu bleiben. Ich denke, liebste Mutter! daß wir, früher oder später, einmal noch recht glücklich miteinander leben werden.

Glauben Sie, ich freue mich im Geist mit Ihnen, wenn Sie Ihre lieben Gäste bei sich haben, und so geh auch ich nicht leer aus. —

Ich wundre mich, daß man in Tübingen den Hrn. Bibliothekar Schott zum Professorat befördert hat, weils doch gewissermaßen nöthig ist, daß einer, der auf einem solchen Posten ist, sich auch im Ausland hat bekannt gemacht, weil sonst die Akademie nicht viel von Fremden besucht wird, was zur Bildung der Studierenden und auch zum ökonomischen Bestand der Universität nicht wohl entbehrlich ist. Aus eben diesem Grunde wundre ich mich, warum man Schelling übergangen hat. Das Alter thut zur Sache nichts; und da sein Ruhm jezt frisch ist, und nothwendig noch ein gut Theil steigen müßte, wenn Schelling durch große Aufforderungen getrieben würde, aller seiner Kraft und Wachsamkeit aufzubieten, so hätt' er wohl der Universität nicht wenig Ehre gemacht. Über seine Meinungen hab' ich selber manchmal mich mit ihm gezankt; aber immer hab' ich auch in seinen irrigen Behauptungen einen ungewöhnlich gründlichen und scharfen Geist gefunden. Aber das

will ich für den Brief mir sparen, wo ich es versuchen werde, bei Hrn. Schwager dem jungen Philosophen das Wort zu reden.

Die Geschichte des Harter ist sehr häßlich.

Viele Empfehlungen an die Frau Grosamma und nach Blaubeuren. Wie immer

Ihr
treuer Sohn.
Friz.

H o m b u r g
(1798—1800)

150. AN DIE MUTTER

Liebste Mutter!

Ihr reines Wohlwollen, das mich auch wieder in Ihrem letzten lieben Briefe so innigst erfreute, auch Ihre zum Theil gerechte Sorge für meine Gesundheit läßt mich hoffen, daß Sie die längstvorbereitete Veränderung meiner Lage nicht mißbilligen werden.

Ich muß Ihnen zuvörderst zeigen, wie sicher und in jeder Rücksicht angemessen meine jezige Lage ist, und wenn ich dann noch die Gründe nenne, die mich veranlassen mußten, meine vorige Lage zu verlassen, nach langem Harren und vieler Gedult, so werden Sie mehr Ursache zur Zufriedenheit als zur Unzufriedenheit in diesem Briefe finden.

Durch Schriftstellerarbeit und sparsame Wirtschaft mit meiner Befoldung hab' ich mir in den letzten anderhalb Jahren meines Aufenthalts in Frankfurt 500 fl. zusammengebracht. Mit fünfhundert Gulden, glaub' ich, ist man in jedem Orte der Welt, der nicht so theuer ist, wie Frankfurt, wenigstens auf ein Jahr von ökonomischer Seite völlig gesichert. Ich hatte also insofern alles Recht, die Gesundheit und die Kräfte, die durch die anstrengende Verbindung meiner Berufsgeschäfte und meiner eignen Arbeiten sich nothwendig schwächten, wiederherzustellen durch eine ruhigere Lebensart, die ich mir nicht ohne Mühe auf diese Art möglich gemacht hatte. — Hiezu kam, daß mein Freund, der Regierungsrath von Sinklair in Homburg, der an meiner Lage in Frankfurt schon lange Theil genommen hatte, mir rieth, zu ihm nach Homburg hinüberzuziehen, Kost und Logis um ein Geringes

bei ihm zu nehmen, und mir durch ungestörte Beschäftigung endlich einen geltenden Posten in der gesellschaftlichen Welt vorzubereiten. Ich wandte ihm vieles ein, unter anderem auch, daß ich auf diese Art in eine gewisse Dependenz von ihm gerieth, die Freunden nicht anständig wäre. Um diesen Einwurf zu heben, besorgte er mir ein Logis und Kost außer seinem Hause, wo ich äußerst angenehm und ungestört und gesund wohne, und für die Zimmer, Bedienung und Wäsche jährlich 70 fl. zahle. Für das Mittagessen, welches wirklich im Verhältniß mit seinem Preise außerordentlich gut zubereitet ist, zahle ich täglich 16 kr. Abends bin ich lange gewohnt, nur Thee zu trinken und etwas Obst zu mir zu nehmen; (da ich überflüssig viele Kleider, die freilich in Frankfurt alle nothwendig waren, mit mir hieher brachte, so sehn Sie wohl, wie weit ich mit meinem Geldvorrath hinreichen kann.)

Sinklairs Familie besteht aus vortreflichen Menschen, die mich alle schon längst bei meinen Besuchen mit zuvorkommender Güte behandelten, und seit ich wirklich hier bin, mit so viel Theilnahme und Aufmunterung mich überhäufften, daß ich eher Ursache habe, mich um meiner Geschäfte und um meiner Freiheit willen zurückzuziehen, als zu fürchten, daß ich gar zu einsam leben möchte. Am Hofe hat mein Buch einigermaßen Glück gemacht und man hat gewünscht, mich kennen zu lernen. Die Familie des Landgrafen besteht aus ächt edeln Menschen, die sich durch ihre Gesinnungen und ihre Lebensart vor andern ihrer Klasse ganz auffallend auszeichnen. Ich bleibe übrigens entfernt, aus

Vorficht und um meiner Freiheit willen, mache meine Aufwartung und lasse es dabei bewenden. Sie trauen mir zu, daß ich diß alles nur insofern erzähle, als es Ihnen angenehm, und mir vielleicht im Nothfall nützlich ist. Wesentlich ist aber der geistreiche, verständige, herzliche Umgang meines Sinklair. Bei einem solchen Manne ist jede Stunde für den andern Gewinn an Seele und Freude. Sie können sich denken, welchen Einfluß diß auf meine Beschäftigungen und auf meinen Charakter haben muß. Ich erspare es auf ein andermal, der Kürze wegen, Ihnen noch manches zu sagen, was Sie überzeugen wird, wie sehr dieser Ort und meine gegenwärtige Lage für meine reelsten Bedürfnisse gemacht ist. Nöthig war es schlechterdings, mich irgend einmal in einer unabhängigen Lage für mein künftiges Fach vorzubereiten, und urtheilen Sie selbst, ob der Plaz, den ich dazu gewählt, angemessener seyn könnte. — Ich gestehe Ihnen, ich hätte sehr gewünscht bei allem dem, in meiner vorigen Lage noch länger zu bleiben, einmal, weil es mir unendlich schwer wurde, mich von meinen guten wohlgerathnen Zöglingen zu trennen, und dann auch, weil ich wohl sah, daß jede Veränderung meiner Lage, auch die nothwendige und günstige, Sie beunruhigen würde. Auch hätt' ich sicher nicht die Mühe gescheut, die es mir kostete, meine eigenen Arbeiten neben meiner Erziehung zu betreiben, wiewol ich sagen darf, daß eben das Interesse, das ich für diese Kinder fühlte, mir schlechterdings nicht erlaubte, meine Erziehung mir auf irgend eine Art bequem zu machen. Die Liebe, die sie zu mir hatten, und der glückliche Erfolg meiner Bemühungen erhei-

terte mich dann auch oft und machte mir das Leben leichter. Aber der unhöfliche Stolz, die geflissentliche tägliche Herabwürdigung aller Wissenschaft und aller Bildung, die Äußerungen, daß die Hofmeister auch Bedienten wären, daß sie nichts besonderes für sich fordern könnten, weil man sie für das bezahlte, was sie thäten, u. s. w. und manches andre, was man mir, weils eben Ton in Frankfurt ist, so hinwarf — das kränkte mich, so sehr ich suchte, mich darüber weg zu setzen, doch immer mehr, und gab mir manchmal einen stillen Ärger, der für Leib und Seele niemals gut ist. Glauben Sie, ich war geduldig! Wenn Sie jemals mir ein Wort geglaubt, so glauben Sie mir diß! Sie werden es für übertrieben halten, wenn ich Ihnen sage, daß es heutzutage schlechterdings unmöglich ist, in solchen Verhältnissen lange auszudauern; aber, wenn Sie sehen könnten, auf welchen Grad besonders die reichen Kaufleute in Frankfurt durch die jezigen Zeitumstände erbittert sind, und wie sie jeden, der von ihnen abhängt, diese Erbitterung entgelten lassen, so würden Sie erklärlich finden, was ich sage. — Ich mag nicht mehr und nicht bestimmter von der Sache sprechen, weil ich wirklich ungern mich entschließe, von den Leuten schlimm zu sprechen. — Diese beinahe täglichen Kränkungen waren es eigentlich, was meine Berufsarbeiten und andere Beschäftigungen unfähig mir erschwerte, und mich für beedes wirklich unnütz gemacht hätte, wenn ich nicht in eben dem Grade Anstrengung aufgewandt hätte, in welchem ich litt. Das konnte jedoch nur eine Weile dauern. Vorigen ganzen Sommer muß ich beinahe müßig gehen, wenn

ich fertig war mit meinen Kindern, weil ich meist zu kränklich oder doch zu müde war zu etwas andrem. — Ich schäme mich, in diesem Tone von mir zu sprechen, und nur Ihnen zu lieb, nur, um Sie von der Nothwendigkeit einer Veränderung zu überzeugen, kann ich mich dazu verstehn. — Ich mußte mich endlich entschließen, zu dem schweren Abschied von den guten Kindern, dem ich so lange und der Himmel weiß! mit wie viel Mühe und Sorge ausgewichen war. Auch um meiner Ehre willen fand ich es nicht schön, so leidend, wie mich meine Freunde sahn, noch länger vor ihnen zu erscheinen. Ich erklärte Herrn Gontard, daß es meine künftige Bestimmung erfodere, mich auf eine Zeit in eine unabhängige Lage zu versetzen, ich vermied alle weitem Erklärungen, und wir schieden höflich außeinander. Ich möchte Ihnen noch gerne von meinem guten Henry viel erzählen; aber ich muß fast alle Gedanken an ihn mir aus dem Sinne schlagen, wenn ich mich nicht zu sehr erweichen will. Er ist ein treflicher Knabe, voll feltner Anlagen, und in so manchem ganz nach meinem Herzen. Er vergißt mich nie, so wie ich niemals ihn vergeffe. Ich glaub' auch einen festen guten Grund in ihm gelegt zu haben, auf den er weiter bauen kann. Es freut mich, daß ich nur drei Stunden von ihm entfernt bin; so kann [ich] doch von Zeit zu Zeit erfahren, wie es ihm geht. — Ich muß schnell abbrechen, um den Brief noch auf die Post zu bringen. Erfreuen Sie mich bald mit einem gütigen Briefe. Empfehlen Sie mich in Blaubeuren. Ich will auch nächstens dahin schreiben; tausend Grüße an den l. Karl; es soll auch diese

Woche noch, w wenns möglich ist, ein langer Brief an ihn abgehn. Wie befindet sich die Frau Grosamma? Machen Sie ihr meine herzlichsten Empfehlungen. Ich bin, wie immerhin, mit kindlicher Ergebenheit

Homburg vor der Höhe,

Ihr

d. 10. Oct. 1798.

Friz.

Mein Adresse:

M. Hölderlin, wohnhaft bei Hrn. Wagner, Glafer in Homburg vor der Höhe.

151. AN DIE MUTTER

Homburg vor der Höhe,

d. 12. Nov. 1798.

Liebste Mutter!

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie die Nachricht von der Veränderung meiner Lage mit diesem gütigen Zutrauen zu mir aufgenommen haben. Ich habe, seit ich hier bin, ruhig im täglichen Umgang mit meinem Freunde Sinklair gelebt. Jezt reist er in Angelegenheiten des Landgrafen nach Rastadt. Er hat mir den Vorschlag gemacht, ihm auf der Reise und bei seinem Aufenthalt in Rastadt Gesellschaft zu leisten, und da ich diß nach den generosen Anerbietungen meines Freundes beinahe unentgeltlich thun kann, auch in Rastadt meine Beschäftigungen wenigstens einen Theil des Tages ganz ungestört fortsetzen kann, so hab' ich es für unvernünftig gehalten, diese Gelegenheit zu vernachlässigen, und bin entschlossen, heute oder morgen mit ihm auf 4 Wochen dahin abzureisen. Wenn das Wetter und der Weg es leidet, mach' ich vielleicht von Rastadt aus einen Gang nach Nürtingen

und Blaubeuren, um ein paar Tage wieder in dem langentbehrten Wiedersehen meiner theuren Mutter und der lieben Meinigen zuzubringen. Find ich aber, daß der Weg zu weit und die Reisekosten für meine jezige Ökonomie zu beträchtlich find, so will ich wenigstens den l. Karl nach Neuenburg bestellen, wohin wir beide so weit nicht haben werden. Er wird doch wohl in diesem Falle einige Tage seine Geschäfte verlassen können, und Hr. Oberamtmann wird auf meine expresse Bitte gern darein willigen. Freilich wird es mir tiefe Verläugnung kosten, Nürtingen und Blaubeuren nicht auch zu sehen. — Ich werde von Raftadt aus an Sie und die liebe Schwester und an Karl auch schreiben. Haben Sie die Güte mich indeffen bei meinen lieben Correspondenten zu entschuldigen.

Sinklair läßt sich Ihnen empfehlen. Er hat sich gefreut, daß Sie das gute Zutrauen zu ihm haben, daß er gute Aufsicht über mich führen werde, er woll' es auch pünktlich thun. Ordentlich [spaßhaft] ist es, daß Sinklairs Mutter gerade mich so zum sorgsamem Geleiter ihres Hrn. Sohns bestellt, wie Sie den Herrn Regierungsrath zu meinem Mentor machen. Es wird auch wirklich wenig Freunde geben, die sich gegenseitig so beherrschen und so unterthan find.

Empfehlen Sie mich der l. Fr. Großmamma. Es freut mich recht herzlich, daß Sie dieses theuern Umgangs auf den Winter nicht entbehren müssen. Empfehlen Sie [mich] auch sonst überall.

Ihr
gehorsamster Sohn
Hölderlin.

152. AN NEUFFER

Homburg vor der Höhe,
d. 12. Nov. 1798.

Liebster Neuffer!

Ich habe meine Lage verändert, seit ich Dir das leztemal schrieb, und habe im Sinne, einige Zeit hier in Homburg zu privatifiren. Es ist etwas über einen Monath, daß ich hier bin, und ich habe indessen ruhig, bei meinem Trauerspiel, im Umgang mit Sinklair, und im Genuß der schönen Herbsttage gelebt. Ich war durch mancherlei Leiden so zerrissen, daß ich das Glück der Ruhe wohl den guten Göttern danken darf.

Ich bin sehr begierig auf Nachrichten von Dir und auf Deinen Almanach; ich werde aber wohl noch warten müssen, wenn ich ihn nicht selbst bei Dir hohle, nicht, weil ich Dich für nachlässig halte, sondern weil Deine Briefe erst in 4 Wochen mich hier wieder treffen werden.

Mein Freund Sinklair reist nemlich in Angelegenheiten seines Hofes nach Raftadt, und macht mir, unter sehr vortheilhaften Anerbietungen, den Vorschlag, ihm dahin Gesellschaft zu leisten. Ich kan diß, durch Sinklairs Generosität, beinahe ganz ohne einen Verlust in meiner kleinen Ökonomie, auch ohne meine Beschäftigungen sehr zu unterbrechen, ins Werk stellen, und es wäre demnach sonderbar gewesen, wenn ich nicht darein gewilliget hätte. Heute noch oder morgen reisen wir ab.

Vielleicht, daß ich von Raftadt aus einen Gang ins Wirtembergische mache. Sollte diß nicht möglich werden, so würd' ich Dich in einem Briefe von Raftadt aus

bitten, wenn Dich die Umstände nicht hindern, auf einen bestimmten Tag in Neuenburg einzutreffen, wo ich dann hinkäme, um Dich einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu haben. Es sollte mir unendlich lieb seyn, über alles, was uns gemeinschaftlich interessirt, einmal wieder mit Dir sprechen zu können. — Das Lebendige in der Poësie ist jezt dasjenige, was am meisten meine Gedanken und Sinne beschäftigt. Ich fühle so tief, wie weit ich noch davon bin, es zu treffen, und dennoch ringt meine ganze Seele danach und es ergreift mich oft, daß ich weinen muß, wie ein Kind, wenn ich um und um fühle, wie es meinen Darstellungen an einem und dem andern fehlt, und ich doch aus den poetischen Irren, in denen ich herumwandle, mich nicht herauswinden kann. Ach! die Welt hat meinen Geist von früher Jugend an in sich zurückgeschleucht, und daran leid' ich noch immer. Es giebt zwar einen Hospital, wohin sich jeder auf meine Art verunglückte Poët mit Ehren flüchten kan, — die Philosophie. Aber ich kann von meiner ersten Liebe, von den Hofnungen meiner Jugend nicht lassen, und ich will lieber verdienstlos untergehen, als mich trennen von der süßen Heimath der Musen, aus der mich blos der Zufall verschlagen hat. Weist Du mir einen guten Rath, der mich so schnell wie möglich auf das Wahre bringt, so gieb mir ihn. Es fehlt mir weniger an Kraft, als an Leichtigkeit, weniger an Ideen, als an Nüancen, weniger an einem Hauptton, als an mannigfaltig geordneten Tönen, weniger an Licht, wie an Schatten, und das alles aus Einem Grunde: ich scheue das Gemeine und Gewöhnliche im wirklichen Leben zu sehr.

Ich bin ein rechter Pedant, wenn Du willst. Und doch find, wenn ich nicht irre, die Pedanten sonst so kalt und lieblos, und mein Herz ist doch so voreilig, mit den Menschen und den Dingen unter [dem] Monde sich zu verschwiftern. Ich glaube fast, ich bin aus lauter Liebe pedantisch, ich bin nicht scheu, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in meiner Eigenschaft gefört zu werden, aber ich bin es, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in der innigen Theilnahme gefört zu werden, mit der [ich] mich gern an etwas anderes schließe; ich fürchte, das warme Leben in mir zu erkälten in der eiskalten Geschichte des Tags, und diese Furcht kommt daher, weil ich alles, was von Jugend auf zerstörendes mich traf, empfindlicher als andre aufnahm, und diese Empfindlichkeit scheint darinn ihren Grund zu haben, daß ich im Verhältniß mit den Erfahrungen, die ich machen mußte, nicht fest und unzerstörbar genug organisiert war. Das sehe ich. Kann es mir helfen, daß ich es sehe? Ich glaube, so viel. Weil ich zerstörbarer bin, als mancher andre, so muß [ich] um so mehr den Dingen, die auf mich zerstörend wirken, einen Vortheil abzugewinnen suchen, ich muß sie nicht an sich, ich muß sie nur insofern nehmen, als sie meinem wahrsten Leben dienlich sind. Ich muß sie, wo ich sie finde, schon zum voraus als unentbehrlichen Stoff nehmen, ohne den mein Innigstes sich niemals völlig darstellen wird. Ich muß sie in mich aufnehmen, um sie gelegentlich (als Künstler, wenn ich einmal Künstler seyn will und seyn soll) als Schatten zu meinem Lichte aufzustellen, um sie als untergeordnete Töne wiederzugeben, unter denen der Ton meiner Seele um

so lebendiger hervorspringt. Das Reine kan sich nur darstellen im Unreinen, und versuchst Du, das Edle zu geben ohne Gemeines, so wird es als das Allerunnatürlichste, Ungereimteste dastehn, und zwar darum, weil das Edle selber, so wie es zur Äußerung kömmt, die Farbe des Schiksaals trägt, unter dem es entstand, weil das Schöne, so wie es sich in der Wirklichkeit darstellt, von den Umständen, unter denen es hervorgeht, nothwendig eine Form annimmt, die ihm nicht natürlich ist, und die nur dadurch zur natürlichen Form wird, daß man eben die Umstände, die ihm nothwendig diese Form gaben, hinzunimmt. So ist z. B. der Karakter des Brutus ein höchst unnatürlicher, widersinniger Karakter, wenn man ihn nicht mitten unter den Umständen sieht, die seinem sanften Geiste diese strenge Form aufnöthigten. Also ohne Gemeines kann nichts Edles dargestellt werden; und so will ich mir immer sagen, wenn mir Gemeines in der Welt aufftößt: Du brauchst es ja so nothwendig, wie der Töpfer den Leimen, und darum nehm es immer auf und stoß es nicht von Dir und scheue nicht dran. Das wäre das Resultat.

Indem ich mir von Dir einen Rath erbitten und deswegen meine Fehler, die Dir freilich in gewissem Grade schon bekannt sind, recht bestimmt darstellen, auch mir selber zum Bewußtseyn bringen wollte, bin ich weiter hineingerathen, als ich dachte, und daß Du meine Grübeleien ganz begreiffst, so will ich Dir gestehen, daß ich seit einigen Tagen mit meiner Arbeit in Stocken gerathen bin, wo ich dann immer aufs Räsonniren verfall. Vielleicht veranlassen Dich meine flüchtigen Gedanken zu weiterem Nachdenken über Künstler

und Kunst, besonders auch über meine poëtischen Hauptmängel und wie ihnen abzuhelfen ist, und Du bist so gut und theilst es mir bei Gelegenheit mit. —

Lebe wohl, liebster Neuffer! ich schreibe Dir so gleich von Raftadt aus wieder.

Dein

Hölderlin.

153. AN DEN BRUDER

Raftadt, d. 28. November 1798.

Liebster Karl!

Wir müßten uns fremd geworden seyn, wenn wir uns nicht durch die Gleichheit unserer Gefinnungen und unserer Natur unendlich und ewig nahe wären; denn wir haben wirklich dißmal länger, als zu irgend einer Zeit, unsere schöne Freundschaft ohne Nahrung gelassen. Aber die Götter, wenn sie schon das Opfer nicht bedürfen, fordern es doch der Ehre wegen. So müssen wir auch der Gottheit, die zwischen mir und Dir ist, doch wieder von Zeit zu Zeit das Opfer bringen; das leichte, reine, daß wir nämlich zu einander sprechen von ihr, daß wir das Ewige, was uns bindet, feiern in den lieben Briefen, die nur darum unter uns so selten sind, weil sie aus dem Herzen und nicht, wie so Manches, aus der Feder gehn. Eine lebendige Blume entstehet langsamer, als eine Blume von Taft, und so muß auch ein lebendiges Wort sich lang in unserer Brust bewegen, ehe es zum Vorschein kommt, und kann so haufenweise nicht sich geben, wie die Sachen, die man aus dem Ärmel schüttelt. Ich will damit nicht sagen, als wären unsere Briefe so was

Außerordentliches an Gedanken und an Wiz und mannigfaltigen Begriffen und Sachen; aber etwas ist darinn, was man das Zeichen aller lebendigen Äußerungen nennen darf, das nämlich, daß sie mehr sagen, als es scheint, weil in ihnen ein Herz sich regt, das überhaupt im Leben niemals Alles sagen kann, was es sagen möchte. O, Lieber! wann wird man unter uns erkennen, daß die höchste Kraft in ihrer Äußerung zugleich auch die bescheidenste ist, und daß das Göttliche, wenn es hervorgeht, niemals ohne eine gewisse Trauer und Demuth seyn kann? Freilich im Moment des entschiedenen Kampfs ist etwas Anders! aber davon ist hier, wie Du siehst, nicht die Rede. Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie mannigfaltig, seit wir gegen einander schweigen, mein Gemüth von den Veränderungen meines Lebens ist erschüttert worden. Daß ich in Homburg lebe, und wie? wirst Du aus dem Briefe gesehen haben, den ich an die liebe Mutter schrieb. Bester! wie oft hätt' ich Dir gerne geschrieben in den letzten Tagen zu Frankfurt, aber ich verhüllte mein Leiden mir selbst, und ich hätte manchmal mir die Seele ausweinen müssen, wenn ich es aussprechen wollte. In Homburg such' ich in beständiger Arbeit meine Ruhe wieder zu finden, und wenn ich müde war, lebt' ich meist in Sinklair's Gesellschaft. Er hat als treuer Freund an mir gehandelt. Auf seinen Vorschlag bin ich auch mit ihm hiehergegangen. Man findet hier mancherlei Menschen beisammen. Nur ist es schade, daß die diplomatische Klugheit die Gesichter und Gemüther alle in Banden hält und wenig offne gesellschaftliche Äußerung zu Stande kömmt. Übrigens stechen, trotz

der gemeinschaftlichen Vorsicht, der Franzose und Österreicher und Schwabe und Hannoveraner und Sachse etc. noch genug ab.

Ich hätte sehr Dich zu sprechen gewünscht, lieber Karl! Ich hatt' auch den Plan, Dich wenigstens nach Neuenburg oder Pforzheim zu bestellen, aber die Zeit, die ich dazu verwenden wollte, ist unter schlechtem Wetter verstrichen, und diese Woche will ich wieder nach Homburg zurück. Nächsten Frühling, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, hält mich schlechterdings nichts ab, meinem Herzen einmal den Gefallen zu thun und einige Wochen bei Euch Lieben zuzubringen. Daß ich dann ein paar Meilen weiter zu wandern habe, thut nichts, besonders in den schönen Maitagen. Der frohe, gute, reine Lebensgeist sey mit uns Beiden indeß und erhalte und fördre uns! —

Der eigentliche Gewinn, den mir bis jetzt mein hiesiger Aufenthalt gegeben hat, sind einige junge Männer voll Geist und reinen Triebs. Muhrbek, ein Pommeraner, der jetzt auf Reisen ist, und unter den Menschen und der Natur seine rastlose Seele zu einem kühnen philosophischen Werke beflügelt, wozu er sich jetzt noch Stoff hinwirft; Horn, preußischer Legationssecretär, ein ächtgebildeter Mensch, mit tiefem Gefühl und großem Interesse bei feiner Sitte und Jovialität, ein denkender Kopf bei richtigem Sinn für Schönheit und Kunst; v. Pommerschen, ein Schwede, ganz liebenswürdige Ruhe, anspruchslos, glücklich in sich, mannigfaltig gebildet in Wissenschaften und Sprachen, männlich stolz bei hoher Gutmüthigkeit, Gestalt und Gesicht in unzerstörter Schönheit; dann auch ein herr-

licher Alter, Kriegs Rath Schenk aus Düffeldorf, intimer Freund von Jakobi, ein reiner, heiterer, edler Charakter, klar und ideenreich; er spricht oft wie ein Jüngling in lauterer, froher Begeisterung, wenn besonders von seinem Jakobi die Rede ist, und sieht so freundlich unter uns junge Leute hinein, daß wir so recht eine durch und durch harmonische Familie machen.

Laß nun auch bald wieder etwas von Dir hören, Bester! R. hat mir viel von Dir erzählen müssen, hat mir auch nachher bei seiner Rückkunft in's Würtembergische geschrieben, daß er Dich besucht, wie ich's ihm aufgetragen, und wie er Dich gefunden. Nicht wahr, Du schreibst mir nun bald? Adressire Deine Briefe an M. Hölderlin bei Herrn Glafer Wagner in Homburg vor der Höhe.

Man hofft hier wieder mehr wie sonst einen baldigen Frieden. Unfern Landsmann, den Herrn Legationssecretär Gutschler, sprech' ich beinahe alle Tage. Er ist ein verständiger Mann.

Und nun gute Nacht, lieber Karl!

Dein

Hölderlin.

154. AN DIE MUTTER

Rastadt, d. 28. Nov. 98.

Liebste Mutter!

Ich bin vor 8 Tagen hier angekommen und habe indeffen manche interessante Bekantschaft gemacht. Auch die unbekante Menge von Fremden, die man zu sehen Gelegenheit hat, ist wenigstens mannigfaltig genug an Gesichtern und Mund- und Lebensarten,

daß man daran das Auge gewöhnen kann, sich mehr und mehr in die Welt zu finden.

Mit meinem Landsmann, dem Legationssecretarius Gutscher, komm ich häufig zusammen, er erweist mir viel Ehre und es freut mich, an ihm einen verständigen und aufmerksamen Geschäftsmann zu finden.

Unendlich leid hat es mir gethan, daß vorige Woche das Wetter so schlimm war, daß eine Fußreise nach Württemberg beinahe unmöglich war. Da ich nun zu Ende der Woche von hier abreise, so muß ich dißmal wieder meine Wünsche verläugnen und Sie können es sich vorstellen, ob es mir leicht wird. Nächsten Frühling aber, wenn ich mit einer Arbeit, die ich unter den Händen habe, fertig bin, dann versag' ich es mir auch nicht länger, und lebe ein paar Wochen mit Ihnen und den lieben Meinigen.

Ich hoffe dann auch um so froher mit Ihnen zu seyn. Jezt schwank' ich so zwischen Vergangenheit und Zukunft; das heißt, die Niederschlagenheit, die mir noch ein wenig von Vergangenen anhängt, läßt mich manchmal nicht, so wie ich möchte, hoffend in die Zukunft sehen, und die Zukunft liegt zu sehr mir noch aus dem Auge, und ich bin meinem gegenwärtigen Ziele noch nicht nahe genug gerückt, um darüber eine demüthigende Vergangenheit zu vergessen. — Meine jezige Arbeit soll mein letzter Versuch seyn, liebste Mutter, auf eignem Wege, wie Sie es nennen, mir einen Werth zu geben; mislingt mir der, so will ich ruhig und bescheiden, in dem anspruchlofesten Amte, das ich finden kann, den Menschen nützlich zu werden suchen, ich will das Streben meiner Jugend

für das nehmen, was es so oft ist, nemlich für zufällig entstandenen Übermuth, für übertriebene Neigung, aus der Sphäre mich zu entfernen, die mir vorgeschrieben ist durch meine natürlichen Anlagen und die Umstände, in denen ich aufgewachsen bin.

Haben Sie die Güte, Ihren nächsten Brief wieder nach Homburg, wie das leztemal zu adressiren. Fahren Sie fort, liebste Mutter, mit Ihrem Rath und mit einem freundlichen Worte, wie bisher, mich zu berichtigen und zu erheitern. Empfehlen Sie mich der l. Fr. Grossmamma und überall.

Ihr
gehorsamer Sohn
Hölderlin.

Nachschrift.

Es ist mir recht sehr laid, liebste Mutter! daß Sie durch meinen Vorschlag so beunruhiget worden sind; Sie sehen aber selbst, daß ich so ziemlich unschuldig dabei bin, weil ich von der Unsicherheit der Landstraßen in Wirtemberg nichts gehört hatte. Ich bitte Sie, so hoch ich kann, über mich ruhig zu seyn, und sich das Leben so heiter wie möglich zu machen, da Sie in sich und doch auch in äußeren Umständen so viel Grund finden, die Trauer des Lebens mit Freude zu mischen. Es schlägt auch mich so nieder; ich denke dann immer, daß ich gar nichts seyn muß, weil sich andere Eltern oft so viel einbilden auf ihre Kinder.

155. AN DIE MUTTER

Homburg vor der Höhe,
d. 11. Dez. 1798.

Theure Mutter!

Ihr lieber Brief traf mich nicht mehr in Raftadt und er wurde mir hieher nachgeschickt. Es hat mich herzlich gefreut, daß ich bei meinen Verwandten, wie ich sehen konnte, noch in gutem Angedenken bin, besonders Ihre gütige Vorforge und Theilnahme, liebste Mutter, hat mich innig gerührt, und Sie können sich denken, wie sehr ich eben dadurch mich in Ihre Nähe gezogen fühlte. Ich mußte, um ruhige Überlegung zu gewinnen, meinen Entschluß über die angebotene Hofmeisterstelle auf den anderen Tag verschieben, und auch dann wollt' ich meinem Urtheil noch nicht ganz trauen und ein paar Tage noch hingehn lassen, um Ihnen eine reiflich überdachte Antwort geben zu können.

Das Triftigste, was ich Ihnen sagen kann, ist wohl das, daß ich nach Verlauf eines Jahrs schwerlich in Verlegenheit seyn werde, wenn nicht anderes sich mir darbietet, eine ähnliche Stelle zu bekommen, denn die Hofmeister, die irgend einen Anspruch machen können, sind izt sehr selten zu bekommen, und es entschließt sich mancher, sich auf irgend eine andere Art zu behelfen, ehe er diß in unseren Zeiten so mißliche Verhältniß eingeht, und sich alle den Misverständnissen ausetzt, die jezt in diesem zweideutigen Stande so unausbleiblich sind, denn ein bestimmtes Amt, wo der Mann sein vorgeschrieben mechanisch Geschäft hat, ist etwas ganz anderes und läßt sich viel leichter im

Frieden abmachen, als die Kindererziehung, die etwas so unendliches ist, und das tägliche Leben in Einem Hauße, wo man gegenseitig die Prätenfionen bis aufs geringste ausdehnen muß, wenn man sich nicht in die Länge zur Last fallen will; und, wie gesagt, die Stimmung, in der sich jezt beinahe alle Personen finden, die sich Hofmeister halten, ist, bei dem besten Gemüth und der höchsten Vorsicht von beiden Seiten, doch so schwer zu behandeln, daß ein junger Mann wirklich wohlthut, sich nicht an diese schwere Aufgabe zu wagen, so lang ihm noch ein ander Verhältniß bleibt, woran er sich nicht zu schämen hat, und wo er sein mäßiges Auskommen findet. Da sich aber alles lernen läßt und ich nun so ziemlich zu wissen glaube, wie man auch als Hofmeister in den meisten Häußern friedlich leben kann, so würde ich diß Verhältniß weniger als andere fürchten, die es noch nicht erfahren haben und ungebühter und ungedultiger sind, nur muß ich immer ebensoviel an Lebhaftigkeit des Geistes verlieren, als ich an Zurückhaltung und Gedult in einem solchen Verhältnisse zusehe. Deßwegen glaube ich es mir schuldig zu seyn, so lang ich, ohne andern wehe zu thun, von dieser Seite mich schonen kann, mich zu schonen, um mit lebendiger Kraft ein Jahr lang in den höhern und reinern Beschäftigungen zu leben, zu denen mich Gott vorzüglich bestimmt hat. — Diese letzte Äußerung mag Ihnen auffallen, und Sie werden mich fragen, was denn diß für Beschäftigungen seien? — Aus dem, was Ihnen bisher von meinen Arbeiten in die Hände gefallen seyn mag, werden Sie es schwerlich errathen, was mein eigenstes Geschäft ist, und doch

hab' ich auch in jenen unbedeutenden Stücken von ferne angefangen, meines Herzens tiefere Meinung, die ich noch lange vielleicht nicht völlig sagen kann, unter denen, die mich hören, vorzubereiten. Man kann jetzt den Menschen nicht alles gerade herausfagen, denn sie sind zu träg und eigenliebig, um die Gedankenlosigkeit und Irreligion, worin sie stecken, wie eine verpestete Stadt zu verlassen, und auf die Berge zu flüchten, wo reinere Luft ist und Sonn und Sterne näher sind, und wo man heiter in die Unruhe der Welt hinabsieht, das heißt, wo man zum Gefühle der Gottheit sich erhoben hat, und aus diesem alles betrachtet, was da war und ist und seyn wird.

Liebste Mutter! Sie haben mir schon manchmal über Religion geschrieben, als wüßten Sie nicht, was Sie von meiner Religiosität zu halten hätten. O könnt' ich so mit Einmal mein Innerstes aufthun vor Ihnen! — Nur so viel! Es ist kein lebendiger Laut in Ihrer Seele, wozu die meinige nicht auch mit einstimmt. Kommen Sie mir mit Glauben entgegen! Zweifelnd Sie nicht an dem, was Heiliges in mir ist, so will ich Ihnen mehr mich offenbaren. O meine Mutter! es ist etwas zwischen Ihnen und mir, das unsre Seelen trennt; ich weiß ihm keinen Namen; achtet eines von uns das andere zu wenig, oder was ist es sonst? Das sag' ich Ihnen tief aus meinem Herzen; wenn Sie schon in Worten mir nicht alles sagen können, was Sie sind, es lebt doch in mir, und bei jedem Anlaß fühl' ich wunderbar, wie Sie mich ingeheim beherrschen, und wie mit unauslöschlich treuer Achtung mein Gemüth sich um das Ihrige bekümmert. Darf ichs Ihnen

einmal sagen? wenn ich oft in meinem Sinn verwildert war, und ohne Ruhe mich umhertrieb unter den Menschen, so wars nur darum, weil ich meinte, daß Sie keine Freude an mir hätten. Aber nicht wahr, Sie mistrauen sich nur, Sie fürchten Ihre Söhne zu verzärteln und zu eigenwillig zu machen, Sie fürchten, daß Ihr mütterlich Gemüth Sie selbst bethören möchte, und dann Ihre Söhne ohne Leitung wären und ohne Rath, und darum sezen Sie lieber zu wenig Vertrauen in uns und versagen sich aus Liebe die Freude, die der Eltern Eigenthum im Alter ist, und hoffen lieber weniger von uns, um nicht zu viel von uns zu hoffen? —

Ich wollte Ihnen schreiben, was für Gründe ich hätte, um die angebotne Stelle abzulehnen; und es ist mir lieb, daß ich bei dieser Gelegenheit einmal wieder ein Wort aus meinem Herzen gesprochen habe. Diß Glück wird einem in der Welt so wenig zu Theil, daß man es leicht verlernen könnte.

Dem lieben Karl hab ich von Raftadt aus geschrieben. Nun will ichs auch nicht länger anstehn lassen nach Blaubeuren zu schreiben. Es bekümmert mich, daß sich mein guter Bruder, der so glücklich zu seyn verdient, nun auch in seiner Lage nicht gefallen kann. Mögen Sie mir nicht schreiben, liebste Mutter, was das Unangenehme ist, das ihm darinnen widerfährt? — Es ist schön, daß unfre lieben Verwandten über den Tod des biedern Hrn. Pfarrers einigermaßen getröstet werden durch das Glück, worinn sich meine gute Baase Karoline findet. Wünschen Sie ihr herzlich auch in meinem Nahmen alle Freude, die sie werth ist. Schreiben Sie meinen wahrsten Dank, daß sie bei der

Stelle an mich gedacht haben; aber ich könnte wenigstens vor einem halben Jahre nicht abkommen und so lange würde Hr. von Gemming einen Erzieher für seine Kinder wahrscheinlich nicht entbehren wollen. In einem andern Falle hätt' ich mich glücklich geschätzt, mit Hrn. von Gemming in Beziehung zu kommen. Tausend Empfehlungen an die l. Fr. Grossmamma und an Alle!

Ihr

Friz.

Meinem alten Freunde Gentner tausend Grüße und Glückwünsche!

156. AN DEN BRUDER

Homburg vor der Höhe,
d. 24. December 1798.

Mein Theurer!

Ich habe Dir so lange nicht geschrieben, weil ich nur mit halbem Sinn dabei gewesen wäre, denn bisher hatten mich meine Beschäftigungen, die mir durch die Unterbrechung lieber geworden waren, mehr als gewöhnlich occupirt. Es ist mir, wie Du oft gesehen hast, sehr leicht, alles liegen zu lassen, wenn Du selber vor mir bist, aber da geht es schon langsamer, wenn die allmächtige Gegenwart ihren wohlthätigen Zwang nicht ausübt.

Für Deine Briefe danke ich Dir recht sehr. Pommerschens Besuch hat mich äußerst gefreut, weil es mir wirklich ein Gewinn war, diesen in seiner Art so reinen Menschen noch einmal vor Augen zu haben und sein Bild und Wesen noch dauernder in mich auf-

zunehmen. Dann war es mir auch sehr darum zu thun, daß ich wieder von Euch hören konnte. Ich habe sehr an Glauben und Muth gewonnen, seit ich von Raftadt zurück bin. Ich sehe Dich selbst klarer und fester, seit ich Dich mit meinen neuen Freunden zusammendenke, und Du weißt, wie sehr das solche Verhältnisse, wie unseres ist, sichert, daß man sich begreift und recht bestimmt im Auge hat. Wo einmal der Grund gelegt ist, wie bei uns, und Einer den Andern voll und tief gefühlt hat, in dem, was er seiner Natur nach bleiben muß, unter allen möglichen Verwandlungen, da darf die Liebe das Erkenntniß nicht scheuen, und man kann wohl sagen, daß in diesem Falle mit dem Verstande der Glaube wachse. Und dann ist's freilich wahr, daß meine Seele bei sich selbst darüber frohlokt, daß es, allen Aposteln der Nothdurft zum Trotz, noch mehr, als Einen gibt, wo sich in ihrem edeln Überfluß die Natur noch geäußert, und daß ich, außer Deinem Geist, jetzt auch noch andere rufen kann, zum Zeugniß gegen mein eigen zweifelnd Herz, das manchmal auf die Seite des ungläubigen Pöbels treten will und den Gott läugnen, der in den Menschen ist. Sag' es ihnen nur, den Deinen und Meinen, daß ich manchmal an sie denke, wenn mir's sey, als gäb' es außer mir und ein paar Einsamen, die ich im Herzen trage, nichts, als meine vier Wände, und daß sie mir seyen, wie eine Melodie, zu der man seine Zuflucht nimmt, wenn einen der böse Dämon überwältigen will. Es ist die volle Wahrheit, was ich sage, aber es will mir nicht gefallen, wenn ich über ein paar trefliche Menschen so überhaupt spreche, und ich fühle wohl, ich müßte

jedem besonders schreiben, wenn ich mir genug thun wollte.

Ich habe diese Tage in Deinem Diogenes Laërtius gelesen. Ich habe auch hier erfahren, was mir schon manchmal begegnet ist, daß mir nämlich das Vorübergehende und Abwechselnde der menschlichen Gedanken und Systeme fast tragischer aufgefallen ist, als die Schicksale, die man gewöhnlich allein die wirklichen nennt, und ich glaube, es ist natürlich, denn, wenn der Mensch in seiner eigensten, freiesten Thätigkeit, im unabhängigen Gedanken selbst von fremdem Einfluß abhängt, und wenn er auch da noch immer modificirt ist von den Umständen und vom Klima, wie es sich unwidersprechlich zeigt, wo hat er dann noch eine Herrschaft? Es ist auch gut, und sogar die erste Bedingung alles Lebens und aller Organisation, daß keine Kraft monarchisch ist im Himmel und auf Erden. Die absolute Monarchie hebt sich überall selbst auf, denn sie ist objectlos; es hat auch im strengen Sinne niemals eine gegeben. Alles greift ineinander und leidet, so wie es thätig ist, so auch der reinste Gedanke des Menschen, und in aller Schärfe genommen ist eine apriorische, von aller Erfahrung durchaus unabhängige Philosophie, wie Du selbst weißt, so gut ein Unding, als eine positive Offenbarung, wo der Offenbarende nur alles dabei thut, und der, dem die Offenbarung gegeben wird, nicht einmal sich regen darf, um sie zu nehmen, denn sonst hätt' er schon von dem Seinen etwas dazu gebracht.

Resultat des Subjectiven und Objectiven, des Einzelnen und Ganzen ist jedes Erzeugniß und Product, und eben weil im Product der Antheil, den das Ein-

zelne am Product hat, niemals völlig unterschieden werden kann vom Antheil, den das Ganze daran hat, so ist auch daraus klar, wie innig jedes Einzelne mit dem Ganzen zusammenhängt und wie die Beede nur Ein lebendiges Ganze ausmachen, das zwar durch und durch individualisirt ist aus lauter selbstständigen, aber eben so innig und ewig verbundenen Theilen besteht. Freilich muß aus jedem endlichen Gesichtspunkt irgend eine der selbstständigen Kräfte des Ganzen die herrschende seyn, aber sie kann auch nur als temporär und gradweise herrschend betrachtet werden.

.
Sollte Dein Schikfaal nicht über kurz oder lange eine günstige Wendung nehmen, so geb' ich Dir mein heiligstes Bruderwort, daß ich mit allem, was ich bin und habe, Dir zu Diensten seyn werde. Indessen bitt' ich Dich, Liebster! so heiter, wie möglich, Deine Lage anzusehen. Gönne mir die Freude, manche bittere Erfahrung auch in Deinem Nahmen gemacht zu haben, und fasse mir diß Wort, das ich Dir sagen will, mit Deinem hellsten Geiste auf, und glaub' es meiner Liebe: die Welt zerstört uns bis auf den Grund, wenn wir jede Beleidigung geradezu ins Herz gehen lassen, und die Besten müssen schlechterdings auf irgend eine Art zu Grunde gehen, wenn sie nicht noch zu rechter Zeit dahin kommen, daß sie alles, was die Menschen ihnen aus Nothdurft und Geistes- und Herzensschwäche anthun, in den ruhigen Verstand aufnehmen, statt ins gute Gemüth, das auch, wenn es gekränkt ist, von seiner Großmuth nicht

lassen kann, und den armen Beleidigungen der Menschen die Ehre widerfahren läßt, sie hoch zu nehmen. Glaube mir, der hierinn gewiß nicht aus Eigendünkel, sondern aus dem tiefen Gefühle seines Mangels und aus manchen trüben Erinnerungen spricht, glaube mir, der ruhige Verstand ist die heilige Aegide, die im Kriege der Welt das Herz vor giftigen Pfeilen bewahrt. Und ich glaube, zu meinem eigenen Troste, daß dieser ruhige Verstand, mehr als irgend eine Tugend der Seele, durch die Einsicht seines Werths und gutwillige beharrliche Übung kann erworben werden. Wie manches möcht' ich Dir oft mit Blut hinschreiben, wenn ich zurücksehe auf die Jahre, die ich wohl zur Hälfte in Gram und Irren verlor, und die für Dich noch unverbraucht sind, bester Karl! Es ergreift einen wunderbar, wenn man sich mit saurer Mühe und genauer Noth hindurchgerungen hat, und denkt, daß es dem andern, den man liebt, nun auch nicht leichter werden soll. Wir fürchten überhaupt das Schicksaal viel weniger für uns, als für die, die unferm Herzen theuer sind. —

Eben schlägt die Gloke zwölf, und das Jahr 99 fängt an. Ein glückliches Jahr für Dich, Liebster, und alle die Unfrigen! Und dann ein neues großes glückliches Jahrhundert für Deutschland und die Welt!

So will ich mich schlafen legen.

d. 1. Januar 1799.

Ich hatte heute meine gewöhnlichen Beschäftigungen bei Seite gelegt und bin in meinem Müßiggange

in allerlei Gedanken hineingerathen über das Interesse, das jezt die Deutschen für spekulative Philosophie, und wieder für politische Lectüre, dann auch, nur in geringerem Grade, für die Poësie haben. Vielleicht hast Du einen kleinen lustigen Auffaz in der allgemeinen Zeitung über das deutsche Dichterkorps gelesen. Dieser war es, was mich zunächst dazu veranlaßte, und weil Du und ich jezt selten philosophiren, so wirst Du es nicht undienlich finden, wenn ich diese meine Gedanken Dir niederschreibe.

Der günstige Einfluß, den die philosophische und politische Lectüre auf die Bildung unserer Nation haben, ist unstreitig, und vielleicht war der deutsche Volkscharakter, wenn ich ihn anders aus meiner sehr unvollständigen Erfahrung richtig abstrahirt habe, gerade jenes beiderseitigen Einflusses vorerst bedürftiger, als irgend eines andern. Ich glaube nämlich, daß sich die gewöhnlichsten Tugenden und Mängel der Deutschen auf eine ziemlich bornirte Häuslichkeit reduzieren. Sie sind überall *glebae addicti* und die Meisten sind auf irgend eine Art, wörtlich oder metaphorisch, an ihre Erdscholle gefesselt, und wenn es so fort gienge, müßten sie sich am Ende an ihren lieben (moralischen und physischen) Erwerbnißen und Ererbnißen, wie jener gutherzige niederländische Maler, zu Tode schleppen. Jeder ist nur in dem zu Hause, worinn er geboren ist, und kann und mag mit seinem Interesse und seinen Begriffen nur selten darüber hinaus. Daher jener Mangel an Elasticität, an Trieb, an mannigfaltiger Entwicklung der Kräfte, daher die finstere, wegwerfende Scheue oder auch die

furchtsame unterwürfige blinde Andacht, womit sie alles aufnehmen, was außer ihrer ängstlich engen Sphäre liegt; daher auch diese Gefühllosigkeit für gemeinschaftliche Ehre und gemeinschaftliches Eigentum, die freilich bei den modernen Völkern sehr allgemein, aber meines Erachtens unter den Deutschen in eminentem Grade vorhanden ist. Und wie nur der in seiner Stube sich gefällt, der auch im freien Felde lebt, so kann ohne Allgemeinsinn und offenen Blick in die Welt auch das individuelle, jedem eigene Leben nicht bestehen, und wirklich ist unter den Deutschen eines mit dem andern untergegangen, wie es scheint, und es spricht eben nicht für die Apostel der Beschränktheit, daß unter den Alten, wo jeder mit Sinn und Seele der Welt angehörte, die ihn umgab, weit mehr Innigkeit in einzelnen Charakteren und Verhältnissen zu finden ist, als zum Beispiel unter uns Deutschen, und das affectirte Geschrei von herzlosem Kosmopolitismus und überspannender Metaphysik kann wohl nicht wahrer widerlegt werden, als durch ein edles Paar, wie Thales und Solon, die mit einander Griechenland und Aegypten und Asien durchwanderten, um Bekanntschaft zu machen mit den Staatsverfassungen und Philosophen der Welt, die also in mehr als Einer Rücksicht verallgemeinert waren, aber dabei recht gute Freunde, und menschlicher und sogar naiver, als alle die mit einander, die uns bereden möchten, man dürfe die Augen nicht aufthun, und der Welt, die es immer werth ist, das Herz nicht öffnen, um seine Natürlichkeit beifammen zu behalten.

Da nun gröfientheils die Deutfchen in diefem ängftlich bornirten Zustande fich befanden, fo konnten fie keinen heilsameren Einfluß erfahren, als den der neuen Philofophie, die bis zum Extrem auf Allgemeinheit des Interesses dringt, und das unendliche Streben in der Bruft des Menschen aufdekt, und wenn fie schon fich zu einfeitig an die große Selbstthätigkeit der Menschennatur hält, fo ift fie doch, als Philofophie der Zeit, die einzig mögliche.

Kant ift der Mofes unferer Nation, der fie aus der ägyptifchen Erfchlaffung in die freie einfame Wüfte feiner Speculation führt, und der das energifche Geſetz vom heiligen Berge bringt. Freilich tanzen fie noch immer um ihre güldenen Kälber und hungern nach ihren Fleifchtöpfen, und er müßte wohl im eigentlichen Sinne in irgend eine Einfame mit ihnen auswandern, wenn fie vom Bauchdienft und den todten, herz- und finnlos gewordenen Gebräuchen und Meinungen laffen follten, unter denen ihre beffere lebendige Natur unhörbar, wie eine tief eingekerkerte, feufzt. Von der andern Seite muß die politifche Lectüre eben fo günftig wirken, beſonders, wenn die Phänomene unferer Zeit in einer kräftigen und fachkundigen Darftellung vor das Auge gebracht werden. Der Horizont der Menschen erweitert fich, und mit dem täglichen Blick in die Welt entfteht und wächst auch das Interesse für die Welt, und der Allgemeinſinn und die Erhebung über den eigenen engen Lebenskreis wird gewiß durch die Anſicht der weitverbreiteten Menſchengeſellſchaft und ihrer großen Schickſaale fo ſehr befördert, wie durch das philoſophiſche

Gebot, das Interesse und die Gesichtspunkte zu verallgemeinern, und wie der Krieger, wenn er mit dem Heere zusammenwirkt, muthiger und mächtiger sich fühlt, und es in der That ist, so wächst überhaupt die Kraft und Regsamkeit der Menschen in eben dem Grade, in welchem sich der Kreis des Lebens erweitert, worinn sie mitwirkend und mitleidend sich fühlen (wenn anders die Sphäre sich nicht so weit ausdehnt, daß sich der Einzelne zu sehr im Ganzen verliert). Übrigens ist das Interesse für Philosophie und Politik, wenn es auch noch allgemeiner und ernster wäre, als es ist, nichts weniger als hinreichend für die Bildung unserer Nation, und es wäre zu wünschen, daß der gränzenlose Mißverstand einmal aufhörte, womit die Kunst, und besonders die Poësie, bei denen, die sie treiben, und denen, die sie genießen wollen, herabgewürdigt wird. Man hat schon so viel gesagt über den Einfluß der schönen Künste auf die Bildung der Menschen, aber es kam immer heraus, als wär' es Keinem Ernst damit, und das war natürlich, denn sie dachten nicht, was die Kunst, und besonders die Poësie, ihrer Natur nach ist. Man hielt sich blos an ihre anspruchlose Außenseite, die freilich von ihrem Wesen unzertrennlich ist, aber nichts weniger, als den ganzen Charakter derselben ausmacht; man nahm sie für Spiel, weil sie in der bescheidenen Gestalt des Spiels erscheint, und so konnte sich auch vernünftiger Weise keine andere Wirkung von ihr ergeben, als die des Spiels, nämlich Zerstreuung, beinahe gerade das Gegentheil von dem, was sie wirket, wo sie in ihrer wahren Natur vorhanden ist. Denn alsdann sammelt sich der Mensch

bei ihr und sie giebt ihm Ruhe, nicht die leere, sondern die lebendige Ruhe, wo alle Kräfte regsam sind, und nur wegen ihrer innigen Harmonie nicht als thätig erkannt werden. Sie nähert die Menschen und bringt sie zusammen, nicht wie das Spiel, wo sie nur dadurch vereinigt sind, daß jeder sich vergißt und die lebendige Eigenthümlichkeit von keinem zum Vorschein kommt.

Du wirst verzeihen, liebster Bruder! daß ich so langsam und fragmentarisch mit meinem Briefe bin. Es wird vielleicht Wenigen der Übergang von einer Stimmung zur andern so schwer, wie mir; besonders kann ich mich nicht leicht aus dem Raisonnement in die Poësie heraus finden, und umgekehrt. Auch hat mich diese Tage ein Brief von unserer lieben Mutter, wo sie ihre Freude über meine Religiosität äußerte, und mich unter anderm bat, unserer theuren 72jährigen Großmutter ein Gedicht zu ihrem Geburtstage zu machen, und noch manches Andere in dem unaussprechlich rührenden Briefe so ergriffen, daß ich die Zeit, wo ich vielleicht an Dich geschrieben hätte, meist mit Gedanken an Sie und Euch Lieben überhaupt zubrachte. Ich habe auch noch denselben Abend, da ich den Brief bekommen, ein Gedicht für die l. Großmutter angefangen, und bin in der Nacht beinahe damit fertig geworden. Ich dachte, es müßte die guten Mütter freuen, wenn ich gleich den Tag darauf einen Brief und das Gedicht abschickte. Aber die Töne, die ich da berührte, klangen so mächtig in mir wieder, die Verwandlungen meines Gemüths und Geistes, die ich seit meiner Jugend erfuhr, die Ver-

gangenheit und Gegenwart meines Lebens wurde mir dabei so fühlbar, daß ich den Schlaf nachher nicht finden konnte, und den andern Tag Mühe hatte, mich wieder zu sammeln. So bin ich. Du wirst Dich wundern, wenn Du die poetisch so unbedeutenden Verse zu Gesicht bekommst, wie mir dabei so wunderbar zu Muthe seyn konnte. Aber ich habe gar wenig von dem gesagt, was ich dabei empfunden habe. Es gehet mir überhaupt manchmal so, daß ich meine lebendigste Seele in sehr flachen Worten hingebe, daß kein Mensch weiß, was sie eigentlich sagen wollen, als ich.

Ich will nun sehen, ob ich noch etwas von dem, was ich Dir neulich über Poësie sagen wollte, herausbringen kann. Nicht wie das Spiel, vereinige die Poësie die Menschen, sagt' ich; sie vereinigt sie nämlich, wenn sie ächt ist und ächt wirkt, mit all dem mannigfachen Leid und Glück und Streben und Hoffen und Fürchten, mit all ihren Meinungen und Fehlern, all ihren Tugenden und Ideen, mit allem Großen und Kleinen, das unter ihnen ist, immer mehr, zu einem lebendigen tausendfach gegliederten innigen Ganzen, denn eben diß soll die Poësie selber seyn, und wie die Ursache, so die Wirkung. Nicht wahr, Lieber, so eine Panacee könnten die Deutschen wohl brauchen, auch nach der politischen philosophischen Kur; denn alles andere abgerechnet, so hat die philosophisch-politische Bildung schon in sich selbst die Inkonvenienz, daß sie zwar die Menschen zu den wesentlichen, unumgänglich nothwendigen Verhältnissen, zu Pflicht und Recht, zusammenknüpft, aber

wie viel ist dann zur Menschenharmonie noch übrig? Der nach optischen Regeln gezeichnete Vor- und Hintergrund ist noch lange nicht die Landschaft, die sich neben das lebendige Werk der Natur allenfalls stellen möchte. Aber die Besten unter den Deutschen meinen meist noch immer, wenn nur erst die Welt hübsch symmetrisch wäre, so wäre alles geschehen. O Griechenland, mit deiner Genialität und deiner Frömmigkeit, wo bist du hingekommen? Auch ich mit allem guten Willen, tappe mit meinem Thun und Denken diesen einzigen Menschen in der Welt nur nach, und bin in dem, was ich treibe und sage, oft nur um so ungeschickter und ungereimter, weil ich, wie die Gänse, mit platten Füßen im modernen Wasser stehe, und unmächtig zum griechischen Himmel emporflüge. Nimm mir das Gleichniß nicht übel. Es ist unschicklich, aber wahr, und unter uns gehet so was noch wohl an, soll auch nur mir gesagt seyn.

Für Deine aufmunternden Äußerungen über meine Gedichtchen, und manches andre freundliche kräftige Wort in Deinem Briefe, dank' ich Dir tausendmal. Wir müssen fest zusammenhalten in aller unserer Noth und unserem Geiste. Vor allen Dingen wollen wir das große Wort, das *homo sum, nihil humani a me alienum puto*, mit aller Liebe und allem Ernste aufnehmen; es soll uns nicht leichtsinnig, es soll uns nur wahr gegen uns selbst, und hellsehend und duldsam gegen die Welt machen, aber dann wollen wir uns auch durch kein Geschwätz von Affectation, Übertreibung, Ehrgeiz, Sonderbarkeit etc. hindern lassen,

um mit allen Kräften zu ringen, und mit aller Schärfe und Zartheit zuzusehn, wie wir alles Menschliche an uns und andern in immer freieren und innigern Zusammenhang bringen, es sey in bildlicher Darstellung oder in wirklicher Welt, und wenn das Reich der Finsterniß mit Gewalt einbrechen will, so werfen wir die Feder unter den Tisch und gehen in Gottes Nahmen dahin, wo die Noth am größten ist, und wir am nöthigsten sind. Lebe wohl!

Dein
Friz.

157. AN DIE MUTTER

Homburg, im Januar 1799.

Liebste Mutter!

Ich muß mich schämen, daß ich Ihren 1. Brief, der mir indeffen so viele innigglückliche Stunden und Augenblicke gemacht hat, so lange nicht beantwortet habe. Noch denselben Abend, da ich ihn erhalten hatte, schrieb ich größtentheils das nieder, was ich Ihnen für meine theure ehrwürdige Großmutter beilege, und ich habe es Ihnen recht von Herzen bei mir selber gedankt, daß Sie mich von diesem mir heiligen Geburtstage benachrichtiget haben. Der Brief an Sie sollte Tags darauf geschrieben werden, und es wäre mir selber eine Freude gewesen, wenn ich das, was ich beim Empfang des Ihrigen fühlte, Ihnen so bald wie möglich hätte sagen können. Ich wurde aber indeffen auf mancherlei Art verhindert. Zeit hätte ich wohl gehabt, aber ich mag Ihnen gerne mit ungestörter Seele schreiben. Es war von keiner

Bedeutung, was mich beunruhigte, und mir meine reinere Stimmung nicht ließ. Ich sage Ihnen das, damit Sie sich keine Sorge machen. Harte Behauptungen, die ich zu lesen bekam, die freilich sehr gegen mein Gemüth angiengen, weil sie gegen meine unentbehrlichsten Überzeugungen waren, das war es größtentheils, was mich in meinem friedlichen Leben unterbrach. Es ist freilich nicht gut, daß ich so zerförbar bin, und ein fester, getreuer Sinn ist auch mein täglichster Wunsch, und nichts erhält mich mehr in Demuth, als die Kenntniß meiner Schwäche von dieser Seite, und daß ich bei aller meiner ehrlichen Bemühung und Einsicht des Bessern und Glücklichen, doch noch immer der alte Empfindliche bin. Ich habe die Hälfte meiner Jugend in Leiden und Irren verloren, die nur aus dieser Quelle entsprangen. Jezt bin ich wohl geduldiger und laß' es Niemand entgelten und bin, wenn ich mich nicht irre, gegen andere weniger launisch, denn sonst, aber um die innere Reinheit und ruhige Wirksamkeit können mich immer noch Eindrücke bringen, die einen fester Gebildeten vielleicht nicht einen Augenblick störten. Freilich ist es jezt auch natürlich, daß mich jeder augenblickliche Mißklang stärker trifft, wo ich kaum aus tausendfältiger Unruhe mich herausgerettet habe und nun am Wohl laut des Guten und Wahren und Schönen mich sammeln und stillen mag. Ich verspreche Ihnen und mir, mich immer zu üben, daß ich das, was ich bei ruhigem Sinne so leicht reimen kann, auch beim ersten Eindrücke so aufnehmen lerne. Ich kenne kein größeres Glück, als bescheidenes Wirken und Hoffen.

Das kann aber bei einem leicht gekränkten Sinne nicht bestehen. — Ich suche auch durch mäßige Bewegung und durch Ordnung meinen Körper zu befestigen, weil ich einsehe, daß mitunter auch die Ursache in ihm liegt. Ich bin zwar gesund und jetzt gesunder als sonst, und leide am Kopf und in den Eingeweiden nimmer, wie gewöhnlich, aber ich finde doch, daß meine Nerven zu reizbar sind. Ich sage das besonders auch, weil Sie sich mit dieser zärtlichen Theilnahme nach meiner Gesundheit erkundigen. — Daß Sie meine Äußerungen über Religion mit dieser schönsten aller Freuden aufgenommen haben, zeugt mir so ganz von dem Gemüth, das nur im Höchsten seine Beruhigung findet. Ich glaub' es Ihnen wohl, theuerste Mutter! wie es Ihnen das Andenken an mich erleichtern und erheitern muß, wenn Sie die besten Gefühle einer Menschenseele in mir wissen und sich daran halten können in den Zweifeln und Sorgen, mit denen sich auch die Besten einander betrachten müssen, und je lieber sie sich sind, je mehr, denn wir kennen ja kaum uns selbst, und so bekannt, als wir uns selber sind, wird uns doch niemals ein anderes. Ich behalte mirs vor, Ihnen bei mehrerer Muße ein vollständiges Glaubensbekenntniß abzulegen, und ich wollte, ich dürfte überall meines Herzens Meinung so offen und rein herausagen, als ich bei Ihnen kann. Aber die Schriftgelehrten und Pharifäer unserer Zeit, die aus der heiligen lieben Bibel ein kaltes, geist- und herztödtendes Geschwätz machen, die mag ich freilich nicht zu Zeugen meines innigen, lebendigen Glaubens haben. Ich weiß wohl, wie jene dazu ge-

kommen find, und weil es ihnen Gott vergiebt, daß sie Christum ärger tödten, als die Juden, weil sie sein Wort zum Buchstaben, und ihn, den Lebendigen, zum leeren Gözenbilde machen, weil ihnen das Gott vergiebt, vergeb' ichs ihnen auch. Nur mag ich mich und mein Herz nicht da blos geben, wo es mißverstanden wird, und schweige deswegen vor den Theologen von Profession (d. h. vor denen, die nicht frei und von Herzen, sondern aus Gewissenszwang und von Amtswegen es find) eben so gerne, wie vor denen, die gar nichts von all dem wissen wollen, weil man ihnen von Jugend auf durch den todten Buchstaben und durch das schreckende Gebot,¹⁾ zu glauben, alle Religion, die doch das erste und letzte Bedürfniß der Menschen ist, verlaidet hat. Liebste Mutter! wenn unter diesen Zeilen ein hartes Wort ist, so ist's gewiß nicht aus Stolz und Haß geschrieben, sondern nur, weil ich keinen andern Ausdruck fand, wodurch ich mich so kurz wie möglich hätte verständlich machen können. Es mußte alles so kommen, wie es jezt überhaupt, und in der Religion besonders ist, und es war mit der Religion fast so wie jezt, da Christus in der Welt auftrat. Aber gerade wie nach dem Winter der Frühling kömmt, so kam auch immer nach dem Geiftestode der Menschen neues Leben, und das Heilige bleibt immer heilig, wenn es auch die Men-

¹⁾ Glaube kann nie geboten werden, so wenig als Liebe. Er muß freiwillig und aus eigenem Triebe seyn. Christus hat freilich gesagt: wer nicht glaubet, der wird verdammt, d. h. so viel ich die Bibel verstehe, streng beurtheilt werden, und das ist natürlich, denn dem blos pflicht- und rechtmäßig guten Menschen kann nichts vergeben werden, weil er selber alles in die That setzt, aber damit ist gar nicht gesagt, daß man ihm den Glauben aufzwingen solle.

schen nicht achten. Und es giebt wohl manchen, der im Herzen religiöser ist, als er sagen mag und kann, und vielleicht sagt auch mancher unfreer Prediger, der nur die Worte nicht finden kann, mit seiner Rede mehr, als andere dabei vermuthen, weil die Worte, die er braucht, so gewöhnlich und so tausendfältig gemißbraucht sind. Nehmen Sie indeß mit diesen ungeheuchelten Äußerungen vorlieb, bis ich eine Stunde gewinne, wo ich mit meiner ganzen Seele schreiben kann. — Ich stimme ganz mit Ihnen darinn überein, liebste Mutter! daß es gut für mich seyn wird, wenn ich künftig das anspruchloseste Amt, das es für mich geben kann, mir zu eigen zu machen suche, vorzüglich auch darum, weil nun einmal die vielleicht unglückliche Neigung zur Poësie, der ich von Jugend auf mit redlichem Bemühn durch sogenannt gründlichere Beschäftigungen immer entgegen strebte, noch immer in mir ist und nach allen Erfahrungen, die ich an mir selber gemacht habe, in mir bleiben wird, so lange ich lebe. Ich will nicht entscheiden, ob es Einbildung oder wahrer Naturtrieb ist. Aber ich weiß jetzt so viel, daß ich tiefen Unfrieden und Mißmuth unter anderm auch dadurch in mich gebracht habe, daß ich Beschäftigungen, die meiner Natur weniger angemessen zu seyn schienen, z. B. die Philosophie, mit überwiegender Aufmerksamkeit und Anstrengung betrieb und das aus gutem Willen, weil ich vor dem Nahmen eines leeren Poëten mich fürchtete. Ich wußte lange nicht, warum das Studium der Philosophie, das sonst den hartnäckigen Fleiß, den es erfordert, mit Ruhe belohnt, warum es mich, je un-

eingeschränkter ich mich ihm hingab, nur immer um so friedensloser und selbst leidenschaftlich machte; und ich erkläre mir es jezt daraus, daß ich mich in höherm Grade, als es nöthig war, von meiner eigenthümlichen Neigung entfernte, und mein Herz seufzte bei der unnatürlichen Arbeit, nach seinem lieben Geschäfte, wie die Schweizerhirten im Soldatenleben nach ihrem Thal und ihrer Heerde sich sehnen. Nennen Sie das keine Schwärmerei! Denn warum bin ich denn friedlich und gut, wie ein Kind, wenn ich ungestört mit süßer Muße diß unschuldigste aller Geschäfte treibe, das man freilich, und diß mit Recht, nur dann ehrt, wenn es meisterhaft ist, was das meine vielleicht auch aus dem Grunde noch lange nicht ist, weil ichs vom Knabenalter an niemals in eben dem Grade zu treiben wagte, wie manches andre, was ich vielleicht zu gutmüthig gewissenhaft meinen Verhältnissen und der Meinung der Menschen zu lieb trieb. Und doch erfordert jede Kunst ein ganzes Menschenleben, und der Schüler muß alles, was er lernt, in Beziehung auf sie lernen, wenn er die Anlage zu ihr entwickeln und nicht am Ende gar ersticken will. — Sie sehen, liebste Mutter! ich mache Sie recht zu meiner Vertrauten, und ich fürchte nicht, daß Sie mir diese ehrlichen Geständnisse übel auslegen werden. Es giebt so wenige, vor denen ich mich öffnen mag. Warum sollt' ich denn mein Sohnesrecht nicht benützen, und Ihnen zu meiner Beruhigung mein Anliegen nicht sagen. Und glauben Sie nur nicht, daß ich Absichten dabei habe. Ich mag Ihnen nur gerne mit voller Wahrheit schreiben, und da müssen Sie

mich eben haben, wie ich bin. Ich wollte eigentlich sagen, daß ich auch aus dem Grunde wohl thun würde, ein recht einfaches Amt ins Künftige zu suchen, weil sich ein anderes nicht wohl mit meinen Lieblingsbeschäftigungen reimen ließe. Es hat es mancher, der wohl stärker war, als ich, versucht, ein großer Geschäftsmann oder Gelehrter im Amt, und dabei Dichter zu seyn. Aber immer hat er am Ende eines dem andern aufgeopfert und das war in keinem Falle gut, er mochte das Amt um seiner Kunst willen, oder seine Kunst um seines Amtes willen vernachlässigen; denn wenn er sein Amt aufopferte, so handelte er unehrlich an Andern, und wenn er seine Kraft aufopferte, so sündigte er gegen seine von Gott gegebene natürliche Gaabe, und das ist so gut Sünde und noch mehr, als wenn man gegen seinen Körper sündigt. Der gute Gellert, von dem Sie in Ihrem lieben Briefe sprechen, hätte sehr wohl gethan, nicht Professor in Leipzig zu werden. Wenn er es nicht an seiner Kunst gebüßt hat, so hat er es doch an seinem Körper gebüßt. Muß ich also ein Amt annehmen, wie es denn wohl nicht anders thunlich ist, so glaub' ich, eine Pfarrstelle auf dem Dorfe (recht weit von der Hauptstadt und von den hohen geistlichen Herren weg) wird das Beste für mich seyn. Und warum nicht lieber in dem Lande, wo Sie sind und die Meinigen, als unter Fremden?

Übrigens ist es mir lieb, wenn es noch einige Jahre ansteht, und wenn ich hier mit dem Buche, an dem ich schreibe, und mit meinem Gelde zu Ende bin, so will ich eben wieder Hofmeister werden. Der schwedische Legations-Secretär vom Pommerschen, dessen

Bekanntschaft ich, wie Sie wissen, in Raftadt machte und der mich auf feiner Rükreise neulich hier befuchte, machte mir beim Abschiede das Offert, ob er mir nicht in feiner Gegend (in ſchwediſch Pommern, in der Gegend von Wiſmar) für eine Hofmeiſterſtelle ſorgen ſollte. Sein Vater, der, wenn ich nicht irre, Gouverneur in Stralfund iſt, beſorgt gewöhnlich für ſeine Bekannten derlei Stellen. Ich mochte es nicht geradezu ablehnen, um auf alle Fälle einen Ausweg zu haben, beſonders da er mir für eine ſolche Stelle ſorgen will, wo ich mit einem jungen Menſchen die Univerſität beſuche. Ein Zuwachs an Weltkenntniß (die Kenntniß des deutſchen Volks iſt beſonders jedem, der ein deutſcher Schriftſteller werden will, ſo nothwendig, wie dem Gärtner die Kenntniß des Bodens) iſt ja die einzige Entſchädigung, die mir dieſes müheſame Verhältniß gewähren kann, und die Entfernung der Gegend, die auf einer Univerſität jedoch ſo ſehr groß nicht ſeyn würde, ſcheint mir eher vortheilhaft als nachtheilig auf die paar Jahre, wo ich noch nicht auf das ruhige Leben unter den Meinigen rechnen kann. Übrigens bin ich noch nicht entſchloſſen, und es bieten ſich vielleicht indeß noch günſtigere Gelegenheiten von der Art an. Überhaupt geh' ich eine ſolche Stelle nur unter gewiſſen feſten Bedingungen ein, die mich ſo viel wie möglich vor Verdruß und Verlegenheiten ſichern ſollen. Und wenn ich eingesehen habe, daß ein ſolcher Zuſtand für mich noch auf einige Zeit nothwendig iſt, und nicht zu vermeiden, ſo werd' ich wohl auch Geduld und Vorſicht dazu bringen. Als Vikarius würde ich von meinem Pfarrer depen-

diren, und da ich diese Lage noch gar nicht gelernt habe, würde sie mir wohl nicht leichter werden und ich müßte überdiß größtentheils von Ihrer Unterstützung leben, was ich doch nicht wünsche, da Sie schon so sehr viel für mich gethan haben und mein lieber Karl es besser brauchen kann.

Ich schreibe Ihnen das alles, liebste Mutter! weil ich wohl weiß, wie sehr Sie zu wissen wünschen, woran Sie mit mir sind, und Sie werden sich es nicht zu sehr zu Herzen nehmen, wenn Sie finden sollten, daß mir das Leben nicht leicht wird, da Sie selbst am Besten wissen, daß mit der Jugend das, was man Glück heißt, überall so ziemlich weggeht. Ich wenigstens mache jetzt nicht gerne größere Ansprüche auf die Welt, als daß es mir nicht zu schwer werde, meinem Herzen und meinem Sinne getreu zu bleiben in den Umständen, die mich noch im Leben betreffen können. Sie und die lieben Meinigen möcht' ich in jedem Falle noch gerne wiedersehen, ehe ich meinen hiesigen Aufenthalt verändere, von dem ich mich freilich mit vieler Mühe trennen werde.

Ihre lieben Geschenke haben mich so sehr gefreut, daß ich nichts bessres wußte, als in der Freude zu meinen braven Hausleuten zu laufen und ihnen zu verkündigen, ich hätte auch ein Weihnachtsgeschenk bekommen. Ich danke Ihnen und der lieben Grossmamma recht herzlich dafür. Es ist mir nur leid, daß meine Oekonomie es mir nimmer so leicht macht, wie in Frankfurt, Ihnen auch auf diese Art meine Aufmerksamkeit zu bezeugen. Auch bei meiner theuren Schwester entschuldigen Sie mich, daß ich

es für jezt eben so beim guten Willen bewenden lasse. Sie kennt auch meine Anhänglichkeit an sie, und an ihr ganzes Haus zu sehr, als daß es irgend eines Zeichens bedürfte, um ihr diese zu beweisen. Der Brief, den Sie mir von ihr geschickt haben, war mir ein Geschenk mehr. Ich sollt' ihr freilich auch längst geschrieben haben, aber da ich nach Rastadt reiste, hofft' ich sie vielleicht selber zu sehen, und indessen hatt' ich so viel zu thun, um das, was ich während der Reise versäumte, hereinzubringen, daß ich mich nächstens auf ein paar Tage hinsetzen muß, um die Briefe alle zu beantworten, die ich indessen schuldig geblieben bin, und da soll sie unter den ersten seyn.

Leben Sie nun wohl, liebste Mutter! bitten Sie die liebe Frau Grosamma, das Blatt als einen kleinen Theil von den frohen und ernstern Empfindungen zu nehmen, mit denen ich im Herzen den ehrwürdigen Geburtstag gefeiert habe.

Meine herzlichen Empfehlungen an alle die Unfrigen.

Ihr

treuer Sohn

Friz.

158. AN DIE SCHWESTER

Liebste Schwester!

Ich habe fast das Recht auf Dein Andenken verloren; so lang ists, daß ich gegen Dich stillgeschwiegen habe. Aber es ist oft so, daß man aus lauter Bedürniß zu schreiben gar nicht schreibt. Ich will dann immer

eine recht gelegene Stunde abwarten, wo es mir von Herzen gehn soll, und darüber verfäume [ich] die Zeit, wo ich vielleicht nicht so ganz unzerstreut von andern Gedanken und Beschäftigungen, aber doch immer so viel geschrieben hätte, daß Du meine unveränderliche Liebe zu Dir daran hättest erkennen mögen.

Ich bin wieder auf eine Zeit zum Einsiedler geworden, wie Du weißt, und ich denke, Du hast es gebilligt, weil Du wohl von mir voraussetzen kannst, daß ich es nicht ohne Gründe that, und daß [ich] in einer solchen Muße nicht müßig gehe, auch nicht auf Kosten anderer mir einen gelegenen Zustand bereite. Glaube mir, meine Beste! es ist kein Eigensinn, was mir meine Beschäftigungen und meine Lage bestimmt. Es ist meine Natur und mein Schiksaal, und diß sind die einzigen Mächte, denen man den Gehorsam niemals aufkündigen darf, und ich hoffe bei diesen Gefinnungen Deiner stillen treuen Liebe am Ende noch recht würdig zu werden.

Du bist auf alle Fälle glücklicher, als der Mensch, der vielleicht nur am Ende seiner Bemühungen mit Gewisheit sagen kann: ich bin zufrieden. Du lebest von einem Tage zum andern in Befriedigung Deiner besten Wünsche, und Dein häuslich Glück hat wohl nur gerade so viel Sorge, als nötig ist, um täglich Dir das, was Dein ist, desto fühlbarer zu machen. Aber dem einen ist diß, dem andern das beschieden, und ich ehre das, was Du bist und hast, um so eher, weil ich es entbehre. In mancher trostlosen Stunde habe ich mich schon zu Dir gesehnt, um an Deiner Freude

mich zu erheitern und in Deiner Liebe zu mir etwas von dem zu empfangen, was Du in Dir hast und um Dich. Ich hatte mir ein recht ruhig Wiedersehen ausgedacht. Aber die stürmischen Zeiten, die vielleicht von unserm Vaterlande nicht mehr ferne sind, werfen sich zwischen unsre lieben Wünsche, und wir würden uns vielleicht unter mancher Unruhe wiedersehen, wenn ich in einiger Zeit zu meiner theuern Familie zurückkäme. Ich mag nicht davon sprechen, wie viel mir der neue Krieg und das Übrige Sorge für die Meinigen eingiebt. Was mich über Deine Lage tröstet, ist, daß Du nicht allein bist und an die Einsicht und den festen Sinn Deines schätzbaren Gemahls Dich halten kannst in dringenden Fällen, die wir jedoch nicht hoffen wollen.

Was machen Deine lieben Kinder? Ich werde sie kaum noch kennen. Drei Jahre machen so viel bei dem jungen Volke, das an Leib und Seele jeden Tag wächst, und der kleine Friz, den ich noch gar nicht gesehen habe, wird dann seyn, als wär' er schon recht lange in der Welt. Grüße sie mir alle recht herzlich, jedes, so viel es mich sich vorstellen kann.

Wie geht es meinen Freunden Veiel und Kammerer und meinen andern Bekannten?

Mein hiesiger Umgang schränkt sich meist nur auf zwei Freunde ein, die aber durch ihren Geist und ihre Kenntnisse und Erfahrungen, die sie, in Leid und Freude, in seltenem Grade gemacht haben, so reiche Unterhaltung gewähren, daß wir uns oft einander aus dem Wege gehen müssen, um unsre Gespräche nicht zur Hauptsache werden zu lassen und uns den

Kopf nicht zu sehr einzunehmen, weil jeder mehr oder weniger seinen ganzen Sinn, unzerstreut und unberauscht von andern Ideen und Interessen, zu seinem Geschäfte braucht. Der eine dieser Freunde ist Sinklair, den Du schon aus Briefen, die ich an die I. Mutter schrieb, kennen wirst; der andre Professor Morbek aus Greifswald, der sich izt auf Reisen befindet, und, Sinklairn und mir zu gefallen, einige Monathe hier aufhält. Sonst machen die seltenen Schönheiten der hiesigen Gegend mein einzig Vergnügen. Das Städtchen liegt am Gebirg, und Wälder und geschmakvolle Anlagen liegen rings herum; ich wohne gegen das Feld hinaus, habe Gärten vor dem Fenster und einen Hügel mit Eichbäumen, und kaum ein paar Schritte in ein schönes Wiesthal. Da geh' [ich] dann hinaus, wenn ich von meiner Arbeit müde bin, steige auf den Hügel und seze mich in die Sonne, und sehe über Frankfurt in die weiten Fernen hinaus, und diese unschuldigen Augenblicke geben mir dann wieder Muth und Kraft zu leben und zu schaffen. Liebe Schwester! es ist so gut, als ob man in der Kirche gewesen wäre, wenn man so mit reinem Herzen und offenem Auge Licht und Luft und die schöne Erde gefühlt hat.

Lebe wohl! Schreibe mir nun auch bald. Empfehl mich überall. Ewig

Dein

treuer Bruder
Hölderlin.

Ich hatte diesen Brief schon vor einiger Zeit geschrieben, und er blieb nur liegen, weil ich noch

anderes dabei schreiben wollte, woran ich durch Geschäfte und Maladie (eine Gallenkolik, von der ich jetzt wieder frei bin) verhindert wurde.

159. AN DIE MUTTER

Homburg vor der Höhe.
Liebste Mutter!

Ich kann Ihnen diesmal nur wenig schreiben. Ich bin zu sehr okkupirt.

Die Nachricht von dem Unfall, der für Sie und die theure Fr. Grosamma so gefährliche Folgen hätte haben können, hat mich tief erschüttert. Möge doch alles Unglück so an Ihnen vorübergehn!

Es ist wahrscheinlich, daß der Krieg, der nun eben wieder ausbricht, unser Wirtemberg nicht ruhig lassen wird, wiewohl ich von sicherer Hand weiß, daß die Franzosen die Neutralität der Reichländer, also auch Wirtembergs, so lange wie möglich respectiren werden, weil Preußen sich dafür aufs äußerste verwendet, und die Franzosen Ursache haben, einen Krieg mit dieser Macht zu vermeiden. Im Falle, daß die Franzosen glücklich wären, dürfte es vielleicht in unserem Vaterlande Veränderungen geben.

Ich bitte Sie bei aller meiner ungeheuchelten kindlichen Ergebenheit, beste Mutter! nehmen Sie alles Edle, was in Ihrer vortreflichen Seele liegt, und allen Glauben, der uns über die Erde erhebt, zu Hülfe, um so ruhig, wie möglich, mit dem stillen Sinne einer Christin, unsern Zeiten zuzusehn, und das Unangenehme, was Sie dabei betrifft, zu tragen. Es könnte mich unmännlich machen, wenn ich denken müßte,

daß Ihr Herz den Sorgen unterliege. Denken Sie, daß ich keinen Vater habe, der mir mit Muth im Leben vorangeht, und geben Sie mir in der schönen Gestalt des ruhigen Duldens ein Beispiel des Muths. Ich brauch' ihn auch, wenn ich nicht läffig werden will in dem, was meine Sache ist. Daß Sie unter gewissen möglichen Vorfällen kein Unrecht leiden, dafür würd' ich mit allen meinen Kräften sorgen, und vielleicht nicht ohne Nutzen. Doch ist alles diß noch sehr entfernt. —

.

160. AN DIE MUTTER

Liebste Mutter!

Es ist mir unendlich laid, daß Sie durch mein Still-
schweigen beunruhiget worden sind.¹⁾ Ich habe mich
auch in dem Briefe, den Sie jetzt werden erhalten
haben, einigermaßen entschuldiget. Es gehn mir
dann auch manchmal über bloßem Nachdenken, in
das ich während der Arbeit gerathe, Tage hinweg,
auch konnt' ich mich bisher weniger dem Umgange
meiner Freunde entziehen, womit ich müßige Stunden
ausfüllte, bin auch sonst immer so in Noth mit Brief-
schreiben, daß es gewiß größtentheils verzeihlich ist,
wenn ich oft, so sehr mir manchmal das Gewissen
dabei schlägt, einen Brief an Sie von einem Tage zum
andern verschiebe.

Glauben Sie nur, liebste Mutter! daß ich überhaupt
mein Verhältniß zu Ihnen nichts weniger als leicht
nehme, und daß es mir oft Unruhe genug macht,

¹⁾ Der letzte Brief, den ich von Ihnen erhalten habe, ist vom 17ten Februar.

wenn ich meinen Lebensplan mit allen Ihren Wünschen zu vereinigen suche, und doch oft zu finden meine, daß ich Ihnen vielleicht auf dem gewöhnlichen Wege weniger Sorge und mehr Freude gemacht hätte, als auf dem, den ich jetzt gehe, der doch auch für mich der unbequemere, aber meiner Natur der angemessenere ist. Für Ihre gütige Einladung danke ich Ihnen recht herzlich, und es wird wohl die Zeit noch kommen, wo ich sie endlich einmal benutzen kann. Für jetzt werden Sie einen bloßen Besuch selber in meiner Laage, wo ich alle Zeit, wo möglich, meinem Geschäfte widmen muß, für zu kostbar halten. Ich möchte wenigstens so lange hier bleiben, bis ich mit meinem Buche fertig bin, was wohl noch ein halbes Jahr lang dauern kann. Was ich dann weiter vornehme, wird zum Theil von dem Gelingen oder Nichtgelingen meines Buchs, theils auch von andern Umständen abhängen. Nun glaube ich zwar zur Noth mit dem Gelde, welches ich noch vorrätzig habe, bis dahin auszukommen, doch muß ich Ihnen gestehen, daß durch die enorme Holztheuerung und meine drei Wochen lange Maladie, wo ich zwar den Arzt nicht weiter als Einmal brauchen mußte, aber meine gewöhnliche Kost nicht brauchen konnte, mein Geldvorrath izt etwas geringer ist, als ich auf diese Zeit hin gerechnet habe. Ich bin deswegen so frei, Ihr gütiges mütterliches Anerbieten dahin zu benutzen, daß ich es mir vorbehalte, Ihnen gegen die Mitte des Sommers hin zu schreiben, ob ich die hundert Gulden nothwendig habe oder nicht, doch kann ich Ihnen im reinsten Ernste versichern, daß ich, um meiner eigenen Ruhe willen, das Geld nur als

geliehen annehmen werde. Ich bin es Ihnen schuldig und meinen Geschwistern, so zu handeln. In der gegenwärtigen Zeit möchte ich, auch wenn es unter irgend einem rechtmäßigen Titel geschehen könnte, Ihre Einkünfte nicht um einen Heller schmälern, so lange ich nur noch in der Welt bestehen könnte. Sie werden es deswegen nicht für Kaltfinn nehmen, wenn ich Ihnen nach Verlauf eines Jahrs in Geld oder *in natura* die Zinsen des Geliehenen schicke; es soll nur ein Zeichen seyn, daß das, was ich dißmal mir im unwiderruflichen Ernste ausbedinge, nicht eitle Worte waren, und ich sage es Ihnen zum voraus, liebste Mutter! daß es mir reelle Unruhe machen würde, wenn Sie mir das Geld schikten, ohne die expresse Versicherung, daß Sie es in Ihren Papieren als Kapital annotirt hätten. Ich würde mir, wenn Sie es nicht auf diese Art schicklich fänden, kein Gewissen daraus machen, an einem andern Orte mit Ihrem Vorwissen Geld zu entleihen, da ich sicher bin, für mein Buch doch so viel zu bekommen, daß ich eine solche Summe heimbezahlen könnte. Ich habe in Frankfurt einem guten Freunde, auch sonst, manchmal auf einige Zeit ausgeholfen, und so könnte ich wohl auch einmal von der gegenseitigen Gefälligkeit Gebrauch machen.

Zum Schluffe will ich Ihnen eine Stelle aus der Jenaer Literaturzeitung abschreiben, wo meiner gedacht wird. So sehr ich es bisher vermied, mit meiner kleinen Schriftstellerreputation vor Ihnen groszuthun, so darf ich doch in der jezigen Laage keine Gelegenheit vorbeigehn [lassen], wo ich Ihnen etwas Hoffnung geben kann, daß meine gegenwärtige Arbeit eine

günstige Aufnahme finden werde, und es wäre kindisch, wenn ich, um den Verdacht der Eitelkeit zu vermeiden, Sie jetzt um eine kleine Freude bringen wollte. Es heißt nemlich in der genannten Zeitung aus Gelegenheit des Almanachs, den Neuffer herausgegeben hat, und wozu ich aus Freundschaft einige Kleinigkeiten dazu gegeben habe:

„Den Inhalt des Almanachs möchten wir fast nur auf die Beyträge von Hölderlin einschränken. Die des Herausgebers (Neuffers) sind endlose Reimereien pp. Vor den übrigen zeichnen sich die Kleinigkeiten von Hillmar und Siegmar vortheilhaft aus, so wie die innigen elegischen Zeilen von Reinhard (dem französischen Gefandten) an seine Gattin über den Abschied von Deutschland. Die profaischen Aufsätze sind ganz unbedeutend. Hölderlins wenige Beiträge aber sind voll Geist und Seele, und wir setzen gern zum Belege ein paar davon hieher.“

Dann werden ein paar Gedichte von mir angeführt; in einem davon hatte ich auf die Arbeit angespielt, die ich jetzt unter den Händen habe; darüber äußert sich der Recensent noch am Ende:

„Diese Zeilen lassen schließen, daß Hölderlin ein Gedicht von größerem Umfange mit sich umherträgt, wozu wir ihm von Herzen alle äußere Begünstigung wünschen, da die bisherigen Proben seiner Dichtanlagen und selbst das in dem angeführten Gedichte ausgesprochene erhebende Gefühl ein schönes Gelingen hoffen lassen.“

Ich muß Sie aber bitten, liebste Mutter! daß Sie, um Neuffers willen, diese Stelle nirgend bekannt machen.

Wollen Sie es dem I. Karl mittheilen, so kann ich es nicht hindern. Hr. Schwager in Blaubeuren lieft diese Zeitung wohl selbst. — Ich bin recht von Herzen begierig, von meiner guten Schwester auch einmal wieder einen Brief zu bekommen. Karl ist mir einen schuldig; ich will ihm aber demohngeachtet diese Tage wieder schreiben, weil mein letzter gar zu kurz war. Es freut mich unendlich, daß er so sich Ihrer Theilnahme und Bewunderung werth macht. Ich weiß es auch tief zu schätzen, daß ein Mensch von so viel Kopf und innerer ächter Bildung doch auch mit solcher Geduld und Geschiklichkeit in seinem Amtsgeschäfte lebt. Sorgen Sie nur nicht! Er wird noch viel werden. Denn am Ende wird es bald die Noth erfordern, daß man wahrhaft vorzügliche und taugliche Menschen, wie er ist, hervorsucht.

Die gute Gesundheit, die ich jezt genieße, macht einen großen Theil meines Glücks aus, und meine Freunde nehmen herzlichen Antheil. „Ach! jezt seh' ich doch einmal wieder Freude in diesem Auge!“ rief vor einiger Zeit mein edler Morbek, als er mich anfah. Es war wirklich ein unangenehmer Zustand, in dem ich mich befand. So müßig und kopflos den ganzen Tag dazufizen, war mir um so schwerer, da ich mich meist nur durch Beschäftigung heiter erhielt. Ich habe mich wieder mit dem Frühlinge verjüngt, und sehe mit neuem Muth und neuen Kräften ins Leben. Übermüthig, ungeduldig, unbescheiden kann und will ich nie mehr werden gegen den Lenker meines Schiksaals.

Schlafen Sie wohl, liebste Mutter! mein Stübchen

will mir zu kalt werden, von der Nachtluft, und ich will mich zu Bette legen.

Ich freue mich recht auf den Mai. Wir haben hier fast immer noch rauhe Tage. — Übrigens ist es friedlich hier. Diese Gegenden haben, so viel ich wissen kann, wohl nicht wieder vom Kriege zu befürchten. Unendlich freut es mich, daß doch bisher die 1. Meinen verschont geblieben sind.

Ihr

getreuer Sohn
Friz.

d. 18. Apr. 99.

So weit hatt' ich schon vor einigen Wochen geschrieben. Aber unter anderem wurd' ich auch durch die Kriegsnachrichten aufgehalten, deren Ablauf ich abwarten wollte, um Ihnen vielleicht einiges, was darauf Bezug hätte, zu sagen. Freilich war es auch, daß ich malad war, wie Sie aus dem Briefe an die 1. Schwester sehen werden, und daß ich dann gerne die Zeit, wo ich mich schmerzenlos fühlte, zu meinem Geschäfte brauchte. Jezt bin ich wieder völlig gesund, und ich fühle es mit Freude und Dank, forge auch, wie ich zu Ihrer Beruhigung sagen muß, recht im Ernste für meine Gesundheit.

Es ist mir nicht wohl möglich, liebste Mutter! diesen Frühling nach Wirtemberg zu kommen. Da ich diesen Winter nicht alle Zeit zu meiner Arbeit und meinen Studien benutzen konnte, und mir sehr daran liegt, daß ich meine Unabhängigkeit reell benutze, so will ich mein Geld und meine Zeit noch sparen, so gut ich

kann, und wenn ich bis auf einen Punkt hin fertig bin, mir eher eine solche Freude gönnen. Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich der 1. Fr. Grosamma! Herzliche Grüße dem 1. Karl!

Ihr

getreuer Sohn
Friz.

161. AN DIOTIMA

Hier unfern Hyperion, Liebe! Ein wenig Freude wird diese Frucht unserer seelenvollen Tage Dir doch geben. Verzeih mirs, daß Diotima stirbt. Du erinnerst Dich, wir haben uns ehemals nicht ganz darüber vereinigen können. Ich glaubte, es wäre, der ganzen Anlage nach, nothwendig. Liebste! alles, was von ihr und uns, vom Leben unseres Lebens hie und da gesagt ist, nimm es wie einen Dank, der öfters um so wahrer ist, je ungeschikter er sich ausdrückt. Hätte ich mich zu Deinen Füßen nach und nach zum Künstler bilden können, in Ruhe und Freiheit, ja ich glaube, ich wär' es schnell geworden, wonach in allem Laide mein Herz sich in Träumen und am hellen Tage, und oft mit schweigender Verzweiflung sehnt. —

Es ist wohl der Thränen alle werth, die wir seit Jahren geweint, daß wir die Freude nicht haben sollten, die wir uns geben können, aber es ist himmelschreiend, wenn wir denken müssen, daß wir beide mit unfern besten Kräften vielleicht vergehen müssen, weil wir uns fehlen. Und sieh! das macht mich eben so stille manchmal, weil ich mich hüten muß vor solchen Gedanken. Deine Krankheit, Dein Brief— es trat mir wieder, so sehr

ich sonst verblinden möchte, so klar vor die Augen, daß Du immer, immer leidest, — und ich Knabe kann nur weinen drüber! — Was ist besser, sage mir, daß wir's verschweigen, was in unserm Herzen ist, oder daß wir uns es sagen! — Immer hab' ich die Memme gespielt, um Dich zu schonen, — habe immer gethan, als könnt' ich mich in alles schicken, als wär ich so recht zum Spielball der Menschen und der Umstände gemacht und hätte kein festes Herz in mir, das treu und frei in seinem Rechte für sein Bestes schlägt, theuerstes Leben! habe oft meine liebste Liebe, selbst die Gedanken an Dich mir manchmal versagt und verläugnet, nur um so sanft, wie möglich, um Deinetwillen diß Schicksaal durchzuleben, — Du auch, Du hast immer gerungen, Friedliche! um Ruhe zu haben, hast mit Heldenkraft geduldet, und verschwiegen, was nicht zu ändern ist, hast Deines Herzens ewige Wahl in Dir verborgen und begraben, und darum dämmerts oft vor uns, und wir wissen nicht mehr, was wir sind und haben, kennen uns kaum noch selbst; dieser ewige Kampf und Widerspruch im Innern, der muß Dich freilich langsam tödten, und wenn kein Gott ihn da besänftigen kann, so hab' ich keine Wahl, als zu verkümmern über Dir und mir, oder nichts mehr zu achten als Dich und einen Weg mit Dir zu suchen, der den Kampf uns endet.

Ich habe schon gedacht, als könnten wir auch von Verläugnung leben, als machte vielleicht auch diß uns stark, daß wir entschieden der Hoffnung das Lebewohl sagten,

.

162. AN NEUFFER

Homburg. d. 4ten Jn. 1799.

Lieber Neuffer!

Du kannst ficher auf einige Beiträge von mir rechnen, und ich werde, Deinem Wunsche gemäß, auch etwas Profaisches liefern. Vielleicht kann ich Dir auch einiges von den Bekannten schicken, mit denen ich umgehe oder korrespondire. Ich wünsche Deinem zweiten Sohne alles Leben, und alle Kraft und Grazie, die ich ihm wünschen würde, wenn er der meinige wäre.

Ich habe im Sinne, eine poëtische Monatschrift herauszugeben. Da die Hauptmaterialien für den ersten Jahrgang, so viel ich von eigener Hand dazu geben werde, größtentheils schon fertig liegen und ich, bei meiner jezigen Lebensart, ganz dem Unternehmen leben kann, so hoff' ich es durchzufezzen. Und da ich noch mit niemand in einem bestimmten Vertrage darüber begriffen bin, so bitt' ich Dich, Hrn. Steinkopf davon zu benachrichtigen, ob er es vielleicht für dienlich hält, den Versuch zu machen. Das Journal wird wenigstens zur Hälfte wirkliche ausübende Poësie enthalten, die übrigen Aufsätze werden in die Geschichte und Beurtheilung der Kunst einschlagen. Die ersten Stücke werden von mir enthalten ein Trauerspiel, den Tod des Empedokles, mit dem ich, bis auf den lezten Act, fertig bin, und Gedichte, lyrische und elegische. Die übrigen Aufsätze werden enthalten 1) charakteristische Züge aus dem Leben alter und neuer Dichter, die Umstände, unter denen sie erwuchsen, vorzüglich den eigentümlichen Kunstcharakter eines jeden. So über Homer, Sappho, Aeschyl, Sopho-

kles, Horaz, Rouffeau (als Verfaffer der Heloife), Shakespear pp. 2) Darftellungen des Eigentümlichſchönen ihrer Werke, oder einzelner Parthien aus dieſen. So über die Iliade, beſonders den Karakter Achills, über den Prometheus des Aefchyl, über die Antigonä, den Oedipus des Sophokles, über einzelne Oden des Horaz, über die Heloife, über Shakespears Antonius und Kleopatra, über die Charaktere des Brutus und Kaſſius in ſeinem Julius Caefar, über den Macbeth u. f. w. Alle dieſe Auffäze würden ſo viel möglich in lebendiger allgemeinintereſſanter Manier, meiſtens in Briefform geſchrieben ſeyn. 3) Räfonnirende populärdargeſtellte Auffäze über Deklamation, Sprache, über das Weſen, und die verſchiedenen Arten der Dichtkunft, endlich über das Schöne überhaupt. Ich kann mit gutem Gewiſſen für alle dieſe Auffäze, beſonders für die letztern, neue, wenigſtens noch nicht verbrauchte Anſichten verſprechen, und ich glaube manche Wahrheit auf dem Herzen zu haben, die für die Kunſt nützlich und für das Gemüth erfreulich ſeyn mag. 4) werden auch Recenſionen neuer beſonders intereſſanter poëtiſcher Werke geliefert werden.¹⁾

Der Ton, der durchaus in der Zeitschrift herrſchen wird, macht es wohl ſchicklich, daß der Hr. Verleger, wenn er es für gut findet, ihr auch den Titel: Journal für Damen, äſthetiſchen Inhalts, geben kann. Was den Geiſt derſelben betrifft, ſo glaub' ich wohl ſagen zu dürfen, daß er für die Sittenbildung und ächte Erheiterung zuträglicher ſeyn dürfte, als mancher andere.

¹⁾ Ich hoffe Beiträge von Heinze, Verfaffer des Ardinghello, Heidenreich, Bouterwek, Matthiſon, Konz, Siegfried Schmidt, auch von Dir zu erhalten, wenn Du etwas entbehren kannſt.

Jeden Monath würde ein Stück von 4 Bogen, nicht sehr enge gedruckt, in Octavform erscheinen. Der Hr. Verleger könnte mir aufkünden, wenn er wollte, nur müßte es wenigstens 3 Monathe vor einer Messe geschehen.

Die Bestimmung des Honorars überlasse ich seiner Einsicht und Billigkeit. Nur so viel sez' ich hinzu, daß ich ganz für das Unternehmen und von ihm leben werde, daß übrigens meine frugale Existenz nicht so theuer zu befolgen ist, wie die der großen Männer, welche die Horen herausgaben. Ich werde allem meinem Muth und Fleiß und meinen Kräften aufbieten, um diese Zeitschrift gangbar und rühmlich zu machen, und ich werde dafür sorgen, daß, wo möglich, jeder Jahrgang wenigstens Ein größeres poëtisches Werk, z. B. ein Trauerspiel oder einen Roman pp., vollständig enthält.

Sollte sich Hr. Steinkopf entschließen, es mit mir zu wagen, so versprech' ich ihm gerne, die Aufträge, die von andern Seiten her zur Mitarbeitung für andere Zeitschriften an mich gemacht worden sind, bei Seite zu sezen, und für seinen Damenkalender wenigstens 4 Bogen von Jahr zu Jahr unentgeldlich zu liefern.

Ich würde es ihm auch freistellen, die Auffäze der Zeitschrift, die von mir sind, nach Verlauf einiger Zeit besonders abzdrukten, unter den Bedingungen, die mit der zweiten Auflage eines Buchs verbunden sind.

Ich gestehe, daß es mich besonders freuen würde, mit Hrn. Steinkopf in diese Beziehung zu kommen, als Deinem Freunde, und meinem Bekannten, und

wenn ich schon nicht voraussetzen darf, daß er das Zutrauen gegen mich hegt, das zu einem solchen Entschlusse erforderlich ist, so wollt' ich dennoch ihm von meinem Plane sagen. Findet er ihn vortheilhaft für sich, so war es schicklich von meiner Seite, ihm, mit dem ich schon in Konnexion bin, das Anerbieten zu machen. Dient es ihm nicht, so ist es eben so gut, als hätt' ich gegen ihn davon geschwiegen. Empfehl mich ihm, und gib ihm meinen Brief zu lesen.

Verzeih nur, daß ich Dich zur Mittelsperson mache. Ich würd' es nicht gethan haben, wenn ich nicht von mir wüßte, daß Du mich in allem, wozu ich Dir dienen kann, bereit fändest. In jedem Falle schik' ich Dir die versprochenen Aufsätze. Die profaischen werden wohl etwas Allgemeinverständliches, einfach und nicht allzu trocken Dargestelltes über das Leben und die Charaktere von Thales und Solon und Plato enthalten. Einen eigentlich moralischen Aufsatz zu liefern für den Damenkalender, würde mir ziemlich schwer, wenn ich nicht aus meinem Herzen und meinen Überzeugungen zu viel oder zu wenig sagen sollte.

Ich bitte Dich recht sehr, mir so bald, wie nur möglich, Antwort und Nachricht auf diesen Brief zu geben.

Dein

H.

163. AN DEN BRUDER

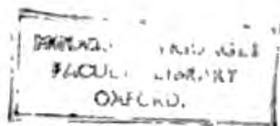
Homburg, d. 4. Juni 1799.

Mein Theurer!

Deine Theilnahme, Deine Treue wird meinem Herzen immer wohlthätiger; auch was Du für Dich

selber bist, Dein Fleiß, die glückliche Gewandtheit, womit Dein Geist und Deine Kraft sich in Berufsgeschäft und freiere Bildung theilt, Dein Muth, Deine Bescheidenheit giebt mir immer mehr Freude. Lieber Karl! mich erheitert nichts so sehr, als zu einer Menschenseele sagen zu können: ich glaub' an Dich! und wenn mich das Unreine, Dürftige der Menschen oft mehr stört, als nothwendig wäre, so fühl' ich mich auch vielleicht glücklicher, als andre, wenn ich das Gute, Wahre, Reine im Leben finde, und ich darf deswegen die Natur nicht anklagen, die mir den Sinn fürs Mangelhafte schärfte, um mich das Trefliche um so inniger und freudiger erkennen zu lassen, und bin ich nur einmal so weit, daß ich zur Fertigkeit gebracht habe, im Mangelhaften weniger den unbestimmten Schmerz, den es oft mir macht, als genau seinen eigentümlichen augenblicklichen, besondern Mangel zu fühlen und zu sehen, und so auch im Bessern seine eigene Schönheit, sein charakterisches Gute zu erkennen, und weniger bei einer allgemeinen Empfindung stehen zu bleiben, hab' ich diß einmal gewonnen, so wird mein Gemüth mehr Ruhe, und meine Thätigkeit einen stetigeren Fortgang finden. Denn wenn wir einen Mangel nur unendlich empfinden, so sind wir auch natürlicherweise geneigt, diesem Mangel nur unendlich abhelfen zu wollen, und so geräth oft die Kraft in vorkommenden Fällen in ein unbestimmtes fruchtlos ermüdendes Ringen, weil sie nicht bestimmt weiß, wo es mangelt, und wie dieser, und gerade dieser, Mangel zu berichtigen, zu ergänzen ist. So lang ich keinen Anstoß finde, in meinem Geschäft, so gehet es rüstig

weg, aber ein kleiner Mißgriff, den ich gleich zu lebhaft empfinde, um ihn klar anzusehen, treibt mich manchmal in eine unnöthige Überspannung hinein. Und wie bei meinem Geschäft, so gehet es mir altem Knaben auch noch im Leben, im Umgange mit den Menschen. Daß sich diese von Natur gewiß nicht ungünstige Empfindungsgaabe bei mir noch nicht zu einer Fertigkeit des bestimmteren Gefühls gebildet hat, kommt wohl unter anderm auch da her, daß ich zu viel Mangelhaftes und zu wenig Trefliches in Verhältnissen und Charakteren empfunden habe. — Du wirst durchaus finden, daß jezt die menschlicheren Organisationen, Gemüther, welche die Natur zur Humanität am bestimtesten gebildet zu haben scheint, daß diese jezt überall die unglücklicheren sind, eben weil sie seltener sind, als sonst in andern Zeiten und Gegenden. Die Barbaren um uns her zerreißen unsere besten Kräfte, ehe sie zur Bildung kommen können, und nur die feste tiefe Einsicht dieses Schiksaals kann uns retten, daß wir wenigstens nicht in Unwürdigkeit vergehen. Wir müssen das Trefliche auffuchen, zusammenhalten mit ihm, so viel wir können, uns im Gefühle desselben stärken und heilen und so Kraft gewinnen, das Rohe, Schiefe, Ungestalte nicht blos im Schmerz, sondern als das, was es ist, was seinen Charakter, seinen eigenthümlichen Mangel ausmacht, zu erkennen. Übrigens, wenn uns die Menschen nur nicht unmittelbar antasten und stören, so ist es wohl nicht schwer, im Frieden mit ihnen zu leben. Nicht so wohl, daß sie so sind, wie sie sind, sondern daß sie das, was sie sind, für das Einzige halten, und



nichts anderes wollen gelten lassen, das ist das Übel. Dem Egoismus, dem Despotismus, der Menschenfeindschaft bin ich feind, sonst werden mir die Menschen immer lieber, weil ich immer mehr im Kleinen und im Großen ihrer Thätigkeit und ihrer Charaktere gleichen Urcharakter, gleiches Schicksal sehe. In der That! dieses Weiterstreben, dieses Aufopfern einer gewissen Gegenwart für ein Ungewisses, ein Anderes, ein Besseres und immer Besseres seh' ich als den ursprünglichen Grund von allem, was die Menschen um mich her treiben und thun. Warum leben sie nicht, wie das Wild im Walde, genügsam, beschränkt auf den Boden, die Nahrung, die ihm zunächst liegt, und mit der es, das Wild, von Natur zusammenhängt, wie das Kind mit der Brust seiner Mutter? da wäre kein Sorgen, keine Mühe, keine Klage, wenig Krankheit, wenig Zwist, da gäb' es keine schlummerlosen Nächte pp. Aber diß wäre dem Menschen so unnatürlich, wie dem Thiere die Künste, die er erlernt. Das Leben zu fördern, den ewigen Vollendungsgang der Natur zu beschleunigen, — zu vervollkommen, was er vor sich findet, zu idealisiren, das ist überall der eigentümlichste unterscheidendste Trieb der Menschen, und alle seine Künste und Geschäfte, und Fehler und Leiden gehen aus jenem hervor. Warum haben wir Gärten und Felder? Weil der Mensch es besser haben wollte, als er es vorfand. Warum haben wir Handel, Schifffahrt, Städte, Staaten, mit allem ihrem Getümmel, und Gutem und Schlimmen? Weil der Mensch es besser haben wollte, als er es vorfand. Warum haben wir Wissenschaft, Kunst, Religion?

Weil der Mensch es besser haben wollte, als er es vorfand. Auch wenn sie sich untereinander muthwillig aufreiben, es ist, weil ihnen das Gegenwärtige nicht genügt, weil sie es anders haben wollen, und so werfen sie sich früher ins Grab der Natur, beschleunigen den Gang der Welt.

So gehet das Größte und Kleinste, das Beste und Schlimmste der Menschen aus Einer Wurzel hervor, und im Ganzen und Großen ist alles gut und jeder erfüllt auf seine Art, der eine schöner, der andre wilder, seine Menschenbestimmung, nämlich die, das Leben der Natur zu vervielfältigen, zu beschleunigen, zu sondern, zu mischen, zu trennen, zu binden. Man kann wohl sagen, jener ursprüngliche Trieb, der Trieb des Idealisirens oder Beförderns, Verarbeitens, Entwickelns, Vervollkommnens der Natur belebe jetzt die Menschen größtentheils in ihren Beschäftigungen nicht mehr, und was sie thun, das thun sie aus Gewohnheit, aus Nachahmung, aus Gehorsam gegen das Herkommen, aus der Noth, in die sie ihre Vorväter hineingearbeitet und gekünstelt haben. Aber um so fortzumachen, wie die Vorväter es anfangen, auf dem Wege des Luxus, der Kunst, der Wissenschaft pp., müssen die Nachkömmlinge eben diesen Trieb in sich haben, der die Vorväter befeelte, sie müssen, um zu lernen, organisiert seyn, wie die Meister, nur fühlen die Nachahmenden jenen Trieb schwächer, und er kömmt nur in den Gemüthern der Originale, der Selbstdenker, der Erfinder lebendig zum Vorschein. Du siehest, Lieber, daß ich Dir das Paradoxon aufgestellt habe, daß der Kunst- und Bildungstrieb mit allen seinen Modifikationen und

Abarten ein eigentlicher Dienst sey, den die Menschen der Natur erweisen. Aber wir sind schon lange darinn einig, daß alle die irrenden Ströme der menschlichen Thätigkeit in den Ocean der Natur laufen, so wie sie von ihm ausgehen. Und eben diesen Weg, den die Menschen größtentheils blindlings, oft mit Unmuth und Widerwillen, und nur zu oft auf gemeine unedle Art gehn, diesen Weg ihnen zu zeigen, daß sie ihn mit offenen Augen und mit Freudigkeit und Adel gehen, das ist das Geschäft der Philosophie, der schönen Kunst, der Religion, die selbst auch aus jenem Triebe hervorgehn. Die Philosophie bringt jenen Trieb zum Bewußtseyn, zeigt ihm sein unendliches Object im Ideal, und stärkt und läutert ihn durch dieses. Die schöne Kunst stellt jenem Triebe sein unendliches Object in einem lebendigen Bilde, in einer dargestellten höheren Welt dar; und die Religion lehrt ihn jene höhere Welt gerade da, wo er sie sucht, und schaffen will, d. h. in der Natur, in seiner eigenen, und in der ringsumgebenden Welt, wie eine verborgene Anlage, wie einen Geist, der entfaltet seyn will, ahnden und glauben.

Philosophie und schöne Kunst und Religion, diese Priesterinnen der Natur, wirken demnach zunächst auf den Menschen, sind zunächst für diesen da, und nur, indem sie seiner reellen Thätigkeit, die unmittelbar auf die Natur wirkt, die edle Richtung und Kraft und Freude geben, wirken auch jene auf die Natur und wirken mittelbar auf sie reell. Auch dieses wirken jene drei, besonders die Religion, daß sich der Mensch, dem die Natur zum Stoffe seiner Thätigkeit sich hingiebt,

den sie, als ein mächtig Triebrad, in ihrer unendlichen Organisation enthält, daß er sich nicht als Meister und Herr derselben dünke und sich in aller seiner Kunst und Thätigkeit bescheiden und fromm vor dem Geiste der Natur beuge, den er in sich trägt, den er um sich hat, und der ihm Stoff und Kräfte giebt; denn die Kunst und Thätigkeit der Menschen, so viel sie schon gethan hat und thun kann, kann doch Lebendiges nicht hervorbringen, den Urstoff, den sie umwandelt, bearbeitet, nicht selbst erschaffen, sie kann die schaffende Kraft entwickeln, aber die Kraft selbst ist ewig und nicht der Menschenhände Werk.

So viel über menschliche Thätigkeit und Natur. Ich wollte, ich könnte es Dir so darstellen, wie es mir in der Seele und auch vor Augen liegt, wenn ich um mich herum die Menschen und jedes seine Welt ansehe, denn es giebt mir großen Trost und Frieden, verfährt mich besonders mit der mannigfaltigen menschlichen Geschäftigkeit, und giebt mir ein tiefes Wohlgefallen an allem Fleiße und tieferer Theilnahme an dem Treiben und an den Leiden der Menschen. Du hast nichts Kleines vor, lieber Bruder! wenn Du die Organisation einer ästhetischen Kirche darstellen willst, und Du darfst Dich nicht wundern, so viel ich einsehe, wenn Dir während der Ausführung Schwierigkeiten aufstoßen, die Dir fast unübersteiglich scheinen. Die Bestandtheile des Ideals überhaupt und ihre Verhältnisse philosophisch darstellen, würde schon schwer genug seyn, und die philosophische Darstellung des Ideals aller menschlichen Gesellschaft, der ästhetischen Kirche, dürfte vielleicht in der ganzen Ausführung noch schwerer

seyn. Mache Dich nur muthig daran; am Höchsten übt sich die Kraft am Besten, und Du hast in jedem Falle den Gewinn davon, daß es Dir leichter werden wird, alle andre gesellschaftlichen Verhältnisse in dem, was sie sind und seyn können, gründlich einzusehn.

Ich bin so in das Feld unserer Lieblingsgedanken hineingerathen, daß mir keine Zeit mehr übrig bleibt, um auch noch mehr von Dir und mir zu sprechen.

Ich muß ohnediß noch einige Zeit abwarten, um Dir etwas Bestimmteres von mir zu schreiben, und wie ich künftig zu leben gedenke, und wann ich vielleicht zu Euch kommen kann, Ihr Lieben! — O das sind gute Menschen, rief ich, vor Freude weinend, als ich Eure drei Briefe las.

Zum Schluffe will ich Dir noch eine Stelle aus meinem Trauerspiele, dem Tod des Empedokles, abschreiben, damit Du ungefähr sehen kannst, weiß Geistes und Tones die Arbeit ist, an der ich gegenwärtig mit langsamer Liebe und Mühe hänge: O jene Zeit [u. s. w.]

Lebe nun wohl, lieber Karl. Schreibe mir, so bald es Deine Geschäfte und die Umstände Dir gönnen wollen.

Dein

Hölderlin.

164. AN DIE MUTTER

Homburg vor der Höhe,
d. 18. Jun. 99.

Liebste Mutter!

Hätt' ich auch sonst nichts, was mich erheitern und mein Gemüth zum Danke und zum Glauben

stimmen könnte, so wäre ein Herz, wie das Ihrige, diese Güte und Liebe genug. Glauben Sie mir, theure, verehrungswürdige Mutter! Sie sind mir heilig in dieser reinen Theilnahme, und ich müßte ein Mensch ohne Sinn seyn, wann ich diese nicht zu schätzen wüßte. Nein! der fromme Geist, der zwischen Sohn und Mutter waltet, stirbt zwischen Ihnen und mir nicht aus. O das sind gute Menschen! muß' ich bei mir selber sagen und vor Freude weinen, da ich die drei lieben Briefe las, von Ihnen und von Schwester und Bruder.

Nehmen Sie es nur nicht für Ungedult und Weichlichkeit, die meinen Jahren und meinem Geschlecht so übel ansteht, — wenn ich klagte, von trostlosen Stunden sprach. Es war weniger mein eigenes Laid, was mich den Trost oft nicht in jeder finden lies, als die Trauer, die mich manchmal überfallen mußte in meiner gänzlichen Einsamkeit, wenn ich unsere jezige Welt mir dachte, und an die Seltnen, Guten in ihr, wie sie leiden, eben darum, weil sie besser und treflicher sind. Und diß muß ich wohl zuweilen fühlen, denn diß treibt mich eben zu meiner reinsten Thätigkeit. Es ist wunderbar, daß der Mensch nichts weiter bringt, wenn er alles gleichgültig ansieht, und doch auch nichts wirkt und fördert, wenn er sich verkümmert, daß er also, um zu leben und thätig zu seyn, beedes in seiner Brust vereinigen muß, die Trauer und die Hofnung, Heiterkeit und Laid. Und diß ist, wie ich glaube, auch der Sinn des Christen. Und so haben es Sie auch gemeint.

Wie herzlich dank' ich Ihnen auch für die lieben

Worte von meinem seeligen Vater. Der Gute, Edle! Glauben Sie, ich habe schon manchmal an seine immerheitre Seele gedacht, und daß ich ihm gleichen möchte. Auch Sie, liebste Mutter! haben mir diesen Hang zur Trauer nicht gegeben, von dem ich mich freilich nicht ganz rein sprechen kann. Ich sehe ziemlich klar über mein ganzes Leben, fast bis in die früheste Jugend zurück, und weiß auch wohl, seit welcher Zeit mein Gemüth sich dahin neigte. Sie werden's kaum mir glauben, aber ich erinnere mich noch zu gut. Da mir mein zweiter Vater starb, dessen Liebe mir so unvergeßlich ist, da ich mich mit einem unbegreiflichen Schmerz als Waife fühlte, und Ihre tägliche Trauer und Thränen sah, da stimmte sich meine Seele zum erstenmal zu diesem Ernste, der mich nie ganz verlies und freilich mit den Jahren nur wachsen konnte. Ich habe aber auch in der Tiefe meines Wesens eine Heiterkeit, einen Glauben, der noch oft in voller wahrer Freude hervorgeht, nur lassen sich zu dieser so leicht nicht Worte finden, wie zum Laide. Es hat mich herzlich gefreut, daß Sie mich noch ermunterten, meiner Jugend mich zu freuen. Ich träume mich gerne etwas jünger, als ich bin, bin auch wohl bei allem Ernste und aller Bedachtsamkeit oft noch ein rechter Knabe, zu gutmüthig manchmal gegen die Menschen, und das hat immer Empfindlichkeit und Mißtrauen zur Folge. Trösten Sie sich damit, liebste Mutter, daß ich meine Fehler ehrlich und ernst einsehe, und das bringt doch immer zum Vernünftigen.

Ich habe Ihnen eine angenehme Nachricht zu sagen. Ich habe mit Antiquar Steinkopf in Stut-

gard den Akkord getroffen, ein Journal herauszugeben, wozu er der Verleger seyn will. Monatlich wird ein Stük geliefert werden. Die Auffäze werden gröftentheils von mir seyn, die übrigen von Schriftstellern, denen zur Seite zu stehen, ich mir zur Ehre rechnen werde. Mein eignes Einkommen mag sich dabei auf 500 fl. jährlich belaufen, und so wäre vom nächsten Jahr an auf einige Zeit meine Existenz auf eine honette Art gesichert. Da ich mir schon ziemlich vorgearbeitet habe, so dürfen Sie nicht fürchten, liebste Mutter! daß mich dieses Geschäft zu sehr belästigen möchte. Steinkopf hat in dem Briefe, worinn er sich geneigt zu diesem Unternehmen äußert, es sich ausgebeten, daß ich ihm zuerst die merkantilischen Bedingungen nennen möchte, und ihm sagen, wie viel ich für die Beforgung des Journals und meine Auffäze verlange. Ich werde es ausdrücklich mir ausbedingen, daß mir wenigstens hundert Gulden mit Anfang des Jahres und so halbjährig bis zum Ende ausbezahlt werden, und so glaub ich, da ich noch auf einige Zeit versehen bin, nicht so leicht in den Fall zu kommen, Ihre Güte misbrauchen zu müssen. Ich will Ihnen im nächsten Briefe noch das Sichere und Bestimmtere über das Journal schreiben. Ich bin so frei, die 100 fl. auf die Art, wie Sie es gutbefunden haben, anzunehmen, und ich werde es im Geiste und in der Tat niemals vergessen.

Wie sehr es mein Wunsch ist, theure Mutter, Sie und alle die Meinigen einmal wieder zu sehen, werden Sie leicht sich vorstellen, und wenn ich meine Geschäfte und meine kleine Oekonomie nicht zu sehr derangiren

müßte, so möchte ich wohl den Herbst auf ein paar Wochen hinaufkommen. Aber ich fürchte fast, es wird mir vorerst an Zeit gebrechen, und Sie werden sich nicht wundern, wenn ich mich eben so strenge hierinn an meine eignen Gesetze und Vorsätze binde, als wie wenn ich unter der Disposition eines andern stünde. Wenn ich diß nicht thäte, so würde mir meine gegenwärtige Unabhängigkeit eher schaden, als nützen, und es würde mir am Ende lästig werden, mich in irgend eine Ordnung zu fügen. — Verzeihen Sie, daß ich so mit einmal abbreche, aber es ist schon etwas spät, und ich mag mich bei den kühlen Abenden nicht gern aussetzen. Meine Gesundheit ist mir wirklich theurer geworden, weil ich sie so zur ungelegenen Zeit auf eine Weile entbehren mußte und sie nothwendig brauche. Tausend herzliche Empfehlungen an die l. Fr. Grosamma. Noch diese Woche schreib' ich meiner theuern Schwester. Ich wollte Sie nur nicht länger auf einen Brief warten lassen.

Ihr

Friz.

Mögen Sie nur das Geld noch ungefähr einen Monath behalten. Ich will so frei seyn, Ihnen darum zu schreiben, so bald ich voraussehe, daß ich es in einiger Zeit nötig habe. Jezt gehet das baare Geld wenigstens nicht sicher.

165. AN DIOTIMA

.

Täglich muß ich die verschwundene Gottheit wieder rufen. Wenn ich an große Männer denke, in

großen Zeiten, wie sie, ein heilig Feuer, um sich griffen, und alles Todte, Hölzerne, das Stroh der Welt in Flamme verwandelten, die mit ihnen aufflog zum Himmel, und dann an mich, wie ich oft, ein glimmend Lämpchen, umhergehe, und betteln möchte um einen Tropfen Öl, um eine Weile noch die Nacht hindurch zu scheinen – siehe! da geht ein wunderbarer Schauer mir durch alle Glieder, und leise ruf' ich mir das Schreckenswort zu: lebendig Todter!

Weißt Du, woran es liegt? Die Menschen fürchten sich voreinander, daß der Genius des einen den andern verzehre, und darum gönnen sie sich wohl Speise und Trank, aber nichts, was die Seele nährt, und können es nicht leiden, wenn etwas, was sie sagen und thun, in andern einmal geistig aufgefaßt, in Flamme verwandelt wird. Die Thörigen! Wie wenn irgend etwas, was die Menschen einander sagen könnten, mehr wäre, als Brennholz, das erst, wenn es vom geistigen Feuer ergriffen wird, wieder zu Feuer wird, so wie es aus Leben und Feuer hervorgieng. Und gönnen sie die Nahrung nur gegenseitig einander, so leben und leuchten ja beide, und keiner verzehrt den andern.

Erinnerst Du Dich unserer ungestörten Stunden, wo wir und wir nur umeinander waren? – Das war Triumph! beide so frei und stolz und wach und blühend und glänzend an Seel und Herz und Auge und Angesicht, und beide so in himmlischem Frieden nebeneinander! Und hab' es damals schon geahndet und gesagt: man könnte wohl die Welt durchwandern und fände es schwerlich wieder so. Und täglich fühl' ich das ernstest.

.

.
Gestern nachmittag kam Morbek zu mir aufs Zimmer. „Die Franzosen sind schon wieder in Italien geschlagen,“ sagt’ er. „Wenns nur gut mit uns steht, sagt’ ich ihm, so steht es schon gut in der Welt,“ und er fiel mir um den Hals und wir küßten uns die tiefbewegte, freudige Seele auf die Lippen und unfre weinenden Augen begegneten sich. Dann gieng er. Solche Augenblicke hab’ ich doch noch. Aber kann das eine Welt ersezen? Und das ist, was meine Treue ewig macht. In dem und jenem sind viele vortreflich. Aber eine Natur, wie Deine, wo so alles in innigem, unzerstörbarem, lebendigem Bunde vereint ist, diese ist die Perle der Zeit, und wer sie erkannt hat, und wie ihr himmlisch angeboren eigen Glück dann auch ihr tiefes Unglück ist, der ist auch ewig glücklich und ewig unglücklich.

.
166. AN NEUFFER

Homburg vor der Höhe,
d. 3. Jul. 99.

Ich habe nicht ganz Wort gehalten, Lieber! und Du erhältst das Versprochene um eine Woche später, als ich dachte. Ich war genötiget, auf einige Tage zu verreisen, wo ich dann auch unsern braven Jung gesprochen habe, der sich jetzt besonders wohl befindet. Er will mir seinen Ossian in das Journal geben. Als Text zum Kommentar mögen einige Stücke vortreflich dienen.

Ich will Dir bei Gelegenheit, wenn es Dich interessiren

folle, einiges über die Methode und Manier sagen, in der ich die Emilie geschrieben habe. Du kannst Dir wohl denken, daß ich bei der Eilfertigkeit, womit ich dabei zu Werke gehen mußte, die Dichtart, die ich schon ziemlich lange projectirt habe, nicht so ausdrücken konnte, wie ich es wünschte, und wie es nötig wäre, um die Vortheile fühlbar zu machen, die sie wahrscheinlich hat, besonders bei Stoffen, die nicht eigentlich heroisch sind. Es ist mir gar nicht um den Schein des Neuen dabei zu thun; aber ich fühle und sehe immer mehr, wie wir zwischen den beiden Extremen, der Regellosigkeit – und der blinden Unterwerfung unter alte Formen und der damit verbundenen Gezwungenheit und falschen Anwendung schwanken. Glaube deswegen nicht, Lieber! daß ich willkürlich mir eine eigene Form vorseze, und ausklügle; ich prüfe mein Gefühl, das mich auf dieses oder jenes führt, und frage mich wohl, ob eine Form, die ich wähle, dem Ideal und besonders auch dem Stoffe, den sie behandelt, nicht widerspreche. Freilich kann ich dann im Allgemeinen recht haben, aber in der Ausführung um so leichter in Mißtritte gerathen, weil ich nur mir selber folge, und mich an kein sinnlich Muster halten kann. Aber es ist eben keine andere Wahl; so wie wir irgend einen Stoff behandeln, der nur ein wenig modern ist, so müssen wir, nach meiner Überzeugung, die alten klassischen Formen verlassen, die so innig ihrem Stoffe angepaßt sind, daß sie für keinen andern taugen. Wir sind es nun freilich gewohnt, daß z. B. eine Liebesgeschichte, die nichts weiter ist als diß, in der Form des Trauerspiels vorgetragen wird, die doch bei

den Alten ihrem innern Gange nach und in ihrem heroischen Dialog zu einer eigentlichen Liebesgeschichte gar nicht paßt. Behält man den heroischen Dialog bei, so ist es immer, als ob die Liebenden zankten. Verläßt man ihn, so widerspricht der Ton der eigentlichen Form des Trauerspiels, die dann auch freilich überhaupt nicht streng beibehalten wird, aber deswegen auch ihren eigentümlichen poetischen Werth und ihre Bedeutung bei uns verloren hat. Man will aber auch nur rührende erschütternde Stellen und Situationen, um die Bedeutung und den Eindruck des Ganzen bekümmern sich die Verfasser und das Publikum selten. Und so ist die strengste aller poetischen Formen, die ganz dahin eingerichtet ist, um ohne irgendeinen Schmuck fast in lauter großen Tönen, wo jeder ein eignes Ganze ist, harmonisch wechselnd fortzuschreiten, und in dieser stolzen Verläugnung alles Accidentellen das Ideal eines lebendigen Ganzen so kurz und zugleich so vollständig und gehaltreich wie möglich, deswegen deutlicher, aber auch ernster als alle andre bekannte poetische Formen darstellt — die ehrwürdige tragische Form ist zum Mittel herabgewürdigt worden, um gelegentlich etwas glänzendes oder zärtliches zu sagen. Was konnte man aber auch mit ihr anfangen, wenn man den Stoff nicht wählte, zu dem sie paßte, und mit welchem gepaart sie Sinn und Leben allein behielt. Sie war todt geworden, wie alle andre Formen, wenn sie die lebendige Seele verloren, der sie wie ein organischer Gliederbau dienten, aus der sie sich ursprünglich hervor bildeten, wie z. B. die republikanische Form in unsern Reichs-

städten todt und sinnlos geworden ist, weil die Menschen nicht so sind, daß sie ihrer bedürften, um wenig zu sagen.

So wie nun die tragischen Stoffe gemacht sind, um in lauter großen selbstständigen Tönen harmonischwechselnd fortzuschreiten, und mit möglichster Ersparniß des Accidentellen ein Ganzes voll kräftiger bedeutender Theile darzustellen, so sind die sentimentalen Stoffe, z. B. die Liebe, ganz dazu geeignet, zwar nicht in großen und stolzen, festen Tönen, und mit entscheidender Verläugnung des Accidentellen, aber mit dieser zarten Scheue des Accidentellen, und in tiefen vollen elegischbedeutenden, und durch das Sehnen und Hoffen, das sie ausdrücken, vielfagenden Tönen harmonischwechselnd fortzuschreiten, und das Ideal eines lebendigen Ganzen, zwar nicht mit dieser angestregten Kraft der Theile, und diesem hinreißenden Fortgang, mit dieser schnellen Kürze, aber geflügelt, wie Psyche und Amor ist, und mit inniger Kürze darzustellen, und nun fragt sich nur, in welcher Form sich dieses am leichtesten und natürlichsten, und eigentlichsten bewerkstelligen läßt, so daß der schöne Geist der Liebe seine eigne poëtische Gestalt und Weise hat.

Verzeihe mir, wenn ich Dir mit diesem unbestimmten Râsonnement Langeweile mache. Ich lebe so sehr mit mir allein, daß ich oft jezt gerne in einer müßigen Stunde mit einem unbefangenen Freunde schriftlich mich über Gegenstände unterhalten möchte, die mir nahe liegen, und das macht mich dann, wie Du siehest, geschwätziger, als vielleicht dem andern

angenehm ist. Ich habe Dir freilich so gut als nichts gesagt und mehr mit mir selber gesprochen, als zu Dir.

Es freut mich herzlich, wenn Du Dich immer mehr der Poësie hingiebst. Das Zeitalter hat eine so große Last von Eindrücken auf uns geworfen, daß wir nur, wie ich täglich mehr fühle, durch eine lange bis ins Alter fortgesetzte Thätigkeit und ernste immer neue Versuche vielleicht dasjenige am Ende produciren können, wozu uns die Natur zunächst bestimmt hat, und was vielleicht unter andern Umständen früher, aber schwerlich so vollkommen gereift wäre. Wenn uns Pflichten, die uns beeden wahrhaft heilig sind, aufrufen, so bringen wir dann auch der Nothwendigkeit ein schönes Opfer, wenn wir die Liebe zu den Musen verläugnen, wenigstens auf eine Zeit lang.

Es muß Dir einen glüklichen Abend gemacht haben, da Dein Lustspiel aufgeführt wurde, und Du Dich unter den heitern Zuschauern als die erste bewegende Kraft fühltest. Ist es gedruckt und kann ich es wohl in Frankfurt zu kaufen bekommen?

Ich wünsche Deinem Taschenbuche recht viele glükliche Mitarbeiter. Solltest Du mit einer Anzahl von Beyträgen unzufrieden seyn, und lieber noch die Lücke durch mich ausgefüllt sehn, so widme ich Dir gerne noch acht Tage, natürlich nur im Nothfall, sonst wäre diß eine anmaaßliche Äußerung von mir. Einige Gedichte von mir schike ich Dir noch nach mit Beyträgen von noch einem jungen Dichter. Die von Bölandorf, die ich Dir hier beilege, sind wohl nicht ohne Interesse für Dein Publikum und Du kannst ja noch eine Auswahl treffen, wenn es Dir gut dünkt.

Sei so gut und forge dafür, daß die Intervalle, die in dem Manuscript von der Emilie zwischen den Jamben gelassen sind, richtig abgedruckt werden.

Stoße Dich nicht an dem Titel; es thäte ja Noth, mehr Vorreden zu schreiben, als Gedichte, und wenn ich durch ein paar Worte gewissermaßen solch eine Vorrede ersetzen kann, und dem Leser bedeuten, daß diß nur ein Moment aus Emiliens Leben ist, und der Dichter überhaupt alle Biographie so viel möglich in einen Hauptmoment konzentriren muß — warum soll ich es nicht?

So flüchtig ich diesen Versuch geschrieben habe, so darf ich Dir doch sagen, daß ich mir bewußt bin, wenigstens ohne dramatischen oder allgemein poetischen Grund gesagt zu haben.

Gute Nacht, Lieber! Grüße mir Hrn. Steinkopf! überhaupt meine Freunde und Bekannten in Stutgard, und thue mir den Gefallen, mir auch einiges von ihnen zu schreiben, und schreibe mir bald wieder!

Hölderlin.

167. AN SCHILLER

d. 5. Juli 1799.

Die Großmuth, womit Sie mir immer begegneten, Verehrungswürdigster! und die tiefe Ergebenheit gegen Sie, die in mir nur immer reifer wird, können mir allein so viel Zuversicht geben, daß ich Sie mit einer unbescheidenen Bitte beschwere, und ich würde sie gewiß unterlassen, wenn ich mit Gewißheit vorausfähe, daß sie Ihnen einen unangenehmen Augenblick machte. Vielleicht verblendet mich mein Wunsch,

und die Einsicht, wie wichtig die Erfüllung derselben für mich wäre; ich habe also allen Grund, sie Ihnen zum Voraus abzubitten, wenn sie Ihnen wirklich mißfällig seyn sollte.

Wäre ich Ihrer Protection so werth, daß ich ihrer nicht bedürfte, so würde ich Sie nicht darum bitten, oder bedürfte ich ihrer so sehr, daß ich ihrer gar nicht werth wäre, so würde ich Sie auch nicht darum bitten. Aber ich glaube derselben gerade so weit bedürftig und werth zu seyn, daß die Bitte um dieselbe zu entschuldigen ist.

Ich habe im Sinne, die literarischen und poëtischen Versuche, die ich unter den Händen habe, nach und nach in einem humanistischen Journale herauszugeben und fortzusetzen, und ich würde es lieber abwarten, ob mir nicht endlich ein Product gelänge, von dessen Werth und Glück ich gewisser seyn könnte, wenn mir die Umstände die ruhige Independenz ließen, die dazu erforderlich wäre. So muß ich Proben geben, die vielleicht mehr etwas versprechen, als leisten, und kann vor dem Publikum die Autorität eines bewährten großen Mannes nicht entbehren, wenn ich nicht verunglücken soll, so viel ich mich und die Zeit kenne.

Ich bin deßwegen so frei, Sie um einige wenige Beiträge zu bitten, wenn Sie es nicht gegen Ihre Würde finden sollten, diß Zeichen Ihrer Gunst und Güte mir öffentlich zu geben.

Glauben Sie, Verehrungswürdiger! ich ehre Sie zu wahrhaft, als daß mir diese Unbescheidenheit nicht schwer geworden seyn sollte. Und ich kann sie nicht

gut machen, wie ich wohl denken möchte, dadurch, daß ich nun, da die gefährliche Bitte herausgefagt ist, freier und unbefangener den Dank ausspreche, den ich Ihnen entgegenbrachte und nicht aussprechen konnte, da ich vor Jahren Sie zum Erstenmal sah, und der durch Ihren unvergeßlichen Umgang und indeffen durch jedes Zeichen Ihrer Gegenwart in der Welt nur gründlicher geworden ist.

Giebt es irgend noch ein erreichbares, würdiges Ziel für mich in der Zukunft, so kann ich erst dann Ihnen recht danken; denn nur der Dank von dem, der Ihrer in einem Grade werth geworden ist, kann Sie erfreuen, und dann könnt' ich auch wohl meine unbescheidene Bitte rechtfertigen.

Haben Sie die Güte, auch wenn Sie es für gut finden sollten, mein Vorhaben nicht so eclatant zu begünstigen, mir doch zu antworten, es sey so kurz wie es wolle, denn wenn Sie schweigen, so muß ich den Tadel meiner Unbescheidenheit über mich nehmen, und dieser möchte strenger ausfallen, als irgend einer, den Sie gegen mich äußern würden.

Sollte es Ihnen gefallen, so würde ich Ihnen das Manuscript des ersten Hefts zur Probe zuschicken.

Ich bin mit wahrster Verehrung
der Ihrige

M. Hölderlin.

168. AN SCHELLING

Mein Theurer!

Ich habe indeß zu treu und zu ernst an Deiner Sache und an Deinem Ruhme Theil genommen, als

daß ich es mir nicht gönnen follte, Dich einmal wieder an mein Daseyn zu mahnen.

Wenn ich indeffen gegen Dich geschwiegen habe, so war es größtentheils, weil ich Dir, der mir so viel und immer mehr bedeutete, irgend einmal in einer bedeutenderen Beziehung, oder doch in einem Grade des Werths, der Dich auf eine schicklichere Art an unsere Freundschaft mahnen könnte, entgegen zu kommen hoffte.

Nun treibt mich eine Bitte früher zu Dir und Du wirst mich auch in dieser Gestalt nicht verkennen. Ich habe die Einsamkeit, in der [ich] hier seit vorigem Jahre lebe, dahin verwandt, um unzerstreut und mit gesammelten, unabhängigen Kräften vielleicht etwas Reiferes, als bisher geschehen ist, zu Stande zu bringen, und wenn ich schon größtentheils der Poësie gelebt habe, so ließ mich doch Nothwendigkeit und Neigung [mich] nicht so weit von der Wissenschaft entfernen, daß ich nicht meine Überzeugungen zu größerer Bestimmtheit und Vollständigkeit auszubilden und sie, so viel möglich, mit der jezigen und vergangenen Welt in Anwendung und Reaktion zu setzen gesucht hätte. Großentheils schränkten sich mein Nachdenken und meine Studien auf das, was ich zunächst trieb, die Poësie ein, insofern sie lebendige Kunst ist und zugleich aus Genie und Erfahrung und Reflexion hervorgeht und idealisch und systematisch und individuell ist. Diß führte mich zum Nachdenken über Bildung und Bildungstrieb überhaupt, über seinen Grund und seine Bestimmung, insofern er idealisch und insofern er thätig bildend ist, und wieder insofern er mit Bewußtseyn

feines Grundes und seines eigenen Wesens vom Ideal aus und insofern er instinktmäßig, aber doch seiner Materie nach als Kunst und Bildungstrieb wirkt pp., und ich glaubte am Ende meiner Untersuchungen den Gesichtspunkt der sogenannten Humanität (insofern auf ihm mehr auf das Vereinigende und Gemeinschaftliche in den Menschennaturen und ihren Richtungen gesehen wird als auf das Unterscheidende, was freilich eben so wenig übersehen [werden darf]), fester und umfassender gesetzt zu haben, als mir bisher bekannt war. Diese Materialien zusammen veranlaßten mich zu dem Entwurf eines humanistischen Journals, das in seinem gewöhnlichen Charakter ausübend poetisch, dann auch historisch und philosophisch belehrend wäre über Poesie, endlich im Allgemeinen historisch und philosophisch belehrend aus dem Gesichtspunkte der Humanität.

Verzeihe mir diese schwerfällige Vorrede, mein Theurer! aber die Achtung gegen Dich ließ mir nicht zu, Dir mein Vorhaben so *ex abrupto* zu verkündigen, und es schien, als wär' ich Dir gewissermaßen Rechenschaft schuldig von meinen Beschäftigungen, besonders da ich leicht fürchten konnte nach meinen bisherigen Producten, daß ich das Zutrauen, das Du ehemals in meine philosophischen und poetischen Kräfte zu setzen schienst, jezt, da ich Dir hätte die Probe geben sollen, nicht mehr in dem vorigen Grade besitze.

Dir, der mit dieser nur zu seltenen Vollständigkeit und Gewandtheit die Natur des Menschen und seiner Elemente durchschaut und umfaßt, wird es ein Leichtes seyn, Dich auf meinen beschränkteren Gesichtspunkt

zu stellen und durch Deinen Nahmen und Deine Theilnahme ein Geschäft zu functioniren, das dienen soll, die Menschen, ohne Leichtfinn und Synkretismus, einander zu nähern, indem es zwar die einzelnen Kräfte und Richtungen und Beziehungen ihrer Natur weniger streng behandelt und urgirt, aber doch mit Achtung gegen jede dieser Kräfte und Richtungen und Beziehungen faßlich und fühlbar zu machen sucht, wie sie innig und nothwendig verbunden sind, und wie jede einzelne derselben nur in ihrer Vortreflichkeit und Reinheit betrachtet werden darf, um einzusehen, daß sie einer andern, wenn die nur auch rein ist, nichts weniger als widerspricht, sondern daß jede schon in sich die freie Forderung zu gegenseitiger Wirksamkeit und zu harmonischem Wechsel enthält, und daß die Seele im organischen Bau, die allen Gliedern gemein und jedem eigen ist, kein einziges allein seyn läßt, daß auch die Seele nicht ohne die Organe und die Organe nicht ohne die Seele bestehen können, und daß sie beede, wenn sie abgefondert und hiemit beede aorgisch vorhanden sind, sich zu organisiren streben müssen und den Bildungstrieb in sich voraussetzen. Als Metapher durfte ich wohl diß sagen. Es sollte nichts weiter heißen, als daß das stofflose Genie nicht ohne Erfahrung und die seellose Erfahrung nicht ohne Genie bestehen können, sondern daß sie die Nothwendigkeit in sich haben, sich zu bilden und durch Urtheil und Kunst sich zu konstituiren, sich zusammen zu ordnen zu einem belebten, harmonisch wechselnden Ganzen, daß endlich die organisirende Kunst und der Bildungstrieb, aus dem sie hervorgeht, auch nicht bestehen

können und nicht einmal denkbar sind ohne ihr inneres Element, die natürliche Anlage, das Genie, und ohne ihr äußeres, die Erfahrung und das historische Lernen.

Ich wollte Dir nur den allgemeinsten Charakter des Journals, das, was man seinen Geist nennt, ungefähr berühren. Ich werde versuchen, in dem Vortrag und Ton so allgemein faßlich als möglich zu seyn.

Ich hielt es nicht ganz für schicklich, den Plan, den ich mir entwerfen mußte, oder auch die Materialien, die ich bereit habe, Dir bestimmter zu nennen, so sehr ich von der andern Seite versucht war, Dir, so viel es sich vor der Sache selber thun läßt, zu bezeugen, daß mein Project nicht ungründlich und leichtsinnig, auch vielleicht mehr zum Glücke gemacht ist, als meine bisherigen Producte, und daß ich, so viel ich Deinen Geist und Sinn kenne und ahne, in der Tendenz wenigstens nicht gegen Dich sündigen werde.

Ich will Deine Antwort, der ich mit Hoffnung entgegen sehen werde, und Deine Gefinnungen über die Sache abwarten, um dann ausführlicher, wenn Du mich auffordern solltest, mich über den Geist und die Einrichtung des Journals, so weit ich es vor mir selber entwerfen durfte, und über die möglichen und vorhandenen Materialien desselben gegen Dich zu äußern.

In jedem Falle, Freund meiner Jugend! wirst Du mir verzeihen, daß ich mich mit dem alten Zutrauen an Dich gewandt und den Wunsch geäußert habe, Du möchtest durch Deine Theilnahme und Gesellschaft in dieser Sache meinen Muth mir erhalten, der durch meine Lage und andere Umstände indessen

vielfältige Stöße erlitten hat, wie ich Dir wohl gestehen darf. Ich werde Alles thun, um durch möglichste Reife meiner eigenen Beiträge und durch die gütige Theilnahme verdienstvoller Schriftsteller, mit der ich mich schmeichle, dem Journal den Werth zu geben, dessen es bedarf, wenn Du es vor Deinem Gewissen und dem Publikum sollst verantworten können, daß Du wenigstens Deinen Namen und, wenn Du mehr nicht könntest und möchtest, des Jahres einige Beiträge dazu gegeben hättest. —

Antiquar Steinkopf in Stutgard, der sich bereitwillig und verständig gegen mich in der Sache geäußert hat, und der vielleicht eben, weil er ein Anfänger ist, um so beharrlicher und getreuer in seinem Theile sich verhält, verspricht jedem Mitarbeiter sichere Bezahlung, und ich habe es ihm zur Bedingung gemacht, jedem Mitarbeiter wenigstens ein Karolin für den Bogen zu schicken. Wenn ich schon beinahe ganz davon und dafür zu leben gedenke, so glaubt' ich dennoch für meine Person nicht weiter fordern zu dürfen, da ich noch als Schriftsteller so ziemlich ohne Glück bin und meine eingeschränkte Lebensart kein größeres Einkommen erfordert. Ich habe es aber seiner Dankbarkeit und Klugheit überlassen, bei den Mitarbeitern, in welchem Grade er will, eine Ausnahme zu machen. — Verzeih', daß ich auch davon spreche. Aber da es zur Sache gehört, so mag die Sache die Schuld tragen, daß sie ohne einen solchen Pendant nicht bestehen kann.

Habe die Güte, mein Theurer! mich wenigstens bald mit irgend einer Antwort zu erfreuen, und glaube,

daß ich wie immer und immer mehr Dich geachtet habe und achte.

Dein

Hölderlin.

N. S. Mein Verleger vereinigt seine Bitte ausdrücklich mit der meinen.

Meine Adresse ist: Bei Glafer Wagner wohnhaft in Homburg bei Frankfurt.

169. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 8. Juli 1799.

Liebste Mutter!

Ihre gütigen Briefe machen mir immer eine Art von Fest, wenn ich sie empfangen; und es ist mir jedesmal dabei, als wenn ich nun zu Hause wäre, bei Ihnen, und Ihre mütterliche Liebe vergegenwärtigt Sie mir und meine liebe Heimath und meine theuern Verwandten so schön, daß mir die Entfernung um vieles erleichtert wird. Wegen meiner Gesundheit können Sie sich nun völlig beruhigen. Ich befinde mich seit geraumer Zeit gänzlich wohl, und ein freudiger Dank für diese gute Gaabe, die wir uns selbst allein nicht geben können, geleitet mich bei meinem Geschäfte und in meinen Ruhestunden.

Das Gedichtchen hätte Sie nicht beunruhigen sollen, theuerste Mutter! Es sollte nichts weiter heißen, als wie sehr ich wünsche, einmal eine ruhige Zeit zu haben, um das zu erfüllen, wozu mich die Natur bestimmt zu haben schien. Überhaupt, liebste Mutter! muß ich Sie bitten, nicht alles für strengen Ernst zu nehmen, was Sie von mir lesen. Der Dichter muß,

wenn er feine kleine Welt darftellen will, die Schöpfung nachahmen, wo nicht jedes Einzelne vollkommen ift, und wo Gott reegen läßt auf Gute und Böfe und Ungerechte; er muß oft etwas Unwahres und Widerfprechendes fagen, das fich aber natürlich im Ganzen, worinn es als etwas Vergängliches gefagt ift, in Wahrheit und Harmonie auflösen muß, und fo wie der Reegenbogen nur schön ift nach dem Gewitter, fo tritt auch im Gedichte das Wahre und Harmonifche aus dem Falfchen und aus dem Irrtum und Leiden nur defto schöner und erfreulicher hervor. — Ich erkenne es mit herzlichem Dank, edle gute Mutter! daß Sie mich fo auf alle Art aufmuntern, und ich verfpreche es Ihnen, Ihr Seegen foll nicht ohne Frucht bleiben.

Was die Reife betrifft, zu der Sie mich fo gütig einladen, fo werden Sie aus dem Briefe an die liebe Schwefter fehen, wie fehr ich verfucht bin, von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen, und in wie weit mir es möglich feyn wird, diefen Wunsch mir zu erfüllen.

Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, mich genau zu erkundigen, auf welchem Wege Sie mir das Geld ganz ficher zuftellen können, ich bitte Sie also meinen nächften Brief noch abzuwarten, eh Sie es abfenden. Eines Weiteren bin ich vor der Hand nicht benöthigt, auch wenn ich wirklich es fonft möglich machen könnte, zu Ihnen auf einige Wochen hinaufzureifen auf den Herbft. Nehmen Sie nochmal meinen erkenntlichften Dank dafür! Mich hat es unendlich gefreut, daß Sie mir gefchrieben haben, Sie könnten jezt in fo mancher Rückficht ohne Sorge und in Ruhe feyn!

Meine Unpäßlichkeit foll Sie nur ja in keiner Freude ftören, die Ihnen in Ihrem Alter, da Sie fo viel für uns gethan, und fo manches im Leben gelitten haben, fo fehr zu gönnen ift. Ich bin jezt ja gefund, liebe, theilnehmende Mutter! und kann hoffen, es um fo eher zu bleiben, da ich fo ruhig und ohne übermäßige Anftrengung und gewaltfame Unterbrechung eine Weile leben darf. Geben Sie meinem Karl auch in meinem Nahmen die Hand, wenn er zu Ihnen kömmt! Viele Empfehlungen an unfere lieben Verwandten! Wie gerne würde ich an der Freude theilnehmen, die Ihre lieben Gäfte bei Ihnen haben werden, aber die neufften Zurüftungen zu dem Journal, die ich gar nicht auffchieben darf, um bald der Sache ganz gewiß zu feyn, laffen mich jezt nicht wohl abkommen.

Taufend Empfehlungen an die liebe Frau Grossamma.

Ich bin wie immer

Ihr

dankergebener Sohn
Hölderlin.

170. AN DIE SCHWESTER

Theure Schwester!

Ich würde mir es nicht verzeihen, daß ich mit dem Danke für Deinen lezten lieben Brief fo lange gezögert habe, wenn ich nicht indeß fo viele andre Briefe zu fchreiben gehabt hätte, die ich unmöglich auffchieben konnte, ohne mich in Verlegenheit zu fezen. Es ift auch nicht fowohl die Zeit, die mir gebrach, denn eine Stunde findet fich doch leicht, aber

es wird mir nicht leicht, wenn ich mich in einem Tone beschäftigen mußte, der zwischen uns beiden fremd ist, (so sehr es oft für mich Bedürfniß ist,) zu der Stimmung zurückzukehren, in der ich gerne an Dich schreibe, und brüderlichere Worte zu finden, als die sind, worinn man sich schicklicher Weise mit denen unterhalten kann, die uns weniger vertraut sind.

Es ist für mich unendlich erfreulich, daß die schöne Theilnahme zwischen uns beiden sich doch immer gleich bleibt, und daß wir immer noch die vorigen füreinander sind, und ich glaube auch, daß sich aus unserer Jugend nichts leicht so lebendig daurend erhält, als die Liebe zwischen Geschwistern und Verwandten, und halte mich so gerne daran, als einen theuren Überrest meiner vergangnen Zeit, wenn ich fühle, daß jetzt in mir und um mich so manches anders ist, als ehemals. So sehr mich mein Gemüth auch vorwärts treibt, so kann ich es doch nicht verläugnen, oft mit Dank und oft mit Sehnsucht an die Jugendtage zu denken, wo man noch mehr mit seinem Herzen, als mit dem Verstande leben darf, und sich und die Welt noch so schön fühlt, als um seine Befriedigung fast einzig im Geschäft und im Fleiße suchen zu müssen.

Aber ich denke, wenn ich fühle, daß man nicht immer jung seyn kann, und denk' es oft gerne, daß alles seine Zeit hat, und daß der Sommer im Grunde so schön ist, wie der Frühling, oder vielmehr, daß weder der eine, noch der andere ganz schön ist, und daß die Schönheit mehr in allen Lebenszeiten zusammen,

so wie sie aufeinander folgen, besteht, als in einer einzigen. Und wie mit den Lebenszeiten, so ist es auch mit den Tagen. Keiner ist uns genug, keiner ist ganz schön, und jeder hat, wo nicht seine Plage, doch seine Unvollkommenheit, aber rechne sie zusammen, so kommt eine Summe von Freude und Leben heraus. — Theuerste! ich habe Deinen Brief eben wieder durchlesen und schäme mich jetzt fast, Dir auf Deine gütigen Herzensworte indeffen so etwas Allgemeines vorräsonirt zu haben.

Kann ich irgend mein jeziges Geschäft so weit in Gang bringen, daß ich auf den Herbst einige Wochen entbehren kann, und find' ich eine schikliche Auskunft, um wieder in meinen hiesigen Aufenthalt zurückzukehren, ohne daß es irgendwo im Vaterland auf eine bedeutende Weise auffällt, so will ich mir es wohl auch gönnen, Gute! in Deiner und Deines lieben Manns Gesellschaft und bei Deinen Kindern und unsern andern theuern Verwandten wieder einmal zu ruhn und zu leben.

Könnst' ich nur auch so viel Freude bringen, als ich empfangen werde! Aber was heißt das? Wir sind noch die Alten und sehn uns wieder. Das ist genug. Und Du erlaubst mir, in Deiner glüklichen Haushaltung zu leben, als gehört' ich auch dazu. — Wenn und wo werd' ich denn Dich einmal zu mir zu Gaste bitten, Liebe? Für mich hab' ich, was meine Wirthschaft betrifft, genug. Ein paar hübsche kleine Zimmer, wovon ich mir das eine, wo ich wohne, mit den Karten der 4 Welttheile dekorirt habe, einen eigenen großen Tisch im Speisfaal, der auch zugleich das Schlafzimmer ist,

und eine Kommode dafelbst, und hier im Kabinet [einen] Schreibtisch, wo die Kaffe verwahrt ist, und wieder einen Tisch, wo die Bücher und Papiere liegen, und noch ein kleines Tischchen am Fenster, an den Bäumen, wo ich eigentlich zu Hauße bin, und mein Wesen treibe, und Stühle hab' ich auch für ein paar gute Freunde, Kleider die Fülle von Frankfurt her, wohlfeile Kost, die doch gesund ist, einen Garten am Hauße, wo der Hausherr mir die Laube vergönnt, schöne Spaziergänge in der Nähe, und mit den Ausgaben geht es feine einfache Ordnung, und nächstens bin ich vielleicht mein eigener Herr mit 500 fl. jährlichem Einkommen, worüber ich Dir das nächstemal das weitere schreiben will. Das wäre auf eine Weile genug. Und wer weiß, wie weit ich über kurz oder lange ins Bücherschreiben hineingerathe und Glück mache, dann werd' ich mich erst glänzend etabliren und Dich einmal zu Gaste bitten.

Beste! verzeih mir das Gewäfsche! Ich bin auch so Einer in meinem Wesen, von dem man schicklicher weise nur halb im Scherze, halb im Ernste sprechen kann. Ich verspreche Dir übrigens, niemals leichtsinnig in den Tag hinein zu leben, und jedes bürgerliche Verhältniß, das sich anbieten sollte, wenn es zu mir paßt, und ich zu ihm passe, mit Freuden anzunehmen und mich in ihm festzusetzen. So lange hab' ich ja wohl noch Frist, als ich ohnediß ohne eigenen Heerd und ohne ein eigentliches Amt leben müßte, und unserer guten Mutter nicht ganz beschwerlich falle.

Ich kam sehr ungerne daran, da diese gütige Mutter während meiner Univerfitätsjahre soviel für mich gethan hat, ihr gestehen zu müssen, daß ich für dieses

Jahr mit dem, was ich von Frankfurt brachte, nicht ganz ausreichte, wie ich dachte, da ich meine Maladie, und die fast vierteljährige Veränderung meiner Kost, zu der sie mich nöthigte, auch den harten Winter und einige andere Ausgaben nicht voraussehn konnte. Ich habe mirs aber ausdrücklich und mit wiederhohlem Ernste ausbedungen, die 100 fl., die sie mir schicken will, und alles übrige, um das ich sie vielleicht im Nothfall noch bitten möchte, ja nicht unbemerkt zu lassen, und mich nur vor der Zeit, so viel es die Umstände erfordern, auf diese Art auszufeuern. Ich betracht' es übrigens immerhin als Gros-muth von dieser guten Mutter, und meinen theuren Verwandten, daß sie mit diesem Zutrauen meine Lage begünstigen, besonders da unser lieber Karl in mancher Rücksicht eher jezt einen Anspruch auf die Unterstützung der Mutter zu machen hat, als ich.

Ich genieße jezt einer fortdauernden Gesundheit und kann deßwegen heiter und thätiger und ruhiger seyn, und Du wirft es mir nicht misdeuten, Beste, wenn ich Dir eben dadurch gestehe, wie sehr mein Gemüth und meine Geisteskräfte von meinem Körper abhiengen. Aber eben das machte die Maladie in dem Grade mir unangenehm, daß sie natürlicherweise so sehr mit dem Gemüthe zusammenhieng, daß der kleinste unangenehme Gedanke sie mir oft plözlich erneuerte, und sie hinwiederum den Kopf mir schwächte und unfähig machte. Mein Wille und meine Gedult konnte nur so weit reichen, daß ich nicht mürrisch wurde, und niemand beschwerlich fiel. Verzeih, daß ich Dir nochmal davon gesprochen habe.

Die Luft ist hier am Gebirge um ein ziemliches rauher, als in Frankfurt oder bei uns droben. Das ist das einzige, was ich gegen die Gegend und den Ort einzuwenden habe. Verzeih es mir der Himmel! und der Sommer ist nun auch um so angenehmer.

Du siehst, ich werde fast zu zärtlich, indeß ich das zärtliche Schwesterherz unterhalte. Aber das schadet nichts, so lang ich nur auch noch etwas anders, als diß bin. Ich sag' es oft zu einem wilden Freunde, den ich um mich habe: wir müssen fest und treu und unerbittlich in dem feyn, was wir für wahr und gut erkennen, aber einzig und allein von Stahl und Eisen zu feyn, stehet uns nicht an, besonders bedanken sich die Poëten dafür.

Jeder Mensch hat doch seine Freude, und wer kann sie ganz verschmähen? Die meine ist nun das schöne Wetter, die heitre Sonne und die grüne Erde, und ich kann diese Freude mir nicht tadeln, sie heiße, wie sie will, ich habe nun einmal keine andre in der Nähe, und hätt' ich noch eine andre, so würd' ich diese niemals doch verlassen und vergessen, denn sie nimmt niemand nichts, und altert nicht, und der Geist findet so viel Bedeutung in ihr; und wenn ich einmal ein Knabe mit grauen Haaren bin, so soll der Frühling und der Morgen und das Abendlicht mich Tag für Tag ein wenig noch verjüngen, bis ich das letzte fühle und mich ins Freie setze und von da aus weggehe — zur ewigen Jugend.

Grüße Deine lieben Kinder. Du hattest so recht, Theuerste! sie wären ächte Tröster für mich, wenn ich ein fauer Gesicht machte und mich anstellte, als wäre

nichts als Noth und Zwist und Frost und Unrecht in der Welt, als lebte das Leben nicht, und als hätt' ich und andre Lebendigen kein Herz und keine Seele.

Leb wohl, Theuerste! Grüßemir Deinen verehrungswürdigen Gatten und sag ihm, wie ich oft im Geiste mit ihm lebe und ihn achte. Wie immer

Dein

Bruder

Hölderlin.

171. AN NEUFFER

Ich schicke Dir hier einige Gedichte, lieber Neuffer! Ich wünsche, daß sie Dir nicht unangenehm seyn mögen. Da ich die Arbeit, die ich gegenwärtig unter den Händen habe, nicht wohl auf lange unterbrechen kann, so gab ich Dir eben, was ich da liegen hatte, und für das Taschenbuch nicht ganz unbrauchbar schätze. Wenn einige derselben vielleicht zu wenig populär sind, so taugen sie vielleicht für ernstere Leser, und verfühnen diese, die laider! oft ebenso aufgelegt sind, unsere gefälligere Producte zu verdammen, als der entgegengesetzte Geschmack es sich zum Geschäftemacht, alles wegzuwerfen, was nicht pur amüfant ist. Überdiß schick' ich ja noch eine Erzählung, so bald ich weiß, daß das Project mit dem Journale nicht fehlschlägt. Du siehest selbst, daß ich im entgegengesetzten Falle so ziemlich genöthiget wäre, meine Zeit und meine Producte zu einem andern Plane zu sparen.

Empfiehlmich unserem Freunde Steinkopf. In jedem Falle wird es mich freuen, durch mein Project mit diesem edeln Manne bekannter geworden zu seyn.

Dank ihm für seinen letzten freundschaftlichen Brief; ich würd' ihn eben izt auch beantworten; da ich aber den Brief an Matthison, den ich einschließen soll, noch nicht geschrieben, so muß ich es auf den nächsten Posttag verschieben.

Ich freue mich, die kleine Epopee, die Du unter den Händen hast, bald vielleicht zu Gesicht zu bekommen.

Mit Landauer war ich vergnügt. Grüß ihn und dank ihm für seine Freundschaft in meinem Nahmen noch einmal.

Magst Du in einer müßigen Stunde mir bald wieder etwas schreiben, das mich erheitern kann, so wird es nicht umsonst seyn; ein froher Augenblick ist mir so wohlthätig zum Geschäfte.

Grüße mir alle meine Freunde, und bitte sie, manchmal an mich zu denken. Ich wollte Dich schon einigemal fragen, ob das Gedicht „Kennst Du die Hand pp.“, das ich im Taschenbuche von diesem Jahr gelesen habe, von Bilfinger ist. Es ist gewiß nicht ohne Geschmack und poetische Anlage.

Nun, gute Nacht, Lieber! Empfehl mich besonders Deinem edlen Freunde, mit dem Du den Tacitus lieferst. Die Stunde ist mir unvergeßlich, die ich in seiner Gesellschaft zu Frankfurt zugebracht habe.

Hölderlin.

Ich hab' es versucht, in Eines von Emerichs Gedichten etwas mehr Einfachheit und Harmonie zu bringen. Seine Gedichte enthalten, wie Du finden wirst, zum Theil trefliche Gedanken. Aber auf der einen Seite wechseln die Töne nicht genug, auf der

andern stimmen sie nicht genug zu einem charakteristischen Ganzen zusammen, und das ist ihm wohl zu vergeben, denn es ist mehr oder weniger das Schicksaal namhafter Dichter unserer Zeit gewesen. Wenn die Fülle von Kraft und Stoff, die ihm, so viel ich ihn kenne, nicht abzusprechen ist, sich einmal organisiert, so kann ein trefflicher Dichter aus ihm werden. Böllendorf ist ein reisender Kurländer, der sich einige Zeit hier aufhielt, jetzt aber in die Gegend von Jena abgereist ist, um dort mit den großen Schriftstellern nähere Bekantschaft zu machen.

Mit den andern Gedichten von Emerich kannst Du ja die nöthigen Veränderungen noch vornehmen.

172. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 27. Aug. 99.

Liebste Mutter!

Es sind nun schon wieder zehn Tage vorbei, daß ich auf einen Brief von Ihnen warte, und immer umsonst. Diß ist der vierte seit Anfang des Julius, den ich schreibe, ohne daß ich auf einen hätte Nachricht von Ihnen erhalten. Ich suche alle mögliche Ursachen auf, um mir dieses gänzliche lange Stillschweigen der l. Meinigen zu enträthseln; aber ich finde keine, die mir es ganz erklärte, wenn anders nicht Ihre und meine Briefe verloren gegangen sind. Ich habe aber von Stutgard indeß andre Briefe erhalten, auch Sinclair; und ich muß deßwegen denken, daß die Posten doch sicher gehn.

Darf ich Sie bitten, liebste Mutter! mir das Geld jetzt zu schicken; ich habe nicht darauf gerechnet, daß

unfre Korrespondenz würde 2 Monathe unterbrochen bleiben, sonst hätt' ich mich darauf eingerichtet, das Geld länger entbehren zu können; ich habe meinen Hauszins vorausbezahlt, auf dieses Vierteljahr, auch sonst Ausgaben gemacht, die ich hätte noch aufschieben können, und so bin ich wirklich in einiger Verlegenheit, wenn es noch eine Weile anstehn sollte, bis ich das Geld von Ihnen erhalte.

Vor allem aber bitte ich Sie, so gewiß ich Ihrer bisherigen Güte täglich würdiger zu werden suche, mich doch nicht länger in dieser Unruhe über Ihr Befinden zu lassen, die mich wirklich nicht mit den Kräften, die mir nötig sind, mein Tagesgeschäfft treiben läßt.

Ich habe schon manchmal nach Verlauf einer Woche von Ihnen Antwort auf meinen Brief erhalten; und wenn Sie diesen Brief erhalten, und ich muß noch länger als anderhalb Wochen umsonst auf Antwort warten, so weiß [ich] wirklich nicht, wie ich mir aus dieser täglichen Unruhe heraushelfen soll. Ich habe auch dringend an den l. Karl geschrieben, daß er mir doch Nachricht geben möchte von Ihnen, im Fall Sie diesen Brief auch nicht bekämen. Wenn Sie nur wohl sind!

Wie immer

Ihr

getreuer Sohn

Friz.

173. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 3. Sept. 99.

Tausend Dank, theuerste Mutter! für die Freude, die mir Ihr lieber Brief gemacht hat, da ich nun doch

wieder Nachricht von den I. Meinigen habe und in der Ungewißheit wegen Ihnen, liebste Mutter, nicht mehr leben muß.

Ich glaube, nach allem, was ich von dem Gange der Post verstehe und nach den Erkundigungen, die ich diesen Abend bei dem hiesigen Postmeister eingezogen habe, daß wir wegen des Gelds so ziemlich ruhig seyn können. Es ist nemlich sehr möglich, daß der Postwagen seit dem 20sten August noch gar nicht in Frankfurt angekommen ist, und daß er indessen irgendwo unterwegs geblieben ist, vielleicht in Heidelberg. Nur, denk' ich, muß der Postmeister in Stutgard durch die Briefpost Nachricht von dem Postwagen erhalten haben, es wird ihm also nicht unmöglich seyn, Ihnen Nachricht zu geben, wo das Geld liegt.

Sie können wohl die Anfrage machen, vorerst, ohne daß diese Anfrage schon wie die Forderung um Rechenschaft aussieht; ich werde mich morgen in Frankfurt erkundigen, durch meinen Hausherrn, der dahin geht, ob der Postwagen seit dem 20sten August schon einmal in Frankfurt angekommen ist, worinn ich aber zweifle. In jedem Falle will ich Ihnen morgen oder übermorgen wieder schreiben, auch aus dem Grunde, daß Sie um so sicherer wenigstens Einen Brief von mir erhalten, und da ich Ihnen vielleicht im nächsten Briefe etwas näheres über die Sache schreiben kann, so bitte ich, noch einige Tage mit dem Briefe an den Postmeister in Stutgard zu warten. Der Postschein gilt ein ganzes Vierteljahr lang, und ich höre, daß er Sie sicher entschädigen müßte, wenn das Geld verloren gienge. Es kann auch gar nicht fehlen, daß er nicht erfährt, wo

und durch wen es verloren gegangen ist; aber ich bin ziemlich ohne Sorge über diese Möglichkeit.

Ich danke Ihnen indeffen herzlich, liebste Mutter, für diese gütige Unterstützung und ich hoffe, daß Sie so bald nicht mehr durch mich in eine solche beträchtliche Ausgabe gesetzt werden. Ich kann mir wohl denken, wie wenig Ihnen bei den izigen Umständen entbehrlich ist. Bis izt habe ich meine gewöhnliche Lebensart noch nicht einzuschränken gebraucht und ich hoffe mit der ansehnlichen Summe, die Sie mir zugeschickt haben, so lange auszureichen, bis sich eine Aussicht auf ein sicheres Auskommen für mich findet.

Mit der Herausgabe meines Journals ist es noch immer nicht entschieden. Schiller schrieb mir neulich, daß er mir zu einer solchen Beschäftigung, die meinen Arbeiten gar zu viel Abhängigkeit geben würde, nicht ganz rathe; ich möchte ihm aber etwas Bestimmtes von meiner Lage schreiben, vielleicht könne er mir etwas vorschlagen, was mehr meinem Wunsche gemäß wäre. So viel über meine Lage, liebe theure Mutter. — Sinklair, der diesen Abend bei mir war, dankt Ihnen herzlich für das gegen ihn geäußerte Zutrauen; ich kann sicher im Nothfall auf ihn rechnen; — auch hat mein braver Hausherr, wie er hörte, daß mir Geld ausgeblieben sei, sich gleich von freien Stücken erboten, mir auszuhelfen, wenn ich seiner benöthiget wäre. Die guten Leute forgen äußerst redlich für mich und sind mir ohne Eigennuz ergeben.

Wie sehr bedaure ich den guten Hrn. Schwager und

meine theure Schwester! So mußte doch meine Sorge nicht ganz ungegründet seyn! Ich hoffe für den edlen Mann und meine Schwester und für uns alle.

Ihr

Friz.

Ich hoffe, liebste Mutter, daß Sie in Nürtingen es so ziemlich ruhig behalten werden. Nur die Lage von Blaubeuren beunruhiget mich ein wenig. Aber ifts doch bisher immer noch gut gegangen. Bei uns in Homburg und der Gegend ift es ganz ruhig.

174. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 4. Sept. 99.

Liebste Mutter!

Eben habe ich das Geld und Ihren schätzbaren Brief vom 15ten Aug. erhalten. Diese gütige Hülfe und der Mutterseegen, womit sie begleitet ift, wird wohl nicht ohne Früchte seyn; und ich kann Ihnen keinen besseren Dank sagen, als daß ich das Empfangene dazu verwenden werde, um noch einige Zeit in täglichem Fleiße zu leben, besonders dem Werke, das ich unter den Händen habe, noch alle Vollkommenheit zu geben, die in meinen Kräften liegt; und kann ich auch für dißmal nicht die Aufmerksamkeit meines deutschen Vaterlands so weit verdienen, daß die Menschen nach meinem Geburtsort und meiner Mutter fragen, so will ich es, so Gott will! in Zukunft noch dahin bringen. Denn das ift doch eigentlich der einzige, auch der süßeste Gewinn für alle Verläugnung und alle die liebe Mühe, ohne die der Schriftsteller nichts werden kann, daß er sich und den Nahmen der Seinigen

unter sein Volk und unter die Nachwelt bringt. Und das sind keine Worte, theure Mutter!

Sorgen Sie auch nur für meine Gesundheit nicht! Ich weiß es wohl, der Geist nimmt dem Körper Kräfte, aber er giebt sie ihm auch, und eine einzige Stunde, wo man mit Zufriedenheit nach der Arbeit ausruht, ersetzt vielleicht eine Woche, wo es einem etwas sauer werden mußte. Überdies bin ich jetzt besonders gesund, und danke es dem gütigen Himmel, der mir meine Jugendkräfte unter manchem Laide bis hierher so weit noch erhalten hat.

Wäre nur meine gute Schwester außer Sorge und ihr lieber Mann gesund! Oder könnte ich nur denken, daß es nicht gefährlich ist! Schreiben Sie doch Ihm und Ihr von meiner herzlichen Theilnahme. Dürft' ich hoffen, daß Worte von mir den edlen Mann etwas erheitern könnten, so würd' ich gerne diese Tage ihm recht viel schreiben. Ich habe ohnedies schon manchmal dieses in Gedanken gethan.

Sie haben wohl recht, daß ein paar brüderliche Worte von unfrem Karl schon genug sind, um mir Freude zu machen. So sehr mich jeder Fortschritt seiner Geistesbildung und jede seiner Überzeugungen und Kenntnisse interessirt, so ehr ich doch das Herz, und meines Bruders Herz zu sehr, als daß mir nicht genügen könnte, was aus diesem kommt. Er wird schon aber etwas öfter ans Brieffschreiben kommen, wenn er etwas älter geworden ist, dieser karge Brieffschreiber. Sie wissen auch wohl, wie ichs sonst damit hielt. Ohne unzärtlich gegen die Seinigen zu seyn, ist man doch in seinen schönen Jahren etwas mehr sich selbst genug.

Aber wenn man eine Weile in der kalten Welt hin und her gelebt hat, dann wird man erst einer so treuen Theilnahme, wie die zwischen Eltern und Kindern und Geschwistern ist, recht bedürftig. Wenigstens ist diß meine Erfahrung.

Es freut mich, daß die gute Lebet einen so guten Mann sich wählte, wie Ostertag ist. Sie wird glücklicher mit ihm seyn, als sie es mit mir geworden wäre. Wir taugten nicht recht zusammen, und es ist das traurige bei solchen jugendlichen Bekantschaften, daß man sich erst kennen lernt, wenn man sich schon gegenseitig attachirt hat. So sehr ich diß bei meinem letzten Aufenthalt in Wirtemberg fühlte, so war ich doch, wie Sie selber wissen, fest gesonnen, nicht leichtsinnig abzurechen. Aber sie sah es selbst ein, sie mußte sich auch wohl erinnern, daß sie mir noch in Tübingen Beweise genug gegeben hatte, daß sie sich in mein Wesen nicht recht zu finden wußte, und daß wir beede schon damals mehr aus einer gegenseitigen Gefälligkeit, als aus wahrer Harmonie die Bekantschaft fortsetzten. Überdiß wollte es sich nicht recht zu meinem Lebensplan und zu den Umständen, unter denen wir leben, schicken, daß ich so frühe Bräutigam seyn sollte. So wie ich jezt mich und unsere Zeit kenne, halte ich es für Nothwendigkeit, auf solches Glück, wer weiß wie lange, Verzicht zu thun, und ich weiß aus Erfahrung, daß man auch ein Hagestolzenleben mit Würde führen kann. Wenn ich auch Pfarrer würde, so würde ich, wenn es anders nicht ganz gegen Ihre Wünsche wäre, lieber noch unverheurathet leben, und wenn Sie sich zur Hausmutter entschließen könn-

ten, oder ich doch in Ihrer Nähe lebte, so wäre diß mir genug. —

Ich hoffe, liebste Mutter! daß der Krieg Sie und die lieben Unfrigen wenigstens nicht in der Nähe beunruhigen wird. Wie unser armes Land unter Abgaben u. s. w. leiden muß, weiß ich freilich nur zu gut, und ich denke jedesmal auch an Sie dabei, denn wenn schon Ihr Einkommen so gering nicht ist, so hält es doch immer schwer, blos von Zinsen des Kapitals neben den Haushaltungskosten noch so viel andere Ausgaben zu bestreiten, und es ist ein trauriger Trost, daß jezt die halbe Welt auf diese und noch andere Art leidet. Ich hoffe den Frieden von Herzen, und halte ihn auch aus den allgemeinsten Gründen für nöthig und heilsam und von unabsehlicher Wichtigkeit. Vielleicht ist er auch so entfernt nicht, als es scheint. Doch ist diß eben eine Vermuthung von mir. — Unter den jezigen Umständen wird es freilich nicht rathsam seyn, eine Reise nach Wirtemberg zu machen. Wie sehr es mein Wunsch ist, Sie, liebste Mutter, und die lieben Unfrigen nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen, können Sie sich wohl denken. Vielleicht finden sich aber bald günstigere Zeiten. Noch muß ich Ihnen sagen, daß Sie, so viel ich mir denken kann, sich keine Unruhe wegen des Konfistorium machen dürfen. Man weiß wahrscheinlich, daß ich hier privatire, und ist so billig, mich ruhig zu lassen, weil man doch erfahren kann, daß ich meine Zeit nicht verschwende. Der 1. Fr. Grosamma tausend herzliche Empfehlungen.

Ihr

Friz.

175. AN SCHILLER

Ich kann Ihnen den Dank nicht ausdrücken, Verehrungswürdigster! für die Grosmuth, womit Sie mir meine unschikliche Bitte beantwortet haben, und ich darf Sie versichern, daß die gütigen Worte, womit Sie mich erfreuten, so gut reeller Gewinn für mich sind, als irgend eine andere Hülfe, die ich wünschen konnte. Der Segen eines großen Mannes ist für die, die ihn erkennen oder ahnden, die beste Hülfe, wenigstens bedurft' ich diese von Ihnen am ersten. Ich habe seit langer Zeit darinn gefehlt, daß ich Ihren Umgang, Ihre gütige Theilnahme immer erst verdienen wollte; ich entzog mich deßwegen Ihrer Gegenwart, und behielt mir es vor, mich Ihnen einmal zu nähern, wenn ich gerechteren Anspruch auf die Aufmerksamkeit machen könnte, deren Sie mich würdigten, und habe mich durch diesen falschen Stolz um den wohlthätigen Einfluß Ihrer Belehrung und Aufmunterung gebracht, deren ich weniger als andre entbehren konnte, weil mein Muth und meine Überzeugungen nur zu leicht durch ungünstige Einwirkungen des gewöhnlichen Lebens geirrt und geschwächt werden.

Den schätzbaren Rath, den Sie mir schon vor einiger Zeit gegeben, und in Ihrem letzten Briefe wiederholt haben, ließ ich mir nicht ganz umsonst gesagt seyn, und ich suche mich alles Ernsts in dem Tone vorzüglich auszubilden, ohne kapricios zu seyn, der meiner natürlichen ungestörtesten Sinnesart am nächsten zu liegen schien, und ich habe es mir zur Maxime gemacht, erst in irgend [einer] Art des Dichtens vest zu werden,

und Charakter zu gewinnen, ehe ich nach einer Gewandtheit strebe, die nur dessen Eigentum seyn kann, der einmal einen sichern Standpunkt gewonnen hat. Ich glaubte jenen Ton, den ich mir vorzüglich zu eigen zu machen wünschte, am vollständigsten und natürlichsten in der tragischen Form exequiren zu können, und habe mich an ein Trauerspiel, den Tod des Empedokles, gemacht, und eben diesem Versuche habe ich die meiste Zeit meines hiesigen Aufenthalts gewidmet. — Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht ohne Beschämung dieses Geständniß thun kann, und Ihnen am wenigsten, denn seit ich die tragische Schönheit etwas gründlicher erkenne, ist mir, um nur Eines zu nennen, die Composition der Räuber, in ihrem Wesentlichen, und besonders die Scene an der Donau, als Mitte des Gedichts, so groß und tief und ewigwahr erschienen, daß ich schon diese Erkenntniß für verdienstlich hielt, und mir längst die Erlaubniß von Ihnen erbiten wollte, meine Gedanken einmal schriftlich auszuführen — und damit haben Sie einst angefangen — edler Meister! — Ihren Fiesko habe ich auch studirt, und gerade auch wieder den innern Bau, die ganze lebendige Gestalt, nach meiner Einsicht das Unvergänglichste des Werks, noch mehr als die großen und doch so wahren Charaktere, und glänzenden Situationen und magischen Farbenspiele der Sprache bewundert. Die Übrigen stehen mir noch bevor, und es wird mir wohl nicht leicht werden, den Don Carlos mit Verstand zu lesen, da er lange Zeit die Zauberwolke war, in die der gute Gott meiner Jugend mich hüllte, daß ich nicht zu frühe das

Kleinliche und Barbarische der Welt sah, die mich umgab.

Vergeben Sie, Verehrungswürdiger! wenn Sie diese Äußerungen, die wenigstens recht buchstäblich wahr sind, nicht ganz schicklich finden sollten. Aber ich müßte nur ganz gegen Sie schweigen, oder mich sehr allgemein gegen Sie äußern, was ich auch gerne gewöhnlich gegen Sie beobachte, wenn ich [mir] nur zuweilen eine Ausnahme gönnen darf.

Sie erlauben mir, Ihnen von meiner Lage etwas Genaueres zu sagen. Sie ist so, daß ich [sie] ohne ziemliche Inconvenienz wohl nicht mehr länger als einige Monate fortsetzen kann. Ich hatte durch meine kleinen schriftstellerischen Arbeiten und durch das Hofmeisterleben so viel Reichtum gewonnen, daß ich hoffen konnte, wenigstens so lange unabhängig zu leben, bis ich mein Trauerspiel zu einiger Reife gebracht hätte. Aber eine Kränklichkeit, die beinahe den ganzen Winter und noch einen Theil des Sommers dauerte, nöthigte mich einestheils meine frugale Lebensart zu ändern, anderntheils benahm sie mir auch von meiner Zeit und meinen Kräften mehr, als dem Plane gemäß war.

.
.
. die doch auch zu sehr in
ihrer eigenen Sache leben, um fortdauernd beizutragen,
wenn sie mir auch gleicher wären, als Sie, Verehrungs-
würdigster, und schicklicherweise eher in meine Ge-
sellschaft für gewöhnlich gebeten werden könnten.

.

176. AN DIOTIMA

Theuerfte!

Nur die Ungewißheit meiner Lage war die Urfache, warum ich bisher nicht schrieb. Das Project mit dem Journale, wovon ich Dir schon, nicht ohne Grund, mit fo viel Zuverlässigkeit schrieb, scheint mir scheitern zu wollen. Ich hatte für meine Wirkfamkeit und mein Auskommen und meinen dafigen Aufenthalt in Deiner Nähe mit fo viel Hoffnung darauf gerechnet; jezt hab' ich noch manche schlimme Erfahrung machen müffen zu den vergebenen Bemühungen und Hoffnungen. Ich hatte einen fichern anpruchslofen Plan entworfen; mein Verleger wollte es glänzender haben; ich follte eine Menge berühmter Schriftsteller, die er für meine Freunde hielt, zu Mitarbeitern engagiren, und wenn mir gleich nichts Gutes bei diefem Verfuche ahndete, fo ließ ich Thor mich doch bereden, um nicht eigenfinnig zu fcheinen, und das liebe allgefällige Herz hat mich in einen Verdruß gebracht, den ich Dir laider schreiben muß, weil wahrſcheinlich meine zukünftige Lage, alfo gewiffermaaßen das Leben, das ich für Dich lebe, davon abhängt. Nicht nur Männer, deren Verehrer mehr als Freund ich mich nennen konnte, auch Freunde, Theure! auch folche, die nicht ohne wahrhaften Undank mir eine Theilnahme verfagen konnten, — ließen mich bis jezt — ohne Antwort, und ich lebe nun volle 8 Wochen in diefem Harren und Hoffen, wovon gewiffermaaßen meine Exiſtenz abhängt. Was die Urfache diefer Begegnung fein mag, mag Gott wiffen. Schämen ſich denn die Menſchen meiner fo ganz?

Daß diß nicht wohl der Fall vernünftigerweise seyn kann, zeugt mir doch Dein Urtheil, Edle, und das Urtheil einiger weniger, die mir auch wahrhaft treu in meiner Angelegenheit sich zugewandt, z. B. Jung in Mainz, dessen Brief ich Dir beilege. Die Berühmten nur, deren Theilnahme mir armem Unberühmten zum Schilde dienen sollte, diese ließen mich stehn, und warum sollten sie nicht? Jeder, der in der Welt sich einen Namen macht, scheint ja dem ihrigen einen Abbruch zu thun; sie sind dann schon nicht mehr so einzig und allein die Götzen, kurz, es scheint mir bei ihnen, die ich mir ungefähr als meines gleichen denken darf, ein wenig Handwerksneid mitunter zu walten. Aber diese Einsicht hilft mich nichts; ich habe fast 2 Monate unter Zubereitungen zu dem Journale verloren, und kann nun, um mich nicht von meinem Verleger länger herumziehen zu lassen, wohl nichts besseres thun, als ihm zu schreiben, ob er nicht lieber die Producte, die ich für das Journal bestimmt hatte, geradezu annehmen wolle, was dann freilich in jedem Falle meine Existenz mir nicht hinlänglich sichern würde.

Und so hab' ich denn im Sinne, alle Zeit, die mir noch bleibt, auf mein Trauerspiel zu wenden, was ungefähr noch ein Vierteljahr dauern kann, und dann muß ich nach Hauße oder an einen Ort, wo ich mich durch Privatvorlesungen, was hier nicht thunlich ist, oder andere Nebengeschäfte erhalten kann.

Verzeih, Theuerste! diese gerade Sprache! Es wäre mir nur schwerer geworden, dann Dir das Nöthigste zu sagen, wenn ich das, was mein Herz gegen Dich,

Liebe, äußert, hätt' laut werden lassen, und es ist auch fast nicht möglich, in einem Schicksaal, wie das meinige ist, den nöthigen Mut zu behalten, ohne die zarten Töne des innersten Lebens für Augenblicke darüber zu verlieren. Eben deßwegen schrieb ich bisher

177. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 8. Oct. 99.

Liebste Mutter!

Ich hätte Ihnen bald geschrieben, wenn ich Ihnen nicht von meiner gegenwärtigen Lage gern eine genauere Nachricht gegeben hätte. Ich wollte deßwegen einige Briefe abwarten, die auf meine künftige Existenz Einfluß haben. Bis jezt kann ich Ihnen aber nur so viel Gewisses sagen, daß ich endlich mit meinem Buchhändler über das Journal im Reinen bin, daß es vor sich gehen wird, und daß ich ihm versprochen habe, monatlich einige Bogen zu liefern, deren jeden er mir mit einer Karolin bezahlt, und daß er, wenn er Luft hat, meine Beiträge zu dem Journale nach einiger Zeit besonders zu drucken und herauszugeben, daselbe mir wieder mit 11 fl. für den Bogen honorirt. Indessen habe ich die eigentliche Herausgabe und ganze Beforgung des Journals, auf Schillers Anrathen, abgelehnt, weil mir die Korrespondenz mit andern, die am Journale arbeiten, u. s. w. zu viele Zeit hinwegnehmen würde, als daß ich das, was ich eigentlich schreiben möchte, mit gehöriger Ruhe und Aufmerksamkeit betreiben könnte. Überhaupt hätte mir das mühsame Geschäft der Korrespondenz und des Sammelns von Beiträgen, und anderes,

was noch mit der ganzen Beforgung des Journals verbunden ist, zu wenig eingetragen, als es mich Zeit gekostet hätte. Weil aber die Einnahme, die ich jezt für die Beiträge zum Journale habe, doch wohl nicht ganz hinreicht zu einer gefunden Lebensart, so hab' ich Schillern auf seine eigene Veranlassung geschrieben, daß er mir in seiner Nähe, wenn es möglich, irgend einen kleinen Posten verschaffen möchte, der mich nicht ganz beschäftigte, und noch ein kleines Einkommen zu meinen schriftstellerischen Erwerbniſſen mir zugäbe. Ich erwarte alle Tage die Antwort. Es wäre um so mehr nach meinem Wunsche, wenn Schiller meine Bitte realisiren könnte, weil mir sein Umgang so vortheilhaft in mancher Rücksicht ist. Wird aber daraus vor der Hand nichts, was ich freilich nicht hoffe, so hätt' ich fast im Sinne, nach Stutgard zu gehen, und da einer kleinen Anzahl erwachſener junger Leute Privatvorlesungen zu halten, was, so viel [ich] auf die Nachfrage erfahren habe, nicht unthunlich wäre. Bekomm' ich aber von Schiller eine erwünschte Antwort, so bin ich so frei, liebste Mutter! eh' ich nach Sachsen abreise, noch einige Zeit bei Ihnen und den lieben Unsrigen zuzubringen. Sollte diß noch diesen Winter geschehn, so kann es Sie nicht stören in Ihrem eigenen Plane. Mein verehrungswürdiger Hr. Schwager und meine liebe Schwester werden mich wohl auch auf ein paar Wochen aufnehmen, und dann habe ich ja noch manche Freunde und Bekannte, bei denen ich mich einige Zeit wohl aufhalten darf und muß.

Schicken Sie das Geld nicht weg, von dem Sie sagten.

Ich habe meine Rechnung gemacht, habe indeß einige Kleinigkeiten eingenommen und bedarf sobald nichts wieder. Im unvorhergesehenen Nothfall kann ich ohne alle Inkonvenienz mir durch Sinklair aushelfen; dieser will mich ohnediß nicht von hier weglassen, und thut deßwegen gerne, wenn es nöthig seyn sollte, für mich etwas. Ich bitte Sie also wiederholt, nichts wegzuschicken. Nehmen Sie für das Empfangene nochmal meinen herzlichsten Dank. Für die Handschuhe, die mich so sehr freuten, und auf die ich einen besonderen Werth lege, als ein Zeichen Ihrer Güte, habe ich Ihnen noch gar keinen Dank gesagt. Es war gewiß nicht Unachtsamkeit des Herzens, aber wohl des Kopfs.

Ich bin recht sehr begierig auf neue Nachrichten von Ihnen, besonders auch, wie es mit der Gesundheit meines theuern Hrn. Schwagers geht. Vielleicht mag mir meine gute Schwester auch bald wieder schreiben.

Die Post will bald abgehn. Ich mußte deßwegen eilen. Empfehlen Sie mich der 1. Fr. Grosamma und alle den werthen Unfrigen. Wie immer

Ihr

erkenntlicher Sohn

Friz.

178. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 16ten Nov. 99.

Liebste Mutter!

Ich konnte mir wohl denken, daß Sie dißmal mit dem Schreiben etwas zögern müßten, und schickte

mich um so lieber darein, weil ich mir Ihre lieben Gäste und Ihre Reise dabei dachte, die Ihnen gewiß zur Freude und Gesundheit dienen wird. Wie gerne nähme ich Antheil in dem glüklichen Kreise, in dem Sie leben, und trüge auch von meiner Seite etwas bei zu dem Vergnügen, das Ihnen der Umgang der Ihrigen gewährt. Ich glaube aber, daß ich Ihrer eigenen Einsicht gehorche, wenn ich wenigstens meinen Besuch noch so lange aufschiebe, bis es in unserem Lande und auf dem Wege wieder etwas ruhiger wird. Ich war diese Tage sehr besorgt, um die guten Löchgauer, weil ich vermuthete, daß das Treffen zum Theil bei dem Orte selbst oder doch nicht weit davon vorgefallen seyn müßte. Nun werden die Unfrigen, wenigstens auf einige Zeit, wieder in Ruhe seyn.

Bei uns hier erfährt man den Krieg nur noch durch die Zeitungen, und es ist den Homburgern recht zu gönnen, da diß nach vielen Jahren der erste Winter ist, den sie ohne fremde Tisch- und Hausgenossen, und ohne Kriegsruhe und Kriegslast zubringen. Ich wundere mich oft, wie diese Gegend, die fast der beständige Kriegschauplaz, mehr oder weniger, gewesen ist, doch sich so schnell erhohlt, und daß die Menschen größtentheils ihr Hauswesen und ihre Lebensart fortführen können, wie sonst.

Um auf meine Angelegenheiten zu kommen, so bedaure ich, daß ich Ihnen von meinen Ausichten noch nichts näheres sagen kann, und es ist mir eigentlich um Ihretwegen unangenehmer, als wegen mir, denn wenn ich bei meiner gegenwärtigen Lebensart nicht die unvermeidliche Inkonvenienz erführe, daß

sie für den Anfang zu meinem zeitlichen Auskommen nicht hinreicht, so wäre ich auf immer damit zufrieden. Ich bin mir tief bewußt, daß die Sache, der ich lebe, edel, und daß sie heilsam für die Menschen ist, so bald sie zu einer rechten Äußerung und Ausbildung gebracht ist. Und in dieser Bestimmung und diesem Zwecke leb' ich mit ruhiger Thätigkeit, und wenn ich oft erinnert werde, (wie unvermeidlich ist,) daß ich vielleicht billiger geachtet würde unter den Menschen, wenn ich durch ein honettes Amt im bürgerlichen Leben für sie erkenbar wäre, so trage ich es leicht, weil ichs verstehe, und finde meine Schadloshaltung in der Freude am Wahren und Schönen, dem ich von Jugend auf im Stillen mich geweiht habe, und zu dem ich aus den Erfahrungen und Belehrungen des Lebens nur um so entschlossener zurückgekehrt bin. Sollte auch mein Inneres nie recht zu einer klaren und ausführlichen Sprache kommen, wie man denn hierinn viel vom Glück abhängt, so weiß ich, was ich gewollt habe, — und daß ich mehr gewollt habe, als der Anschein meiner geringen Versuche vermuthen läßt, kann auch hoffen, aus manchem, was mir zu Ohren kommt, daß meine Sache auch in einer ungeschickten Ausführung hie und da aus einem ahndenden Gemüthe gefaßt und gebilliget wird, daß also in keinem Falle mein Daseyn ohne eine Spur auf Erden bleiben wird.

Ich mache Ihnen diese Geständnisse deswegen, liebste Mutter! weil mir daran liegen muß, um meiner eignen Ruhe willen, mich in meinem gegenwärtigen Leben Ihnen so aufrichtig und unparteiisch hinzustellen, wie

ich nur immer kann, um so mehr, da Sie durch Ihre gütige Unterstützung mir darinn aushalfen bis hieher.

Ich danke Ihnen verbindlichst für das Überfandte. Neuffer wird es wohl noch bis jezt zurückbehalten haben wegen der unsicheren Wege. Ich werde es gröfentheils zurücklegen können, um es zum Theil zu meiner künftigen Reise zu gebrauchen. Was mich einigermaßen beruhiget über die Unkosten, die ich Ihnen mache, ist, daß ich auch als Vikarius nicht ohne einige Beihülfe leben könnte, und daß ich doch eine gute Zeit in dem von dieser Seite vortheilhafteren Hofmeisterleben ausgehalten habe.

Wie freuet es mich, daß Sie mit unserm Karl so in jeder Rücksicht zufrieden seyn können, und wie weiß ich es zu schätzen, daß er seine Kräfte so männlich auf die Lage hin anwendet und konzentriert, in der er sich befindet. Ich ehre von Herzen und aus Überzeugung jeden, der sich auf diese Art der Welt nützlich macht, und es thut mir nur oft leid, wenn ich zuweilen sehe, daß die Menschen gröfentheils auf der anderen Seite nicht ebenso billig sind, und auch einem Andern sein Recht widerfahren lassen, der durch die Art seines Geschäfts und seines Treibens in einigem Grade von jedem besondern Wirkungskreise entfernt wird, und nur dadurch bestehen kann, daß er mit Muth in seiner Art sich festsetzt, und sein Schicksaal einseheth und trägt, wie andre das ihrige. Und diß ist der Trost und die Regel meines Lebens, daß kein Mensch in der Wirklichkeit alles seyn kann, daß er irgend etwas seyn muß und bei den Vorzügen seines Standes und seiner eigen-

tümlichen Lebensart auch das nothwendige Mangelhafte tragen, das sie mit sich führt.

Tausendmal danke ich es Ihnen, meine Mutter! daß Sie in dieser Rücksicht mich, der ich überall noch nichts Gemachtes bin, so schonend behandeln, und Sie und die Meinigen alle werden es gewiß gutheißen, daß ich so wenig gleichgültig seyn kann, in welchem Lichte ich vor Ihren Augen erscheine.

Ich bitte Sie auch recht sehr, daß Sie sich nicht dadurch inkommodiren lassen, wenn ich in meinen Briefen zuweilen ins Räfonniren ver falle. So viel ich die allgemeinere Stimmung und Meinung der Menschen, wie sie jezt sind, bemerken kann, scheint mir auf die großen gewaltsamen Erschütterungen unserer Zeit eine Denkungsart folgen zu wollen, die eben nicht gemacht ist, die Kräfte der Menschen zu beleben und zu ermuntern, und die eigentlich damit endet, die lebendige Seele, ohne die doch überall keine Freude und kein rechter Werth in der Welt ist, niederzudrücken und zu lähmen. Die Übertreibungen sind nirgends gut, und so ist es auch nicht gut, wenn die Menschen sich vor allem fürchten, was nicht schon bekannt und ausgemacht ist, und deßwegen jedes Streben nach einem Vollkommneren, als schon vorhanden ist, für schlimm und schädlich halten. Eben dieses scheint mir jezt die allgemeinere Stimmung zu seyn, und sie liegt mir deßwegen so auf dem Herzen, weil sie im Kleinen, wie im Großen wirkt, und weil sich kein Mensch losfagen kann von dem schädlichen oder günstigen Einflusse der andern.

Wenn ich aber von einer solchen Empfindung den

einen Tag mehr behaftet bin, als den andern, so muß sie sich auch in meinen Äußerungen mehr oder weniger zeigen, wenn ich mit den Vertrauten meines Herzens spreche.

Aber daß ich es Ihnen nicht zu lange mache, so will ich Ihnen nur noch sagen, daß ich hoffe, Ihnen nach Verlauf eines Monats von dem Besuche, den ich schon so lange hoffe, wie auch von meiner künftigen Existenz etwas Genaueres sagen zu können. Ich bin wie immer, liebste Mutter!

Ihr

dankbarer Sohn

H.

Eben erfahre ich, daß das französische Directorium abgesetzt, der Rath der Alten nach St. Cloux geschickt, und Buonaparte eine Art von Dictator geworden ist.

179. AN DIE SCHWESTER

Homburg, d. 16ten Nov. 99.

Theure Schwester!

Ich durfte mir kaum die Freude gönnen, die mir Dein lieber Brief gab. Es ist für mich so nothwendig, mich mit Gelassenheit in meinem Gleise zu erhalten, und Deine gütige freundliche Einladung war eben nicht gemacht, mich auf die Umstände, die meine Wünsche mir einschränken, aufmerksam zu machen. — Du hast wohl recht, Theure! daß es Zeit wäre, wir sähen einander einmal wieder, und wie ähnlich den Deinigen hierinn meines Herzens Gefinnungen sind, wirst Du daraus genug sehn, daß ich Dich so oft von meiner Hofnung, Dich einmal besuchen zu können,

unterhalten. Wenn ich bisher jedesmal Hindernisse fand, so schickte ich mich auch nur darum so gedultig darein, weil ich lernen mußte, mich in manches zu schicken, was ich anders wünschte. So hatt' ich es vorigen Winter vest im Sinne, zu kommen, und nahm eigentlich die Anerbietung meines Freundes Sinklair nur deswegen an, weil ich von Raftadt aus die Meinigen zu besuchen dachte. Aber die schlimme Witterung und der Arzt, mit dem ich schon in Raftadt ein wenig zu thun haben mußte, nöthigten mich, die Zeit, die ich mir erlaubt hatte, in diesem Orte und meist im Hauße zuzubringen, und da ich wieder wohl war, schien es mir zu spät, und ich glaubte wieder zu meinem Geschäfte eilen zu müssen. Ich habe oft einen so langsamen Kopf, daß ich manchmal Tage und Wochen hinbringe, wo andre schneller fertig sind, und so brauche ich viel Zeit und muß sie fast ängstlich sparen. —

Du sagst, ich könnte meine Arbeit ja auch bei Dir treiben. Für den Anfang gewiß nicht, Gute! Ich bin einer solchen Freude zu wenig mächtig, als daß ich, wie es nötig wäre, meine Gedanken beisammen behalten könnte. Ich hatte mir deswegen ausgedacht, wenn mein Journal nur erst ein wenig im Gange wäre, daß ich einige Wochen mit gutem Gewissen müßig gehen könnte, oder wenn ich ohnediß genöthiget wäre durch einen Brief von Schillern, meinen gegenwärtigen Aufenthalt zu verlassen, daß ich dann die l. Meinigen besuchen wollte. So lange ich aber keinen bestimmten Posten vor mir sehe, so darf ich, meiner Überzeugung nach, die Arbeit, die mich zum Theil nähren soll,

wenigstens nicht eher verlassen, bis sie vollends in Gang gebracht ist. Von Schillern habe ich noch keinen Brief wieder erhalten.

Das Gedeihen Deiner lieben Kinder freut mich herzlich. Eine solche gute Mutter ist aber auch werth. — Ich muß Dir das einfältige Geständniß machen, daß es mich oft inkommodirt, nicht mehr der reiche Mann in Frankfurt zu seyn, um meinen Neffen zuweilen eine kleine Freude machen zu können.

Die bloßen Grüße sind doch keine rechte Sprache, besonders für den kleinen Friz, der für jetzt besser sehen und betasten kann, als sprechen. Aber wenn ich komme, bring' ich was rechtes mit, das sag ihnen.

Meinem Freunde Viel wünsch ich alles Glück zu seinem neuen Leben.

Am meisten freut es mich, daß Dir die Sorge für Deinen 1. Mann vom Herzen genommen ist. Empfehl mich ihm und versichere ihn meiner fortdauernden Hochachtung.

Erhalte mir Deine Liebe, Theure!

Dein

treuer Bruder

H.

180. AN NEUFFER

Homburg, d. 4. Dec. 99.

Mein Theurer!

Vor allem bezeuge ich Dir meinen Antheil an dem Tode Deiner guten Mutter, den ich erst durch Dein Gedicht erfahren mußte. Du wußtest, wie sehr ich diese feltne Frau ehrte, und es war deßwegen fast nicht

recht, daß Du mir nichts davon schriebst. Ich weiß aber selber sehr wohl, wie in manchen Fällen dem Manne das Stillschweigen heilsamer ist, als die Mittheilung eines Laids.

Du darfst mir auch wohl glauben, daß ich die ungeliegene Veränderung in Deinem Amte mit Dir fühle, und daß ich es um so mehr bedaure, da ich Dir so gerne die ungestörte Freude an dem Erfolge Deiner poetischen Beschäftigungen gegönnt hätte. Es ist fast, als müßte man durchaus kein Glück theurer zahlen, als das schriftstellerische, besond[ers] der Dichter. Du fragst mich um Rath, lieber Neuffer! Wie gerne sagte ich Dir etwas Sicheres, und wie gerne sorgte [ich] selber Dir für eine Auskunft! Aber Du weißt es ohne mich, wie sehr ich für meinen Theil Rath und Freundeshülfe bedürfte. Ich gestehe Dir, daß ich nach und nach finde, wie es jetzt fast unmöglich ist, blos von der Schriftstellerei zu leben, wenn man nicht gar zu dienstbar hierinn seyn, und sein Auskommen auf Kosten der Reputation finden will. Und so bin ich unentschlossen, ob ich über kurz oder lange Vikar oder wieder Hofmeister oder Hausinformer werden will. Das letztere scheint mir fast das Beste. Wenn sich auch ein weniger bescheidner Posten für mich zeigen sollte, so weiß ich nicht, ob ich [nicht] davon Gebrauch machen sollte, da ich weder gern die Schriftstellerei dem Amte, noch das Amt der Schriftstellerei aufopfern möchte, und darum wählte ich gerne einen Posten, der keinen großen Aufwand von Kräften, und nicht zu viel Zeit erforderte. Weißt und findest Du etwas besseres für Dich, so soll es mich gewiß freuen, und ich weiß nicht, ob Du, bei

Deinen Connexionen in Stutgard, nicht einen erwünschten Ausweg, zum Beispiel eine Reise auf Consistoriums Kosten, solltest Dir verschaffen können. Diß letztere wäre dann gewiß in jeder Rücksicht nach Deinem Sinne und Deinem Plan. Fällt mir irgend etwas bei, das mir vortheilhaft für Dich scheint, oder zeigt sich eine Gelegenheit, die ich günstig für Deine Wünsche finde, so theile ich es Dir gewiß mit.

Über Deine neuesten Gedichte sage [ich] Dir nur so viel, daß sie sich durch treue, phrasenlose Darstellung des innern oder äußern Lebens, das ihnen zum Grunde liegt, auszeichnen. Und Du weißt selbst, wie viel dadurch gesagt ist. Besonders der Traum scheint dann auch das Idealischpoëtische mit Simplicität [zu] vereinigen. Die Veränderungen im Hymnus an die Ruhe gefielen mir besonders durch die Klarheit, die sie bei ihrer Bedeutung haben. Wäre ich nur näher bei Dir, daß wir manchmal ein vernünftig Wort zusammen sprechen könnten über unsre edle Kunst! Denn, im Vertrauen gesagt, ich finde immer mehr, wie vortheilhaft und wie erleichternd die wahre Erkenntniß der poëtischen Formen für die Äußerung des poëtischen Geistes und Lebens ist, und ich muß erstaunen, wie wir so umherirren mögen, wenn ich den sichern, durch und durch bestimmten und überdachten Gang der alten Kunstwerke ansehe. Ich will Dirs auch nur gestehn, daß ich ein wenig mit Dir gezürnt habe, über die ziemlich leichten Äußerungen, die Du mich diesen Sommer einmal (bei Gelegenheit der Emilie) hören ließeßt in Betreff der Poësie. Verstehe mich wohl, Lieber! Es war nicht wegen der Emilie, die auch leicht-

finnig genug hingeworfen ist, aus Nothwendigkeit und Dienstfertigkeit, es war um der Kunst willen, die Du mir schaltst. Halte mich für einen kalten Theoristen, wenn Du willst. Ich weiß, was ich meine, und bin gänzlich mit Dir einig, wenn Du unfre faden aus einseitigen Begriffen zusammengefligten ästhetischen Compendien ins Feuer haben willst. Gäbe mir nur ein Gott so viel gute Stimmung und Zeit, daß ich ausrichten könnte, was ich einsehe und fühle. —

Wie sehr ich die Progreffe Deines Taschenbuchs zu schätzen weiß, und wie meine eigne schriftstellerischen Affairen stehn, kannst [Du] aus dem Briefe an unsern Freund Steinkopf hören, wenn Du willst. Ich muß abbrechen; denn es ist schon spät. Laß Dirs bald gut gehn, alter Freund! und tröste Dich indeß mit den Mufen und, wenn das frommt, auch mit der ungeheuchelten Treue

Deines

H.

Ich bitte Dich mir die 100 fl. in Wechsel, so bald es nur möglich ist, zu schicken.

181. AN DR. EBEL

Mein Theurer!

So sehr ich mich Ihnen verbunden fühle für Ihr gütiges Versprechen, künftig vielleicht an meinen literarischen Versuchen Theil zu nehmen, so war die eigentliche Freude, die mir Ihr Briefgab, doch eine andere. Ich fühlte mehr, als ich sagen mag, dabei, wie viel Sie mir vom ersten Augenblicke waren, wie viel ich entbehrte, seit ich Sie nicht mehr sah.

Je mehr ich die Menschen verstehen und dulden und lieben lerne, in ihren leidenden Gestalten, um so tiefer und unvergeßlicher sind mir die vortreflichen unter ihnen im Sinne; und ich darf es Ihnen gestehen, daß ich wenige kenne, bei denen ich mit solcher Gewißheit meinem Gemüthe folgen kann, wie ich es thue, so oft ich an Sie denke und von Ihnen spreche, und diß geschiehet nicht selten. Wären wir uns näher, um meinetwillen; denn Sie bedürfen meiner nicht oder doch weniger, und ich weiß nicht, ob ich Ihnen nur so viel sein würde, als ich es ehemals zu sein schien. Manche Erfahrungen, die mir nach meiner Sinnesart fast unvermeidlich begegnen mußten, haben mein Zutrauen zu allem, was mir fast vorzüglich Freude und Hoffnung gab, zum innern Bilde des Menschen und seinem Leben und Wesen, so ziemlich erschüttert, und die immer wechselnden Verhältnisse der großen und kleinen Welt, in der ich mich sehe, schrecken mich jezt noch, da ich wieder etwas freier bin, bis zu einem Grade, den ich nur Ihnen gestehen kann, weil Sie mich verstehen. Die Gewohnheit ist eine so mächtige Göttin, daß wohl keiner ungestraft ihr abtrünnig wird. Die Übereinstimmung mit anderen, die wir so leicht gewinnen, wenn wir bei dem, was einmal da ist, bleiben, dieser Zusammenklang der Meinungen und Sitten, erscheint uns dann erst recht in seiner Bedeutenheit, wenn wir ihn entbehren müssen, und unser Herz findet wohl niemals eine rechte Ruhe mehr, wenn wir jene alten Bande verlassen haben; denn es hängt ja nur zu wenig von uns ab, die neuen zu knüpfen, besonders, was die feineren und höheren betrifft. Freilich halten

dann die Menschen, die sich in eine neue Welt des Schicklichen und des Guten erhoben haben, auch um so unzertrennlicher zusammen.

Wie gerne hätte ich Ihnen volle Rechenschaft gegeben über meine Trennung von dem Hauße, das Ihnen und mir so schätzbar war und ist. Aber wie unendlich Vieles hätte ich Ihnen sagen müssen! Lieber hätte ich eine Bitte an Sie gethan und möchte sie noch thun. Unsere edle Freundin, die ich unter mancher harten Probe nur immer selbstständiger im besten Leben, nur immer höher gebildet aus bitteren Mißverhältnissen wieder gefunden habe, scheint mir dennoch, um nicht endlich zu vertrauern, eines festen klaren Wortes, das ihren inneren Werth und ihren eigenen Lebensgang ihr für die Zukunft versichert, in hohem Grade zu bedürfen, und mir ist es fast unmöglich gemacht, mich ihr mit Ruhe mitzutheilen. Es wäre eine schöne Hülfe, mein Theurer, wenn Sie diß einmal thäten. Eignes Nachdenken, oder ein Buch, oder woran man sich sonst orientiren mag, ist wohl gut, aber das Wort eines ächten Freundes, der den Menschen und die Lage kennt, trifft wohlthätiger und irrt weniger.

Ihr Urtheil über Paris ist mir sehr nahe gegangen. Hätte mir ein anderer, der einen weniger großen Gesichtspunkt, und nicht Ihr klares und vorurtheilsloses Auge hätte, daselbe gesagt, so hätte es mich weniger beunruhiget. Ich begreife wohl, wie ein mächtiges Schiksaal, das gründliche Menschen so herrlich bilden konnte, die schwachen nur mehr zerreißt, ich begreife es um so mehr, je mehr ich sehe, daß auch die größten ihre Größe nicht allein ihrer eigenen Natur, sondern

auch der glücklichen Stelle danken, in der sie thätig und lebendig mit der Zeit sich in Beziehung setzen konnten, aber ich begreife nicht, wie manche große reine Formen im Einzelnen und Ganzen so wenig heilen und helfen, und daß ist vorzüglich, was mich oft so stille und demüthig vor der allmächtigen alles beherrschenden Noth macht. Ist diese einmal entschieden und durchgängig wirksamer, als die Wirksamkeit reiner selbstständiger Menschen, dann muß es tragisch und tödtlich enden, mit Mehreren oder Einzelnen, die darinnen leben. Glücklich sind wir dann, wenn uns noch eine andere Hoffnung bleibt! Wie finden Sie denn die neue Generation, in der Welt, die Sie umgiebt?

.

182. AN EINEN DICHTERGENOSSEN

Du hast mich noch freundlich genug über mein Stillschweigen zu recht gewiesen, lieber Bruder! und ich bitte Dich für nun und immer, daß Du mir es nie misdeutest. So lang ich für meine Freunde, und alles andre, was uns angeht, mich nicht leichter interessire, als jezt der Fall ist, so lange werd' ich wohl aus dem natürlichen Instinkt, noch bei mir selber zu bleiben, immer etwas spröde thun müssen. Du glaubst nicht, wie sehr ich von je her hierin meine Noth hatte. Jede Beziehung mit andern Menschen und Gegenständen nimmt mir gleich den Kopf zu sehr ein, und ich habe dann meine Mühe, so bald ich irgend ein besonderes Interesse bei mir zum Vorschein und zur Sprache kommen lasse, wieder davon weg und auf etwas Anderes zu kommen. Schreibst Du mir, so

tönt es so lange nach, bis ich mich mit List oder Gewalt zu etwas andrem bringe, und schreib ich Dir, so ist's noch schlimmer; so bin ich ein schwerfälliger Schwabe.

Du hast also einen muthigen Anfang gemacht mit der Herausgabe Deiner Gedichte. Bei Deinem festen Sinne hast Du auch mehr Recht, als ein anderer, vorerst das poetische Spiel ein wenig, wie das Glückspiel, zu treiben und im Nahmen des Genius den Würfel hinzuwerfen. Ich sage damit gar nicht, als hättest Du Deine Besonnenheit nicht auch benützt, Deinen Künstlerfinn, dem Du so ziemlich Unrecht zu thun scheinst, weil er Dir so treulich und natürlich als ein redlicher Waffenträger im Treffen dient, ich meine, daß Du wohl auch Deinen gründlichen Geschmack zur Hülfe genommen haben wirst, aber ganz sicher bist Du Deiner Sache denn doch nicht. Wer ist diß auch von unsern alten und jungen Dichtern? und wem würde man es danken, so wie die Sachen jetzt stehen? Wir kalten Nordländer erhalten uns gern in Zweifel und Leidenschaft, damit wir nicht aus lauter lieber Ordnung und Sicherheit uns zum Schnekenleben organisiren.

Aber im Ernste, Lieber! Du mußt, wenn eine größere Laufbahn Dich nicht haben will, mit der Poësie rechten Ernst machen. Du scheinst mir die poetische Dreieinigkeit, den zarten Sinn und die Kraft und den Geist, himmlisches und irdisches Element genug in Deiner Natur [zu] haben, um dieses edle Leben, in einer so edlen Kunst, zu fixiren und der Nachwelt wohlbehalten zu überliefern. Und darum

ehr' ich den freien, vorurtheillosen, gründlichen Kunstverstand immer mehr, weil ich ihn für die heilige Aegide halte, die den Genius vor der Vergänglichkeit bewahrt.

Ich dünke Dir wohl ein rechter Büßender. Aber ich darf zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich bei aller scheinbaren Unbedachtsamkeit, mit der meine bisherigen Arbeiten geschrieben sind, doch sehr bedächtig zu Werk gieng, und daß nicht sowohl die Schuld an mir liegt, als in den Einseitigkeiten unsers neuesten Geschmaks, wenn ich wirklich im Zorn und hiemit etwas revolutionär verfuhr. Aber es war wohl für den Anfang gut, und wie gesagt, Du kannst besser, als ich, so einen Anfang machen. Mein Glück war, daß ich sah, wo ich war, und deßwegen meinen Stoff danach einrichtete und wählte.

.

183. AN DEN HERAUSGEBER EINER ZEITSCHRIFT

Nehmen Sie meinen wahrsten Dank, Verehrungswürdiger! für die treuen Bemühungen, womit Sie eine bessere Literatur aufrecht zu halten besorgt sind, und seyen Sie versichert, daß ich Ihrer gütigen Einladung durch die besten Kräfte, die ich habe, folgen werde.

Die Gesetze, denen ich mich hiemit unterziehe, sind so rein und genau mir aus der Seele geschrieben, daß ich hoffen darf, es werde mir nicht sehr schwer werden, ihnen zu dienen. Ich glaube, den Sinn derselben gefaßt zu haben, und weiß im Allgemeinen nichts mehr hinzuzufügen. Wollen Sie mir eine Stelle

bestimmen, bei der Beurtheilung poëtischer Werke, so glaube ich für diese vielleicht zu taugen, da seit einigen Jahren mein Nachdenken und mein Beobachten fast ausschließlich dahin gerichtet war.

Das innigere Studium der Griechen hat mir dabei geholfen und mir statt Freundesumgang gedient, in der Einsamkeit meiner Betrachtungen nicht zu sicher, noch zu ungewiß zu werden. Übrigens sind die Resultate dieses Studiums, die ich gewonnen habe, ziemlich von andern, die ich kenne, verschieden. Man hat, wie Ihnen bekannt ist, die Strenge, womit die hohen Alten die verschiedenen Arten ihrer Dichtung unterschieden, häufig ganz und gar mißkannt, oder doch nur an das Äußerliche derselben sich gehalten, überhaupt ihre Kunst viel mehr für wohlberechnetes Vergnügen gehalten, als für eine heilige Schicklichkeit, womit sie in göttlichen Dingen verfahren mußten. Das Geistigste mußte ihnen zugleich das höchste Charakteristische seyn. So auch die Darstellung desselben. Daher die Strenge und Schärfe der Form in ihren Dichtungen, daher die edle Gewaltthatigkeit, womit sie diese Strenge beobachteten bei untergeordneten Dichtungsarten, daher die Zartheit, womit sie das Hauptcharakteristische vermieden bei höhern Dichtungsarten, eben weil das Höchstcharakteristische nichts Fremdes, Außerwesentliches, darum keine Spur von Zwang in sich enthält. So stellten sie das Göttliche menschlich dar, doch immer mit Vermeidung des eigentlichen Menschenmaaßes, natürlicherweise, weil die Dichtkunst, die in ihrem ganzen Wesen, in ihrem Enthusiasmus, wie in ihrer Bescheidenheit und

Nüchternheit ein heiterer Gottesdienst ist, niemals die Menschen zu Göttern oder die Götter zu Menschen machen, niemals unlautere Idololatrie begehen, sondern nur die Götter und die Menschen gegenseitig näher bringen durfte. Das Trauerspiel zeigt dieses *per contrarium*. Der Gott und Mensch scheint Eins, darauf ein Schicksaal, das alle Demuth und allen Stolz des Menschen erregt und am Ende Verehrung den Himmlischen einerseits und andererseits ein gereinigtes Gemüth als Menscheneigenthum zurückläßt. Nach diesen ästhetischen Gefinnungen, die nach ihren Äußerungen und nach den Worten wollen, sollen und können und wohl zu rechter Zeit gesagt sind, würde ich die poetischen Werke zu würdigen suchen mit unerschütterlicher Gerechtigkeit in der Sache und mit möglicher Schonung der Person des Schriftstellers, auch mit dem Gedanken,

184. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 29. Januar 1800.

Liebste Mutter!

.
 Es scheint mir zweckmäßig zu sein, daß ich ohne eigentliche Noth die jezige Art meiner Beschäftigungen und Studien so wenig, wie möglich, durch eine neue Lebens- und Geschäftsart unterbreche, da ich jezt erst gewissermaßen eingeschirrt bin, und nach manchen Zerstreungen und Unruhen endlich einige Festigkeit in meinem Thun gewonnen habe. Die Gründe also, die mir in diesem Augenblike gewärtig

find, wären gegen einen Versuch, den ich ohnediß Ihnen kaum zumuthen möchte. — Nämlich, im Fall er fehlschlüge, so würde diß für meine Ruhe, die mir so theuer ist, und für die Geduld, mit der ich mich unter den menschlichen Verhältnissen sehe, eine fast zu starke Probe seyn, denn, wie gesagt, ich fühle, daß ich noch etwas stärker werden muß, um mich derlei Demüthigungen auszusezen, die mir wenigstens auf einige Zeit die Luft und die rechte Kraft, unter den Menschen etwas zu fördern, nehmen würden. Und ich darf Ihnen wohl gestehen, liebste Mutter! daß eben hierauf mein Leibes- und Seelenwohl, wenn ich so sagen darf, in hohem Grade beruht. Der andere Grund wäre, daß ich jezt einigermaßen geborgen bin auf einige Zeit, und daß es uns daran liegen muß, eine Laufbahn, die in keinem Falle sehr ungünstig enden kann, so lange fest zu verfolgen, bis sich irgend ein gewisser Erfolg zeigt, und es scheint mir nicht wohl möglich, meine jezigen Beschäftigungen, die ein so gesammeltes und ungetheiltes Gemüth erfordern, jezt gerade mit einem Amte zu vereinigen, wo ich mich erst wieder ganz einzugewöhnen und einzustudiren hätte.

Wenn Sie mir erlauben, hinzuzusezen, daß ich nicht schlimmer als manche andere daran bin, wenn ich ein künftiges Amt mit etwas weniger Vermögen antrete, so scheint es mir wohl der Mühe werth im Nothfall indeffen etwas zuzusezen, so weit mein Einkommen nicht zureicht, besonders da ich, wenn ich gesund bleibe, auch bei einem künftigen Amte meine schriftstellerischen Arbeiten nicht ganz aufzu-

geben gefonnen bin, die mich freilich nie reich machen, aber auch wohl nicht so ganz ohne Dank bleiben werden.

Übrigens überlasse ich die Sache Ihrer und meines theuern Hrn. Schwagers Entscheidung, da ich, so viel es die kurze Zeit leiden wollte, meine Meinung gefagt habe, um so mehr, da ich nicht so, wie Sie, im Stande bin, zu urtheilen, ob es mir, nach den genauern Umständen, möglich seyn wird, ohne ein beträchtliches Amt meine Existenz zu sichern. Wenn ich die Ausgaben abrechne, die mir meine Kränklichkeit im vorigen Jahr gekostet hat, so finde ich, daß ich mit 500 fl. so ziemlich ausreiche, und so viel könnte ich wohl in Stutgard oder hier verdienen. — Sie werden es mir nicht verdenken, daß ich die Sache so einseitig ansehe; was höhere Gründe und Gesichtspunkte betrifft, so glaube ich mit gutem Gewissen behaupten zu dürfen, daß ich den Menschen mit meinem jezigen Geschäfte wenigstens eben so viel diene und fromme, als im Predigtamte, wenn auch der Anschein dagegen seyn sollte. Ich stütze mich hierinn nicht blos auf mein eigenes Urtheil, sondern auf den ausdrücklichen und ernstlichen Dank von achtungswürdigen Personen, den sie mir über einige meiner öffentlichen Äußerungen gefagt haben.

Meine Abreise von hier hängt indessen vorzüglich von dem nächsten Briefe ab, den mir mein Buchhändler schreiben wird. Da ich hierinn der Noth diene, so werden Sie mir es nicht verdenken, wenn ich sage, daß ich hier bleiben oder nach Stutgard ziehen werde, je nachdem ich dort oder hier ein leichteres Auskommen

finde. In jedem Falle muß ich noch bis Ostern bleiben, weil ich meine Arbeiten jezt unmöglich so weit unterbrechen kann. In ungefähr 14 Tagen kann ich Sie wohl über dieses mit Gewißheit benachrichtigen. Sollte Sinklair, der wahrscheinlich noch diese Woche nach Schwaben abreist, um einen Freund bei der kaiserlichen Armee zu besuchen, nach Blaubeuren kommen, wie er es im Sinne hat, so bitte ich Sie von meiner wahrscheinlichen Abreise nichts gegen ihn zu erwähnen, wenn er nicht davon anfängt; so lang ich nicht ganz entschieden bin, mag ich ihm nichts davon sagen, weil er mich nicht gerne gehen läßt, und ich die ganze Sache gerne kalt überdenken und beschließen möchte. Übrigens würde mich der Abschied von diesem Orte nicht wenig kosten, und nur die Aussicht in meine geliebte Heimath und zu den Meinigen, die ich in der ganzen Welt vermiffen würde, könnte mir ihn erleichtern. Ich habe hier gute, zum Theil vortrefliche Menschen kennen gelernt, und genieße mehr Attention und Theilnahme, als ein Fremder erwarten kann, der nichts zu geben hat, als hie und da eine ehrliche Meinung. — Um meine Gefundheit dürfen Sie ja nicht bange seyn, theuerste Mutter! Ich habe schon seit guter Zeit dieses kostbare Gut ungestört genossen, und es freut mich um so mehr, weil ich immer fürchtete, daß der böse krampfhaftige Zustand bleibend werden möchte. Am hiesigen Arzte habe ich dadurch eine gar gute Bekanntschaft gewonnen, es ist ein immer heiterer treuherziger Mann, der einen wenigstens auf Augenblicke schon durch sein gefundes menschenfreundliches Gesicht heilen kann. Er ist der Mann

für alle Hypochonder. — Der verstorbene G., von dem Sie schreiben, ist ein Oncle der Familie, bei der ich war. Mein lieber H. ist jezt in einem Erziehungs-institute in Hanau. Ich schreibe blos deßwegen so selten von ihm, weil ich nie ohne Wehmuth an diesen vortreflichen Knaben denken kann. Es ist recht gut für ihn, daß er aus Frankfurt weg ist, wo jeder Tag seine wahrhaft edle Natur wo nicht verdarb, doch entstellte. — Das Geld hab' ich von Neuffer erhalten, und sage Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank dafür. Im Fall einer Abreise würde ich Sie, wenn es ohne Ihre Unbequemlichkeit geschehen könnte, um etwas wenigens bitten, nicht sowohl um der Reisekosten willen, die nicht groß seyn werden, als weil ich noch einen Conto bei dem Buchhändler in Frankfurt abzutragen habe. Meiner theuren Schwester danken Sie indessen in meinem Nahmen für ihren lieben Brief. Ich würde ihn noch heute selbst beantworten, wenn es mir nicht gerade gienge, wie es ihr gegangen ist, daß mir nämlich mein guter Freund, der Ofen, zu kalt werden will, und ich muß ja gehorsam seyn, und meinen dreißigjährigen Leib schonen und pflegen. Die Weste soll mir wohlstehn und wohlthun.

Tausend Empfehlungen und Grüße. Wie immer

Ihr

treuer Sohn

Hölderlin.

185. AN DIE SCHWESTER

Homburg, d. 19. März [1800.]

Meine Theure!

Ich hätte Dir schon eher geschrieben, wenn ich nicht lieber eine Stunde abgewartet hätte, wo ich mit einiger Ruhe und mit stillerem Geiste den Verlust Deines mir unvergeßlichen Gatten denken könnte.

Ich habe ihn gekannt, und weiß, wie viel wahrhaft Erhabnes, und Ewiges in seinem Gemüthe verborgen lag, und eben darum kann ich mir wohl denken, wie er mit dieser Heiterkeit sterben konnte; einer solchen Seele, die, wie die feinige, gewohnt war, das menschliche Leben mit seinen Leiden und Veränderungen mit einem höheren Auge anzusehen, und überall mehr auf das Bleibende, auf den Grund unseres Wesens und Lebens zu achten, einem solchen Sinne muß der Tod mehr wie ein kurzer Abschied scheinen, als wie eine lange Trennung, und diß muß ihm auch die Entfernung von Dir, Du Gute! und von all den Seinigen erleichtert haben. Mich tröstet der Gedanke, der überall mein bester Trost ist, daß nemlich Gott überall ist, und in ihm und durch ihn wir alle jezt und immer vereinigt sind.

Am meisten trauert mein Herz darüber, daß ich Dich, Beste! nicht mehr im Geleite dieses edlen Lebensgefährten weiß, und daß Deine lieben Kinder nur noch eine Mutter haben, die zwar so ganz geschaffen ist, ihnen diesen Verlust zu ersetzen, und alles zu seyn, was ihre Jugend bedarf, der aber doch bei einem leidenden Gemüthe diese theure Sorge schwer seyn muß. Liebste Schwester! erhalte Dich nur! für uns

alle, denen Du so wahrhaft werth bist! vertraue Deiner guten Natur, denke, daß Du so viele glückliche Gaaben hast, die ganz gemacht sind, um leichter und unzerförter unter den Begegnissen des Lebens auszudauern! wie oft habe ich Dich schon um Deine schöne Ruhe und Geduld beneidet, wenn mir es oft schwer wurde auf meinem Wege, und wie sehr ist's immer mein Bestreben, das ganz zu lernen, was Dir angeboren ist! Die Gesellschaft und Unterstützung unsrer guten Mutter wird Dir Trost genug gewähren. Ein so geprüftes Herz, wie das ihrige ist, beruhiget schon durch seine Nähe, und es muß Dir ein stärkender Gedanke seyn, Deinen Kindern eben so viel zu seyn, als sie uns war, in unserer Kindheit, da wir das Beste, was wir haben, ihr vorzüglich danken. Auch hast Du sonst gute Menschen um Dich, und der Seegen des Himmels, der uns allheilend umgiebt, kann Dir, Du reine Seele! nicht fehlen.

Kann ich Dir etwas seyn, so brauchst Du es nur zu sagen. So bald es nur meine Geschäfte irgend zulassen, die gerade jezt etwas dringender sind, so soll mich nichts abhalten, einmal zu kommen, und ich denke, Liebe! daß ich zu Dir taugen werde, weil ich manches in der Welt zu ertragen gelernt habe, und nach mancherlei Erfahrungen die Anhänglichkeit an Dich und die Unfrigen nur gründlicher und ewiger geworden ist. Einen treuen Freund hast Du für Dich und Deine Kinder auf lebenslang an mir, das wirst Du glauben. Sieh! Gute! theure Schwester! diß ist in meinen Augen ein schätzbar Glück, das nur zu selten ist, daß eine solche ächte Harmonie und Achtung und Freude unter Geschwistern ist, und daß wir eine solche Mutter haben.

Sorge nur für Deine Gesundheit, Liebe! und lebe gerne. Es ist denen wohl zu gönnen, die von uns gehen zur Ruhe und zu neuer Jugend; aber auch dieses Leben ist gut, Gott ist auch hier, und ich glaube, es wird auch hier noch immer besser. Ich möchte Dir noch vieles sagen, was von Trost in mir ist; ich habe so oft erfahren, wie ein Zuruf, der aus dem Heiligtume unserer Seele kam, in tiefer Betrübniß uns beglücken, und neues Leben, neue fromme Hoffnung schaffen kann. Eines denke ich besonders oft, daß der Lebendige, der in uns und um uns ist, von Anbeginn in alle Ewigkeiten mächtiger, als aller Tod ist, und das Gefühl dieser Unsterblichkeit erfreuet mich oft in meinem Nahmen und im Nahmen aller, die da leben, und die gestorben sind, vor unseren Augen. Und so ist's mein gewisser Glaube, daß am Ende alles gut ist, und alle Trauer nur der Weg zu wahrer heiliger Freude ist.

Laß mich so abbrechen, Theuerste! Ich schreibe Dir bald wieder! auch unserer lieben Mutter! und dem Bruder! Bleibt nur ihr mir, ihr Lieben! erhaltet euch für mich und für die Unfrigen!

Dein

ewigtreuer Bruder
Hölderlin.

186. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 23. Mai 1800.

Liebste Mutter!

Ich war beinahe schon zur Abreise gerüstet, als ich Ihren Brief erhielt. Übrigens hatten die Nachrichten, die Ihnen einige Unruhe verursachten, auch mich in

meinem Entschlusse einigermaßen zweifelhaft gemacht. Ich ließ in Frankfurt nachfragen, ob der Postwagen noch gienge, und man hat mir es bejaht. Nun glaube ich, daß in einigen Wochen die Sachen wenigstens für meine Reise nicht hinderlicher seyn werden, als jezt, und weil ich ohnediß wahrscheinlich mein Logis nicht gleich würde beziehen können, so will ich, um einen Mittelweg zu treffen, meine Abreise noch so lange anstehen lassen, bis Sie mich benachrichtigen werden, daß mein Logis in Stutgard so weit eingerichtet ist, daß ich es bei meiner Ankunft beziehen kann. Da ich für meine Geschäfte einige Zeit verlieren mußte, so ist es ohnediß nothwendig, daß ich in Stutgard so bald wie möglich in die Thätigkeit eintrete.

Übrigens bitte ich Sie, daß Sie sich mit den Meubles so wenig, wie möglich, Mühe und Unkosten machen. Es ist mir erst noch beigefallen, daß sich vielleicht über kurz oder lange doch noch ein angemessener Posten im Ausland mir darbieten könnte, und so sehe ich darinn und in andern Rücksichten einen Grund, mich nicht so eigentlich auf ein langes Bleiben einzurichten.¹⁾ Könnte ich von meiner Gesundtheit immer so gewiß seyn, wie ich es jezt bin, so würde ich auch denken, daß ich meine schriftstellerischen Arbeiten immer so ununterbrochen würde fortsetzen können, um davon zu leben. Aber ich finde es denn doch gut, nicht so einzig mich darauf zu verlassen, und so will ich mich eben kurz und gut zu den Nebengeschäften entschließen, die ich in Stutgard treiben kann. Freilich, wenn ich

¹⁾ Der Bücherkasten ist mir ganz recht.

das Urtheil von Männern und Freunden höre, über mich und meine Sache, so möcht' ich, bei aller Demuth, die mir manches auch misdeuten könnte, doch auch manchmal fragen, warum ich mich in der bürgerlichen Welt so herumbehelfen müßte? Übrigens, so lang ich keinen andern Weg vor mir sehe, so halte ich den, den ich gehen muß, für den beschiednen, und finde mich darein, so gut ich kann.

Ich habe diese Tage eine Freude erlebt, die Ihnen auch Freude machen wird. Ein Kaufmann aus Frankfurt, den ich nur Einmal bei meinem dortigen Aufenthalte gesehen hatte, hat mir so unbekannter weise ein Geschenk mit einem Buche gemacht, das auch mehr als eine bloße Attention besagt, da sein Werth wohl wenig unter 100 fl. beträgt. Ich will den edeln Mann noch besuchen und ihm so danken, wie ers verdient.

Mögen Sie die Güte haben, und an Landauer schreiben, daß er mir bei Hrn. Kling in Frankfurt, oder bei wem er sonst mag,¹⁾ 6 Karolin anweist. Ich würde Sie nicht bemühen, wenn ich nicht Ihres Kredits bedürfte, und da Sie wohl ohnediß an Landauer schreiben, so find ich es für besser, als wenn ich es ihm schriebe. Das Geld ist nur auf alle Fälle.

Ich wollte, Sie hätten einmal Ruhe mit mir. Es thut mir weher, als ich sagen mag, daß ich Ihnen immer Sorge und Mühe machen muß, besonders da Sie das bische Ehre, womit mir bis izt in der Welt gelohnt worden ist, schon wegen unserer Entfernung nicht ganz mit mir theilen, und also fast unbelohnt bleiben müssen.

¹⁾ Ich will ihm selbst auch noch schreiben.

Ich hoffe, es soll in unserem Lande doch dißmal
erträglich hergehen! Tausend Grüße an die liebe
Schwester und an alle!

Ich bin in Eile, weil die Post abgehen will.

Ewig und von Herzen

Ihr

dankbarer Sohn
Hölderlin.

Stuttgart, Hauptwyl,
Bordeaux und Nürtingen
(1800—1804)

187. AN DIE MUTTER

Liebste Mutter!

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren gütigen Brief, und die guten Wünsche, die er enthält. Ich werde mich bestreben, von meiner Seite alles zu thun, was mich einer baldigen und dauernden Erfüllung derselben würdig machen kann.

Sie können nicht glauben, mit welchem Gefühle von Dank und Achtung gegen die Meinigen ich meinen Weg hieher gieng. Die Theilnahme und Aufmunterung treuer wohlmeinender Gemüther ist mir auf der Stelle meines Lebens, worauf ich jezt bin, ein größeres Geschenk, als irgend etwas, worauf man sonst großen Werth zu legen Ursache hat.

Mein Logis und die Aufnahme in meines Freundes Hauße fand ich ganz nach meinem Wunsche.

Überhaupt haben mich meine alten Bekannten so gutmüthig empfangen, daß ich wohl hoffen darf, hier eine Zeit im Frieden zu leben, und ungestörter, als bisher, mein Tagewerk thun zu können.

Ich halte es für ein Glück, daß mir schon das anständige und erwünschte Anerbieten von einem jungen Manne, der in der Canzlei arbeitet, gemacht worden ist, daß ich ihm Stunden in der Philosophie geben möchte, wofür mir monatlich ein Karolin bezahlt wird.

Sonst habe ich eben manche Ausgabe machen müssen, um mich vollends in meiner kleinen Wirthschaft einzurichten. Besonders habe ich mich nicht gerne entschlossen, mir einen Schreibtisch, der zugleich als Commode dient, zu bestellen, was doch, als ein an-

ständiges Meuble, mir nothwendig schien und von Landauer angerathen wurde, weil ich auf dem kleinen Tischchen nicht wohl mit meinen Papieren in Ordnung bleiben, und wie Sie selbst sehn, ohne Inkommodität meine Kleider und Wäsche pp. auch nicht immer in dem Koffre behalten kann.

Ich brauche den Schreibtisch nicht gleich zu bezahlen, also sind Sie auch nicht für jezt gerade dadurch mit neuen Ausgaben belästigt. Wenn es Ihnen aber möglich wäre, noch mit einigen Karolinen mir in einiger Zeit auszuhelfen, und mich so vollends sicher zu stellen, so werde ich es mit herzlichem Dank annehmen und wohl auf ein Jahr lang Sie, liebste Mutter! unbelästiget lassen können. Haben Sie eben jezt noch Gedult mit mir! An Fleiß und gutem Muth und gehöriger möglichster Einschränkung soll es nun und nimmer fehlen.

Es betrübt mich genug, da ich andern Menschen und besonders den Meinigen nur Freude machen möchte, daß ich für jezt nur immer mehr empfangen muß, als geben kann.

Tausend Grüße an meine theure Schwester! Ich habe neulich unterwegs ein kleines Gedicht an sie entworfen, das ich ihr nächstens schicken will, wenn es ihr einen vergnügten Augenblick machen sollte. Landauers empfehlen sich Ihnen und der Schwester. Ich hoffe immer noch, daß wir in kurzem Friede haben, und von kriegerischen Unruhen befreit seyn werden.

Ich habe noch eine ziemliche Quantität weiße Wäsche in meinem Koffre gefunden, Sie dürfen sich also nicht wundern, wenn Sie unter der schwarzen

Wäsche manches nicht finden, was zur ganzen Anzahl gehörte. Die Beinkleider bitte ich auszubessern, und die kurzen färben zu lassen. Ich will Ihnen im nächsten Briefe schreiben, wie viel ich Hemden pp. noch hier habe, daß Sie sehen können, wie viel mir fehlt.

Küssen Sie die lieben Kinder in meinem Nahmen.

Ewig

Ihr

dankbarer Sohn

Hölderlin.

Der Bücherkasten und Vorhang ist ganz nach Wunsche ausgefallen.

Meine Sachen habe ich alle richtig erhalten.

188. AN DIE MUTTER

Liebste Mutter!

Nur ein paar Worte, um Ihnen herzlichen Dank zu sagen und vorzüglich auch Sie zu versichern, daß eine Anmahnung von Ihnen gewiß von mir nicht, wie wohl sonst der Fall seyn konnte, mit Empfindlichkeit mehr aufgenommen werde.

Sie sind ja als Mutter meine natürliche und ewige Freundin, und was ist ehrwürdiger und dem Herzen wohlthätiger, als wenn ein treuer Sinn, wie der Ihre, die Sorgen und nothwendigen Bedenklichkeiten des Lebens für uns übernimmt.

Glauben Sie nur, wenn ich Sie manchmal stillschweigend ansah, und das Alter in Ihrer mir öfters gegenwärtigen Miene bemerkte, da dachte ich im Herzen, so opfert sich eines für das andre, und ja! Sie haben mir und mir besonders viele Liebe, und manche

Kraft geopfert, die sich [in] Beforgnissen und Bemühungen um mich verzehrte. Und wenn ich Ihnen selten so etwas ausspreche, so ist es nur, weil ich solche Gedanken lieber in mir bewahre, um sie, wo möglich, in einem Leben, das Ihrer würdig ist, zu offenbaren. —

Sie können nun eine Weile wieder, wie ich hoffe, wegen meinen Bedürfnissen ruhig seyn. Ich habe ein paar Karolin noch von meinem Verleger einzunehmen, und so wird es mir möglich, nebst dem gütig zugelandten, den Schreibtisch zu bezahlen und zum Hausgebrauche noch einige Zeit auszureichen.

Ich habe auch wieder einen neuen Antrag zu Lectionen von Hrn. Registrator Gutscher, den ich noch von Rastadt aus kannte, bekommen.

Wahrscheinlich will mich Hr. Registrator Frisch vierteljährlich bezahlen, denn ich habe noch nichts von ihm eingenommen, kann aber, wie ich weiß, in jedem Falle auf seine Generosität rechnen.

Der Brief von unfrem Karl ist eigentlich an Sie gerichtet, und ich muß tausendmal um Vergebung bitten, daß ich ihn das leztemal wieder zu schicken vergaß. Ich war damals zu sehr beschäftigt.

An alle herzlichen Gruß!

So bald es meine Geschäfte erlauben, bin ich so frei, Sie zu besuchen.

Ihr
treuer Sohn
Hölderlin.

189. AN DIE MUTTER

Stuttgart, im Juli 1800

Liebste Mutter!

Da ich gegenwärtig sehr beschäftigt bin, um vor meinem Besuche in Reutlingen noch mit einigem fertig zu werden, so müssen Sie eben dißmal mit einigen Worten vorlieb nehmen. Meinen herzlichsten Dank für Ihre lieben Briefe! Gestern erhielt ich auch noch den, welchen Sie mir zuletzt nach Homburg geschrieben.

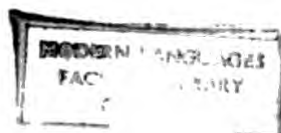
Wenn ich denke, wie viel stärker und gesunder ich mich seit der Veränderung meines Aufenthalts fühle, und wie sich meine jezige Lage täglich angemessener für meine Bestimmung und sicherer zu meinem Auskommen bildet, so fühle ich eine Zufriedenheit und Ruhe, die ich lang entbehrte, und ich hoffe, es soll so bleiben, und dieser Zustand werde einen festen und frohen Dank gegen die theuern Meinigen und gegen meine Freunde in mir erhalten. Ich habe jezt drei Anerbieten zu Lectionen, die mir alle angenehm sind.

Meine Feiertunden bringe ich in guter wohlmeinender Gesellschaft zu, und mein eigenstes Geschäft gehet, wie es scheint, mir jezt auch leichter und reiner von Herzen.

Unser guter treflicher Karl wird nun auch wohl nicht lange mehr in Ungewißheit über seine Lage bleiben. — —

Ihr dankbarer und treuer Sohn

Hölderlin.



190. AN DEN BRUDER

Liebster Karl!

Buchhalter Frisch ist bis izt noch nicht aus der Kanzlei nach Hauße gekommen; ich werde ihn aber wohl noch nach Tisch fragen können, und dann noch Dir eine Antwort schreiben, ehe der Bote abgeht.

Ich denke, da sich die Gelegenheiten zu einem anständigen Posten so Dir zudrängen, daß es Dir nicht fehlen wird.

Bist Du doch auch wieder ganz hergestellt? Sei so gut und sage mir im nächsten Briefe doch auch etwas davon.

Ich würde in dieser schönen und großen Zeit und in der Ruhe und Freiheit, die ich habe, wohl sagen können, daß ich wahrhaft lebte, wenn nicht noch alte Leiden in mir zuweilen
.

191. AN DIE SCHWESTER

Liebste Schwester!

Ich scheine mein gegebenes Wort Dir nicht sehr gewissenhaft zu halten. Wäre es aber möglich gewesen, ich hätte seither sicher alle Wochen wenigstens einmal geschrieben. Ich bin durch das böse malade Jahr, das ich überstanden habe, etwas langsamer in meinem Geschäfte geworden, und muß oft mit einem halbmüßigen Nachsinnen manche gute Stunde zubringen, darf mich dann nicht öfter unterbrechen, als es die Noth erfordert, und diese trat bisher, wegen der Neuheit meiner Lage, öfter ein, als es künftig geschehen wird. Auch fühl ich mich nach und nach

auch wieder stärker zu dem, was ich aus Liebe und Pflicht den Tag durch arbeite und schaffe, kann also künftig leichter und öfter eine Stunde gewinnen, die für Dich gehört.

Daß auch Du Dich gefünder fühlst, ist mir eine Ursache, warum ich heiterer, als sonst, bin.

Daß Dein Herz in seinem Verluste sich jetzt zuweilen stärker fühlen muß, seit Du stärker wieder geworden bist, verstehe ich wohl, Theuerste!

Lebe nur so ruhig, wie möglich, hin, und vergegenwärtige Deinem Sinne alles, was Du noch hast, so freundlich und genügsam, wie möglich, und laß Dich die zufälligen leichtvorübergehenden Betrübniße des Tages nicht irren! Du siehst selbst, wie viel wir beide uns z. B. find, und doch würde auch bei täglichem Umgang zuweilen eine Stunde kommen, wo wir uns nicht ganz verständen. So ist's mit allem. Die Güter des Lebens scheinen oft ungenießbar, blos darum, weil sie oft eine rauhe Hülse tragen, und tragen müssen, aber der Kern ist darum dann doch auch gewährt.

Grüße unfre gute Mutter; Karl hat mich neulich noch vor seiner Abreise zu seinem in [der] That vortheilhaften Posten besucht, und mit wahrhaftem Danke gerühmt, wie gütig sie ihm noch aus der Noth geholfen habe. Wir Söhne sind ihre großen Schuldner.

Grüße Deine lieben Kinder! Vorzüglich unfere verehrungswürdige Grosmutter! und, wenn sie noch bei euch sind, unfere übrigen schätzbaren Verwandten!

Du siehst, Liebe, daß ich eben wieder pressirt bin.

Ich schicke hier meine schwarze Wäsche und bin so frei, um etwas Kaffee zu bitten.

Dein

treuer Bruder

H.

192. AN DIE SEINIGEN

Meine Theuren!

Ich will da nur wieder das Nothwendigste schreiben. Wenn es Euch Lieben recht ist, komm ich vielleicht diese Woche, wenigstens auf einige Stunden, zu Euch, und bespreche mich weitläufiger.

Landauer scheint sehr zu wünschen, daß ich bleibe, und hat Anstalten gemacht, daß ich vielleicht einige Informationen mehr, also ungefähr 3 Luidor des Monats erhalte. Ob ich damit so weit reiche, als wir alle wünschen, wäre dann die Frage. Aus der Schweiz hab ich indessen keine Antwort. Der Rath der Meinigen, so viel er, ohne das Herz zu fragen, unpartheiiisch seyn kann, wird mir deßwegen willkommen seyn, weil ich mit völliger Einstimmung thun möchte, was zu thun ist. Der Himmel weiß! daß ich nur frage, was nothwendig sei? und daß ich mich in alles Nothwendige zu schicken bereit bin. Aber wenn wir diß so viel möglich eingesehen haben, wollen wir auch so getroßt und freudig im Geiste untereinander seyn, als wir können, in diesem und in allen Fällen.

Nur Glauben und Liebe u[nd Hoff]nung soll nie aus meinem Herzen weichen, dann gehe ich, wohin es soll, und werde gewiß am Ende sagen: ich habe gelebt! und wenn es kein Stolz und ke[ine] Tä[ufchun]g ist,

fo darf ich woh[1] fagen, daß ich in jenen Stu[nden]
nach und nach, durch die Prü[fungen] meines Lebens,
vefter und f[icherer] geworden bin.

Die Landauer läßt Dich grüßen. Die Müzen,
fagt fie, werden wohl nicht ganz fo theuer ausfallen.

Herzlichen Gruß an alle!

Dein

treuer Bruder
Friz.

193. AN DIE SCHWESTER

Meine Theure!

Ich werde verhindert, morgen zu kommen; hoffe
aber um fo ficherer, übernächften Sonntag Dich und
die lieben Unfrigen zu fehen.

Der fchöne Herbst bekommt meiner Gefundheit
außerordentlich wohl, und ich fühle mich frifch in
der Welt, und eine neue Hofnung, noch eine Weile
unter den Menschen das Meinige zu thun, lebt all-
mählig immer ftärker in mir auf.

Auch Du, Beste! bift, wie ich höre, wieder vefter
auf Gottes Boden. Wir werden wohl noch manche
fchöne Tage zufammenhaben, befonders, wenn der
Friede endlich da feyn wird, der, wie mir heute ein
franzöfifcher Offizier fagt, befhloffen feyn foll.

Wir haben hier ftarke Einquartierung. Seid ihr
doch ruhig bisher unter diefen Umftänden, meine
Lieben!

Grüße unfre theuren Müttern und Deine Kinder!

Dein

H.

194. AN DIE SCHWESTER

Theuerfte!

Ich danke Dir und unfern guten Müttern noch einmal von Herzen für die glüklichen Augenblike, die ich unter Euch zugebracht. Solche Ruhetage find hienieden der Lohn unferes Lebens.

Dein Brief hat mich sehr bewegt; aber eine wohlthätige Ruhe hat mir dann auch der Gedanke gegeben, daß ich mit Dir, Gute, und den Meinigen doch fo im Wahrften und Heiligften verbunden bin. Diß erhält mein Herz, das am Ende nur zu oft in allzu großer Einfamkeit feine Stimme verliert und vor uns felber verſchwindet. Und was ift alle Weisheit ohne diefe kindliche fromme Stimme in uns?

Den Befuch bei Deiner Freundin will ich morgen machen. Heute bin ich etwas zu müde.

Darf ich Dir rathen, daß Du oft ins Freie gehft, diefen ſchönen Herbft, und unter dem ſchönen blauen Himmel Frieden und Gefundheit hohleſt?

Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie viel diß hilft, und an Begleitung wird es Dir nicht fehlen.

Deine lieben Kinder find ein Gut für mich. Wie viel mehr werden ſie es für Dich feyn? Man findet felten folche glüklichgeborne und gutgezogne Geſchöpfe, und Du weiſt ſelbſt, welch eine ſchöne und edle Beſtimmung es ift, über einen ſolchen Reichtum zu walten und ſeinem natürlichen Gedeihen fortzuhelfen.

Grüße ſie von mir, wie unfre verehrungswürdigen Müttern!

Dein treuer Br.

H.

195. AN DIE SCHWESTER

Meine Theure!

Es war freilich nicht recht, daß ich den unerwarteten Gast nicht anfragte, und ich bitte es Euch und ihm ab. Es kam aber am letzten Samstag, wo ich es hätte thun müssen, so viel zusammen, daß Du die Zerstreuung, in der ich es, redlich zu sagen, vergaß, ziemlich natürlich finden müßtest, wenn Du mich von innen und außen gesehen hättest.

Ich wurde von meinen Freunden fast unbarmherzig bestürmt, um zu bleiben, verschiedene interessante Anträge zu Unterrichtsstunden wurden mir an demselben Tage gemacht, und zugleich sollte ich unter allen den Gängen, die ich zu machen hatte, und in äußerem und innerem Tumult dem Fremden, den ich wirklich lieb gewann, eine entscheidende Antwort geben und hatte dann über meine künftige Lage und seine Familie und ihn und mich ihm so manches zu sagen. Ich gestehe Dir, Theure! daß ich meinen Entschluß, so sehr er meinem Herzen widersprach, doch immer mehr mit meinem Herzen zu reimen weiß. Ich habe in mir ein so tiefes dringendes Bedürfniß nach Ruhe und Stille — mehr als Du mir ansehen kannst, und ansehen sollst. Und wenn ich diß in meiner künftigen Lage finde, so erhalte ich mein Herz meinen unvergeßlichen Verwandten und Freunden nur um so wärmer und treuer. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß auch ich, wie mancher andere, in der kritischen Lebenszeit, wo um unser Inneres her, mehr noch als in der Jugend, eine betäubende Unruhe sich häuft, daß ich, um auszukommen, so kalt und allzunüchtern

und verschlossen werden soll. Und in der That, ich fühle mich oft, wie Eis, und fühle es nothwendig, so lange ich keine stillere Ruhestätte habe, wo alles, was mich angeht, mich weniger nah, und eben deßwegen weniger erschütternd bewegt. Hierinn liegt für mich, und wie ich glaube, auch für die Meinigen, der Hauptgrund, der mich, wo manches andere auf beiden Seiten gleich war, zu meinem Entschlusse bestimmte. Ich habe Dir freilich nur obenhingesprochen. Ich will mich mündlich erklären, so viel Du es willst. — Wir bleiben uns, liebe theure Schwester! und ihr Verwandte und Freunde meines Herzens alle! Sehr lieb wäre es mir, wenn ich unfern Karl noch sprechen könnte. Schreib' ihm dringend. Ich habe ihn lange nicht recht gesprochen. Und es wäre mir sehr gegen mein Herz, schriftlich Abschied nehmen zu müssen von ihm. Er soll mir noch die Freude machen, wenn er kann.

Ich will die Feiertage bei Dir und unserer theuern Mutter wenigstens zum Theil zubringen, und von Nürtingen aus abreisen, meine Effekten aber, wenigstens die hauptfächlichsten, die ich brauche, von hier aus wegschicken, wenn es die liebe Mutter so gut findet. Ausgaben habe ich hier wenig mehr zu machen. Ein paar Stiefel glaub' ich nöthig zu haben, das ist alles. Kann mir die liebe Mutter einige Louisdor zum Reisegeld auftreiben, so ist mir es lieber, als wenn ich sie hier entlehne. Die Reisekosten werden mir, versprochenener weise, vergütet, und wohl so reichlich, daß ich das, was ich von Geld mitnehme, heimgeben, und von dem Übrigen noch eine Weile vorkommende Ausgaben bestreiten kann. Ich bleibe bis zu den

Feiertagen vorzüglich wegen meiner Unterrichtsstunden noch hier. — Ich schreibe nächsten Botentag wieder, und nicht so eilfertig, wie heute. Vergieb es! Es ist heute Landauers Geburtstag, und da bin ich den ganzen Morgen hie und da unterbrochen worden und soll jetzt eben zu Tisch. An Landauern sollst Du den Mann finden, der meine Bruderstelle in meiner Abwesenheit vertritt. Glaub es! was wir uns sind, und was alle unsere Lieben mir sind, ist unveränderlich.

Dein

Hölderlin.

196. AN DIE SCHWESTER

Meine Theure!

Es will mir selbst nicht gefallen, daß ich jetzt schon einigemal Dich habe auf Briefe warten lassen müssen. Wie ich die Wäsche schickte, war ich wirklich gehindert, durch das Einpacken, dabei zu schreiben, und gestern war ich gerade ausgegangen, als unfre Nürtinger Freunde mich besuchen wollten, und nachher konnte ich sie nirgends erfragen und auffuchen, um Dir wenigstens ein paar Worte sagen zu lassen.

Auf die Feiertage komme ich gewiß. Nur weiß [ich] die Zeit nicht genauer zu bestimmen, da ich noch manches auszufertigen habe, ehe ich abreise. Auf das dringende Zureden meiner Freunde habe ich ihnen versprochen, nachher wenigstens noch einen Tag auf Besuch hierherzukommen.

Das Geld, das mir unfre gütige Mutter schickte, kam mir recht gelegen. Ich habe noch einiges einzunehmen, aber auch noch einige nothwendige Ausgaben

zu machen, und wußte nicht, wie weit ich mit dem Einzunehmenden hinreichen würde, bin also bei meiner Abreise auf alle Fälle gesichert, was mir, wie Du denken kannst, sehr wohl thut. Übrigens werde ich auch davon keinen Heller zuviel ausgeben. Danke ihr herzlichst in meinem Nahmen!

Wegen der Rechnung über Kost und Logis will ich mit Landauer sprechen, daß, im Fall der Noth, die Bezahlung bis auf Ostern noch anstehn kann.

Zum Glücke geht mir jetzt so manches durch den Kopf, daß ich den Abschied von meinen hiesigen Freunden nicht so sehr fühle. Einige ruhige Tage, bei Euch, Ihr Theuersten! werden mir noch zum Segen auf meine dritte Wanderschaft werden.

Übrigens siehest Du selbst, Liebe! daß meine künftige Lage das glücklichste ist, was mir, für jetzt, begegnen konnte.

Ich kann Euch auch wohl von Jahr zu Jahr besuchen. In Eile.

Dein

Friz.

197. AN DEN BRUDER

Theurer Karl!

Ich habe Deinen Brief erhalten, auf dem Wege von Stutgard hierher. Landauer schikte mir ihn nach, und so traf er mich unter mancherlei Gedanken, die mir die Abreise aus Stutgard und die offene Straße und die offene Welt eingab. Ich fühlte den ewigen Lebensmuth, der uns, voll liebenden Vertrauens, durch alle Perioden des Daseyns oft stillmahnend, oft in seiner

vollen frohen Kraft hindurchführt, diesen Geist der Jugend und der Weisheit fühlt' ich einmal wieder, recht, wie er erscheinen muß, wenn wir ihn erkennen sollen, und Deine treuen frommen Abschiedsworte konnten diese Stimmung nur nachreinigen und verschönern. Wie vieles hab' ich Dir auf der Stelle, indem ich meines Weges gieng, im Geiste geantwortet! Ja! ich darf es sagen, ich war voll mächtigen Trostes für Dich und mich, und ich habe diese Stimme unsers Genius noch nicht vergessen.

Von Stutgard aus will ich Dir noch einmal schreiben. Ich werde mich noch einige Tage dort aufhalten. Indeß begnüge Dich mit diesen flüchtigen Worten und nimm zum Abschiede die stille, aber unaussprechliche Freude meines Herzens in Dein Herz — und laß sie dauern, bis sie nicht mehr so die einsame Freude von Freund und Bruder ist — Du fragst mich welche?

Diese, theure Seele! daß unsere Zeit nahe ist, daß uns der Friede, der jezt im Werden ist, gerade das bringen wird, was er und nur er bringen konnte; denn er wird vieles bringen, was viele hoffen, aber er wird auch bringen, was wenige ahnden.

Nicht daß irgend eine Form, irgend eine Meinung und Behauptung siegen wird, diß dünkt mir nicht die wesentlichste seiner Gaaben. Aber daß der Egoismus in allen seinen Gestalten sich beugen wird unter die heilige Herrschaft der Liebe und Güte, daß Gemeingeist über alles in allem gehen, und daß das deutsche Herz in solchem Klima, unter dem Seegen dieses neuen Friedens erst recht aufgehn, und ge-

räufchlos, wie die wachfende Natur, feine geheimen weitreichenden Kräfte entfalten wird, diß mein' ich, diß feh' und glaub' ich, und diß ift's, was vorzüglich mit Heiterkeit mich in die zweite Hälfte meines Lebens hinausfehn läßt. — Sey denn noch froh über Deinen unfeuldigen, anfeuchlofen Lebensgang, Du Guter! Du bißt erhalten, gefpart; der Sturm gehet hinweg, fey froh, daß Du in ficherer Verborgenheit ihn fern gehört und Deine Seele rein und liebend furchtlos für die beffere Zeit bewahrt haft, und glaube mir, Du wirft die höhere Beftimmung, der Du angehört, auf Deinem fichern Wege noch erreichen. Vergessen kannft Du jene nicht, fo wenig, als ich Dich vergessen kann. Wir wollen uns öfters fchreiben, auch befuchen, fo oft es möglich ift. Ich bin ja von den Meinigen nur drei Tagereifen entfernt. Und wärs auch weiter, Du weißt, wie wir verbunden find im Lieben und Glauben, Du Edler!

Ewig Dein

Friz.

198. AN DIE ANGEHÖRIGEN

Kein Wort von allen Euren treuen Herzensworten, Ihr Guten! foll verloren feyn, fo wie keiner der gütigen Liebedienfte.

Ich bin wohl hieher gekommen, etwas müde, wie es immer geht, wenn das Herz voll und bewegt ift, und die Gedanken mächtiger arbeiten, und der Mensch doch auch feinen irdifchen Gang gehen foll. Aber könnt' ich doch fo die Tage meines Lebens immer wandeln zwifchen Himmel und Erde, mit Demuth

und Glauben getheilt, und so den süßen Schlaf, und die Ruhe, die wir hoffen, verdienen!

Ich will nun nimmer den Unmuth in mir Meister seyn lassen. Der Übermuth soll aber auch sich beugen vor dem, was um uns und über uns ist. Gewiß, ich kann es nicht anders glauben, wenn ich das Meinige thue, so werd' auch ich auf dieser Erde meine Bestimmung menschenmöglich erfüllen, und nach den Prüfungstagen meiner Jugend noch zufrieden seyn.

Ich hoffe zu Ende der bevorstehenden Reise so gesund zu seyn, wie ich jezt bin. Die Umstände nöthigen mich noch bis Samstag zu bleiben.

Mein guter Landauer will mich mit den übrigen Freunden noch bis Tübingen auf eine Art geleiten, die mir auf das Übrige des Weges wohl thun wird. Er sagt mir, daß Sie die Meubles, so bald oder spät Sie es gut finden, hier abhohlen lassen können.

Findet er einen guten Käufer, so will er den Schreibtisch weggeben.

Ich werde wohl noch einmal schreiben können von hier aus. Es ist mir Bedürfniß, Euch, Ihr Theuersten, so oft ich kann, ein Wort aus dem Herzen zu sagen.

Glauben Sie mir's, meine verehrungswürdige Mutter! und Ihr, gute, theure Geschwister! das Ächte, das Unschuldige, das gründliche Herz, das ich in jedem von Euch, wie eine Stimme des Himmels, von Jugend auf, noch eh' ich wußte, was es war, erfahren habe, und nun erkenne und als den Grund alles Guten und Wahren und Gottähnlichen ehre, — diß, diß ist's, was

mir unvergeßlich bliebe von Euch, wenn ich auch
alles andre Liebe, was eben aus diesen Herzen mir
zu Gute kam, je vergessen könnte!

Grüßen Sie mir alle Freunde.

Ihr

Hölderlin.

199. AN GONZENBACH

Erlauben Sie, daß ich, noch ehe ich es mündlich
kann, Ihnen einen aufrichtigen Dank sage, für den
gütigen Ruf, zu einem Verhältnisse und Geschäfte,
das so wahrhaft gut und schätzbar für mich seyn wird.
Sie treten mir mit so vielem entgegen, was ich achten
muß; ich kann Ihnen nur guten Willen und Aufmerk-
samkeit auf das, was meine Pflicht in Ihrem Hause seyn
wird, und Offenheit und Treue versprechen; und wenn
Sie sagen, daß Sie einen Werth in das, was ich zu leisten
habe, legen, so wissen Sie gewiß auch, wie viel Werth
und Gutes darinn für mich liegt, daß ich in dem Kreise
einer Familie leben werde, die sich selbst genug seyn
kann, und die schwerste und schönste aller Tugenden,
die, das Glück zu tragen, täglich ausübt. Wär' ich auch
nur der Zuschauer unter Ihnen, so hätt' ich an einem
solchen Bilde des Friedens genug. Ich bitte, daß Sie
diese Worte nicht für eitel nehmen.

Da Sie gütiger weise die Tüchtigkeit zum Amte des
Erziehers mir im Allgemeinen zutrauen, so glaube
ich das Besondere, was für mich zu beobachten seyn
wird, von einer Unterredung mit Ihnen erwarten zu
können.

Den . . Jenner hoffe ich abreisen zu können.

Haben Sie die Güte, mich Ihrer verehrungswürdigen Familie zu empfehlen. Ihrem Herrn Sohne wiederhole ich den Dank und werde es ihm wohl noch oft danken, daß er, durch seine Person und seine Begegnung, die Entfernung von den Freunden und Verwandten der Heimath mir erleichtert und mir [in] diesem Grade es wünschenswerth gemacht hat, den Aufenthalt in einem Familienkreise zu verdienen, den er so schön repräsentirt. Mit Treue und Wahrheit

Ihr

ergebener
M. Hölderlin.

200. AN DIE SCHWESTER

Meine Theure!

Nun auch zum letztenmale von hier aus!

Ich bin völlig reifefertig. Alles ist gepackt und bestellt. Gestern habe ich nach Hauptweil geschrieben, und meine ganze Sorge ist nur, unter meinen Freunden mir die nöthige Heiterkeit zu erhalten.

Deine theuren unvergeßlichen Worte sollen mir erst in Hauptweil, wenn ich ruhig seyn werde, recht wohlthun.

Ich schreibe von Konstanz aus, wenn es auch nur einige Worte sind, blos, daß wir von einander wissen. Wir verstehn uns ja so gut, daß auch das einfylbigste und flüchtigste uns das Rechte sagt, und die eigentlichste Sprache unserer Treue ersetzt.

Du weißt, wie man oft ruhig und stille seyn kann und doch das Herz voll ist. So ist es mir auch jezt. Ich könnte keine Worte finden für alles, was ich Euch,

Ihr Liebsten! täglich und stündlich sagen sollte, und so ist's besser, wenn ich mich bescheide, und noch zum Ende so trocken und unbedeutend Abschied nehme.

Lebt eben wohl, Ihr Guten, und bleibet zufrieden und freudig im Geiste, in dem Geiste, der uns auch unter den schmerzlichsten Stunden des Abschieds das ganze Glück verwandter Herzen zu fühlen giebt.

Der heitere Himmel mag uns auch, wenn es so bleiben sollte, an einander mahnen und trösten. Den Dank für alles, was Ihr mir seydt, und an mir thatet, will ich nimmer aussprechen; aber treu und lebend in meiner Seele bewahren.

Lebe wohl, Freundin und Schwester! Küsse Deine Kinder! Laß sie Deine Freude seyn, wie sie auch die meine sind. Unfere theure Mutter und unfern braven Bruder laß auch in meinem Nahmen, weil ich es nicht so nahe kann, und weil Dein Herz reich genug ist, die Liebe erfahren, die ihnen und Dir das Leben verfüßt und erleichtert und uns Kraft zu allem Guten giebt. Ewig

Dein

Friz.

201. AN DIE MUTTER.

Hauptweil bei Konstanz,
d. 24. Jenner 1801.

Theure Mutter!

Laffen Sie die guten Nachrichten, die ich Ihnen von meiner hiesigen Lage sagen kann, den ersten Dank seyn für all' Ihre gütigen treuen Sorgen, die Sie besonders während meines Aufenthalts im Lande für mich gehabt haben.

Ich kann in der That nicht anders sagen, nach der Überzeugung, die ich mir seit 10 Tagen geben konnte, als daß die zahlreiche Familie, in der ich lebe, aus solchen Menschen besteht, unter denen man mit zufriedener Seele leben muß, so viel unschuldiger Frohsinn ist unter den jüngeren, und so ein gesunder Verstand, und edle Gutheit unter den Älteren. Besonders ist mir der Vater vom Hauße ein ehrwürdiger Mann, der für seinen Stand besonders viel gelernt, und viel erlebt zu haben scheint, und doch eine Einfalt beibehalten hat, die mich äußerst interessirt, und unter seinen Kindern, (wovon der älteste Sohn verheurathet und auch im Hauße mit ist,) ein stilles anspruchloses, aber sehr reelles Ansehn ausübt.

Ich will mich für dißmal nicht weiter in Beschreibungen einlassen; genug, so wie es jezt steht, bin ich vergnügt, und mein Geschäft ist eingerichtet und gehet gut von Statten, und ich hoffe, man soll in Jahr und Tagen so zufrieden mit mir seyn, wie man es jezt ist, und Ihr, ihr Theuersten, sollt immer gute Nachricht von mir hören, und einmal über mich recht ruhig seyn können. Ich fühle mich auch völlig gesund.

Wie soll es mich freuen, nun auch von euch bald etwas zu hören, und eure Liebe wieder nahe zu fühlen, ihr Guten! Es ist mir sehr lieb, daß ich voriges Jahr doch einige Zeit in eurer Nähe gelebt habe; ich war so fremde geworden unter den Menschen und hab' es unter euch erst wieder, und vielleicht zum erstenmale ganz gefühlt, wie unter euch mein Leben lang mir eine Zuflucht für mein Herz bleibt, und eine unvergängliche Freude, die mir niemand nehmen kann.



Das nächstemal will ich meiner theueren Schwester und meinem Karl besonders schreiben. Den Brief von Konstanz aus werden Sie wahrscheinlich nun erhalten haben. Meine Schuld werd ich, wenigstens zum Theil, abtragen können mit nächstem Brief. Hr. Gonzenbach hat mir schon aufgetragen, ihm die Reisekosten zu nennen, und ich werde ihm, so bald es Gelegenheit giebt, die Rechnung vorlegen.

Ich bin genöthiget, schon hier zu schließen. Ich soll in Gesellschaft und der Brief muß vor Abend fort.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe, theure Mutter! und lassen [Sie] die ruhigen Zeiten, die nun kommen werden, Ihrem Leben recht wohlthun. Es stehet Ihnen auch an, die ehrwürdigen Jahre, in welchen Sie jezt find, mehr in Feier und Ruhe und Heiterkeit, als bisher, zuzubringen. Wie vieles haben Sie für uns gethan! Und Sie wissen selbst, daß es nicht Jedermanns Glück ist, eine solche Mutter und eine solche Tochter und und solche Enkel täglich vor Augen zu haben.

Und die abwesenden Söhne sind Ihnen ergeben genug, um so zu leben, wie es vor Ihrem geprüftesten Urtheil bestehen kann.

Empfehlen Sie [mich] meiner verehrungswürdigen Großmutter!

Ewig

Ihr treuer Sohn
Hölderlin.

Meine Adresse ist: bei Hrn. Anton Gonzenbach in Hauptweil bei Konstanz.

Den Brief der Jfr. Schwabin habe ich richtig überliefert. Man erinnerte sich ihrer mit Vergnügen.

202. AN DIE SCHWESTER!

Hauptweil bei St. Gallen,
d. 23. Febr. 1801.

Theure Schwester!

Ich schreibe Dir und den lieben Unfrigen an dem Tage, da unter uns hier alles voll ist von der Nachricht des ausgemachten Friedens, und, da Du mich kenneſt, brauche ich Dir nicht zu ſagen, wie mir dabei zu Muth iſt. Ich konnte auch dieſen Morgen, da der würdige Hausvater mich damit begrüßte, wenig dabei ſagen. Aber das helle Himmelblau und die reine Sonne über den nahen Alpen waren meinen Augen in dieſem Augenblike um ſo lieber, weil ich ſonſt nicht hätte gewußt, wohin ich ſie richten ſollte in meiner Freude.

Ich glaube, es wird nun recht gut werden in der Welt. Ich mag die nahe oder die längſtvergangene Zeit betrachten, alles dünkt mir feltne Tage, die Tage der ſchönen Menſchlichkeit, die Tage ſicherer, furchtloſer Güte, und Gefinnungen herbeizuführen, die eben ſo heiter als heilig, und eben ſo erhaben als einfach ſind.

Diß und die große Natur in dieſen Gegenden erhebt und befriediget meine Seele wunderbar. Du würdeſt auch ſo betroffen, wie ich, vor dieſen glänzenden ewigen Gebirgen ſtehn, und wenn der Gott der Macht einen Thron hat auf der Erde, ſo iſt es über dieſen herrlichen Gipfeln. Ich kann nur daſtehn, wie ein Kind, und ſtaunen und ſtille mich freuen, wenn ich draußen bin, auf dem nächſten Hügel, und wie vom Aether herab die Höhen alle näher und näher niederſteigen bis in dieſes freundliche Thal, das überall

an feinen Seiten mit den immergrünen Tannenwäldchen umkränzt, und in der Tiefe mit Seen und Bächen durchströmt ist, und da wohne ich, in einem Garten, wo unter meinem Fenster Weiden und Pappeln an einem klaren Wasser stehen, das mir gar wohlgefällt des Nachts mit seinem Rauschen, wenn alles still ist, und ich vor dem heiteren Sternenhimmel dichte und sinne.

Du siehest, Theure! ich sehe meinen Aufenthalt wie ein Mensch an, der in der Jugend Laid's genug erfahren hat, und jetzt zufrieden und ungestört genug ist, um herzlich zu danken, für das, was da ist. Und je friedlicher es in meinem Innern wird, um so heller und lebender gehet das Angedenken an euch, ihr theuern Entfernten! mir auf, und ja, ich darf es sagen, denn ich fühl' es zu lebendig, wenn mir noch glücklichere Tage vorbehalten wären, Du und alle unsre Lieben würden nur mir unvergeßlicher seyn. Indessen verlasse ich mich darauf, daß ich mit gutem Gewissen lebe und meine Pflicht thue; das Ubrige, wie Gott will! und wenn die Zukunft mir nichts Freudiges verspräche, als daß ich von Zeit zu Zeit Dich und die Mutter und den Bruder und Deine Kinder wiedersehen und an eurem Tische Gast seyn kann, so wär' es genug.

Daß unsre gütige Mutter mich von meiner Schuld auch dißmal wieder dispensiren will, ist gegen das Ausgemachte. Sie muß mir wenigstens erlauben, daß ich auf irgend eine andere Art noch auch ihr wieder danke, als mit diesen Worten, die so leicht von Herzen gehn. Bleibe nur gesund und sei so gut, und berede unsre lieben Mütter diesen Frühling manchmal

auch zu einem Gange ins Grüne, bis es ihnen zur Gewohnheit wird; ich habe großen Glauben daran und meine, daß es langes Leben und Stärke dem Geiste bringt.

Entschuldige mich doch bei unserm Karl, daß ich ihm noch nicht geschrieben habe; er weiß ja auch, so gut, wie ich von ihm weiß, daß wir uns immer nahe sind und immer angehören. Freilich muß alles gefeiert werden, was gut und heilig ist, und darum soll auch unser Briefwechsel ja nie zu lange unterbrochen bleiben. Indessen gelten ja die Briefe an Dich auch ihm, wie allen den theuern Unfrigen.

Leb wohl und schreibe mir bald wieder!

Dein

H.

203. AN LANDAUER

Mein Theurer!

Ich wollte Dir erst schreiben, wenn ich mich hier gesammelt und erst ein wenig umgesehen hätte, und ich darf wohl sagen, daß ich in der gegenwärtigen Lage zu bestehen hoffe.

Der Umgang mit Dir und den übrigen Freunden hat mir einen reellen Gewinn gegeben, den ich immer entbehrte und den ich zu gebrauchen suchen werde. Ich habe bei euch erst eine rechte Ruhe gelernt, mit der man sich auf den Grund der Seele bei Menschen verläßt, nachdem man sie an ächten Zeichen kennen gelernt hat. So hält man denn auch fester und treuer am Leben und unter denen, die einen angehen. Diß kann ich bei den Menschen, unter denen ich jezt lebe,

recht gut anwenden. Sie sind nach meinem kältesten Urtheil gerade das, was ich erwarten mochte, solche gründliche Menschen, die gerade so viel Antheil nehmen an Fremden, als es ihr Herz nicht schwächt und als die Theilnahme und Gefelligkeit noch ungezwungen und klar bleibt.

Eben darum seyde ihr ja mir unvergeßlich, und ich werde in den besten Stunden, die ich hier in Gesellschaft lebe, an euch gemahnt.

Ich möchte jeden gern mit eigenem Gruße grüßen und jedem sagen, wie wahrhaft ein schönes Echo aus unserem Zusammenseyn in Stutgard mich begleitet, besonders während der Reise mein Morgen- und Abendlied gewesen ist.

Vor den Alpen, die in der Entfernung von einigen Stunden hieherum sind, stehe ich immer noch betroffen, ich habe wirklich einen solchen Eindruck nie erfahren, sie sind wie eine wunderbare Sage aus der Heldenjugend unserer Mutter Erde und mahnen an das alte bildende Chaos, indeß sie niedersehen in ihrer Ruhe, und über ihrem Schnee in hellerem Blau die Sonne und die Sterne bei Tag und Nacht erglänzen.

Dann kannst Du wohl auch denken, wie mir jetzt im Frühlingsanfang alle Elemente wohlthun, und wie ich die Augen waide an den Hügeln und Bächen und Seen herum, da diß seit drei Jahren der erste Frühling ist, den ich mit freier Seele und frischen Sinnen genieße.

Theurer Freund! ich habe mich lange mit Täuschungen getragen, die andern und mir zur Last und vor dem Herrn des Lebens und vor meinem Schutzgeist eine Schande gewesen sind. Ich meinte immer,

um in Frieden mit der Welt zu leben, um die Menschen zu lieben und die heilige Natur mit wahren Augen anzusehen, müßte ich mich beugen und, um andern etwas zu seyn, die eigene Freiheit verlieren. Ich fühle es endlich, nur in ganzer Kraft ist ganze Liebe; es hat mich überrascht in Augenblicken, wo ich völlig rein und frei mich wieder umfah. Je sicherer der Mensch in sich und je gesammelter in seinem besten Leben er ist und je leichter er sich aus untergeordneten Stimmungen in die eigentliche wieder zurückschwingt, um so heller und umfassender muß auch sein Auge seyn, und Herz haben wird er für alles, was ihm leicht und schwer und groß und lieb ist in der Welt. Ich hätte natürlich vom Frieden zuerst angefangen, wenn nicht die ersten Seiten des Briefs, ich glaube schon vor 14 Tagen geschrieben wären. Was mich vorzüglich bei demselben freut, ist, daß mit ihm die politischen Verhältnisse und Mißverhältnisse überhaupt die überwichtige Rolle ausgespielt und einen guten Anfang gemacht haben zu der Einfalt, welche ihnen eigen ist; am Ende ist es doch wahr, je weniger der Mensch vom Staat erfährt und weiß, die Form sei, wie sie will, um desto freier ist er.

Es ist überall ein nothwendig Übel, Zwangsgesetze und Executoren derselben haben zu müssen. Ich denke, mit Krieg und Revolution hört auch jener moralische Boreas, der Geist des Neides auf, und eine schönere Gefelligkeit, als nur die ehernbürgerliche mag reifen!

Verzeih, mein Theurer! wenn ich Dir mit meinen redseligen Gedanken Langeweile mache. Ich darf ja

wohl Dir gegenüber sprechen, als spräch ich mit mir selbst.

Bei den Damen muß Du mich in gutem Andenken erhalten, wenn Du großmüthig seyn willst. Ihr werdet mich auslachen, aber ich muß doch noch besonders danken für die goldenen Stunden der Musik! Die freundlichen Töne ruhen in mir, und sie werden manchesmal erwachen, wenn es friedlich im Innern und um mich still ist.

Grüß also alle Freunde! Ich glaube, sie wissen und fühlen es, ob ich getreu bin. Mit einem um den andern halte ich Gespräche; nein! es verläßt mich von keinem, was mir theuer war, das Bild. Leb wohl!

Dein

H.

204. AN LANDAUER

Eben, edler treuer Freund! erhalte ich Deinen zweiten Brief, und fühle in Deinem sanften Verweise dreifach, was Du mir bist und bleiben sollst.

Ich bin hier mit den Posten noch nicht bekannt. Überhaupt ist's seit ein paar Wochen ein wenig bunt in meinem Kopfe.

O! Du weißt es, Du siehest mir in die Seele, wenn ich Dir sage, daß es mich oft um so mächtiger wieder überfällt, je länger ichs mir verschwiegen habe, diß, daß ich ein Herz habe in mir, und doch nicht sehe wozu? mich niemand mittheilen, hier vollends niemand mich äußern kann.

Sage mir, ist's Segen oder Fluch, diß Einsamseyn, zu dem ich durch meine Natur bestimmt, und [daß ich,]

je zweckmäßiger ich in jener Rücksicht, um mich selbst herauszufinden, die Lage zu wählen glaube, nur immer unwiderstehlicher zurückgedrängt bin! — Könnt' ich einen Tag bei euch seyn! — euch die Hände bieten! — Bester! wenn Du nach Frankfurt kommst, so denk an mich! Willst Du? Ich werde hoffentlich immer meiner Freunde werth seyn.

Dein

H.

205. AN DEN BRUDER

Mein Karl!

Ich fühle es, wir lieben uns nicht mehr, wie sonst, seit langer Zeit, und ich bin daran schuldig. Ich war der erste, der den kalten Ton anstimmte. Weißt Du es noch, zu Anfang meines Aufenthalts in Homburg, Erinnerst Du Dich der Briefe, die Du mir damals schriebst? Aber ein Unglaube an die ewige Liebe hatte sich meiner bemächtigt. Ich sollte auch dahinein gerathen, in diesen furchtbaren Aberglauben an das, was eben Zeichen der Seele und Liebe, aber so mißverstanden ihr Tod ist. Glaub' es, Theuerster! ich hatte gerungen bis zur tödtlichen Ermattung, um das höhere Leben im Glauben und im Schauen fest zu halten, ja! ich hatte unter Leiden gerungen, die, nach allem zu schließen, überwältigender sind, als alles andre, was der Mensch mit eherner Kraft auszuhalten im Stande ist. — Ich sage Dir dieses nicht umsonst. — Endlich, da von mehr als einer Seite das Herz zerrissen war und dennoch festhielt, da mußst' ich veranlaßt werden, nun auch mit Gedanken mich

in jene bösen Zweifel zu verwickeln, deren Frage doch so leicht vor klarem Auge zu lösen ist, nämlich, was mehr gelte, das Lebendigstewige, oder das Zeitliche. Nur ein zu großes Geringschätzen alles dessen, was nothwendig ist, war auch im Stande, mich in jenen größeren Irrtum zu verleiten, in welchem ich zu sehr, und wirklich mit einem abergläubischen Ernste, alles Äußerliche, das heißt, alles, was nicht im Gebiete des Herzens liegt, anfah und aufnahm. Aber ich habe so lang fortgemacht, bis ich es recht erfahren hatte; ich habe es auch erfahren und habe mich herausgerissen, um es zu sagen, daß alles hin ist, wenn die Einigkeit, die heilige, die allgemeine Liebe, der die Liebe des Bruders so leicht wird, hin ist. Es ist nur ein Streit in der Welt, was nämlich mehr sey, das Ganze oder das Einzelne? Und der Streit widerlegt sich in jedem Versuche und Beispiele durch die That, indem der, welcher aus dem Ganzen wahrhaft handelt, von selber zum Frieden geweihter und alles Einzelne zu achten darum aufgelegter ist, weil ihn sein Menschenfenn, gerade sein Eigenstes, doch immer weniger in reine Allgemeinheit, als in Egoismus oder wie Du's nennen willst, fallen läßt.

A Deo principium. Wer diß versteht und hält, ja bei dem Leben des Lebens! der ist frei und kräftig und freudig, und alles Umgekehrte ist Chimäre und zergethet inoferne in Nichts.

Und so sey denn auch unter uns, bei dieser Bundeserneuerung, die gewiß nicht Ceremonie oder Laune ist, *a Deo principium.*

Wie wir sonst zusammen dachten, denke ich noch,

nur angewandter! Alles unendliche Einigkeit, aber in diesem Allem ein vorzüglich Einiges und Einigendes, das, an sich, kein Ich ist, und dieses sey unter uns Gott!

Ich spreche, wie einer, der beweisen will, wie wenn der Andere nicht glaubte, und das Herz ist mir vom Leben aller Heiligliebenden immer so voll. Was ist diß? Sage mir's! Du fühlst in meine Seele. Ist's noch Unglaube? Unglaube an ein schönes Verständniß, wo man auch spricht, und klar spricht, weil man freudig spricht, aber, wo man den Freund für ausgemacht ansieht, und ihn in jeder Sylbe von neuem feiert, aber nicht so dringend ist. Ja! es ist Unglaube: aber nicht an das Herz des Andern, sofern es dem Ganzen angehört und insofern es mir gehört. Als wenn wir uns, wir beide, uns nicht lieben müßten, wie wir beide ein Höheres lieben, das doch wohl zweier Brüder und mehr als eines solchen Paares, das Geschwister genug, das eine Welt von Menschen bedarf, um ausgesprochen zu werden und seine Ehre zu haben. Theure Seele! die Guten lassen sich nicht. Sie können nicht, so lange sie gut sind, und das Ganze, worinn sie begriffen sind, gut ist. Es fehlt nur oft am Mittel, wodurch ein Glied dem andern sich mittheilt, es fehlt sehr oft noch unter uns Menschen an Zeichen und Worten. Und siehe! daß wir uns erinnern müssen, daß wir das Verfäumte nachhohlen und sprechen müssen, laut sprechen zu einander, was wir uns sind, für was wir es sind. Ja! wer das Wort mißbraucht, wer Wort verfälschet oder nicht hält, der fehlet wohl sehr, aber gewiß der auch, der es zu wenig braucht. Ich will

aber dißmal fonft nichts anderes fagen, als daß wir, wie von neuem, anfangen wollen. Künftig, je mehr wir fprechen und fühlen werden, wie kalt das Wort ift, um fo mehr werden wir Seele und Treue hinein-zulegen fuchen, um fo mehr wird alles in uns lebendig werden, was gut ift. Die Augenblicke dann, wo es uns endlich einmal gelingt, einander etwas Rechtes herausgefagt zu haben, die Augenblicke, wo der Bruder dem Bruder, der Mann dem Mann, die menfchliche Seele der menfchlichen Seele als Zeuge eines Heiligen und Freudigen fo gegenwärtig ift, die find dann auch aller Hoffnung und alles Erfolges werth.

Hier in diefer Unfchuld des Lebens, hier unter den filbernen Alpen, foll mir es auch endlich leichter von der Bruft gehen. Die Religion befchäftigt mich vorzüglich. Du, in Jugendkraft und Einfamkeit, in jenem herrlichen Gefühle, worauf fich, wie ein Felfen, alles Himmlifche begründet, in dem Gefühle, Deine Pflicht ins Werk zu richten, Du wirft mir auch redlich beiftehen. Ein Wort der unbefangenen Seele ift fo viel, und Du weißt, wie viel es gilt. Vor allem bitte ich Dich, Dich bitte ich darum, daß Du mir über alles, was die Sache näher oder ferner angeht, Deines Herzens Meinung fagft und meine Reden brüderlich aufnimmft, um mit eines Bruders Macht mir auch zu fagen: diß oder das war nicht für mich. Fefter Glaube, unverbrüchliche Ehrlichkeit und fo die reine freie Offenheit fey unter uns!

Was wäre das Leben, wenn es folche Blumen nicht hätte! Aber fo wahrhaft und vom Himmel herab verbunden, fieht man auch mit Augen eines Höhern

und handelt in dem klaren Elemente, das der Geist empfängt und schafft, auch viel leichter und kräftiger, und kommt erst recht mit der Welt aus, und die noch ungeboren sind, die fühlen es künftig auch!

Die goldenen Hoffnungen, mein Karl! verlassen mich nicht, auch Dich nicht.

Lebe wohl! und schreibe nur bald! Du fühlst ja auch die Freude zum voraus; ich traue Dir es zu und Du auch mir, daß wir uns noch sehr viel seyn werden.

Dein Bruder

H.

206. AN SCHILLER

Nürtingen bei Stutgard,
d. 2. Jun. 1801.

Ich hatte mir längst die Hoffnung gemacht, Sie einmal wieder an mich erinnern zu dürfen, Verehrtester! und ich wollte nur zuvor noch einige Papiere ausarbeiten, um Ihnen diese vorzulegen. Sie mußten mich fast aufgegeben haben, und ich dachte, es sollte Ihnen nicht unangenehm seyn, zu sehen, daß mich der Druk der Umstände doch nicht ganz überwunden habe, und daß ich noch einigermaßen, Ihrer alten Grosmuth würdig, lebte und mich fortzubilden suchte. Nun muß ich aber doch bald schreiben, als ich es wollte. Mein Wunsch, einmal in Jena, in Ihrer Nähe, zu leben, ist mir beinahe zur Nothwendigkeit geworden, und da ich für und wider die Gründe erwägt hatte, blieb mir nichts übrig, als mich von Ihnen, ohne dessen Billigung ich nichts thun kann, zu dieser Wahl autorisiren zu lassen.

Ich habe bisher gefunden, daß es mir nicht möglich ist, bei ganz unabhängiger Beschäftigung eine ganz unabhängige Existenz zu gewinnen.

Ich habe deßwegen, nur selten unterbrochen, meist als Erzieher gelebt, und habe, indeß ich doch großentheils meine Pflicht that, die Unzufriedenheit anderer, wenn ich zu ungeschickt, oder ihr drückend Mitleiden, wenn ich einmal geschickt schien, in hohem Grade erfahren. Sehr oft, Verehrungswürdigster! dankt' ich in solchen Lagen Ihnen im Innersten, daß Sie mir eine Freude gegeben hatten in Ihrem Umgang, die noch keine böse Stunde auslöfchen konnte in mir. Aber doch war mir allmählig die Gedult zur Leidenschaft geworden, und ich nahm, in zweifelnden Fällen, immer lieber die Richtung dahin, wo es wahrscheinlicher war, daß ich die eigentlichen Zwecke meines Lebens einem fremden Dienste opfern mußte. Nun finde ich und sehe ziemlich klar darüber, daß man wohl eine Auskunft treffen kann, wenn es verfaßt ist, der nächsten Bestimmung zu leben, daß aber eine falsche Resignation so gut ein schlimmes Ende nehmen muß, wie allzugroße Unklugheit. Diß fällt mir jezt mehr als sonst auf, da ich, ohne andere Dazwischenkunft, genöthiget bin, in einigen Wochen als Vikar zu einem Landprediger zu gehn. Es ist nicht, als ob ich nicht auch dieser Sphäre ihren möglichen Werth und ihre Freude gönnte. Aber ich sehe, daß die Beschäftigung und ganze Manier, die einmal zur Bedingung geworden ist in dieser Lage, doch zu sehr mit meiner Äußerungsart kontrastirt, als daß ich über diesem Widerspruche nicht am Ende alle Mittheilungsgabe verlieren müßte.

Ich habe mich seit Jahren fast ununterbrochen mit der griechischen Literatur beschäftigt. Da ich einmal daran gekommen war, so war es mir nicht möglich, dieses Studium abzubrechen, bis es mir die Freiheit, die es zu Anfang so leicht nimmt, wieder gegeben hatte, und ich glaube, im Stande zu seyn, Jüngeren, die sich dafür interessiren, besonders damit nützlich zu werden, daß ich sie vom Dienste des griechischen Buchstabens befreie und ihnen die große Bestimmtheit dieser Schriftsteller als eine Folge ihrer Geistesfülle zu verstehen gebe.

Auch bin ich veranlaßt worden, besonders über die nothwendige Gleichheit nothwendig verschiedener höchster Prinzipien und reiner Methoden manches zu denken, was im ganzen Zusammenhange und mit den rechten Gränzlinien dargestellt, wohl auch einiges Licht über den Bildungskreis und die von ihm ausgeschlossenen Gebiete verbreiten könnte.

Ich bitte Sie recht sehr, Verehrtester! daß Sie dieses nothgedrungene Selbstlob mit Ihrer gewohnten Güte lesen, und daß Sie nur nicht denken, wenn ich vor Ihnen so gerade, und so vieles von mir erzähle, daß ich die Bescheidenheit vor einem Größeren, als ich bin, hätte verläugnen gelernt.

Ich wollte Ihnen nur offen die Gründe nennen, die mich überzeugen, daß es nicht unschicklich wäre, wenn ich nach Jena gienge und da versuchte, den größeren Theil meiner Zeit zu Vorlesungen zu verwenden, die mir, so viel ich weiß, zu halten erlaubt sind.

Ich erwarte nicht gerade eine große Menge von Zu-

hörern, doch so viele, als bei derlei Vorlesungen gewöhnlich sind. Ich hoffe auch niemanden damit gerade in den Weg zu treten.

Sollten Sie es widerrathen, so bin ich ruhiger auf einem andern Wege, und werde sehen, wie ich mich aufrecht erhalte.

Sie werden es nicht verschmähen, durch Ihre Theilnahme meinem Lebensgange ein Licht zu leihen, weil ich doch sonst nicht, auf eine eitle Art, ihm eine Bedeutung zu geben suche, die er nicht hat.

Sie erfreuen ein ganzes Volk, und sehen das wohl felten. So mag es Ihnen nicht ganz unwerth scheinen, in einem, der Sie ganz ehrt, eine neue Lebensfreude, die von Ihnen kam, aufgehen zu sehen.

Ich würde viel, sehr vieles vergessen in dem Augenblicke, wo ich Sie wiedersehen und mit der Ehrfurcht grüßen könnte, mit der ich Ihnen zum erstenmale begegnete.

Wahrhaft der
Ihrige
Hölderlin.

207. AN DIE SEINIGEN

Meine Theuern!

Ich habe dißmal so viel Dank zu sagen, daß ich lieber gar nichts sagen möchte, als so wenig, wie es wohl jetzt nothwendig ist. Glauben Sie, daß ich solcher Herzen gewiß, von solcher Theilnahme und Treue in so manchen Fällen überzeugt und immer überzeugter bin, diß ist ein Glück meines Lebens, das auch der Rede werth und mehr als manches andere ist, das ich entbehren muß, und gerne entbehre. Wenn sich

meine Lage verändern sollte, so bitte ich Sie, es auch aus dem besten Gesichtspunkte anzusehn. Ich würde eine sorgenlose Existenz bei einer Beschäftigung haben, die mir zur Gewohnheit geworden ist, und hoffentlich finde ich gute Menschen. Ins abhängige Leben muß ich hinein, es sey, auf welche Art es wolle, und Kinder zu erziehen ist jezt ein besonders glükliches Geschäft, weil es so unschuldig ist. — —

Ihr

Friz.

208. AN DEN BRUDER

Nürtingen, d. 4. Dec. 1801.

Mein theurer Karl!

Ich komme Abschied zu nehmen. Aber laß uns nicht klagen! in solchen Fällen erhalte ich immer lieber den zufriedenen Geist, der das Traurige, Gott zu ehren, verschweigt, und auf das Gute siehet.

So viel darf ich gestehen, daß ich in meinem Leben nie so fest gewurzelt war ans Vaterland, im Leben nie den Umgang mit den Meinigen so sehr geschätzt, so gerne zu erhalten mir gewünscht habe!

Aber ich fühl' es, mir ist's besser, draußen zu seyn, und Du, mein Theurer, fühlst es selber, daß zum einen, wie zum andern, zum Bleiben, wie zum Wandern, Gottes Schuz gehört, wenn wir bestehen sollen. Dich erhält in Deiner Art besonders die Geschäftigkeit. Sonst würd' es Dir zu enge werden. Mir ist noth, vorzüglich, mit der rechten Wahl das meinige zu thun. Sonst würd' ich zu zerstreut dahin geriffen.

Laß nur die alte brüderliche Liebe nicht untergehen

unter uns. Das ist ein heiliges Glück, wenn bei Verschiedenheit des Lebensgangs die Menschen doch durch solche Bande, wie das unfre ist, zusammengehalten werden. Das ist der größere Sinn, der überall anfeuert und rettet. Und Männerseelen besonders bedürfen es nicht, daß eines dem andern gleiche, wenn die Liebe zwischen ihnen seyn soll. Ohne diese Offenheit des Herzens aber ist kein Glück mit ihnen. O mein Karl! Vergieb mir, daß es rein sey zwischen uns.

Und so leb wohl! es wird Dir gut gehen bei den Unfrigen, da Du im Deinigen so gut bist. Denk' zuweilen auch an mich!

Dein

Hölderlin.

209. AN BÖHLENDORF

Nürtingen bei Stutgard, d. 4. Dec. 1801.

Mein theurer Böhlendorf!

Deine gütigen Worte, und Deine Gegenwart in ihnen haben mich sehr erfreut.

Dein Fernando hat mir die Brust um ein gutes erleichtert. Der Fortschritt meiner Freunde ist mir so ein gutes Zeichen. Wir haben ein Schikfaal. Gehet es mit dem einen vorwärts, so wird auch der andere nicht liegen bleiben.

Mein Lieber! Du hast an Präzision und tüchtiger Gelenksamkeit so sehr gewonnen und nichts an Wärme verloren, im Gegentheile, wie eine gute Klinge, hat sich die Elasticität Deines Geistes in der beugenden Schule nur um so kräftiger erwiesen. Diß ist's, wozu ich Dir vorzüglich Glück wünsche. Wir lernen nichts schwerer,

als das Nationelle frei gebrauchen. Und wie ich glaube, ist gerade die Klarheit der Darstellung uns ursprünglich so natürlich, wie den Griechen das Feuer vom Himmel. Eben deswegen werden diese eher in schöner Leidenschaft, die Du Dir auch erhalten hast, als in jener homerischen Geistesgegenwart und Darstellungs-gaabe zu übertreffen sein.

Es klingt paradox. Aber ich behaupt' es noch einmal, und stelle es Deiner Prüfung und Deinem Gebrauche frei: das eigentliche Nationelle wird im Fortschritt der Bildung immer der geringere Vorzug werden. Deßwegen sind die Griechen des heiligen Pathos weniger Meister, weil es ihnen angeboren war, hingegen sind sie vorzüglich in Darstellungsgaabe, von Homer an, weil dieser außerordentliche Mensch seelenvoll genug war, um die abendländische Junonische Nüchternheit für ein Apollonsreich zu erbeuten, und so wahrhaft das fremde sich anzueignen.

Bei uns ist's umgekehrt. Deßwegen ist's auch so gefährlich, sich die Kunstregeln einzig und allein von griechischer Vortreflichkeit zu abstrahiren. Ich habe lange daran laborirt und weiß nun, daß außer dem, was bei den Griechen und uns das höchste sein muß, nämlich dem lebendigen Verhältniß und Geschik, wir nicht wohl etwas gleich mit ihnen haben dürfen. Aber das Eigene muß so gut gelernt seyn, wie das Fremde. Deßwegen sind uns die Griechen unentbehrlich. Nur werden wir ihnen gerade in unserem Eigenen, Nationellen nicht nachkommen, weil, wie gesagt, der freie Gebrauch des Eigenen das schwerste ist. Das hat Dein guter Genius Dir eingegeben, wie mir dünkt, daß Du

das Drama epischer behandelt hast. Es ist, im Ganzen, eine ächte moderne Tragödie. Denn das ist das tragische bei uns, daß wir ganz stille in irgend einem Behälter eingepakt vom Reiche der Lebendigen hinweggehn, nicht daß wir in Flammen verzehrt die Flamme büßen, die wir nicht zu bändigen vermochten.

Und wahrlich! das erste bewegt so gut die innerste Seele, wie das letzte. Es ist kein so imponantes, aber ein tieferes Schicksal, und eine edle Seele geleitet auch einen solchen Sterbenden unter Furcht und Mitleiden, und hält den Geist im Grimm empor. Der herrliche Jupiter ist dann doch der letzte Gedanke beim Untergange eines Sterblichen, er sterbe nach unserem oder nach antiquem Schicksal, wenn der Dichter dieses Sterben dargestellt hat, wie er sollte, und wie Du es sichtbar gewollt, und im Ganzen und besonders in einigen meisterhaften Zügen geleistet hast:

„Ein enger Weg führt in ein dunkles Thal,
Dahin hat ihn Verrätherei gezwungen.“

und sonst. — Du bist auf gutem Wege, behalt ihn. Ich will aber Deinen Fernando erst recht studiren und zu Herzen nehmen, und dann vielleicht Dir etwas interessanteres davon sagen. In keinem Falle genug!

Von mir selber und wie es mir gegangen ist bisher, wie weit ich Dein und meiner Freunde werth geblieben und geworden bin, auch was ich treibe und bringen werde, so wenig es ist, davon will ich mit nächstem Dir aus der Nachbarschaft Deines Spaniens, nämlich aus Bordeaux schreiben, wohin ich als Hauslehrer und Privatprediger in einem deutsch evangelischen Hause nächste Woche abreise. Ich werde den Kopf ziemlich

beifammen halten müffen in Frankreich, in Paris; auf den Anblik des Meeres, auf die Sonne der Provence freue ich mich auch.

O Freund! Die Welt liegt heller vor mir, als fonft, und ernfter da! es gefällt mir, wie es zugeht, gefällt mir, wie wenn im Sommer „der alte heilige Vater mit gelaffener Hand aus röthlichen Wolken feegnende Blize schüttelt“. Denn unter allem, was ich fchauen kann von Gott, ift dieses Zeichen mir das auserkorene geworden. Sonft konnt' ich jauchzen über eine neue Wahrheit, eine bessere Anficht deß, das über uns und um uns ift, jezt fürcht' ich, daß es mir nicht geh' am Ende, wie dem alten Tantalus, dem mehr von Göttern ward, als er verdauen konnte.

Aber ich thue, was ich kann, fo gut ichs kann, und denke, wenn ich fehe, wie ich auf meinem Wege auch dahin muß wie die andern, daß es gottlos ift und rafend, einen Weg zu fuchen, der vor allem Anfall ficher wäre, und daß für den Tod kein Kraut gewachfen ift.

Und nun leb wohl, mein Theurer! bis auf weiteres. Ich bin jezt voll Abfchieds. Ich habe lange nicht geweint. Aber es hat mich bittere Thränen gekoftet, da ich mich entfchloß, mein Vaterland noch jezt zu verlaffen, vielleicht auf immer. Denn was hab' ich lieberes auf der Welt? Aber fie können mich nicht brauchen. Deutfch will und muß ich übrigens bleiben, und wenn mich die Herzens- und die Nahrungsnoth nach *Otaheiti* triebe.

Grüße unfern Morbek. Wie lebt er? Er erhält fich gewiß. Er bleibt uns. Verzeiht mir den Undank. Ich hatte euch erkannt, ich fah euch, aber doch durch

eine gelbe Brille. Ich hätte euch so vieles zu sagen, ihr Guten! Ihr wohl mir auch. Wo wirst Du künftig bleiben, mein Böhlendorf? Doch das sind Sorgen. Wenn Du an mich schreibst, so adressire den Brief an Kaufmann Landauer in Stutgard. Er schickt mir ihn sicher zu. Schreibe mir auch Deine Adresse.

Dein H.

210. AN DIE MUTTER

Lyon, d. 9. Jenn. 1802.

Meine theure Mutter!

Sie werden sich wundern, zu dieser Zeit von Lyon aus einen Brief von mir zu erhalten. Ich war genöthiget, länger, als ich vermuthete, in Strasburg zu bleiben, wegen meines Reisepaß, und die lange Reise von Strasburg bis hierher wurde durch Überschwemmungen und andere unabwendbare Umstände, die mich aufhielten, noch länger.

Es war ein beschwerlicher, und erfahrungsreicher Weg, den ich bis hierher machte, aber auch manche reine Freude hab' ich gefunden. Ich kann es nicht verschweigen, daß ich manchmal an euch, ihr Lieben, und auch an den gedachte, von dem mir Muth kommt, der mich erhielt bis auf diese Stunde, und ferner mich geleiten wird.

Ich weiß es, einsame Beschäftigung macht, daß man in die weite Welt sich schwieriger findet; ich denke aber, Gott und ein ehrlich Herz hilft durch, und die Bescheidenheit vor andern Menschen.

Ich bin noch müde, liebe Mutter! von der langen kalten Reise, und hier ifts jezt so lebhaft, daß man nur

in innigem Angedenken an solche, die uns kennen und wohl auch gut find, sich selber wiederfindet.

Morgen reis' ich nach Bordeaux ab, und werde wohl bald dort seyn, da jezt die Wege besser und die Flüsse nicht mehr ausgetreten find.

Ich muß Ihnen noch sagen, daß mir die Reise über Lyon, als einem Fremden, von der Obrigkeit in Strassburg angerathen worden ist. Ich sehe also Paris nicht. Ich bin auch damit zufrieden. Ich freue mich, mein ordentlich Geschäft bald anzutreten.

Ich will Ihnen und den andern Lieben von Bordeaux aus, wenn ich in Ruhe bin, noch vieles schreiben.

Grüßen Sie alle, alle herzlich!

Unser Karl wird jezt in Nürtingen seyn. Denken Sie manchmal an mich, wenn Sie des Abends vergnügt zusammen find. Die liebe Schwester bitt ich, sich der besten Stunden zu erinnern, die wir hatten, und den Kleinen zuweilen auch den Onkel zu nennen.

Tausend Dank für alle Güte und Unterstützung und Theilname!

Leben Sie wohl!

Ihr

treuer Sohn

Hölderlin.

211. AN DIE MUTTER

Bordeaux, d. 28. Januar 1802.

Endlich, meine theure Mutter, bin ich hier, bin wohl aufgenommen, bin gesund und will den Dank ja nicht vergessen, den ich dem Herrn des Lebens und des Todes schuldig bin. — Ich kann für jezt nur

wenig schreiben; diesen Morgen bin ich angekommen, und meine Aufmerksamkeit ist noch zu sehr auf meine neue Lage gerichtet, um mit Ruhe Ihnen einiges Interessante von der überstandenen Reise zu sagen. Überdiß hab' ich so viel erfahren, daß ich kaum noch reden kann davon.

Diese letzten Tage bin ich schon in einem schönen Frühlinge gewandert, aber kurz zuvor, auf den gefürchteten überschnitten Höhen der Auvergne, in Sturm und Wildniß, in eiskalter Nacht und die geladene Pistole neben mir im rauhen Bette — da hab' ich auch ein Gebet gebetet, das bis jezt das Beste war in meinem Leben und das ich nie vergessen werde.

Ich bin erhalten — danken Sie mit mir!

Ihr Lieben! ich grüßt' Euch wie ein Neugeborner, da ich aus den Lebensgefahren heraus war — ich warf mir gleich vor, daß ich im letzten Briefe von Lyon aus unsere theure Großmutter nicht besonders nannte, ich sprach mit Ihnen, liebe Mutter, sahe meiner Schwester Bild, und schrieb in meinen freudigen Gedanken einen Brief an meinen Karl in hohem Tone.

Ich bin nun durch und durch gehärtet und geweiht, wie Ihr es wollt. Ich denke, ich will so bleiben, in der Hauptsache. Nichts fürchten und sich viel gefallen lassen. Wie wird mir der sichere erquickende Schlaf wohl thun! Fast wohn' ich zu herrlich. Ich wäre froh an sicherer Einfalt. Mein Geschäft soll, wie ich hoffe, gut gehn. Ich will mich ganz dem widmen, besonders von Anfang. Lebet wohl! Von Herzen und mit Treue

Der Eure

H.

N. S. Der Brief hat sich um einige Tage verspätet. Der Anfang meiner Bekanntschaft, meiner Bestimmung ist gemacht. Er könnte nicht besser seyn. „Sie werden glücklich seyn“, sagte beim Empfange mein Konful. Ich glaube, er hat Recht.

212. AN DIE MUTTER

Bordeaux, am Charfreitage 1802.
Meine theure Mutter!

Verkennen Sie mich nicht, wenn ich über den Verlust unserer nun seligen Großmutter mehr die notwendige Fassung, als das Laid ausdrücke, das die Liebe in unseren Herzen fühlt. Ich finde, daß man ohne festen Sinn nicht wohl auskommt, ich will der Rathgeber nicht seyn für die Meinigen, aber ich meines Orts muß mein so lange nun geprüftes Gemüth bewahren und halten, und die zärtlichen guten Worte, die, wie Sie wissen, mir zu leicht vom Munde gehen, ich muß sie sparen für jezt, ich darf nicht Sie und mich noch mehr dadurch bewegen. Das neue reine Leben, das, wie ich glaube, die Gestorbenen nach dem Tode leben, und das der Lohn ist auch für die, die, wie unsere theure Großmutter, ihr Leben lebten in heiliger Einfalt, diese Tugend des Himmels, die nun ihr Antheil ist, nach der so lange ihre Seele sich sehnte, diese Ruhe und Freude nach dem Leiden, wird auch Euer Lohn seyn, theure Mutter, theure Schwester; für meinen Bruder und mich ist wohl auch ein edler Tod, ein sicherer Fortgang vom Leben ins Leben aufbehalten, so wie ich glaube, allen den Unfrigen. Indessen geleite uns ein treuer gewisser Geist, und der

Hohe im Himmel gebe, daß wir nicht läffig feyn, und was wir thun, mit Maas thun, und das Schikliche treffen in dem, was unfere Sache ift!

Mir gehet es fo wohl, als ich nur wüncfen darf! Ich hoffe auch das, was meine Lage mir giebt, allmählig zu verdienen, und einmal, wenn ich in die Heimath wiederkomme, der wahrhaft vortreflichen Menschen, denen ich hier verbunden bin, nicht ganz unwürdig zu feyn.

Denket, Ihr Lieben, meiner fo viel, als Ihr dadurch im Eurigen nicht gestört feyd. Meinem Bruder wüncfe ich, daß er fortfahre mit Glück, fo wie er bisher ge- dieh in feinem Kreife, feinen Geschäften.

Die guten Kinder werden Euch viele Freude machen, und Ihr feyd glücklich, fo von lebendigen Bildern der Hoffnung, wie ich von meinen Zöglingen, umgeben zu feyn. Grüßet meine Freunde, entschuldiget mich, daß ich nicht fchreibe, die weite Entfernung und meine Beschäftigungen rathen mir, für jezt mit Briefen etwas fparfam zu feyn. Wir bleiben uns dennoch.

Euer treuer

H.

213. AN BÖHLENDORF

Nürtingen, d. 2. Dec. 1802.

Mein Theurer!

Ich habe Dir lange nicht gefchrieben, bin indeß in Frankreich gewesen und habe die traurige einfame Erde gefehn; die Hütten des füdlichen Frankreichs und einzelne Schönheiten, Männer und Frauen, die in der Angft des patriotifchen Zweifels und des Hungers erwachfen find.

Das gewaltige Element, das Feuer des Himmels und die Stille der Menschen, ihr Leben in der Natur, und ihre Eingeschränktheit und Zufriedenheit, hat mich beständig ergriffen, und wie man Helden nachspricht, kann ich wohl sagen, daß mich Apollo geschlagen.

In den Gegenden, die an die Vendée gränzen, hat mich das Wilde, Kriegerische interessirt, das rein Männliche, dem das Lebenslicht unmittelbar wird in den Augen und Gliedern und das im Todesgeföhle sich wie in einer Virtuosität fühlt, mit neuem Durst, zu wissen, erfüllt. Das Athletische der südlichen Menschen, in den Ruinen des antiken Geistes, machte mich mit dem eigentlichen Wesen der Griechen bekannter; ich lernte ihre Natur und ihre Weisheit kennen, ihren Körper, die Art, wie sie in ihrem Klima wuchsen, und die Regel, womit sie den übermüthigen Genius vor des Elements Gewalt behüteten. Diß bestimmte ihre Popularität, ihre Art, fremde Naturen anzunehmen und sich ihnen mitzuthemen. Darum haben sie ihr eigentümlich Individuelles, das lebendig erscheint, sofern der höchste Verstand im griechischen Sinne Reflexionskraft ist, und diß wird uns begreiflich, wenn wir den heroischen Körper der Griechen begreifen; sie ist Zärtlichkeit, wie unsere Popularität.

Der Anblick der Antiken hat mir einen Eindruck gegeben, der mir nicht allein die Griechen verständlicher macht, sondern überhaupt das Höchste der Kunst, die auch in der höchsten Bewegung und Phänomenalisierung der Begriffe und alles ernstlich Gemeinten dennoch alles stehend und für sich selbst erhält, so daß die Sicherheit in diesem Sinne die höchste

Art des Zeichens ist. Es war mir nöthig, nach manchen Erschütterungen und Rührungen der Seele mich festzusetzen auf einige Zeit, und ich lebe indeffen in meiner Vaterstadt.

Die heimathliche Natur ergreift mich um so mächtiger, je mehr ich sie studire. Das Gewitter, nicht bloß in seiner höchsten Erscheinung, sondern in eben dieser Ansicht, als Macht und als Gestalt, in den übrigen Formen des Himmels, das Licht in seinem Wirken, nationell und als Prinzip und Schiksaalsweise bildend, daß uns etwas heilig ist, sein Gang im Kommen und Gehen, das Charakteristische der Wälder und das Zusammentreffen in einer Gegend von verschiedenen Charakteren der Natur, daß alle heiligen Orte der Erde zusammen sind um einen Ort, und das philosophische Licht um mein Fenster ist jetzt meine Freude; daß ich behalten möge, wie ich gekommen bin, bis hieher!

Mein Lieber! ich denke, daß wir die Dichter bis auf unsere Zeit nicht commentiren werden, sondern daß die Sangart überhaupt wird einen andern Charakter nehmen, und daß wir darum nicht aufkommen, weil wir, seit den Griechen, wieder anfangen, vaterländisch und natürlich, eigentlich originell zu singen.

Schreibe doch nur mir bald. Ich brauche Deine reinen Töne. Die Psyche unter Freunden, das Entstehen des Gedankens im Gespräch und Brief ist Künstlern nöthig. Sonst haben wir keinen für uns selbst; sondern er gehöret dem heiligen Bilde, das wir bilden. Lebe recht wohl!

Dein

H.

214. AN WILMANS

Nürtingen bei Stutgard,
d. 20. Sept. 1803.

Wohlgebohrner

Infonders hochgeehrtester Herr!

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie an der Über-
setzung der Sophokleischen Tragödien den gütigen
Antheil genommen haben.

Da ich noch von meinem Freunde Schelling, der sie
an das Weimarische Theater besorgen wollte, keine
Nachricht habe, so geh ich lieber den sicheren Weg,
und mache von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch.

Ich bin es zufrieden, daß der erste Band in der Jubilate-
messe erscheint, um so mehr, da ich hinlänglichen Stoff
habe, eine Einleitung zu den Tragödien voranzuschicken,
die ich wohl diesen Herbst noch ausführen können werde.

Ich hoffe, die griechische Kunst, die uns fremd ist,
durch Nationalkonvenienz und Fehler, mit denen sie
sich immer herumbeholfen hat, dadurch lebendiger, als
gewöhnlich, dem Publikum darzustellen, daß ich das
Orientalische, das sie verläugnet hat, mehr heraushebe,
und ihren Kunstfehler, wo er vorkommt, verbessere.

Ich werde Ihnen immer danken, daß Sie mit Ihrer
gütigen Zuschrift so mich getroffen haben, weil Sie
zur Äußerung mir eine Freiheit machen, jetzt, da ich
mehr aus dem Sinne der Natur und mehr des Vater-
landes schreiben kann, als sonst.

Ich bin mit wahrhaftiger Hochachtung
Euer Wohlgebohrner

gehorsamster Diener

Friedrich Hölderlin.

215. AN WILMANS

Nürtingen bei Stutgard, d. 8. Dec. 1803.
Verehrungswürdiger!

Sie verzeihen, daß ich mit dem Manuscripte der Sophokleischen Tragödien gezögert habe. Ich wollte, da ich die Sache freier übersehen konnte, in der Übersezung und den Bemerkungen noch einiges ändern. Die Sprache in der Antigonä schien mir nicht lebendig genug. Die Anmerkungen drücken meine Überzeugung von griechischer Kunst, auch den Sinn der Stücke nicht hinlänglich aus. Indessen thun sie mir noch nicht genug. Eine Einleitung zu den Tragödien des Sophokles will ich Ihnen, besonders ausgearbeitet, wenn diß Ihnen gefällig ist, das nächste halbe Jahr oder sonst in schiklicher Zeit zuschicken. Kleine Gedichte in einen Almanach will ich Ihnen unmittelbar nach Absendung dieses Manuscripts aus meinen Papieren ausfuchen. Ich habe einiges, was Ihnen vielleicht gefallen wird.

An Schelling hab' ich noch nicht geschrieben. Will es aber auch noch diese Woche thun.

Sollte es Ihnen unbequem seyn, die Ausgabe dieser Tragödien an Göthe oder an das Weimarische Theater zu schicken, so haben Sie die Güte, mir dieses zu wissen zu thun. Da ich Hrn. von Göthe persönlich kenne, so wird es nicht unschicklich von mir seyn.

Einzelne lyrische größere Gedichte 3 oder 4 Bogen, so daß jedes besonders gedruckt wird, weil der Inhalt unmittelbar das Vaterland angehn soll oder die Zeit, will ich Ihnen auch noch diesen Winter zuschicken.

Ihre gütige Aufmunterung hat mich sehr gefreut.

Ich schätze es als ein wahr und glücklich Geschik,
mit Ihnen in Beziehung gekommen zu seyn.

Ihr

Ergebenster

Friedrich Hölderlin.

216. AN WILMANS

Nürtingen bei Stutgard,
d. . . Dec. 1803.

Verehrungswürdiger!

Ich danke Ihnen, daß Sie sich bemüht haben, mir eine Probe von dem Druke der Sophokleischen Tragödien mitzutheilen. Ich glaube, daß es bei solchen Lettern bequemer für die Augen ist, den Sinn zu finden, da man durch allzu scharfe Lettern leicht versucht wird, bloß auf die Typen zu sehen.

Die Schönheit des Druks scheint, wenigstens mir, nichts dadurch zu verlieren. Die Linien stehen so in vesterem Gleichgewicht.

Ich bin eben an der Durchsicht einiger Nachtgefänge für Ihren Allmanach. Ich wollte Ihnen aber sogleich antworten, damit kein Sehnen in unsere Beziehung kommt.

Es ist eine Freude, sich dem Leser zu opfern, und sich mit ihm in die engen Schranken unserer noch kinderähnlichen Kultur zu begeben.

Übrigens sind Liebeslieder immer müder Flug, denn so weit sind wir noch immer, trotz der Verschiedenheit der Stoffe; ein anders ist das hohe und reine Frohloken vaterländischer Gefänge.

Das Prophetische der Messiasde und einiger Oden ist Ausnahme.

Ich bin sehr begierig, wie Sie die Probe einiger größern lyrischen Gedichte aufnehmen werden. Ich hoffe, sie Ihnen auf den Januar zu schicken; und wenn Sie diesen Versuch, wie ich, beurtheilen, werden sie wohl noch bis auf die Jubiläummesse erscheinen können.

Die Einleitung zu den Sophokleischen Tragödien denke ich besonders zu schreiben, allenfalls für die Herbstmesse; es steht dann in Ihrem Belieben, Verachtungswürdiger! ob Sie davon wollen Gebrauch machen oder nicht.

Von Schelling hoffe ich Ihnen bald eine Antwort zu schicken.

Für die Ausgabe der Ansichten, wovon Sie mir eine Ankündigung gütigst zuschickten, werd' ich in Stutgard Theilnehmer zu finden suchen. Ich habe daselbst mit einigen Männern Bekantschaft, die solche Schriften kauffen mögen und anderen sie empfehlen.

Ich empfehle mich Ihnen, mein Theurer! bis zu fernerer Probe meiner Ergebenheit.

Hölderlin.

217. AN LEO VON SECKENDORF

Nürtingen, d. 12. März 1804.

Ich habe Dich neulich besuchen wollen, konnte aber Dein Haus nicht finden. Ich besorge also den Auftrag, der mir diesen Besuch nothwendig machte, schriftlich und schicke Dir eine Ankündigung von pittoresken Ansichten des Rheins; es ist Dir möglich, Theil daran zu nehmen und dafür Theilnehmer zu

finden. Der Fürst hat sich schon dafür interessirt. Ich bin begierig, wie sie ausfallen werden; ob sie rein und einfach aus der Natur gehoben sind, so daß an beiden Seiten nichts Unzugehöriges und Unkarakteristisches mit hineingenommen ist, und die Erde sich in gutem Gleichgewicht gegen den Himmel verhält, so daß auch das Licht, welches dieses Gleichgewicht in seinem besondern Verhältniß bezeichnet, nicht schief und reizend täuschend seyn muß. Es kommt wohl sehr viel auf den Winkel innerhalb des Kunstwerks und auf das Quadrat außerhalb deselben an.

Die Antiquen in Paris haben besonders mir ein eigentliches Interesse für die Kunst gegeben, so daß ich mehr darin studiren möchte.

Ich bitte Dich auch, Dich für eine Übersezung der Sophokleischen Tragödien zu interessiren, die mir derselbige Verleger Herr Willmans in Frankfurt in Verlag genommen hat, und die auf Ostern herauskommen wird.

Die Fabel, poëtische Ansicht der Geschichte und Architektonik des Himmels beschäftigt mich gegenwärtig vorzüglich, besonders das Nationale, sofern es von dem Griechischen verschieden ist.

Die verschiedenen Schiksaale der Heroën, Ritter und Fürsten, wie sie dem Schiksaal dienen, oder zweifelhafter sich in diesem verhalten, hab' ich im Allgemeinen gefaßt.

Ich wünschte Dich wirklich einmal in Stutgard zu sehen und Gespräch mit Dir zu haben. Ich schätz es eigentlich, daß wir einen Mann, der so gelehrt ist und so menschlich, unter uns haben. Herrn von Sinklair habe ich es geschrieben.

Ich glaube Dir noch vieles mittheilen zu können. Das Studium des Vaterlandes, seiner Verhältnisse und Stände ist unendlich und verjüngt, daß uns die gute Zeit nicht leer von Geiste werde und wir uns wieder selber finden mögen.

Ich denke einfältige und stille Tage, die kommen mögen. Beunruhigen uns die Feinde des Vaterlands, so ist ein Muth gespart, der uns vertheidigen wird gegen das andre, das nicht ganz zu uns gehört. Ich empfehle mich Dir unterthänig.

Hölderlin.

218. AN WILMANS

Nürtingen bei Stutgard,
d. 2. Apr. 1804.

Verehrungswürdiger!

Ich habe die Drukfehler des Oedipus durchgegangen. Der rohe Druk hat mir fast besser gefallen, wahrscheinlich, weil die Züge, welche an den Buchstaben das Veste anzeigen, gegen das Modificirende so gut aushalten in dieser Typographie, und dieses im rohen Druk noch bemerkbarer war, als im gefeilten. Der Erfinder ist erst verschämt gegen sein Publikum und verlieret über der Galanterie dann das Eigentümliche überhaupt, besonders das Veste, was diese Typographie charakterisirt. Übrigens hat die Typographie in diesem Vorzug nur mehr dem Scheine nach verloren, als der Wirklichkeit.

Ist sie bekannter, so geben Sie ihr das Rohe des ersten Druks, und lassen es oder geben ihm eine Feile.

Ich fage diß, um Ihnen zu bezeugen, wie weit ich diese Vortreflichkeit verstehe. Diese allzu strenge Feile schwächt auch nur das Beste dem ersten Scheine nach, und wenn man sich gerade oder mit einer reinen Richtung davor setzt, so sieht man die ersteren Züge gut.

Ich erwarte nur die Exemplare, um sie an Hrn. von Göthe und Hrn. von Schiller zu schicken, und an einige andre, die vielleicht eine Theilnahme daran haben.

Der Prinzessin von Homburg möcht ich ein besonderes Exemplar schicken. Ich weiß nicht, ob Sie dazu besonderes Papier wählen wollen.

Ich glaube durchaus gegen die exzentrische Begeisterung geschrieben zu haben und so die griechische Einfalt erreicht; ich hoffe auch ferner auf diesem Prinzipium zu bleiben, auch wenn ich das, was dem Dichter verboten ist, kühner exponiren sollte, gegen die exzentrische Begeisterung.

Ich freue mich, Ihnen nächstens etwas zu schicken, worauf ich jetzt einen eigentlichen Werth setze.

Ich wünsche, daß die Ideen und Berührungspunkte, welche dieses Buch in Umlauf bringen, so schnell wie möglich sich bewähren mögen.

Leben Sie indeß wohl, mein Theurer!

Ihr Freund
Hölderlin.



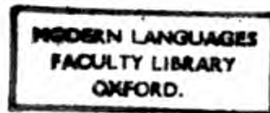
Inhalt

Briefe

Denkendorf und Maulbronn (1785–1788) ..	7
Tübingen (1788–1793)	59
Waltershausen und Jena (1794–1795)	131
Frankfurt (1796–1798)	245
Homburg (1798–1800)	351
Stuttgart, Hauptwyl, Bordeaux und Nür- tingen (1800–1804)	491

Beilagen

- Büste Diotimas (Marmorplastik von L. Ohmacht).
Frankfurter Privatbesitz.
- Handschrift-Faksimile (Brief an Schiller v. 20. Juni
1797). Schiller-Museum in Marbach a. N.



Mein Brief und, von
so viel ich von ihm
ausgegangen, hat das
Büchlein ihm
von ihm von
dem Buchhändler
mit so viel
gekauft, aber von
seinem Brief und
von ihm über
und, die
Arbeit nicht
für gewiss, hat
und den
beigehenden
Stückchen, die
man zu
hätten
in
den
Büchlein

Ist
ist
als
zu
Ab
zu
ist
wird
H
B
in
B
und
A
und
A
und
A

2 zu 1/2. Aber interessant ist, daß das
-Lumpen eines Hiltal bis zur
-Erfahrung der Hiltalung abge-
-wird, und diese die Hiltalung, ist
2 zu 1/2, und wir sind in zwei
-us und die in den Hiltalung
-2 haben. Dann die ab Hiltalung
-ca. und sind ab Hiltalung
-3. Hiltalung die Hiltalung

Die Hiltalung kann es so
-Hiltalung der Hiltalung, aber ist
-Hiltalung und die Hiltalung
-Hiltalung die Hiltalung
-manipuliert und die Hiltalung
-und die Hiltalung die Hiltalung
-Hiltalung und Hiltalung: die Hiltalung

H

Friedrich
H. Goldstein

DRUCK DER SPAMERSCHEN
BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

